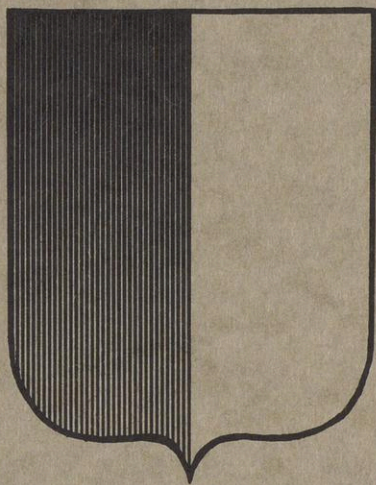


Jahrbuch des Vereins
für Augsburger
Bistumsgeschichte e. V.

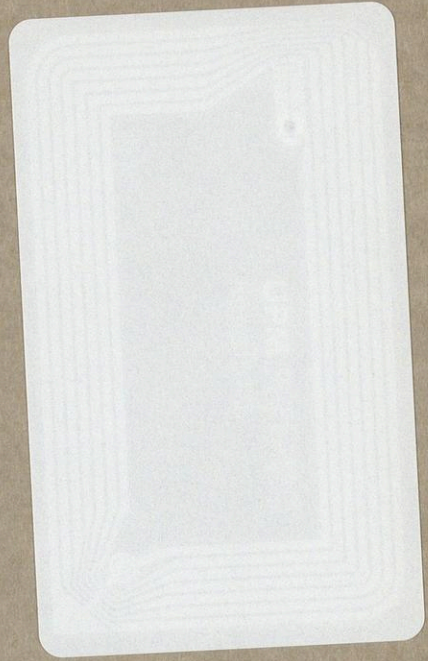
16. Jahrgang



WZ

ZA
5638

MCMLXXXII



N11< 50192938 021

UB Tübingen

Jahrbuch des Vereins
für Augsburger Bistumsgeschichte

16. Jahrgang

Johann Michael Sailer, —

Bistumsgeschichte ein V.

Zur Geschichte der Augsburger

Bistumspatrone Ulrich und Afra

16. Jahrgang

III

Weitere Aufsätze

zur Bistumsgeschichte

MCMCLXXII

Jahrbuch
des Vereins für Augsburger
Bistumsgeschichte e. V.

16. Jahrgang

MCMLXXXII

H11< 50192938 021

16 Jahrgang

Verlag des Vereins für Augsburger Bistumsgeschichte e. V., Augsburg, Fronhof 4
Herstellung: Augsburger Druck- und Verlagshaus GmbH, Aindlinger Str. 17-19

Inhaltsverzeichnis

I
Johann Michael Sailer –
Zum 150. Todestag im Jahr 1982

II
Zur Geschichte der Augsburger
Bistumspatrone Ulrich und Afra

III
Weitere Aufsätze
zur Bistumsgeschichte

Adolf Lauer
Johann Michael Sailer und sein Benefizium
in Dillingen 28

Wolfgang Wirtzschel
Johann Michael Sailer's zweite Berufung
an die Universität Ingolstadt
und seine Lehrtätigkeit in Landshut (1799–1821) 70

Walter Kowalek
Die Kirche der heiligen Afra
in Augsburg und die Wahl von S. Afra 108

Karlheinz Schlager und Konrad Wolz
Ein Urschloß in Augsburg 122

P. Paulus Albert Weisenberg
Tagebuchzeichnungen der P. Karl Aloyz Neck

Augsburg 1982

5
SA 2638

Jahrbuch
des Vereins für Augsburger
Bistumsgeschichte e. V.
16. Jahrgang
III
Weitere Aufsätze
zur Bistumsgeschichte



ISSN 0341-9916

Schriftleitung:

Professor Dr. Peter Rummel, Dillingen

Für den Inhalt der Aufsätze zeichnen die Verfasser verantwortlich

2
ZA 5638

Inhaltsverzeichnis

Vorwort	7
P. Ägidius Kolb OSB P. Dr. Paulus Albert Weißenberger OSB Zum diamantenen Profefßjubiläum	9
Peter Rummel Der Dillinger Professor Johann Michael Sailer in der Auseinandersetzung zwischen „Traditionalisten“ und „Progressisten“	12
Adolf Layer Johann Michael Sailer und sein Benefizium in Aislingen bei Dillingen	29
Helmut Witetschek Johann Michael Sailers zweite Berufung an die Universität Ingolstadt und seine Lehrtätigkeit in Landshut (1799–1821)	70
Walter Berschin Am Grab der heiligen Afra. Alter, Bedeutung und Wahrheit der Passio S. Afrae	108
Karlheinz Schlager und Theodor Wohnhaas Ein Ulrichsoffizium aus Mailand	122
P. Paulus Albert Weißenberger Tagebuchaufzeichnungen des P. Karl Aloys Nack über das Schul- und Bildungswesen im Reichsstift Neresheim gegen Ende des 18. Jahrhunderts	160

Roman Fitzek Die Glocken der Kirche des ehemaligen Reichsstiftes Irsee	198
Ludwig Dorn Andreas Öder, Pfarrer von Frauenzell, am 31. August 1529 als Ketzer verbrannt	210
P. Frumentius Renner P. Cyrillus Wehrmeister von St. Ottilien, ein Genius des jungen Peter Dörfler?	215
Peter Fassel Die Errichtung der Arbeiterpfarrei St. Josef in Augsburg	224
Karl Kosel Ein neuentdecktes Hauptwerk Hans Deglers	268
Karl Kosel Tätigkeitsbericht des Diözesankonservators 1979–81.	293
Hinweise auf bistumsgeschichtliche Literatur	305
Abbildungsverzeichnis	318
Mitarbeiter	320
Vermögensausweis	321
Vorstandschaft, Mitgliederstand, verstorbene Mitglieder	324

2
835 A3

Vorwort

Der 16. Jahresband des Vereins für Augsburger Bistumsgeschichte, der in drei Themenkreise gegliedert ist, enthält elf Aufsätze zur Geschichte der Kirche von Augsburg. Vorangestellt ist diesmal ausnahmsweise eine Laudatio auf einen der aktivsten Mitarbeiter des Jahrbuches, P. Dr. Paulus Albert Weißenberger, der zu Beginn des Jahres seinen 80. Geburtstag feierte und am 28. September in der Abtei Neresheim das diamantene Profießjubiläum beging.

Der erste Hauptteil ist heuer dem Professor und Bischof Johann Michael Sailer gewidmet, der aus der Diözese Augsburg stammt, 1775 im Dom zu Augsburg die Priesterweihe empfing, von 1784 bis 1794 an der Dillinger Universität dozierte und viele Jahre lang das Benefizium in Aislingen bei Dillingen innehatte. Anlässlich des 150. Todestages gedachte man in zahlreichen Fest- und Akademieveranstaltungen, in Ausstellungen und Vorträgen dieser überragenden Persönlichkeit, u. a. in Regensburg, München, Neresheim, im Geburtsort Aresing, in Dillingen und in Seeg, wo Sailers Freund Johann Michael Feneberg seit 1793 als Pfarrer wirkte. In Dillingen, dessen Gymnasium den Namen des großen Seelsorgers und Pädagogen trägt, ist die Errichtung eines Sailerdenkmals geplant. Der Auftrag wurde im Frühjahr an den Münchner Akademieprofessor Hans Ladner vergeben. Für die eingegangenen Spenden in Höhe von rund 5500,- DM, die von Vereinsmitgliedern einbezahlt wurden, sei an dieser Stelle ein herzliches Vergelt's Gott gesagt. Nachdem gerade im Regensburger Raum verschiedene empfehlenswerte Veröffentlichungen zum Leben und Wirken Sailers erschienen sind, wird im vorliegenden Jahrbuch vor allem auf das Dillinger Dezennium Bezug genommen, zugleich aber die Landshuter Ära Sailers behandelt. Hier spiegelt sich das Anliegen des Vereins wider, die Bedeutung Sailers auch für die heutige Diözese Augsburg hervorzuheben und sein Bild einer breiteren Öffentlichkeit vertraut zu machen.

Im zweiten Abschnitt werden zwei Abhandlungen zur Geschichte der Augsburger Bistumspatrone Ulrich und Afra veröffentlicht, ein im 13. Jahrhundert in Mailand entstandenes Ulrichsoffizium und ein überarbeiteter Vortrag über die Passio der heiligen Afra, den Walter Berschin, Professor für Lateinische Philologie des Mittelalters und der Neuzeit in Heidelberg, im Januar dieses Jahres im Rahmen einer Augsburger Universitätsveranstaltung gehalten hat.

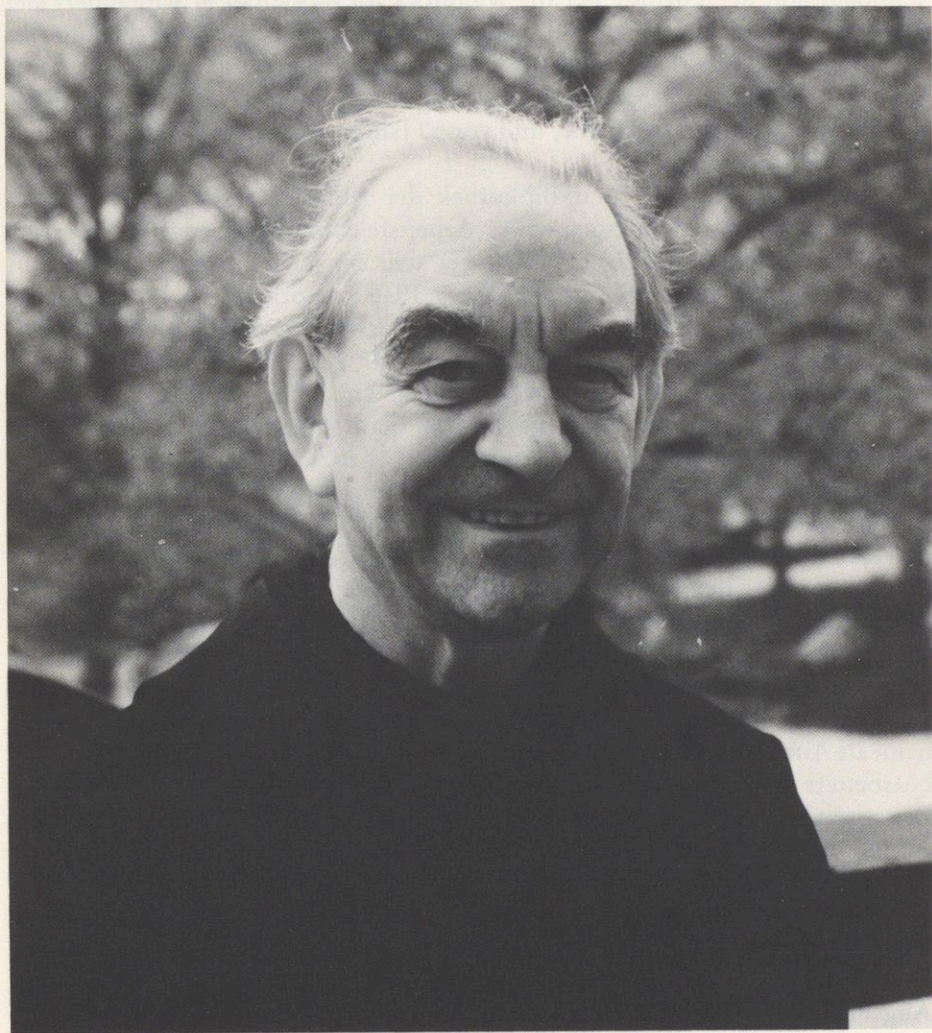
Dieser Aufsatz wurde als Diskussionsbeitrag zu einem umstrittenen Thema der frühesten Augsburger Bistumsgeschichte aufgenommen. Er gibt die schon seit einer Reihe von Jahren vom Verfasser vertretene Auffassung wieder, der sich die Redaktion allerdings auf Grund der bisher vorliegenden Forschungsergebnisse, u. a. von Friedrich Zoepfl, in wesentlichen Punkten nicht anzuschließen vermag. Dennoch wird dieser Beitrag als so wertvoll eingestuft, daß er ins Jahrbuch aufgenommen wurde.

Der dritte Abschnitt bringt – wie in jedem Jahrbuch – weitere Mosaiksteine zur allgemeinen Bistumsgeschichte, Aufsätze zur Geschichte der ehemaligen Reichsstifte Neresheim und Irsee, zu einzelnen Persönlichkeiten, zur Entstehung einer katholischen Stadtpfarrei in Augsburg und zur Kunstgeschichte. Er schließt mit einer Reihe von Buchbesprechungen und Hinweisen.

Möge auch dieser 16. Jahresband das Interesse an der Geschichte des Augsburger Bistums vertiefen und ein Bindeglied zwischen Vergangenheit und Gegenwart der Kirche von Augsburg bilden.

Dr. Peter Rummel

P. Dr. Paulus Albert Weißenberger OSB
Zum diamantenen Profießubiläum
1902 – 1922 – 1982



Auf althehrwürdigem augsburgischem Boden darf die Vorstandschaft des Vereins für Augsburgener Bistumsgeschichte einem treuen Mitarbeiter Glückwünsche und Dank zum 80. Geburtstag und zum diamantenen Profießubiläum am 28. September entbieten: P. Dr. Paulus Weißenberger, der in 47 Jahren die Geschichte der Abtei St. Ulrich und Afra in Neresheim erforscht hat.

Zurückblicken dürfen wir nach dem Beispiel eines Kupfertitels auf sein großes Lebenswerk: Einem Forscher – ne pereant, einem Federführer – ut prosint, einem Dienst aus der Vergangenheit für die Zukunft – ut luceant.

Der Lebensweg begann auf benediktinischem Boden unter dem Segen des hl. Willibald und der Fürbitte der hl. Walburga vor 80 Jahren in Kipfenberg bei Eichstätt. Mit der Ablegung der ersten Mönchsgelübde in die Hände des Neresheimer Abtes Dr. Bernhard Durst vor 60 Jahren folgte ein weiterer Lebensabschnitt. Vor 55 Jahren empfing der Jubilar in der Neresheimer Klosterkirche die Priesterweihe, und vor 50 Jahren wurde er in Würzburg zum Dr. phil promoviert.

Seit 1935 sind Archiv und Bibliothek der Abtei Neresheim dem Jubilar anvertraut. Hier ist sein eigentliches Arbeitsfeld, und hier brachte er große Ernte ein. In den Kriegsjahren betreute er aber zunächst die Hemmatkirche in Hohenfeld, Kärnten, und von 1941 bis 1946 pastorierte er die Gemeinde Mönchsdeggingen und arbeitete zugleich im fürstlichen Archiv in Wallerstein. In der eigenen Abtei übertrug man ihm die wichtigen Aufgaben des Priors und Novizenmeisters, die er von 1954 bis 1966 gewissenhaft ausübte.

Die wissenschaftliche Arbeit wurde zum Hauptinhalt seines Lebens. Rund 400 größere und kleinere Studien zur Kunst-, Kirchen- und Kulturgeschichte und zur Heimatkunde sind Zeugen vom Lebenswerk des Jubilars. 1934 erschien im Rahmen eines größeren Werkes mit dem Titel „Baugeschichte der Abtei Neresheim“ seine Dissertation über das Münster Balthasar Neumanns in Neresheim. Im „Lexikon für Theologie und Kirche“, im „Allgemeinen Lexikon bildender Künstler“ oder im Württembergischen Städtebuch hat P. Weißenberger Artikel zu Neresheim verfaßt. In den Studien und Mitteilungen zur Geschichte des Benediktinerordens ist er bereits 1929 und in weiteren Jahrgängen vertreten. Für die 1975 veröffentlichte Festschrift „Die Abteikirche Neresheim als Ausdruck benediktinischer Geistigkeit“, die der Jubilar mit herausgab, bearbeitete er vier gewichtige Aufsätze. Treue und Dienst beantwortete die Bayerische Benediktiner-Akademie diesem Mitglied 1964 mit der Medaille, der Bundespräsident belohnte sie 1977 mit dem Bundesverdienstkreuz.

Seit Gründung des Vereins für Augsburgs Bistumsgeschichte zählt der Neresheimer Historiker zu den aktivsten Mitarbeitern der bisher erschienenen 16 Jahressbände. In seinen Beiträgen erschließt er vor allem die geistige Fruchtbarkeit der einstigen Reichsabtei Neresheim im ehemaligen Fürstbistum Augsburg.

Für diese getreue „labora“ nach stattlicher „corona annorum“ dürfen wir freudig danken und dem Jubilar ein gesegnetes Weiterwirken wünschen.

Ottobeuren, 28. 9. 1982

Für die Vorstandschaft
P. Ägidius Kolb

I Johann Michael Sailer Zum 150. Todestag im Jahr 1982

Über seinen Vortrag, gehalten anlässlich der Jahresversammlung des Vereins für die Geschichte des Bistums Tübingen (28. November 1981) und abgedruckt in: *Archiv für Kirchengeschichte* 92 (1982) S. 1-10. (Zitiert nach: *Die Tübinger Diözese*, hrsg. v. J. J. Sailer, Tübingen 1981, S. 100-101.)

Die Biographie von Johann Michael Sailer, 1731-1801, ist in der *Biographisch-Bibliographischen Anzeiger* (BBA) 10 (1981) S. 1-10 abgedruckt. (Zitiert nach: *Die Tübinger Diözese*, hrsg. v. J. J. Sailer, Tübingen 1981, S. 100-101.)

L. Lang, *Die Tübinger Diözese*, hrsg. v. J. J. Sailer, Tübingen 1981, S. 100-101.

Der Dillinger Professor Johann Michael Sailer in der Auseinandersetzung zwischen „Traditionalisten“ und „Progressisten“*

Von Peter Rummel

„Von Gottes Gnaden, Klemens Wenzeslaus, Erzbischof zu Trier, des Heiligen Römischen Reiches durch Gallien und das Königreich Arrelat, Erzkanzler und Kurfürst, Bischof von Augsburg, Administrator der gefürsteten Abtei Prüm, Regierender Koadjutor der gefürsteten Propstei zu Ellwang, Königlicher Prinz zu Polen und Litauen, Herzog in Sachsen, Jülich, Kleve, Engern und Westfalen, Landgraf in Thüringen, Markgraf zu Meissen usw. haben bei Höchst Dero Universität zu Dillingen den Priester Dr. Sailer in Rücksicht seiner allgemein belobten Gelehrsam- und Geschicklichkeit, auch sonst besonders gute Eigenschaften, wodurch in der Folge für die Universität Ehr und für das gemeine Wesen Nutzen zu hoffen ist, als Professoer Ethices . . . zu ernennen gnädigst geruht . . . anbei Ihme auch die Vorlesungen über die praktische Pastoraltheologie gestattet sein sollen. Urkundlich dessen ist gegenwärtig gnädigstes Dekret mit eigener Höchster Hand Unterschrift und begedruckt geheimen Kanzleiinsigill ausgefertigt worden, so geschehen den 17. Juli 1784“¹.

Mit dieser Ernennungsurkunde berief Seine Durchlaucht den 33jährigen Geistlichen Johann Michael Sailer nach Dillingen. Für die meisten Bewohner der kleinen Donaustadt war dieser Name damals sicher noch nichtssagend, doch in Fachkreisen besaß er bereits gewisses Ansehen. Aber wohl die wenigsten ahnten zu diesem Zeitpunkt, daß dieser junge Gelehrte einmal von seinen Zeitgenossen als „unsterblicher Kirchenvater und Kirchenlehrer des 19. Jahrhunderts“² bezeichnet und dem großen französischen Bischof François Fénelon ebenbürtig zur Seite gestellt werden würde. Heute gilt Johann Michael Sailer im europäischen Raum nicht nur als einer der bedeutendsten Theologen der Aufklärungszeit und der nachfolgenden katholischen Erneuerungsbewegung,

* Überarbeiteter Vortrag, gehalten anlässlich der Jahresversammlung des Vereins für Augsburger Bistumsgeschichte (26. 10. 1981) und in der Akademie für Lehrerfortbildung (28. 6. 1982) in Dillingen.

¹ H. Schiel, Johann Michael Sailer. Leben und Briefe, 2 Bde. Regensburg 1948–1952 (mit Quellen- und Literaturangaben), hier: Bd. I, S. 80

² L. Lang Hg., Denkmal der Achtung und Liebe, errichtet dem J. N. Bestlin, gewidmet Sailer. Tübingen 1832.

sondern auch als begnadeter Erzieher, der in der Geschichte der Pädagogik einen hervorragenden Platz einnimmt³.

Über diese Persönlichkeit der europäischen Geistesgeschichte ist in den vergangenen Monaten eine Reihe von Büchern veröffentlicht, aber auch in der lokalen und überregionalen Presse viel Bekanntes neu geschrieben worden. Papst Johannes Paul II. selbst hat Sailer „als Bahnbrecher der heutigen ökumenischen Bewegung“ und als „religiösen Erneuerer Deutschlands“ gewürdigt⁴.

Anlaß dazu bot im Mai 1982 das Gedenken an den 150. Todestag von Johann Michael Sailer, das in Regensburg festlich begangen worden ist. Das Jubiläum gab aber auch den Anstoß für den Plan, in der ehemaligen Universitäts- und heutigen Großen Kreisstadt Dillingen ein Sailerdenkmal zu errichten. Das Vorhaben findet zahlreiche Befürworter im gesamten schwäbischen Raum, aber auch Kritiker in der Stadt Dillingen. Hätte man nur im Sinn, ein Erinnerungsmal an eine historische Persönlichkeit aufzustellen, über die die Zeit längst hinweggegangen ist, dann würde ich allen Kritikern rechtgeben und meinen, man sollte das dafür benötigte Geld für einen besseren Zweck verwenden.

Aber – und das merkt man erst, je mehr man sich mit seinem Werk beschäftigt – viele Vorstellungen Sailers sind auch für unsere Zeit noch gültig und wegweisend. Seine Gedanken über die Erziehung, über das Verhältnis der christlichen Konfessionen zueinander, über die zwischenmenschlichen Beziehungen und über die Haltung Gott gegenüber besitzen heute ebenso Aktualität wie vor zweihundert Jahren. Deshalb entwarf der bestellte Künstler, der Münchener Akademieprofessor Hans Ladner, keine historisierende Statue auf hohem Sockel, keine pompöse Figur, die über uns thront, die vom erhabenen Olymp aus auf den abgehetzten und geplagten Bürger des ausgehenden 20. Jahrhunderts verständnislos oder mitleidsvoll herabblickt, keine Kopie einer barocken Bischofsgestalt, sondern er möchte die Persönlichkeit Sailers mitten in das pulsierende Leben der Stadt hineinstellen, eine Plastik schaffen, die uns zum Nachdenken anregen soll, an der wir uns – im doppelten Sinn des Wortes – stoßen.

Eine Anregung zur geistigen Auseinandersetzung mit dem Gelehrten, dem Seelsorger und dem Menschen Johann Michael Sailer möchten auch die nachfolgenden Ausführungen geben, die sich bewußt auf einen für Sailer

³ K. Baumgartner, Johann Michael Sailer. Geistliche Texte. München–Zürich 1981; G. Schwaiger, Johann Michael Sailer. Der Bayerische Kirchenvater. München 1982; G. Schwaiger u. P. Mai (Hg.), Johann Michael Sailer und seine Zeit (= Beiträge zur Geschichte des Bistums Regensburg, Bd. 16.) Regensburg 1982. Vgl. H. Schiel, Johann Michael Sailer. Leben und Briefe, 2 Bde., Regensburg 1948–1952, hier Bd. II, 643–649

⁴ Kirchenzeitung für die Diözese Augsburg 1982, Nr. 23

entscheidenden Lebensabschnitt beschränken, auf die Dillinger Jahre zwischen 1784 und 1794.

Unsere Vorstellungen über die Dillinger Periode sind hauptsächlich geprägt durch die 1853 erschienenen Lebenserinnerungen des einstigen Sailerschülers und späteren Schriftstellers und Domkapitulars Christoph von Schmid⁵, ferner durch die 1910 aufgrund der Ordinariatsakten verfaßten Arbeit des Würzburger Professors Remigius Stölzle über „Die Maßregelung Sailers“⁶ an der Dillinger Akademie und schließlich durch das anlässlich des 100. Geburtstages Sailers herausgegebene zweibändige Quellenwerk von Hubert Schiel. Während Stölzle in erster Linie dem Dillinger Professorenkollegium die Schuld für Sailers Amtsenthebung im Jahr 1794 anlastet, möchte Hubert Schiel in Anlehnung an Christoph von Schmid die Augsburger Exjesuiten für Sailers Entlassung verantwortlich machen. Beide belasten außerdem stark das Augsburger Ordinariat. Diese Auffassung wird auch in einer jüngst erschienenen Sailerbiographie wieder vertreten⁷.

Beide – hier verkürzt – dargestellte Thesen werden aber m. E. der Realität zu wenig gerecht. Sie erwecken zumindest den Anschein einer Schwarzweißmalerei, oder mit anderen Worten überspitzt formuliert: Es entsteht der Eindruck, als sei Sailer ein makelloser Heiliger, ein Mann ohne jeden Fehler, vollkommen in seiner Art und über alle unlauteren Regungen erhaben gewesen, gleichsam ein Engel und kein Mensch, während die Mehrzahl der Dillinger Kollegen, der Großteil der Augsburger Geistlichen Räte und die Exjesuiten von St. Salvator als Dummköpfe, böswillige Intriganten, als gehässige Verteidiger überholter Glaubensvorstellungen gebrandmarkt werden.

Diese Darstellung ist u. a. stark beeinflusst durch die Schriften des streitbaren Sailerschülers Jakob Salat⁸, der als Pfarrer von Zusamzell 1798 in Augsburg gemäßregelt wurde, und durch die Veröffentlichungen des aus Höchstädt stammenden ehemaligen Ordensgeistlichen Franz Xaver Bronner, der in seiner 1795 bis 1797 erschienenen Lebensgeschichte die Mitglieder der Augsburger Kurie nicht gerade wohlwollend charakterisiert⁹.

Um eine ausgewogenere Vorstellung von den Dillinger Jahren Sailers zu erhalten, erscheint es deshalb notwendig, noch stärker, als es bisher geschehen ist, den zeitgeschichtlichen Hintergrund zu beleuchten. Der geistige Umbruch in der 2. Hälfte des 18. Jahrhunderts führte nicht nur zu einem erbitterten

⁵ Christoph v. Schmid, *Erinnerungen aus meinem Leben*, 4 Bdch., Augsburg 1853–1858

⁶ R. Stölzle, *Johann Michael Sailer, seine Maßregelung an der Akademie zu Dillingen und seine Berufung nach Ingolstadt. Kempten–München 1910*; zu H. Schiel vgl. oben Anm. 3

⁷ G. Schwaiger, *Johann Michael Sailer. Der Bayerische Kirchenvater*. München 1982

⁸ J. Salat, *Die Aufklärung in Baiern im Kontraste mit der Verfinsternung im ehemaligen Hochstift Augsburg*. Ulm 1803. Zu Salat vgl. H. Schiel (Anm. 3), Bd. II, 630

⁹ Zu Bronner vgl. A. Layer, *Höchstädt an der Donau*. Höchstädt 1981, 280–282

Kampf gegen den Absolutismus, das Papsttum, den Jesuitenorden und die Offenbarungsreligion, er rief auch im innerkirchlichen Bereich Auseinandersetzungen zwischen geistigen Richtungen hervor, die aber im Bistum Augsburg im großen und ganzen auf dem Boden katholischer Weltanschauung standen¹⁰.

Als Exponent einer zeitgemäßen fortschrittlichen Geisteshaltung mußte Sailer allerdings fast zwangsläufig den Widerstand der beharrenden kirchlichen Kreise hervorrufen.

Deshalb lautet das Thema dieses Vortrages etwas prononciert formuliert: Der Dillinger Professor Johann Michael Sailer in der Auseinandersetzung zwischen „Traditionalisten“ und „Progressisten“.

Diese zwei Begriffe sind uns seit Beendigung des 2. Vaticanum hinlänglich bekannt und mit bestimmten geistigen Inhalten verbunden. So wird auf der einen Seite das bewahrende, auf der anderen Seite das vorwärtsdrängende, oft über das Ziel hinausschießende Element betont. Jede der beiden Parteien meint, allein das Rechte zu tun und gerät in Gefahr, den anderen zu verurteilen und zu bekämpfen. All das geschieht in dem Bewußtsein der eigenen Rechtgläubigkeit.

Zwar lassen sich die genannten Begriffe „Traditionalisten“ und „Progressisten“ nicht ohne weiteres auf die Situation in der 2. Hälfte des 18. Jahrhunderts anwenden, doch können sie uns eine Hilfe bieten, die damalige Lage nicht nur verstandesmäßig zu erfassen, sondern auch die mitschwingenden Emotionen zu erspüren.

Als Johann Michael Sailer 1751 in dem altbayerischen Pfarrdorf Eresingen geboren wurde, bahnte sich in Europa ein gewaltiger Aufbruch an, dessen Auswirkungen nicht abzusehen waren¹¹. Noch regierten die Könige und Fürsten in den großen und kleinen Staaten in absolutistischer Manier ihre Untertanen. Diese hatten bedingungslos zu gehorchen, für den Landesherren zu arbeiten, zu kämpfen, zu leiden und auch zu sterben. Doch immer rascher verbreiteten sich gerade bei den gebildeten Schichten neue Ideen, welche die bestehende Lebens- und Gesellschaftsordnung zu erschüttern drohten: Bedient euch der menschlichen Vernunft, befreit euch von der geistigen Unmündigkeit. Die Ratio macht euch fähig zu Freiheit und Fortschritt.

Diese unter dem Begriff der Aufklärung zusammengefaßten Gedanken fanden bald Eingang in die theologische Wissenschaft. Der Glaube an die christliche Offenbarung wurde in Zweifel gezogen, die über Jahrhunderte hinweg gültige Einheit von Glauben und Wissen zerstört und schließlich alles Übernatürliche abgelehnt. Stattdessen verkündete man die „Wahrheiten der natürlichen Religion“, die nicht mehr theozentrisch, d. h. als Gottesverehrung, sondern anthropozentrisch als moralisches Verhalten des einzelnen verstanden

¹⁰ Vgl. R. Stölzle (Anm. 6) 14

¹¹ LThK²I, 1056–1066; F. Valjavec, Geschichte der abendländischen Aufklärung. Wien–München 1961; Propyläen Geschichte Europas Bde. 3 und 4

wurden. Solche Glaubenslehren fanden sich auch in der Erbauungsliteratur oder wurden durch Pfarrer in den Sonntagspredigten verbreitet. Voll Eifer verkündigten sie die reine Menschenliebe und ermahnten die Gläubigen zum moralischen Wohlverhalten¹². Auch die Liturgie sollte vernünftig, durch die Verwendung der Volkssprache verständlich gestaltet werden. Übertriebene Heiligenverehrung erregte bei manchen ebenso Anstoß wie die Vielzahl der Privatmessen, die durch Konzelebration ersetzt werden sollte¹³.

Solche Vorstellungen mußten in Anbetracht der kirchenfeindlichen Atmosphäre jener Zeit die konservativen Kreise im Klerus beunruhigen, sogar schockieren. Für sie drohte der Untergang der Kirche. Die moderne katholische Geschichtsschreibung beurteilt heute diese Periode geistigen Auf- und Umbruchs im innerkirchlichen Raum nicht mehr unter nur negativen Vorzeichen¹⁴. Von den damaligen Bischöfen, Professoren und Pfarrern aber verlangte diese Entwicklung Einsichten und Entscheidungen, die nur wenige treffen konnten. Sollte man den Fortschritt als kirchenzerstörend mit allen Mitteln unterbinden, oder versuchen, ihn durch Eigeninitiativen zu gestalten und in das kirchliche Leben zu integrieren?

Vor dieser Frage standen in der 2. Hälfte des 18. Jahrhunderts auch die Bischöfe und Leitungsgremien des Bistums Augsburg. Auch hier hatten neue aufgeklärte Ideen beim Bürgertum und unter dem Klerus Eingang gefunden. Schon unter Fürstbischof Josef Landgraf von Hessen-Darmstadt häuften sich die Klagen über die veralteten Ausbildungsmethoden an der Dillinger Jesuitenuniversität¹⁵. Der Pollinger Stiftsherr Eusebius Amort, der beratende Theologe des Bischofs, beanstandete die überholte scholastische Lehrweise und die Vernachlässigung des Schriftstudiums¹⁶. Andere kritisierten die langatmige Behandlung unnützer philosophischer Quästionen, die die Studenten veranlaßte, nach den interessanteren Schriften des Rationalisten Christian Wolff oder des Königsberger Philosophen Immanuel Kant zu greifen. Auch vor den Klosterpforten machte die Aufklärung nicht halt. Hier, wie in den Dekanaten und sogar an der bischöflichen Kurie, standen sich bald die strikten Bewahrer der überkommenen Ordnung und die Verfechter des Fortschritts, oder wie wir sie nennen möchten, die „Traditionalisten“ und die „Progressisten“ gegenüber.

Die Haltung des Fürstbischofs Josef aber erweckte zumindest den Eindruck gewisser Labilität. Einerseits errichtete er gegen den Willen der Jesuiten das

¹² L. Signer, Zur Forschungsgeschichte der katholischen Barock-Prediger, in: Kirche und Kanzel 12. Paderborn 1929, 235–248; M. Neumayr, Die Schriftpredigt im Barock. Paderborn 1938; G. Lohmeier, Bayerische Barockprediger. München 1961

¹³ J. Jungmann, Missarum Sollemnia, Bd. I, Freiburg 1952, 202 ff.

¹⁴ LThK²I, 1056–1066

¹⁵ Th. Specht, Geschichte der ehemaligen Universität Dillingen. Freiburg 1902, 194, 197, 444

¹⁶ G. Rückert, Eusebius Amort und das bayerische Geistesleben im 18. Jahrhundert, in: Beiträge zur altbayerischen Kirchengeschichte, 20. Bd./2. H. München 1956

Pfaffenhausener Seminar, um den Priesteramtskandidaten eine zeitgemäße Einführung in die praktische Seelsorge geben zu können¹⁷, andererseits aber ergriff der barocke Kirchenfürst restriktive Maßnahmen und regierte Bistum und Hochstift im absolutistischen Geist¹⁸.

Ähnlich verhielt sich nach dem Urteil des päpstlichen Nuntius Bartolomäo Pacca der letzte Augsburger Fürstbischof Klemens Wenzeslaus: „Ein guter Mann, der aber einen so schwachen und unbeständigen Charakter zeigte, daß er bei jedem Ministerwechsel auch immer seine Grundsätze und Ansichten zu ändern pflegte“¹⁹.

Zuerst förderte er viele Neuerungen in der Verwaltung, im Erziehungswesen und im kirchlichen Leben, später aber widerrief er – wohl aus Sorge vor der zerstörenden Kraft radikaler aufklärerischer Ideen – einen Teil seiner eigenen Reformen. Diese Haltung des Oberhirten hatte zwangsläufig Auswirkungen auf den Klerus, vor allem aber auf die Bistumskurie und die Dillinger Universität, die seit der Aufhebung des Jesuitenordens im Jahr 1773 unter bischöflicher Leitung stand.

In Augsburg verhielt sich die Mehrzahl der 13 Geistlichen Räte des Generalvikariats allen Neuerungen in der Theologie, Liturgie und Bistumsverwaltung ablehnend gegenüber. Zu dieser Majorität gehörten u. a. der Dillinger Stiftsherr und kurfürstliche Geheimreferent Johann Philipp Betzel, der aus Rettenberg stammende Dr. Josef Anton Steiner, der sich als Bistumshistoriker, aber auch als Generalvisitorator einen Namen machte, der aus Tirol gebürtige Dillinger Stiftsherr und bischöflicher Siegler Anton Cölestin Nigg, der Gögginger Pfarrer und Fiskal Johann Ev. Kögl²⁰ und der Regens des Pfaffenhausener Priesterseminars, Ludwig Rößle aus Nesselwang²¹. Ihnen ist in der geschichtlichen Beurteilung nicht immer Gerechtigkeit widerfahren. Unter dem Einfluß der pro-sailerischen Schriften des 19. Jahrhunderts werden sie z. T. als engstirnige, rückschrittliche, ja böartige Ordinariatsvertreter dargestellt, die aus Starrsinn alle Neuerungen unterbanden. Dabei kann man – um nur ein Beispiel zu nennen – die Verdienste Ludwig Rößles um Pfaffenhausen nicht leugnen. Er erhielt

¹⁷ Th. Specht, Geschichte des ehemaligen Priesterseminars Pfaffenhausen, in: JHVD 1917–1920

¹⁸ P. Braun, Geschichte der Bischöfe von Augsburg, Bd. IV. Augsburg 1815, 470–476

¹⁹ A. Gulielminetti, Klemens Wenzeslaus, der letzte Fürstbischof von Augsburg und die religiöse Reformbewegung, in: AGHA I, Dillingen 1909–1911, S. 496; H. Troll, Kurfürst Klemens Wenzeslaus, Fürstbischof von Augsburg, in: Lebensbilder aus dem Bayerischen Schwaben, Bd. 2. München 1953, 302–325, hier: 303

²⁰ Hochfürstl. Augsbürgischer Kirchen- und Hof-Kalender 1779, 1787, 1791. Johann Nep. Christoph Betzel stammte aus Dillingen, vgl. A. Steichele, Das Bistum Augsburg, historisch und statistisch beschrieben Bd. III, 119f. – zu Steiner vgl. P. Braun, Geschichte der Bischöfe von Augsburg, Bd. IV, 630–632 – zu Nigg vgl. H. Dussler, Johann Michael Feneberg und die Allgäuer Erweckungsbewegung. Kempten 1959, 200 – zu Kögl vgl. a.a.O. 90

²¹ Th. Specht, Geschichten des ehemaligen Priesterseminars Pfaffenhausen, in: IHVD 1920, 15

nicht nur das Lob seiner Vorgesetzten, sondern auch das der Alumnen. Rößle und seine Kollegen waren letztlich Männer, die ihre Aufgabe pflichtgetreu erfüllen wollten, aber aus Sorge um die Zukunft der Kirche die alte Ordnung mit allen Mitteln verteidigten, in der Wahl der Mittel allerdings nicht kleinlich waren. Der Vorwurf der Kurzsichtigkeit kann ihnen nicht erspart bleiben.

Aus einem ganz anderen geistigen Milieu kam der Geistliche Rat und Provikar Josef Thomas de Haiden²². Er stammte aus München, hatte u. a. in Ingolstadt studiert, den Dr. beider Rechte erworben und war in das geistliche Ratskollegium in Freising aufgenommen worden. Von dort berief ihn Klemens Wenzeslaus 1774 nach Augsburg und ernannte ihn zunächst zum Direktor der bischöflichen Kanzlei. Bald galt er als Günstling des Kurfürsten und als Mann des Fortschritts, der auch die Reform der Dillinger Universität mit allen Kräften betrieb. Bei seinen Augsburger Ratskollegen fand er allerdings wenig Unterstützung. Diese gewährte ihm der aus Höchstädt gebürtige Statthalter und Weihbischof Johann Nep. August Ungelter von Deisenhausen²³. Obwohl de Haiden und Ungelter sich als Rivalen betrachteten, verband sie doch – wenigstens über ein Jahrzehnt hin – die Sympathie für das Neue, die aufgeklärte Denkart, obwohl beide nicht als Aufklärer im eigentlichen Sinn gelten können. In den Augen der meisten Geistlichen Räte aber waren sie „Progressisten.“

Ungelter und de Haiden erkannten schnell die Notwendigkeit einer Bildungsreform im gesamten pädagogischen Bereich, angefangen von den Volksschulen bis hin zur Dillinger Universität.

Hier hatte sich in den ersten Jahren nach 1773, von geringfügigen Verbesserungen abgesehen, wenig geändert. Die Professoren, zum Großteil Exjesuiten oder ehemalige Jesuitenschüler, setzten den Lehrbetrieb nach altem Schema fort. Gleiches taten die neuberufenen Dozenten, der aus dem Lechtal gebürtige Josef Anton Schneller, der als Repetitor in Pfaffenhausen gewirkt hatte und nun die Vorlesungen in der Hl. Schrift und in Hebräisch übernahm²⁴, und der 28jährige, aus Pöttmes stammende Dr. Josef Wanner, der vor 1773 die Aufsicht über die kurfürstlichen Edelknaben geführt hatte und nun Philosophie und Kirchenrecht vortragen sollte²⁵.

Schließlich ernannte der Fürstbischof 1778 den in Lauingen geborenen Pfaffenhausener Repetitor Josef Xaver Hosemann zum Professor für Dogmatik und Kirchengeschichte und übertrug ihm 1783 die Pfarrei Donaualthem²⁶. In

²² P. Braun, Geschichte der Bischöfe von Augsburg, Bd. IV, 633ff; H. Dussler, Johann Michael Feneberg und die Allgäuer Erweckungsbewegung. Kempten 1959, 38

²³ A. Schröder, Die Augsburger Weihbischöfe, in: AGHA V. Dillingen 1916–1919, 486–510; A. Layer, Höchstädt an der Donau. Höchstädt 1981, 259–261

²⁴ G. Albrecht, Josef Anton Schneller, in: Lebensbilder aus dem Bayerischen Schwaben, Bd. 7. München 1959, 301–323

²⁵ Th. Specht, Geschichte der ehemaligen Universität Dillingen. Freiburg 1902, Register

²⁶ a.a.O.; Pfarrarchiv Donaualthem, Pfarrmatrikel

ihrer Grundhaltung waren Schneller, Wanner und Hosemann einwandfreie Priester und Seelsorger, die sich später in den ihnen übertragenen Pfarreien Wittislingen, Hausen und Donaualthem bestens bewährten. Von ihrer Ausbildung her waren sie ganz der Tradition verhaftet und mit Ausnahme von Schneller, der 1774 die Dillinger Normalschule errichtete, allen Neuerungen gegenüber zurückhaltend, ja unzugänglich. Sie dozierten ihre Fächer pflichtgemäß in Latein und wollten aus Überzeugung die bestehende Ordnung ohne Abstriche oder Anpassung an den neuen aufkommenden Zeitgeist bewahren. Das Ergebnis war ein erschreckender Rückgang der Studentenzahl.

Provokator de Haiden und Weihbischof Ungelter aber drängten immer heftiger auf eine grundlegende Reform des Dillinger Lehrbetriebs, um den künftigen Geistlichen eine zeitgemäße Ausbildung vermitteln zu können. Als Vorbild bot sich der „Entwurf zur Errichtung der theologischen Schulen“ des Benediktinerabts Stephan Rautenstrauch an²⁷. Zwar wird dieses Werk des österreichischen Schulreformers nie in den Dillinger Akten erwähnt, aber seine eindeutig pastorale Ausrichtung der Theologie und seine Forderung nach eingehender Pflege der biblischen und historischen Fächer finden sich in der Dillinger Studienreform und vor allem in den Vorlesungen von Johann Michael Sailer wieder.

Als Befürworter einer Reform galten auch zwei nach 1780 berufene Dozenten, der aus Rain gebürtige Professor der Philosophie, Josef Weber und der 1783 ernannte Professor für Dogmatik, Patritius Benedikt Zimmer²⁸. Diese beiden hochbegabten Lehrer gewannen schnell das Vertrauen der Studenten, und sie schlossen sich Johann Michael Sailer an, als dieser im Alter von 33 Jahren 1784 nach Dillingen kam.

Sailer besaß damals bereits als Herausgeber des 1783 erschienenen „Lese- und Betbuches für katholische Christen“ bei vielen Katholiken und Evangelischen in Deutschland einen bekannten Namen. Von soviel Berühmtheit hatte der kleine Hansmichel sicher nicht zu träumen gewagt, als er in Aresing als Sohn eines armen Schusters aufwuchs²⁹. Die ersten religiösen Impulse, die sein Leben prägen sollten, empfing er von seiner Mutter, in die Grundkenntnisse der Religionslehre und des Lesens führten ihn der Kaplan und Lehrer ein. Von 1762 bis 1770 besuchte er das Jesuitengymnasium in München und trat anschließend in das Ordensnoviziat in Landsberg ein. Zu seinen Konnovizen zählte u. a. sein späterer Freund Johann Michael Feneberg.

²⁷ J. Müller, Zu den theologiegeschichtlichen Grundlagen der Studienreform Rautenstrauchs, in: Theologische Quartalschrift. Tübingen. 146. Jahrg./1. Quartalheft 1966, 62–97

²⁸ Zu Weber vgl. LThK²10, 972f. – zu Zimmer vgl. a.a.O. 1370

²⁹ Zur Sailer-Literatur vgl. H. Schiel (Anm. 3 oben), LThK² IX, 214f.; G. Schwaiger, vgl. Anm. 3 und 7 oben

1772 begann Sailer das philosophische Studium in Ingolstadt. Hier erlebte er die Auflösung der Gesellschaft Jesu mit, und hier promovierte er 1774 mit einer Arbeit, die sich – um einen modernen Begriff anzuwenden – mit dem Natur- und Umweltschutz befaßte, zum Magister der Philosophie. Das Thema lautete: „Wie man einen Weiher von seinem Geröhre ohne Ableitung des Wassers reinigen kann“³⁰. Ein Jahr später empfing er im Dom zu Augsburg die Priesterweihe und im Anschluß daran setzte er das theologische Studium fort, das er mit der Promotion zum Dr. theol. abschloß.

Von 1777 bis 1781 übte Sailer seine erste Lehrtätigkeit als Repetitor und schließlich als Professor publicus ordinarius aus und verfaßte außerdem verschiedene theologische Schriften. Diese Ingolstädter Jahre prägten entscheidend die geistige Aufgeschlossenheit Sailers und schärften seinen Blick für die Notwendigkeit, auch in der Theologie sich mit der neuen Strömung einer innerkirchlichen Aufklärung auseinanderzusetzen, sie nicht von vorneherein als kirchenfeindlich abzutun, sondern die Menschen zu einer neuen „Gottinnigkeit“ zu führen, zu „einer Gemeinschaft von Versöhnten und zur Versöhnung bereiten“.

Solche Gedanken übernahm Sailer wesentlich von seinem verehrten Lehrer und Kollegen, dem Exjesuiten Benedikt Stattler³¹. Tief beeindruckte Sailer die irenische Grundhaltung Stattlers gegenüber den Angehörigen anderer Konfessionen, wenn dieser immer wieder davon sprach, daß man alle Menschen, „auch die der fremden Religion“, durch Liebe erwärmen und deren Herzen durch Wahrheit und Liebe gewinnen könne.

Desgleichen gehörte der Exjesuit Professor Matthias Gabler zu den Lehrern, denen Sailer zeitlebens herzlich zugetan blieb³². Gabler hatte den jungen Repetitor mit dem irenisch denkenden reformierten Pfarrer Johann Kaspar Lavater aus Zürich³³ bekanntgemacht, der als Erbauungsschriftsteller in ganz Europa einen Namen besaß.

Ebenfalls in die Ingolstädter Jahre reichte die lebenslange Verbindung Sailers mit dem Benediktiner von Heiligkreuz in Donauwörth, P. Beda Mayr³⁴, zurück, der sich wie Stattler ernsthaft und engagiert mit der Frage der Glaubensvereinigung von Katholiken und Protestanten beschäftigte und des-

³⁰ Erschienen 1774 in Ingolstadt bei Anton Attenkhover, 20 S. 4^o

³¹ F. X. Haimerl, Die irenische Beeinflussung Johann Michael Sailers durch Benedikt Stattler, in: JHVD 52. Jahrg. 1950, 78–94

³² H. Schiel (Anm. 3 oben) Bd. II, 624

³³ Vgl. H. Schiel (Anm. 3 oben) Bd. II, 628

³⁴ A. Steichele, Das Bistum Augsburg, historisch u. statistisch beschrieben, Bd. III. Augsburg 1872, 874–876; Lindner-Traber, Verzeichnis der Äbte und Mönche des ehem. Benediktinerstiftes Heilig Kreuz in Donauwörth, in: Mitteilungen des hist. Vereins Donauwörth u. Umgebung II, 1905, 1–39

halb manche Unbill erdulden mußte. Provikar Thomas de Haiden, mit Gabler und Mayer bekannt, sah in Sailer *den* Priestererzieher, den er sich für Dillingen wünschte. Deshalb setzte er sich beim Fürstbischof Klemens Wenzeslaus für dessen Berufung an die Dillinger Universität ein. Möglicherweise hatte auch de Haiden Johann Michael Sailer als Verfasser des Reformhirtenbriefes empfohlen, den Klemens Wenzeslaus am 1. November 1783 veröffentlichte, und der überall Aufsehen erregte.

Am 17. Juli 1784 erfolgte die Ernennung Sailers zum Professor für Ethik und Pastoraltheologie.

Damit begann zunächst – wie Sailer rückblickend schrieb – „die schönste, die wirksamste, die segensreichste Zeit“ seines Daseins³⁵. In höchster Gunst stand er beim Kurfürsten, der ihm wiederholt „in Rücksicht seiner belobten Gelehrsam- und Geschicklichkeit“ Geschenke übermittelte und ihm das Benefizium in Aislingen bei Dillingen zukommen ließ. Unter den Gymnasiallehrern und Professoren fand er in Josef Hörmann, Michael Feneberg, Josef Weber und Patritius Zimmer gleichgesinnte Freunde, die ebenfalls die erstarrte alte Ordnung aufbrechen und neue Wege in der Ausbildung der Schüler und Theologen gehen wollten. Von den Studenten, die wie im 17. Jahrhundert wieder aus Württemberg, der Schweiz und aus dem Norden Deutschlands nach Dillingen strömten, empfing er Begeisterung, Zuneigung und Verehrung. „Die studierenden Jünglinge verglichen Sailers Erscheinen mit der Frühlingssonne, die alles neubelebt. Die Heiterkeit, die aus seinen Augen leuchtete, zeugte von einem Geist, der von keinen irdischen Leidenschaften getrübt wurde, sondern ganz himmlisch gesinnt war“, so erinnerte sich Christoph von Schmid im Alter an das Auftreten Sailers in Dillingen³⁶.

Dieser begabte Priester und Lehrer war für Thomas de Haiden auch der geeignetste, um die von ihm geplante und zum damaligen Zeitpunkt auch von Klemens Wenzeslaus gewünschte Studienreform durchtragen und zu einem guten Erfolg führen zu können. Im November 1786 wurde die neue Ordnung in Dillingen publiziert. Sie räumte vor allem der Pastoraltheologie eine Vorrangstellung ein, galt sie doch als Kompendium aller theologischen Fächer, soweit es die Praxis betraf. Sie sollte in dreijährigem Turnus doziert werden, während andere Disziplinen Stundeneinbußen hinnehmen mußten³⁷. Außerdem sollte der Vortrag in deutscher Sprache erfolgen. Diese Bestimmungen riefen den Unwillen jener Professoren hervor, die für ihre Fächer einen Rückgang des Kollegbesuchs zu erwarten hatten. Mit Mißtrauen und Ärger beobachteten sie den Zulauf der Studenten zu den Vorlesungen Sailers, der in der Pastoraltheo-

³⁵ Johann Michael Sailers sämtliche Werke 1830–1841, Bd. 39, 92

³⁶ H. Schiel (vgl. Anm. 3 oben) Bd. I, Nr. 101

³⁷ Th. Specht, Geschichte der ehemaligen Universität Dillingen, 517f.

gie für Dillinger Begriffe ganz neue Vorstellungen entwickelte. Wie Sailer in den 1788/89 erschienenen Vorlesungen aus der Pastoraltheologie schrieb, sollte der künftige Priester das praktische Schriftstudium als eine seiner wichtigsten Aufgaben sehen, weil „das Vertrautsein mit dem Geist der Schrift immer das nächste und notwendigste Vorbereitungsmittel eines Lehrers der Religion und Führer des Volkes ist“.

Überhaupt sah Sailer seine wichtigste Aufgabe darin: „Tätige Mitarbeiter am Heile der Menschen, treue Hirten der Herde Christi, Werkzeuge zur Ausbreitung christlicher Wahrheit, Tugend und Freudigkeit unter den Menschen, kurz Seelsorger bilden zu helfen“³⁸. Diese Seelsorger sollten, fest in Christus gegründet, ein weites Herz für die geistigen und leiblichen Nöte der Gläubigen haben, aber auch offen für alles ehrliche Mühen und Streben von Andersdenkenden und Andersgläubigen sein.

Was Sailer in seiner Pastoraltheologie vortrug und niederschrieb, das praktizierte er aus innerer Überzeugung. Er bemühte sich ehrlich um die Einheit von Wort und Tat, er versuchte seine Lehre mit dem eigenen Leben in Einklang zu bringen – eine Tugend, die damals wie heute nicht zu den Alltäglichkeiten zählt. So pflegte der angesehene Professor freundschaftlichen Umgang mit den Studenten und den Dillinger Bürgern, er stand aber auch in enger Verbindung mit evangelischen Geistlichen, was damals keineswegs eine Selbstverständlichkeit war, er besaß Freunde unter den Mitgliedern des von Adam Weishaupt in Ingolstadt gegründeten Illuminatenordens³⁹, er hatte Kontakt zu Anhängern des Geheimbundes der Gold- und Rosenkreuzer, zu denen u. a. Jung-Stilling und Matthias Claudius zählten, und er weilte gern im Oettinger Freundeskreis des Regierungspräsidenten Johann Bapt. Ruoesch, der – wie es Georg Schwaiger formuliert – als „Keimzelle einer pietistisch-mystischen Romantik in Bayern“ gelten kann⁴⁰.

Sailer war vertraut mit der Literatur seiner Zeit. Er las protestantische Schriften, deren Gedanken er in den Vorlesungen auswertete. Dennoch war er weder Illuminat, noch ein Anhänger der Rosenkreuzer oder ein Sektierer. Er erkannte aber, daß diese geistigen Bewegungen nicht durch Verneinung und durch Verbote aufgehoben, sondern nur durch die Begegnung und geistige Auseinandersetzung von innen her überwunden werden konnten⁴¹. Daß er sich dabei auf ein großes Wagnis einließ, daß er sich den Verdacht, Aufklärer zu sein,

³⁸ J. M. Sailer, Vorlesungen aus der Pastoraltheologie Bd. I, München 1788, Einleitung

³⁹ R. v. Dülmen, Der Geheimbund der Illuminaten. Darstellung, Analyse, Dokumentation. Stuttgart 1975

⁴⁰ G. Schwaiger, Johann Michael Sailer (1751–1832), in: Katholische Theologen Deutschlands im 19. Jahrhunderts, hrsg. v. H. Friesl, Bd. I, München 1975

⁴¹ Vgl. H. Graßl, Aufbruch zur Romantik Bayerns, Beitrag zur deutschen Geistesgeschichte 1765–1785. München 1968

zuzog, daß er den Widerstand der Traditionalisten hervorrief, ja, geradezu hervorrufen mußte, das alles erkannte Sailer in seiner Gutgläubigkeit viel zu spät.

In Dillingen formierten sich vor allem die Professoren Schneller, Hosemann, Wanner und Lumpert, um belastendes Material gegen den „progressiven“ Kollegen zu sammeln.

Sie erhielten bald Unterstützung durch den Regens des Pfaffenhausener Priesterseminars, Ludwig Rößle, der um den Bestand dieser Einrichtung fürchten mußte⁴². Provikar de Haiden wollte nämlich in Ergänzung zur Studienreform 1786 Dillingen zum alleinigen Ausbildungszentrum für den Priesternachwuchs der Diözese ausbauen und deshalb das Ordinandenseminar in Pfaffenhausen auflösen. Die dortigen Alumnen sollten nach Dillingen zurückkehren und hier die pastorale Ausbildung durch Sailer erhalten.

Sailer begrüßte und unterstützte naturgemäß dieses Vorhaben. Das aber scheiterte am heftigen Widerstand des größten Wohltäters der Pfaffenhausener Anstalt, des Augsburger Bankiers Josef Anton von Obwexer⁴³, und an der Hartnäckigkeit des Regens Ludwig Rößle. Josef Anton und Peter Paul von Obwexer, die beide am Jesuitengymnasium St. Salvator studiert hatten, und deren Brüder Alois und Franz als Exjesuiten in Augsburg lebten, waren überzeugte Traditionalisten, die sich mit allen Mitteln für den Fortbestand des Priesterseminars in Pfaffenhausen einsetzten. Josef Anton von Obwexer wandte sich scharf gegen die „flatterhafte Aufklärung einiger Dillinger Professoren“, gegen die „Aufklärungsboten“ der „Dillinger Liga“ und drohte gegebenenfalls die von der Familie Obwexer gemachte Pfaffenhausener Stiftung aufzulösen und das Geld zurückzufordern.

Regens Rößle aber bestritt in seinem Gutachten die Auffassung Sailers, daß die Zeitverhältnisse eine ganz neue Ausbildung der Priester verlange. Der neue Plan habe nur die Kultur des Verstandes im Auge. Außerdem beinhalte die Studienordnung in Pfaffenhausen alles Wesentliche, selbst die Pastoraltheologie, wenn auch nicht gerade unter diesem Namen.

Rößle, der Sitz und Stimme im Geistlichen Rat hatte, fand naturgemäß Unterstützung bei den konservativ eingestellten Kollegen Steiner und Kögl, aber in dem Fall auch bei Weihbischof Ungelter. Diese legten dem Bischof nahe, der Transferierung des Pfaffenhausener Seminars nicht zuzustimmen. Klemens Wenzeslaus gab 1788 dem Antrag statt und ordnete an, einstweilen alles beim alten zu belassen⁴⁴.

⁴² Th. Specht, Geschichte des ehemaligen Priesterseminars Pfaffenhausen (Anm. 17) JHVD 1917, 40–55

⁴³ W. Zorn, Josef Anton und Peter Paul v. Obwexer, in: Lebensbilder aus dem Bayerischen Schwaben, Bd. 5, München 1956, 270–280

⁴⁴ Th. Specht, Geschichte des ehemaligen Priesterseminars Pfaffenhausen JHVD 1917, 54

Pfaffenhausen blieb noch 15 Jahre bestehen, aber Provikar Haiden und Sailer, nebst seiner Dillinger Freunde, hatten sich im Geistlichen Rat Gegner geschaffen, die nur auf eine günstige Gelegenheit warteten, um diese „Progressisten“ aus ihren einflußreichen Stellungen zu entfernen.

Auch das von den Exjesuiten in Augsburg weitergeführte philosophisch-theologische Lyzeum bei St. Salvator mußte um seinen Fortbestand bangen. Sollte doch der theologische Kurs nach den Vorstellungen des Provikars ebenfalls nach Dillingen verlegt werden⁴⁵. Die Augsburger Exjesuiten, z. T. ehemalige Mitnovizen Sailers in Landsberg, galten als reaktionär und erklärte Feinde jedweder Aufklärung, die sich allen Neuerungen widersetzen. Zwar kam dieser Plan ebenfalls nicht zustande, da sich vor allem wiederum die Gebrüder Obwexer für die Erhaltung des theologischen Studiums in Augsburg einsetzten. Dennoch blieben zumindest Mißstimmungen und Abneigung gegen den Urheber und gegen die Dillinger Befürworter dieses Projekts, vor allem gegen Sailer zurück. Allmählich verhärteten sich die Fronten im Augsburger Raum. Auf der einen Seite sammelten sich die Vertreter der beharrenden, der Tradition verhafteten Richtung: Die Mehrzahl der Geistlichen Räte in der Bistumskurie, ein Teil der Dillinger Professoren und die Exjesuiten in Augsburg. Ihnen gegenüber standen die Fortschrittlichen, die „Progressisten“: Provikar de Haiden und das Dillinger Triumvirat Sailer, Weber, Zimmer nebst einigen Gymnasialprofessoren. Dazu kamen eine Anzahl von Geistlichen und die meisten Dillinger Studenten, die aber auf die künftige Entwicklung keinen Einfluß besaßen.

Es widerspricht der Gerechtigkeit, den „Traditionalisten“ nur negative Beweggründe für ihr Handeln unterschieben zu wollen. Beide Gruppen wollten letztlich der Kirche dienen, beide Parteien waren davon überzeugt, das Beste zu tun. Und dennoch kam es zu einem Drama, das in den Augen der Nachwelt die damals Unterlegenen zu Siegern, die Überlegenen aber zu Verlierern stempelte. Den entscheidenden Ausschlag für diese Entwicklung gaben weder die konservativen Dillinger Professoren noch die auf Restauration bedachten Augsburger Exjesuiten. Diese Entwicklung war letztlich in der Zuspitzung der politischen Lage in Europa, in der Bedrohung der bestehenden Gesellschaftsordnung begründet. Die französische Revolution⁴⁶ brach aus, die in der Hinrichtung Ludwig XVI. im Jahr 1793 einen ersten Höhepunkt erreichte. Der Augsburger Bischof Klemens Wenzeslaus mußte den Verlust seines Kurfürstentums Trier hinnehmen und die Zerstörung einer jahrhundertealten Ordnung erleben. Die radikale Aufklärung hatte ihre Früchte gezeitigt. Zutiefst bestürzt vollzog der

⁴⁵ a. a. O. 42

⁴⁶ E. Weis, Der Durchbruch des Bürgertums 1776–1847. Propyläen, Geschichte Europas, Bd. 4, 81–170

Bischof eine geistige Kehrtwendung. Er, der innerkirchlichen Reformen im Sinne einer gemäßigten Aufklärung bisher aufgeschlossen gegenübergestanden hatte, suchte nun in der Restauration, in der Wiederbelebung der alten Ordnung, seinen inneren Halt⁴⁷. Jetzt konnten die „Traditionalisten“ zum Angriff gegen die Neuerer, gegen die Fortschrittler im Bistum Augsburg vorgehen, war man sich doch der Unterstützung seiner kurfürstlichen Durchlaucht sicher.

Als erster bekam der Augsburger Provikar und Dillinger Studienkommissar Thomas de Haiden den Unwillen seines gnädigsten Herrn zu spüren. Im Mai 1793 wurde er seines Postens als Kommissar der Universität enthoben und im Herbst gleichen Jahres als Provikar abgesetzt und von den Vikariatssitzungen dispensiert⁴⁸. Nun war der Weg frei für eine Maßregelung Sailers und seiner Gesinnungsgenossen. In der 1793 von Klemens Wenzeslaus angeordneten Untersuchung über die Zustände an der Dillinger Universität brachten die „Traditionalisten“ ihre Klagen gegen Sailer, Zimmer, Weber und etliche Gymnasiallehrer vor⁴⁹. Sie verdächtigten Sailer, zumindest ein Gesinnungsfreund der Illuminaten zu sein und warfen ihm vor, „schädliche, aber auch protestantische Literatur und Erbauungsbücher“ gelesen und empfohlen zu haben. Das aber widersprach der in Dillingen besonders scharf gehandhabten Bücherzensur, die das Lesen der Schriften von Klopstock, Shakespeare, Matthias Claudius, Lavater, Zollikofer und anderen „aufgeklärten“ Autoren strengstens verbot. Weitere Anschuldigungen bezogen sich auf die Disziplin. Sailer habe die Sittlichkeit untergraben und der herrschenden Disziplinlosigkeit Vorschub geleistet, in dem er jeden Alumnus, „als seinen Augapfel“ betrachtete und versuchte, die notwendige Bestrafung von einzelnen zu verhindern. Er wolle alles durch Güte und Liebe erreichen, was aber nicht möglich sei. Schließlich habe die Überbetonung der Pastoraltheologie zu einer Vernachlässigung der Theologie geführt. Die Studenten zögen die Pastoraltheologie des Herrn Sailer anderen Disziplinen vor und sagten, sie enthalte alles, was der künftige Seelsorger wissen müsse.

Als Ergebnis dieser Untersuchung, die unter Leitung von Weihbischof und Generalvikar v. Ungelter erfolgt war, gab der Fürstbischof im September 1793 ein Regulativ heraus⁵⁰, das u. a. die Bücherzensur erneut einschärfte und den bisherigen Dreijahreskurs der Pastoraltheologie auf ein Jahr einschränkte. Außerdem wurde Professor Wanner, der ein geschworener Gegner jeglicher Aufklärung war, zum Direktor und Präfekten der Akademie und des Gymna-

⁴⁷ H. Troll, Kurfürst Klemens Wenzeslaus (vgl. Anm. 19), 318

⁴⁸ Th. Specht, Geschichte der ehemaligen Universität Dillingen 557

⁴⁹ R. Stölzle, Johann Michael Sailer und seine Maßregelung an der Akademie zu Dillingen und seine Berufung nach Ingolstadt. Kempten-München 1910

⁵⁰ a.a.O. 105–121

siums ernannt. Auf gleicher Ebene lag die Anweisung von 1794, daß die Weihekandidaten künftighin ihr Cura-Examen nicht nur vor den Mitgliedern des Augsburger Geistlichen Rates sondern auch in Anwesenheit einiger Exjesuiten von St. Salvator abzulegen hätten⁵¹. Noch ein Jahr lang konnte Professor Sailer, wenn auch unter erheblichen Einschränkungen, seine Lehrtätigkeit fortsetzen. Dann erfolgte zu Beginn des Schuljahres 1794/95 die Entlassung. Unmittelbar vor dem Anfangsgottesdienst in der Studienkirche wurde ihm am 4. November das Dekret übergeben, das er mit äußerer Gelassenheit, aber doch mit tiefer Betroffenheit entgegennahm. In diesen Stunden zeigte sich die geistige Größe und tiefe Religiosität Sailers. Er rebellierte nicht gegen das ihm zugefügte Unrecht und hetzte nicht die ihm ergebenen Studenten gegen die „Amtskirche“ auf; ohne Protest und Aufbegehren verließ er noch am selben Tag in aller Stille Dillingen und reiste nach München⁵².

Die Hintergründe für diese überraschende Amtsenthebung sind letztlich nicht genügend ausgeleuchtet und werden vielleicht auch künftighin im Verborgenen bleiben, wenn sich nicht neue Quellen erschließen. Die bearbeiteten Archivalien bieten keine eindeutigen Aussagen und lassen deshalb subjektive Interpretationen zu, die sich in der Literatur niedergeschlagen haben.

Keinen absoluten Beweis gibt es für die Behauptung, die Exjesuiten von St. Salvator hätten zusammen mit dem Bankhaus Obweser einen Druck auf Klemens Wenzeslaus ausgeübt und diesen vor die Entscheidung gestellt, entweder Sailer zu entlassen, oder auf ein dringend benötigtes Darlehen zu verzichten⁵³.

Nicht eindeutig nachweisbar ist ferner die aufgestellte These, daß mehrere Dillinger Professoren und Augsburger Geistliche Räte, vor allem von der *invidia clericalis* geleitet, durch ihre Intrigen die Amtsenthebung Sailers beim Fürstbischof durchgesetzt hätten.

Auch die dritte von Rößle an Benedikt Stattler mitgeteilte Version läßt sich nicht sicher belegen. Durchlaucht habe auf Grund einer Behauptung des Ingolstädter Illuminaten Anton Drexel, Sailer habe ihm jene Bücher gegeben, aus denen er seine Grundsätze schöpfte, den Dillinger Pastoraltheologen auf der Stelle entlassen⁵⁴.

Trotzdem aber kann man sagen: Alle angeführten Gründe zusammen haben sicherlich zur Amtsenthebung Sailers beigetragen. Doch darf man die tieferen Ursachen nicht übersehen, die in der harten Konfrontation zwischen den Fortschrittlern und den Traditionalisten zu suchen sind. Die bedrohliche Situation in Frankreich und die Siege der Revolutionstruppen veranlaßten auch

⁵¹ Vgl. P. Weißenberger in: JABG 1982, S. 193

⁵² H. Schiel, Bd. I., Nr. 283

⁵³ W. Zorn (vgl. Anm. 43), 276

⁵⁴ H. Schiel, Bd. I, Nr. 296

in Augsburg die Vertreter der beharrenden Richtung, alle Maßnahmen zu ergreifen, um den Einbruch des neuen gefährlichen Geistes im Bistum einzudämmen.

Thomas de Haiden, Johann Michael Sailer, Patritius Zimmer, Michael Feneberg und andere, die alle einmal als *personae gratissimae* des Fürstbischofs gegolten hatten, waren entlassen worden. Ihnen folgte 1795 Weihbischof Ungelter, der um die Entlassung vom Amt des Generalvikars bat und sofort Bewilligung erhielt. Mit Anton Cölestin Nigg übernahm ein Vertreter der traditionalistischen Richtung dieses Leitungsamt im Bistum, und an der Dillinger Universität sorgte Direktor Wanner für Subordination, Zucht und Austilgung aller fortschrittlichen Ideen. Die Tore der Dillinger Hohen Schule, die ein Jahrzehnt zuvor weit aufgetan worden waren, schlossen sich wieder. Die Traditionalisten hatten auf der ganzen Linie wenigstens vorübergehend gesiegt.

Doch die von Sailer und seinen Freunden in Dillingen geformte Priestergeneration streute draußen den guten Samen aus, der allmählich Frucht brachte. Zahlreiche Dillinger Sailerschüler wirkten in den ersten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts auf verantwortungsvollen Posten⁵⁵. Sie erlangten die bischöfliche Würde wie Johann Bapt. Keller in Rottenburg und Ignaz Demeter in Freiburg. Sie hatten Sitz und Stimme in den Domkapiteln, wie Christoph v. Schmid und Eustach Rieger in Augsburg, Franz Alois Wagner und Friedrich Dossenberger in Rottenburg und Heinrich Brockmann in Münster. Sie prägten den Priesternachwuchs auf den Lehrstühlen der Universitäten und in den Klerikalseminarien, wie Johann Nep. Bestlin in Ellwangen, Johann Thomas Vogt in Rottenburg, Peter Alois Gratz in Bonn und Anton Brunner in Luzern, und sie wirkten segensreich als Pfarrer in Süddeutschland und in der Schweiz. Dazu gehören auch die meisten Anhänger der neupietistischen „Allgäuer Erweckungsbewegung“, die im 19. Jahrhundert als Aftermystiker gebrandmarkt wurden⁵⁶.

Sie alle erinnerten sich dankbar ihres großen Dillinger Lehrers, der die jungen Menschen in einer Zeit des Umbruchs ernstgenommen und sie nicht geistig in eine Welt eingesperrt hatte, die überholt war. Sailer hatte die künftigen Priester zu echter Religiosität geführt, die letztlich in einer vertieften persönlichen Frömmigkeit begründet war. Diese gab ihnen die Kraft, die von der Aufklärung proklamierte Ratio des Verstandes mit der Liebe des Herzens und einer starken Gläubigkeit zu verbinden und damit die Aufklärung im kirchlichen Raum zu überwinden. Daß Sailer den rechten Weg gegangen ist, mag der Augsburger Fürstbischof bereits 1812 geahnt haben, als er kurz vor seinem Tod sagte: „Diesem Mann ist großes Unrecht geschehen“⁵⁷.

⁵⁵ a.a.O. S. 77–79

⁵⁶ H. Dußler (vgl. Anm. 20) nach einem Bericht von Christoph v. Schmid

⁵⁷ H. Schiel, Bd. I, Nr. 573

Heute aber ist es offenkundig: Nicht das Sichfestklammern an überlebte, erstarrte Formen brachte in der erste Hälfte des 19. Jahrhunderts die innerkirchliche Erneuerung, sondern aufgeschlossene, dabei tiefgläubige Priesterpersönlichkeiten wie Sailer waren es, die die Kirche in Deutschland in einen neuen Frühling führten und in ihr die Rückbesinnung auf die eigentliche geistliche Aufgabe weckten.

Heute aber erkennen wir auch: Die Zeit ist über Johann Michael Sailer nicht hinweggegangen. Gerade das vielfältige Echo, das sein Jubiläum hervorgerufen hat, beweist, daß der einstige Dillinger Professor und spätere Bischof von Regensburg auch im 20. Jahrhundert noch in vielem Wegweiser und Ratgeber sein kann.

Johann Michael Sailer und sein Benefizium in Aislingen bei Dillingen

Von Adolf Layer

Johann Michael Sailer war von 1789 bis 1821, bis zu seiner Ernennung zum Domkapitular in Regensburg, Inhaber des Benefiziums in Aislingen. Diese etwa 32 Jahre umfaßten etwa die halbe Zeit seiner Wirksamkeit als Professor der Ethik und Pastoraltheologie an der Universität Dillingen, seine sogenannten „Brachjahre“ nach der Entlassung in Dillingen sowie seine Jahrzehnte als Professor der Theologie in Ingolstadt und Landshut (1799–1821). Während dieses langen Lebensabschnitts ließ zwar Sailer das Benefizium durch Vikare versehen, da es ihm während seiner Dillinger und Landshuter Zeit nicht möglich war, regelmäßig die priesterlichen Funktionen in Aislingen selbst auszuüben, dennoch lag ihm seine Seelsorgsaufgabe stets am Herzen, er ließ ein neues Benefiziatenhaus bauen, das heute noch steht, kam des öfteren nach Aislingen, feierte mit den Einwohnern von Aislingen Gottesdienste und predigte ihnen. Auch im nahen Glött weilte er gerne bei der gräflichen Familie Fugger zu Gast, zumal dort sein Neffe Andreas Seitz die ersten Jahre seines Priestertums als Frühmesser verbrachte.

Aislingen bedeutet ein wichtiges Kapitel im Leben Johann Michael Sailers. Es überrascht deshalb, daß es in den Sailerbiographien bisher wenig Berücksichtigung fand, ja zumeist übergangen oder mit wenigen Sätzen abgetan wurde. Dieser Beitrag will eine biographische Lücke schließen helfen. Zuerst sei in ihm gefragt, wieso und wie Johann Michael Sailer zu seinem Benefizium in Aislingen gelangte.

Kurfürst Clemens Wenzeslaus und Professor Sailer in Dillingen

Als im Jahre der Französischen Revolution, 1789, der Augsburger Fürstbischof Clemens Wenzeslaus, der zugleich Kurfürst und Erzbischof von Trier war, nach langer Zeit wieder einmal in seine Augsburger Diözese kam, erlebte die fürstbischöfliche Residenz-, Universitäts- und Regierungshauptstadt Dillingen den Anfang vom Ende einer Epoche. Clemens Wenzeslaus residierte in jenen hochsommerlichen Tagen im Dillinger Schloß und nahm Anteil am religiösen und geistigen Leben der Stadt. Überall herrschte in ihr Freude über die

Anwesenheit des Landesherrn¹. Der Kurfürst ordnete an, die Professoren der Theologie sollten an einem bestimmten Tage in einem der gewöhnlichen Hörsäle Vorlesungen halten, denen er beiwohnen wollte. Die Vorlesung Johann Michael Sailers, den er 1784 zum Professor ernannt hatte, hörte er mit gespannter Aufmerksamkeit an, und in seinem Gesicht drückten sich Wohlgefallen und Beifall sehr deutlich aus, berichtet Christoph Schmid. Nach den Vorlesungen begab sich der Kurfürst mit Sailer auf dessen Zimmer, um ihn mit einem Besuch zu ehren. Auf Befehl des Kurfürsten hatte Sailer schon 1788 begonnen, seine drei Bände „Vorlesungen aus der Pastoraltheologie“ herauszugeben. Als Fürstbischof Clemens Wenzeslaus beschloß, in der Stifts- und Pfarrkirche Dillingen die Firmung zu spenden, trug er Professor Sailer auf, dabei zu predigen. Die Firmungspredigt gefiel dem hohen Herrn so gut, daß er ihn beauftragte, auch bei der Firmung in der gefürsteten Propstei Ellwangen zu predigen. Christoph von Schmid berichtet weiter: „Als Clemens wieder nach Dillingen zurückgekommen war, wurde bekanntgemacht, er werde am 15. August 1789 der Predigt und dem Hochamte in der akademischen Kirche beiwohnen. An diesem Tage erschien er nicht als Bischof, sondern als Churfürst mit mehr als fürstlicher, ja königlicher Pracht. Seine Leibgarde, in Scharlach und Gold gekleidet, zog vor ihm her; sein ganzer Hofstaat, auch im prachtvollen Anzuge, folgte ihm. Er nahm, unter dem für ihn errichteten Thronhimmel, Platz. Der ganze, damals sehr zahlreiche Adel Dillingens, alle Räte der fürstlichen Regierung, das Offizier-Chor, alle Professoren und Studirende waren versammelt, und auch noch von unzähligen Andern war die Kirche gedrängt voll. Sailer, dazu besonders eingeladen, bestieg die Kanzel und predigte über die Worte: ‚Maria hat den besten Theil erwählt.‘ . . . Die Predigt hob die Herzen der Zuhörer empor zum Himmel. – Der Fürstbischof erwies von dieser Zeit an sich gegen Sailer höchst gnädig und unterredete sich oft mit ihm. Die bischöflichen Hirtenbriefe jener Zeit waren von Sailer verfaßt, und man fand den Inhalt sehr geistreich und die Sprache ebenso kraftvoll. – Der Fürstbischof zeigte sich geneigt, ihm jede Bitte zu gewähren. Allein Sailer machte von dieser allerhöchsten Gnade keinen Gebrauch für sich, sondern nur für bedürftige Studirende, oder würdige Geistliche, die er zu einer Pfarrei empfahl, wobei die Pfarrei mehr gewann, als der neue Pfarrer.“²

¹ Vgl. A. Layer, Ausklang einer Epoche. Dillingen am Ende der fürstbischöflichen Zeit, in: Jahrbuch des Historischen Vereins Dillingen 1980, S. 117–122.

² Chr. v. Schmid, Erinnerungen aus meinem Leben. Zweites Bändchen: Der hochselige Bischof Johann Michael von Sailer, Augsburg 1853, S. 139–144.

Die Verleihung des Frühmeßbenefiziums in Aislingen

Fürstbischof Clemens Wenzeslaus war offenbar gesonnen, Professor Sailer sein Wohlwollen auf besondere Weise zu erweisen. Dazu bot sich im Herbst 1789 die Gelegenheit, als am 26. September 1789 der Benefiziat des Frühmeßbenefiziums bei St. Margareth in dem etwa zwölf Kilometer von Dillingen entfernten Markte Aislingen starb. Joseph Seser, der Inhaber des Benefiziums, war zuvor (bis 1762) Kaplan, Stadtpfarrer und Dekan in Lauingen gewesen. Bereits eine Woche nach seinem Tode, am 3. Oktober 1789, verlieh der Fürstbischof das vakante Benefizium an Johann Michael Sailer³.

Das Verleihungsdekret ist in den Personalakten Sailers im ehemaligen Priesterseminar Dillingen erhalten. Es hat folgenden Wortlaut:

Ellwangen, 3. Oktober 1789

Eminentissimus et Serenissimus Elector!

Nachdem durch den jüngst erfolgten zeitlichen Hintritt des Benefiziaten zu Aislingen Priester N.N. das daselbige Beneficium in Erledigung gekommen, als ist es Sr. Kurfürstlichen Durchlaucht besonders angenehm, eine Gelegenheit zu haben, wo Höchstdieselbe dem Professor der Moralphilosophie und Pastoraltheologie auf der Universität zu Dillingen Doktor Sailer Ihre höchste Zufriedenheit mit desselben ehrvollen Bemühungen für das allgemeine Beste und die Bemerkung seiner übrigen sich auszeichnenden Verdienste nicht unerkannt belassen können und da höchstgedacht Sr. Kurfürstlichen Durchlaucht zu vernehmen gekommen, daß ernannter Professor Sailer sich ein Benefizium, womit cura animarum nicht verbunden, hauptsächlich aus der Ursache wünsche, damit er dem Lehramte und den damit verknüpften Pflichten mit desto unausgesetzterem Eifer obliegen könne, als verleihe Höchstdieselbe obgedachtes Benefizium zu Aislingen dem erwähnten Professor Sailer aus eigener höchsten Bewegung in der gnädigsten Zuversicht, es werde sich derselbe dieses Merkmal höchst dero vorzüglichen Gnade zum Antriebe seines ferneren Bestrebens für das gemeinsame Beste des Hochstiftes und der Diözese Augsburg sein lassen und andurch ferneren höchsten Hulden würdig machen⁴.

³ A. Layer, Sailer und Contamin. Mit unveröffentlichten Briefen Johann Michael Sailers, in: Jahrbuch des Vereins für Augsburger Bistumsgeschichte e. V. 1. Jg., 1967, S. 35f.

⁴ H. Schiel, Johann Michael Sailer. Leben und Briefe. 1. Band Leben und Persönlichkeit in Selbstzeugnissen, Gesprächen und Erinnerungen der Zeitgenossen, Regensburg 1948, S. 157, 741.

Hofrat Contamin – Sailers Administrator

Nach der Verleihung des Benefiziums Aislingen durch Fürstbischof und Kurfürst Clemens Wenzeslaus an Johann Michael Sailer richtete der Augsburger Weihbischof und Statthalter im Hochstift Augsburg Dr. theol. Johann Nepomuk August Freiherr Ungelter von Deisenhausen⁵, gleichfalls von Ellwangen aus, am 12. Oktober 1789 an Hofrat Contamin, den Verwalter des Pflegamtes Aislingen, ein Empfehlungsschreiben, in dem er ankündigte, Professor Sailer werde in den nächsten Tagen nach Aislingen kommen, „die erforderlichen Anstalten zu treffen“. Weiterhin bat er den Hofrat, dem Professor „in allem anhanden zu gehen, was seinen Nutzen befördern kann“. Er werde sich angelegen sein lassen, diese Gefälligkeit in anderer Weise „nach Thunlichkeit zu erwidern“⁶.

Dieses Empfehlungsschreiben legte Sailer einem eigenen Brief aus Oettingen bei, wo er sich bei dem Präsidenten von Ruoesch aufhielt. Er berichtete darin Hofrat Contamin am 14. Oktober, er habe vom Kurfürsten das Benefizium in Aislingen erhalten und sei gleich zu Ellwangen als Benefiziat instituiert worden. Schon vor dem Empfang des Benefiziums, schrieb Sailer weiter, habe er im stillen auf die Güte und Unterstützung Contamins in allen Angelegenheiten der Frühmesse und andern, worin dieser helfen könne und eben darum auch wolle, gerechnet. Mit diesem alten Vertrauen ersuche er den Hofrat auch darum und wisse im voraus, daß er erhört sei. Der Herr Statthalter habe ihm ein Empfehlungsschreiben mitgegeben, das er gerne mitgebracht hätte, wenn sich sein Kommen nach Aislingen nicht bis an den dreißigsten Tag nach dem Tode seines Vorgängers („Vorfahrers“) verzögert hätte⁷. Drei Tage später, am 17. Oktober, ließ Sailer einen neuerlichen Brief aus Oettingen an Hofrat Contamin folgen. In ihm bemerkte er, soeben erhalte er von Dillingen die Nachricht, daß der Dreißigste vor dem Dreißigsten schon gehalten worden sei⁸. Dieses ungewöhnliche Dreißigsthalten (wenn die Nachricht wahr sei) veranlasse ihn, Hofrat Contamin zu bitten, daß er seine Stelle bestens vertreten möchte und besonders dafür Sorge, daß ja die Erbmasse (des verstorbenen Benefiziaten) nicht verteilt werde, bis von ihr all das, was zum Bau des Hauses von seinem Vorgänger (Seser) hätte sollen verwendet werden und nicht verwendet worden sei, wie er höre, abgeschnitten und also die Schätzung von unparteiischen und geschickten Schätzleuten vorgenommen werde. Als Grund seines längeren

⁵ Über den Weihbischof Freiherr Ungelter von Deisenhausen s. A. Layer, *Höchstädt an der Donau. Eine kleine Stadt mit großem Namen*, Höchstädt 1981, S. 259 ff.

⁶ Layer (Anm. 3), S. 36.

⁷ Ebd. 45 f.

⁸ Gemeint ist damit wohl, daß der übliche Gottesdienst am dreißigsten Tag nach dem Tode des Verstorbenen bereits vor dem dreißigsten Tag gehalten worden zu sein scheint.

Verbleibens in Oettingen bei dem Präsidenten von Ruoesch erwähnte Sailer, die gefährlichen Krankheitsumstände der verwitweten Frau Fürstin bänden ihn hier an, sonst würde er jetzt sogleich nach Aislingen reisen⁹.

Offenbar war Professor Sailer von Dillingen her mit Hofrat Contamin längst bekannt, und offensichtlich schätzte er ihn als zuverlässigen Beamten des Hochstifts Augsburg. Die verwitwete Fürstin in Oettingen, wegen deren schwerer Erkrankung Sailer nicht nach Aislingen kommen konnte, war Maria Theresia Walburgis von Oettingen und Spielberg, eine geistig hochstehende und warmherzige Frau, unter deren Regierung das Fürstentum Oettingen aufblühte. Sie hatte Professor Sailer zu ihrem Gewissensfreund und Beichtvater erwählt, der ihr vollkommenes Vertrauen besaß. Als sie 1789 todkrank darniederlag, ließ sie Sailer alle vierzehn Tage rufen, um bei ihm zu beichten. Dieser reiste jedesmal von Dillingen nach Oettingen und zurück. In den letzten Tagen ihrer Krankheit verließ er sie nicht mehr. Christoph von Schmid schrieb darüber: „Das Zutrauen der Fürstin hatte ihn zu einem Angehörigen des Hauses und gleichsam zu einem Mitgliede der fürstlichen Familie gemacht. Er blieb bei ihr bis zum letzten Hauche ihres Lebens. Er hielt ihr auch in der Stadtpfarrkirche zu Oettingen die Trauerrede.“¹⁰

Hofrat Gallus Joseph Contamin, der Verwalter des Pflegamtes Aislingen, beantwortete die ersten beiden Schreiben Sailer's am 21. Oktober und sprach zunächst seine Freude über die Verleihung des Benefiziums an Professor Sailer aus und nannte diese eine Belohnung für dessen große Verdienste. Stolz sei er mit der ganzen Ortsgemeinde, unter den geistlichen Vorstehern einen Mann von solcher Gelehrt- und Rechtschaffenheit besitzen zu dürfen. Des weiteren berichtete er über die Baufälligkeiten am alten Benefiziatenhaus, über die Verlassenschaft und die Schulden des verstorbenen Benefiziaten Sesar, über dessen Erben, mit denen er ein Übereinkommen empfahl, sowie über die Verpflichtungen der vorhergehenden Inhaber des Benefiziums hinsichtlich der vorfallenden Baulichkeiten. Schließlich lud Hofrat Contamin Professor Sailer ein, bei seinem Besuch in Aislingen im Amtshaus zu wohnen¹¹.

Verpachtung der Grundstücke des Benefiziums

Johann Michael Sailer, der die Situation und die örtlichen Verhältnisse in Aislingen nur wenig kannte, vertraute den Empfehlungen Contamins. Dieser riet ihm die Verpachtung sämtlicher Mäder auf zwölf Jahre. Sailer meinte

⁹ Layer (Anm. 3), S. 46f.

¹⁰ Schmid (Anm. 2), S. 111–120.

¹¹ Layer (Anm. 3), S. 37.

zunächst in einem Brief vom 8. November 1789, es sollte etwas Wiese (zur Ökonomie nach der Herstellung des Hauses) zurückbehalten und nicht versteigert werden. Noch am selben Tag änderte er seine Meinung und schrieb an Hofrat Contamin, er möge, um seiner Gründe und des ungeteilten Vertrauens willen, das er besitze, absolut nach seinem Plan verfahren und alle Wiesengründe versteigern¹². Contamin erteilte daraufhin dem hochstiftisch augsburgischen Feldmesser Johann Georg Pettendorfer aus Mödingen den Auftrag, die Grundstücke neu zu vermessen und in Tagwerke abzuteilen. Für das Benefizium empfahl er einen kleinen Haushalt, der nur aus einem Vikar und einer Haushälterin bestehen sollte. Die Verpachtung der Grundstücke bei einer öffentlichen Versteigerung an die Meistbietenden setzte er auf den Martinitag fest. Gegen die Vorschläge und Maßnahmen Contamins, vor allem gegen die Verpachtung sämtlicher Wiesen, wandte sich der Kaplan Augustin Müller zu Aislingen in ausführlichen „Vorschlägen über die Temporalverwendung eines Sr. Excellenz Herrn Professor Sailers angehörigen Benefiziums zu St. Margareth in Aislingen mit Rücksicht auf Personal- und Lokalumstände“. Obwohl das mit der Unterstützung des Aislinger Pfarrers Johann Michael Steidle geschah, hatte er damit keinen Erfolg¹³. Am 28. Dezember 1789 wurden sämtliche zum Benefizium gehörigen Güter an die in einem Protokoll genannten Pächter auf 12 Jahre, nämlich von 1790 bis 1801, verpachtet, nachdem die Mäder zuvor durch die beiden Sachverständigen Joseph Hauf und Philipp Joas geschätzt worden waren¹⁴.

Bei der Verpachtung waren zugegen Hofrat Contamin sowie als Pächter von Glött Leonhard Zenchler und Johann Strehle, aus Aislingen Alois Berchtold, Joseph Endres, Leonhard Langenmeyer, Wirt, Johann Strehle, Joseph Brizlmeyer, Mathes Schwabaur, Anton Hefele, Johann Georg Löffler, Johann Gerblinger, Michael Walter Wirt, Anton Müller der Ältere, Johann Schuester. Das Protokoll hat auszugsweise folgenden Wortlaut: „Actum Aislingen am 28. des Christmonats 1789. Nachdem deß Churpfalz Baier: würckl: geistlicher Rath und Öfentl: Lehrer der Gottesgelehrtheit an der Hohen Schuel zu Dillingen auch dermahligen Benefiziaten zu St. Margareth allhier Herr Johann Michael Sailer Hochwürden Wohlgebohrn dem zur Seite benannten Hofrath zu übertragen beliebt haben, daß derselbe die zu gedachten Benefizium gehörige Wies- und Ackhergründe so hoch möglich verpachten möge. – So wurde in gemäsheit solch verehrlichen Auftrags der Versteigerungsweg als der vortheil-

¹² Ebd. S. 47.

¹³ Ebd. S. 38.

¹⁴ Benefiziumsarchiv Aislingen, Rechnung über alle Einnahm und Ausgab an Geld und Getraid bei dem Benefizium zu St. Margareta zu Aislingen von Lichtmes 1790 bis dahin 1791. Gestellt von der durch den derzeitigen Herrn Benefiziaten Dr. Sailer ernannten Administration, S. 3 ff. und Beilage Nr. 12.

hafteste eingeschlagen, die gedachten Grundstückhe durch den hochstift: Feldmesser Joh: Georg Pettendorfer von Mödingen behöriq gemessen, und um desto gröser pacht-lustige auszufinden, die größeren Gründe zu Kleinere Theile abgetheilt, die vorhabende Verpachtung nun zwischen sowohl hier als bei benachbart gräfl. Fugger: Lobl. Pfleramt Glett durch öffentlichen Verruf bekannt und zu dem Ende St. Martinus Tag, an welchem die ganze Gemeinde ohnehin versamlet war, bestimmt, sich auf das Rathhaus begeben, und denen anwesenden pachtlustigen fordersatz, um was zu thuen, dabei auch die Bedingniß der anzugehenden Verpachtung eröffnet . . .“ Hierauf wurde mit der Verpachtung durch Aufrufen eines Grundstücks nach dem andern begonnen. Die meistbietenden Bauern aus Aislingen und Glött erhielten die Grundstücke, aber auch Hofrat Contamin pachtete einige Wiesen. Das Ergebnis der Güterverpachtung berichtete Contamin dem Benefiziaten Sailer; dieser wiederum ratifizierte mit einem Schreiben die erfolgte Verpachtung¹⁵.

Die Einnahmen an Geld beliefen sich beim Benefizium Aislingen von Lichtmeß 1790 bis dahin 1791 auf 945 Gulden 33 Kreuzer. Im einzelnen nahm die Administration ein: von Grundzinsen 4 fl 30 kr, von verpachteten Gütern 142 fl 40 kr, von verkauftem Getreide 593 fl 3 kr 2 Heller, von zu Geld angeschlagenen Gülten 23 fl 15 kr, von verkauftem Flachszehenten 29 fl 20 kr, von verkauftem Zehentstroh und „Gesäm“ 86 fl 43 kr 6 Heller, von verkauftem „Kompetenzholz“ 66 fl. Die Ausgaben betruhen im Jahr 1790/91 insgesamt 1011 Gulden 8 Kreuzer. Hauptposten waren dabei 64 fl 9 kr Zehent und Drescherlohn, 823 fl 59 kr Lieferungen zu Händen des Benefiziaten Sailer, 50 fl Administrationskosten, 30 fl Ausgaben für das St.-Margareta-Fest und 43 fl insgemein. Für die Administration hatte Sailer Hofrat Contamin in mehreren seiner freundschaftlichen Briefe eine jährliche Verehrung von 100 Gulden angewiesen, „welche aber vom Freunde anzunehmen ausgeschlagen“. Contamin begnügte sich mit der Hälfte, mit 50 Gulden. Für das Patroziniumsfest wies Professor Sailer den anwesenden Geistlichen ein Mittagmahl für einen Betrag von 30 Gulden an. Bei der Jahresabrechnung errechnete Hofrat Contamin beim Vergleich der Einnahmen und Ausgaben einen Fehlbetrag von 65 Gulden 36 Kreuzer, die ihm in der künftigen Rechnung erstattet werden sollten¹⁶.

Der Bau des neuen Benefiziatenhauses

Eine eigene Rechnung führte Hofrat Contamin über den Bau des neuen Benefiziatenhauses im Jahre 1790. Nach einer Besichtigung der Baufälligkeiten

¹⁵ Ebd. Beilage Nr. 1.

¹⁶ Ebd. S. 14–25.

◁ Abb. 7: Gedenktafel für Sailers Freund P. B. Zimmer an der Steinheimer Pfarrkirche

an den alten Frühmeißgebäuden waren die Bausachverständigen einstimmig der Auffassung, vom Ausbessern und Flickern sei abzuraten; am besten wäre es ihres Erachtens, ein gutes und dauerhaftes, neu gemauertes Wohnhaus herzustellen¹⁷. Professor Sailer bemühte sich daraufhin um eine Finanzierung des Bauvorhabens. Das war nicht einfach, zumal noch die Erben des früheren Benefiziaten Sesor Ansprüche erhoben. Ende Januar 1790 schrieb Sailer an Hofrat Contamin, er wolle sich an den Statthalter Freiherrn Ungelter von Deisenhausen wenden und ihn und den Kurfürsten um ein Dreifaches bitten: 1. ihm zum Bau das nöthige Bauholz unentgeltlich zukommen zu lassen; 2. ihm zu erlauben, daß seine Kirche zu St. Margaretha eine von Contamin zu benennende Summe hergebe und 3. zu gestatten, daß von der Aislinger Sebastianskapelle eine bestimmte Summe ohne Zinsen vorgeschossen werde. Am 4. Februar 1790 wandte sich Sailer an Kurfürst Clemens Wenzeslaus mit diesen Bitten in einem Schreiben, und zwar bat er um das nötige Bauholz aus dem herrschaftlichen Walde, um 600 Gulden von der Kapelle St. Margaretha, die über 3000 Gulden im Zins liegen habe und immer ihre Ausgaben bestreiten könne, wenn sie obige Summe zum Bau beitrage, und schließlich bat er noch um 700 Gulden Kapital von der reichen und wohlthätigen St. Sebastianskapelle. Weiterhin vermerkte Johann Michael Sailer, der Kurfürst werde seine demüthigste Bitte um so lieber erhören, „als ich auf kein prächtiges Hauß, sondern nur eine sichere dauerhafte Priesterwohnung ohne Prunk und Zier Antrag mache, und auch deshalb, weil höchstdieselben durch Erhörung dieser Bitten, ohne die mir die in den Herbstferien erwiesene Gnade nie dürfte genießbar werden, eine grose Last zeitlicher Sorgen von meinem Herzen entfernen, und die unzählige Antriebe, höchstdenselben mit stets neuer Lust zu dienen, nur noch vermehren werden...“¹⁸.

Statt des erbetenen Bauholzes schenkte Kurfürst Clemens Wenzeslaus 400 Gulden für den Neubau des Benefiziatenhauses. Hofrat Contamin lieh gegen Zinsen 1850 Gulden aus eigenen Mitteln. Mit den Erben des Benefiziaten Sesor verglich sich Sailer auf Anraten des Statthalters J. N. Freiherrn von Ungelter auf einen Bauzuschuß von 230 Gulden, die sein Freund Johann Michael Feneberg, der Dillinger Gymnasialprofessor war, am 27. April 1790 an Hofrat Contamin aushändigte¹⁹. Kleinere Beträge fielen von verkauften Baumaterialien an, die beim Abbruch des alten Benefiziatenhauses und bei Abfall vom Bauholz zusammengekommen waren. Der Neubau sollte zuerst, nach den Vorschlägen des Bausachverständigen, etwa 2000 Gulden kosten. Schließlich erhöhten sich

¹⁷ A. Layer, Johann Michael Sailer als Bauherr. Der Bau des Benefiziaten-Hauses in Aislingen, in: Jahrbuch des Historischen Vereins Dillingen 1969, S. 141.

¹⁸ Layer (Anm. 3), S. 47–50.

¹⁹ Ebd. S. 39.

die Ausgaben auf nahezu das Doppelte, nämlich auf etwa 3950 Gulden. Den Auftrag für den Bau erhielt zuerst der Maurermeister Joseph Merber in Aislingen, dann, nach dem plötzlichen Tode Merbers, der Maurermeister Joseph Bichlmayer in Holzheim, ein im Baufach wohlverfahrener Mann. Die sorgfältig geführte Baurechnung verzeichnet alle beim Bau herangezogenen Handwerker mit ihren Arbeiten oder Lieferungen im einzelnen. Am 15. Juli 1790 konnte Hebauf gefeiert werden, an dem 22 Personen teilnahmen. Nach der Fertigstellung des Gebäudes legte Hofrat Contamin, der die Ausführung von seinem Amtshaus in Aislingen aus überwacht hatte, dem Bauherrn, Professor Sailer, zusammen mit der Baurechnung einen abschließenden Bericht vor. In ihm betonte er, man habe ein vorzügliches Augenmerk auf dauerhafte Arbeit genommen und von den Handwerksleuten gute Leistung gefordert, auch besonders für die Dachung soviel wie möglich gesorgt. Das neue Benefiziatenhaus sei nicht mehr als eine bequeme priesterliche Wohnung, die jedem auf dem Lande wohl zu gönnen sei²⁰.

Das stattliche Wohnhaus aus klassizistischer Zeit steht bis zur Gegenwart und ist nun bald 200 Jahre alt. Es liegt im Zentrum des Marktes Aislingen, am Kirchplatz, gegenüber dem Ausgang zur Pfarrkirche. Die Beschreibung im Kunstdenkmälerband des Landkreises Dillingen lautet: „Westlich gegenüber der Pfarrkirche, zweigeschossiger Bau, 5:4 Fensterachsen, Walmdach. Putzrustica am Erdgeschoß, Eckrustica am Obergeschoß, Mittelachse von Lisenen eingefasst. Rechteckportal zwischen Pilastern mit Gesims und Dreiecksgiebel, im Giebfeld Halbkreisoberlicht, profiliertes Traufgesims. Haustür zweiflügelig mit Rahmen und Füllung, Schlagleiste gebündelt über kanneliertem Sockelstück mit Kämpfer. Auf dem Mittelstollen Rosetten mit Messingknäufen, Messingschlüsselschilder. Innen Mitteldiele, rückwärts daran dreiläufige klassizistische Treppe mit Balustergeländer, auf dem Anfänger Vase. Gewendelte Steintreppe zum Keller unter dem Hausgang, Tonnengewölbe und Ziegelboden. Im Obergeschoß Räume mit Flachdecken über Kehle mit schwachen Profilrahmen. Zimmertüren aus der Bauzeit mit Rahmen und Füllung. Vormalig in zwei Räumen walzenförmige eiserne Öfen (jetzt am Dachboden abgestellt)“²¹.

Am 3. September 1791 erhielt Dekan Franz Jann in Scheppach vom Generalvikariat in Augsburg den Auftrag zur Visitation des Neubaus. Er kündigte dem Aislinger Pflugsverwalter Contamin für den 19. September seinen Besuch an und bat zugleich, Professor Sailer den Tag der Besichtigung wissen zu lassen, daß er rechtzeitig in Aislingen eintreffe, und auch die geschworenen Werkmei-

²⁰ Layer (Anm. 17), S. 142ff.

²¹ W. Meyer, Die Kunstdenkmäler von Schwaben VII. Landkreis Dillingen an der Donau, München 1972, S. 101f.

ster zu bestellen. Wegen einer Erkältung mußte Sailer in Dillingen bleiben. Deshalb richtete er an die Besichtigungskommission ein Schreiben, in dem er seine Abwesenheit bedauerte und das neugebaute Haus solid und bequem, aber auch mit aller möglichen Ersparnis und ohne überflüssigen Aufwand ausgeführt nannte. Um allen Vorwürfen für die Zukunft zu begegnen, habe er doppelt Rücksicht bei dem Bau genommen, daß der Bau dergestalt dauerhaft hergestellt werde, damit die Nachfolger auf eine lange Reihe von Jahren anderen Baukosten enthoben bleiben mögen²².

Sailers Verhältnis zum Aislinger Pfarrer Steidle

Zum Pfarrer in Aislingen war 1784 der Allgäuer Johann Michael Steidle aus Burggen ernannt worden. Er versah 24 Jahre, nämlich bis zu seinem Tode im Frühjahr 1808, seine Pfarrei. Die Verpachtung der Grundstücke des Benefiziums im Herbst 1789 scheint er nicht gebilligt zu haben; denn er ließ durch seinen Kaplan Augustin Müller schriftliche Einwände und Gegenvorschläge ausarbeiten. Trotzdem versuchte Johann Michael Sailer mit Pfarrer Steidle in ein annehmbares Verhältnis zu kommen, indem er mit ihm vereinbarte, gegen eine ansehnliche jährliche Entschädigung die Messen des Benefiziums durch den Kaplan der Pfarrei lesen zu lassen. Dies geschah bis zum Herbst 1792.

Einem Rate des wohlmeinenden Freundes Contamin folgend, schrieb Professor Sailer am 8. November 1792, am Ende der Allerheiligenoktav, an Pfarrer Steidle, er müsse ihm schriftlich sagen, was er mündlich gesagt hätte, wenn er nicht glaubte, daß dem Pfarrer das letztere unangenehmer gewesen wäre als das erste. Er wolle dabei mit aller Aufrichtigkeit verfahren, ohne die geringste Neigung, etwas anderes als seine Pflicht auf die beste Weise zu erfüllen. Sailer fuhr fort: „Ich hatte im ersten Jahr meines Benefiziumsanztritt 125 f. mit ihnen accordirt mit dem völligsten Bewußtseyn, daß Sie mich übernehmen; zumal mein Vorfahrer Ihnen für die nämlichen Dienste nur 50 f., also um 75 f. weniger, bezahlt hatte. Ich gieng aber (jedesimal auf ein Jahr) den Accord ein, weil ich anfangs hoffte, einen Vikar stellen zu können. Da aber dieß bis hieher gehindert ward, so bliebs bey dem Alten.— Nun aber, da ich täglich von vielen Armen, theils anverwandten theils andern umringt bin, und alle Kenner der Sache, die recht unparteyisch sind, das Uebermaaß ihrer Forderung einsehen, so will ich mich über mein neugefaßtes Vorhaben deutlich erklären, und Ihre Entschließung ruhig abwarten.— Wollen Sie damit zufrieden seyn, daß ich Ihnen jährlich 1.) die gestifteten 46 f. Messen ferner ueberlasse, wie bisher 2.) dazu jährlich 75 f. bezahle, also die 46 f. Messen und die 75 f. Summe 125 f. bezahle: so bleibt es

²² Layer (Ann. 17), S. 144.

dabey, daß Sie einen Vikar stellen, wie bisher, und ich bin ganz zufrieden.— Ist Ihnen aber diese Summe zu wenig, so hab ich schon einen Priester, der mir um die benannte geringe Summe vom neuen Jahr an 1793 meine Benefizialdienste, aber N.B. nur meine, und sonst keine Kaplansdienste versieht. Dies ist die Lage der Sache. Mir ist es itzt ganz gleichgültig, wozu Sie Sich entschließen: nur bitte ich, daß Sie mir binnen 2 Wochen eine bestimmte Antwort sagen lassen, damit ich, im Falle daß Sie den neuen Accord nicht eingehen, dem mir bewußten Priester die unbedingte Zusage machen kann.— Was denn vom 1. Nov. bis neues Jahr das Quantum meiner Schuld betrifft, und was Sie sonst für mich ausgelegt, werde ich richtig bezahlen. — Dies in aller Ehrlichkeit und ohne die geringste Bitterkeit, nur um meiner Ruhe willen, und um für Ausgaben der Nächstenliebe zu sorgen . . .“

Nach Empfang der Antwort des Pfarrers Steidle schickte Sailer einen Brief an Contamin, in dem er ihm berichtete, der Pfarrer habe den neuen Accord nicht angenommen und ihn in Verlegenheit bringen wollen, weil er die Messen nur noch bis 18. November lesen lasse. Allein er sei in keiner Verlegenheit; denn wenn Contamin ihm keine andere Aushilfe rate oder schaffe (wozu er ihn mit unbeschränktem Vertrauen bitte, einlade, bevollmächtige), müßte er montags den 19. einstweilen einen jungen vakanten Geistlichen von Dillingen zum Messelesen senden, und dieser müßte so lange in Aislingen bleiben, bis er einen eigentlichen Vikar, um den er schon ins Allgäu geschrieben habe, bekäme²³. Sailer schickte dann tatsächlich einen Vikar, was eine Auseinandersetzung mit Pfarrer Steidle nach sich zog. Dabei ging es um die Nebenmessen bei Jahrtägen, deren Lesung Sailer als eine Obliegenheit seines Benefiziums ansah, während der Pfarrer sie ebenfalls beanspruchte. Sailer leitete die Angelegenheit an das Generalvikariat in Augsburg weiter, das in einem Dekret vom 6. Juli 1793 zu seinen Gunsten entschied, allerdings Pfarrer Steidle die Möglichkeit eines Einspruchs gab²⁴. Nach der Entscheidung in Augsburg schrieb Professor Sailer am 17. Juli an Pfarrer Steidle, er sei im Besitze der Nebenmessen bestätigt worden, und der Pfarrer werde es ihm nicht verdenken, wenn er die Jahrtags-Nebenmessen durch seinen Vikar nachholen sowie durch diesen solche für die Zukunft lesen lasse²⁵. Pfarrer Steidle erhob beim Generalvikariat Einspruch und kam in Sailers Schicksalsjahr 1794 noch zu einem gewissen Erfolg. Weihbischof Ungelter entschied am 17. Mai 1794 in seiner Eigenschaft als Generalvikar, das Recht, diese Messen zu lesen, gebühre einem jeweiligen Pfarrer, dem Frühmeß-Benefiziaten aber nur in dem Fall, wenn vom Pfarrer ein eigener Kaplan nicht gehalten werde. — Hofrat Contamin half in dieser für Sailer gewiß nicht

²³ Layer (Anm. 3), S. 38–41, 52f.

²⁴ Ebd. S. 41.

²⁵ Ebd. S. 54f.

angenehmen Streitsache seinem Freund und bestätigte ihm am 24. Juni 1793, daß in den Heiligenrechnungen 150 und mehr Jahre zurück für Nebenmessen bei den zur Pfarrkirche gestifteten Jahrtägen angemerkt sei, die Stiftungsgebühr habe der Fröhmesser oder Benefiziat zu St. Margareth bezogen²⁶.

Sailers Vikar Eisenhofer

Der erste Vikar, den Professor Sailer nach Aislingen schickte, hieß Johann Nepomuk Eisenhofer. Er wohnte im neuen Benefiziatenhaus, erhielt die Kost bei der Familie Contamin im Amtshaus und bezog jährlich 52 Gulden Gehalt. In den Rechnungen des Benefiziums ist er von 1792/93 an genannt. Vom 18. November 1792 an, dem Tag, an dem er seinen Dienst antrat, bis Lichtmeß 1793 erhielt Hofrat Contamin 24 Gulden 45 Kreuzer Kostgeld (pro Woche 2 Gulden 15 Kreuzer) für ihn. Außerdem ließ der Pflegamtsverwalter für 21 Gulden drei birkene Klafter Holz und 150 Wellen für den Vikar in das Benefiziatenhaus abgeben. Der Schreiner Benedikt Kränzle lieferte ihm eine einfache Wohnungseinrichtung. Ein Jahr blieb Vikar Eisenhofer bei seinem Kostgeber, dann nahm er seine Mutter zu sich und versorgte sich selbst, wie aus einem erhaltenen Brief an Sailer zu ersehen ist. Zuvor war er ernsthaft erkrankt (vermutlich an einem Lungenleiden). Von den Kurkosten für ihn übernahm sein Prinzipal Professor Sailer 11 Gulden 11 Kreuzer²⁷.

Nachdem Johann Nepomuk Eisenhofer erkrankt war und der Winter wieder nahte, schrieb er seinem Herrn folgenden Brief:

„S. T. Euer Hochwürden Excellenz Herr Professor!
Daß Euer Excellenz sich diese Herbstferien hindurch zu Seeg recht wohl befanden, und recht lustig zubrachten, vernahm ich mit grösten Freuden vom H. Langenmayr – Was aber mich, meine Gesundheit anbelangend, betrifft, befinde ich mich seit dem 7ten Septbis nicht in den besten Umständen – Am 7ten Septb. brach ich wieder 2 bis 3mal Blut – nachdem ich wieder etliche Tage Ruhe hatte, und wieder Appetit zum Essen bekam, überfiel mich ein ungemein starker Husten, womit Frost und Hitze verbunden war, wie auch der Appetit ganz abnahm, besonders mußte ich Nachtd sehr viel schwitzen, welches mich dann sehr abmattete, und dieser Zustand dauerte gewiß einen Monat – Ich erhollte mich Raths bei dem Herrn Leibmedikus unsers gnädigsten Herren, dessen Geschicklichkeit allgemein angerühmt wurde. Dieser fragte mich nun unterschiedliche Sachen aus, kam selbst zu dem H. Doctor Hößle in seine

²⁶ Ebd. S. 41.

²⁷ Wie Anm. 14, Rechnung 1792/93, S. 19f.; 1793/94, S. 19.

Wohnung – H. Hofrath Hößle sagte ihm nun, wie lange ich schon an dieser Krankheit leide, und wie er mich behandelt u. d. gl. Als er an der Behandlungsart seine vollkommene Zufriedenheit äußerte, rieth er mir eine rechte Diät und Ruhe, und verboth mir das Fleischessen, und erlaubte mir nur Suppe, Gemüß oder Geigenmüßchen zu essen, auch setzte H. Hofrath Hößle hinzu – es wäre für mich freilich schicklicher und meiner Gesundheit angemessener, wenn ich eine eigene Haushaltung hätte, dann könnte ich thun, wie ich wollte, ferner sei es auch sehr beschwerlich, bei übler Witterung soweit zum Tisch zugehen – Da ich mich nun in so schlimmen Umständen mich befinde – so hätte ich eine unterthänige Bitte bei Euer Excellenz einzulegen, daß sie mir doch gestatten möchten, daß ich meine Mutter herausnehmen, und eine eigne Haushaltung führen dürfte – denn um dieses Geld kann ich mir gewiß meine Kost anschaffen, und so meine Gesundheit recht pflegen –

Deßwegen dürfen aber Euer Excellenz gar nicht denken, daß ich mit titl. H. Hofrath oder dessen Frau Gemahlin unzufrieden bin, oder mit der Kost, und dergl. – Keineswegs – sondern mein Hauptgrund ist der, weil es für meine Gesundheit sehr nachtheilig ist, bei so übler Witterung, wie im Herbst und Winter zu seyn pflegt – bei naßkaltem Wetter und rauhen Winden etc. immer hinauf- und herabgehen, besonders zu Nachts – Ferner ist es auch sehr hart zu Winterszeit, wo die Nacht so lang, ganz allein in einem so großen Hause seyn, nicht als wenn ich mir fürchtete, nein, sondern wenn mir in der Nacht, wie es gar leicht seyn kann, etwas zustossen sollte, so wüßte ich mir nicht zu helfen. – Von der Führung einer eignen Kost etc. aber habe ich mich noch nicht das Mindeste gegen Titl. H. Hofrath merken lassen, denn ich getraute mir nichts davon zu sagen, weil ich meinte, es möchte ihm vor den Kopf stossen, und er möchte vielleicht der Meinung seyn, ich wäre mit der Kost, oder sonst etwas unzufrieden, kurz ich hatte das Herz nicht, ihm etwas davon zuhinterbringen – und deßwegen sehnte ich so sehr auf Ihre Ankunft, und wollte Sie Raths erholen was zu thun, und zugleich wollte ich Euer Excellenz unterthänigst gebethen haben, daß, wenn Sie meiner willfahren, Sie doch die Güte haben möchten, und es statt meiner Titl. H. Hofrath hinterbringen – Sie dürfen anbey Ihm aber auch versichern, daß ich nicht das mindeste die Kost oder sonst etwas anders betrefend einzuwenden hätte – zudem solle er es mir doch zu keiner Ungnade aufnehmen – und mich keiner Falschheit, unedlen Absicht oder bösen Herzens beschuldigen, daß ich ihm früher nichts entdeckte, denn es war pure Unkeckheit – sondern er solle mich doch seiner fernern Gunst und Gewogenheit gegen mich versichern –

Da es itzt bald das Jahr wird, als ich in seine Kost eingetreten so näml. den 19. Novb., so wollte ich es noch in der Zeit Ihnen hinterbringen, damit man sich nicht beschweren könne –

Nun empfehle ich mich zu dero ferneren Gunst und Gewogenheit, und bitte, daß, wenn es Sie für thunlich und schicklich halten, Sie doch meine Bitte

gewähren mögen – der ich in tröstlichster Hoffnung einer meiner Bitte
entsprechenden Antwort geharre

Euer Hochwürden Excellenz unterthänigster Diener

Eisenhofer

Aislingen den 6ten Nov. 1793

Noch habe ich anzumerken, daß ich seit Ihrer Abwesenheit von Dillingen nicht
bettliegerig war, sondern doch immer Messe laß – das meiste aber trug das sehr
gute Wetter bey, das während diesen Herbstferien war – übrigens bin ich doch
recht zufrieden mit meinem Schicksale, und leide es ganz in den Willen Gottes
ergeben, so lange es sein Wille ist – immer erwägend die Worte Job des
Gerechten – der Herr hat mir die Gesundheit gegeben, er hat sie mir genommen,
er kann sie mir wieder geben, seyn Name sey gepriesen – Zudem bethe ich
täglich zu Gott um Geduld und Standhaftigkeit, daß ich im Leiden ausharre bis
ans Ende, und nicht unterliege, um einst seine unverwelkliche Siegeskrone zu
erlangen, die Gott jenen versprochen, die ausharren werden bis ans Ende –²⁸.

Johann Michael Sailer zeigte offenbar volles Verständnis und ein mitfühlen-
des Herz seinem Vikar gegenüber. Es fiel ihm wohl nicht schwer, die
verständlichen Wünsche Eisenhofers mit Hofrat Contamin so zu besprechen
und zu regeln, daß bei diesem kein Groll zurückblieb. Am 18. November 1793
fiel Eisenhofer im Aislinger Benefiziatenhaus einen eigenen Haushalt an, er ließ
seine Mutter zu sich kommen und erhielt fortan 200 Gulden Gehalt, die ihm von
Hofrat Contamin vierteljährlich ausbezahlt wurden²⁹. Zehn Jahre später starb
der Frühmeßvikar Johann Nepomuk Eisenhofer (1803). Auf Gutheißßen Dr.
Sailers wurde der Mutter für ihren Sohn das Sterbequartal (37 Gulden 30
Kreuzer) ausbezahlt³⁰.

Johann Michael Sailer und sein Neffe Andreas Seitz

Die Nachfolge des Vikars Eisenhofer trat im November 1803 der Geistliche
Georg Ruf an³¹. Damals befand sich schon einige Jahre in nächster Nachbar-
schaft, in Glött, als Frühmesser Andreas Seitz, ein Neffe Johann Michael
Sailers, der sich im Auftrag seines Onkels auch um Angelegenheiten des
Benefiziums in Aislingen kümmerte; denn Sailer lebte ja nunmehr im weit

²⁸ Ebd. 1793/94, Beilage Nr. 10.

²⁹ Ebd. 1794/95, S. 21.

³⁰ Ebd. 1803/04 (im Pfarrarchiv Aislingen Akt IV, 3), S. 23.

³¹ Ebd.

entfernten Landshut. Andreas Seitz war am 8. Oktober 1772 in Aresing als Sohn des Schulmeisters Bernhard Seitz und seiner Frau Marianne, der einzigen Schwester Sailers, geboren. Er studierte, wohl mit Hilfe des Oheims, Theologie und feierte 1798 seine Primiz, bei der Sailer die Primizpredigt „Jesus Christus, gesetzt zum Falle und zur Auferstehung“ hielt. Aus Glött, wo er im Herbst 1803 seinen Neffen besuchte, schrieb Sailer am 30. Oktober dieses Jahres an Eleonore Augusta Gräfin Stolberg-Wernigerode, er sei am 27. in Glött und auf seinem Benefizium zu Aislingen angekommen, wo gerade sein treuer Amtsvikar sanft eingeschlafen und er wie gerufen eingetroffen sei, um einen Nachfolger zu wählen.

Zwei Jahre später, als napoleonische Truppen durch Schwaben zogen, fürchtete Sailer um seine Habe in Aislingen, aber sein Neffe Seitz beruhigte ihn mit einem Brief. Der Gräfin Stolberg-Wernigerode schrieb er davon am 29. Oktober 1805: „... Da mein Benefizium in Aislingen nicht fern ist von Wertingen, Günzburg, Ulm, wo die bedeutendsten Aktionen vorgefallen sind, so hab ich meine Habe fast schon resigniert. Desto frappanter war mir gestern die Nachricht von meinem Vetter, daß mein Haus und Habe fern von Anfall geblieben ist. Der bis hierher geholfen hat, wird weiter helfen. Gott helfe uns zum Frieden...“. Im Frühjahr 1806 besuchte Andreas Seitz seinen Onkel einen Tag in Regensburg. Als die Gräfin Stolberg-Wernigerode im Herbst 1807 Sailer bei einem Besuch bei ihr zwei Bouteillen Rotwein mitgab, sandte er eine davon seinem Neffen zum Andenken. An Martin Boos, der in der Diözese Linz als Pfarrer von Gallneukirchen einen schweren Stand hatte und im Frühjahr 1811 einen Blutsturz erlitt, schrieb Sailer hilfsbereit am 22. Juli 1811: „... Mein Vetter Andreas Seitz hat die Pfarrei Aislingen erhalten, nicht ohne offenbare Führung der ewigen Liebe. Er kann jetzt seine Pfarre mit einem Hilfspriester versehen. – Nun höre: Solange Dich Gott auf Deinem Posten hält, so bleibe Du. Wird er Dir zu lästig oder Du zu sehr gepreßt, so geh' nach Aislingen, mein Benefizianten-Haus ist leer für Dich. Da wohnst Du, und bei S(eitz) ißt Du. Wir beide schätzen uns glücklich, in Dir Jesum Christum zu bewirten, bis an Dein Ende. Es ist für Dich keine Pflicht, Du hast nichts zu verrichten. Du bist unser Gast, es kostet Dich keinen Heller...“ Einige Jahre später kam Boos auf das Angebot zurück, nachdem ihn sein Mystizismus mit der kirchlichen Obrigkeit in Konflikt gebracht hatte und er von der Untersuchungsbehörde beim Ordinariat Linz mit klösterlicher Haft bei den Karmeliten in Linz bestraft worden war. Obwohl ihn Sailer brieflich gewarnt hatte, doch auf dem Boden der Kirche zu bleiben, hatte er diese Ermahnung nicht ernst genug genommen. Jetzt wandte er sich in schwieriger Situation wieder an seinen einstigen Lehrer und fragte bei ihm an: „Darf ich in des Professors Frühmeßhaus zu Aislingen privatisieren auf einige Zeit?“ Sailer antwortete: „In meinem Frühmeßhause können Sie, solange ich lebe, auf meine Kosten leben, und ich nehme es mir zur Ehre, einen so viel geprüften Priester in meine Hütte aufzunehmen; und wenn

ich vor Ihnen sterbe, so können Sie bei dem Herrn Pfarrer in Aislingen, der mein Neveu ist, leben und sterben. . .“. Martin Boos machte von dem großzügigen Angebot nicht Gebrauch, sondern begab sich zu seinem Gesinnungsfreunde Johannes Goßner³².

Für Johann Michael Sailer war es zweifellos günstig, daß sein Neffe Andreas Seitz sich zuerst als Frühmesser von Glött, dann seit 1811 als Pfarrer von Aislingen um das dortige Frühmeßbenefizium annehmen konnte. Er selbst kam ja seit dem Wegzug von Dillingen nicht mehr häufig nach Aislingen. Nur noch hin und wieder besuchte er seinen Neffen, wie auch dieser von Zeit zu Zeit zu seinem Oheim fuhr. Eine solche Gelegenheit nahm Andreas Seitz bei der Weihe des Onkels zum Weihbischof wahr. In einer Anmerkung zum 25. Oktober 1822 steht in der Pfarrmatrikel Aislingen: „Titl. H. Pfarrer And. Seitz ist bey der bischöfl. Consecration seines Titl. H. H. H. Oncles in Regensburg des Joh. Michael Sailer vormaligen Professors zu Landshuth an der Universität und auch zugleich Frühmeßbenefiziaten der hiesigen Pfarrey Aislingen“³³. Bei einem späteren Besuch im Herbst 1826 kam der Gedanke auf, Andreas Seitz für immer in die Nähe des alternden Onkels zu holen. Melchior Diepenbrock, der Sekretär Sailers und nachmalige Fürstbischof von Breslau und Kardinal, wandte sich deshalb am 8. Oktober 1826 an den Ministerialrat Eduard von Schenk, den Leiter der Kultusabteilung im bayerischen Innenministerium, der König Ludwig I. nahestand, mit folgendem Brief: „... In der Überzeugung, daß ich Ihnen selber eine Freude mache, wenn ich Ihnen einen Wink gebe, wie Sie dem teuern Vater Bischof eine große, bleibende Freude bereiten können, darf ich Ihnen ohne weitere Umschweife folgendes mitteilen:

Bei der jüngsten Anwesenheit seines Veters (Theresens Bruder), des braven Pfarrers Seitz von Aislingen, kam die Rede davon, wie schön und erwünscht es wäre, wenn der Vetter und seine Schwester und Haushälterin Juliana (welche letztere der Bischof ganz vorzüglich lieb hat wegen ihres zarten, frommen Gemütes und ihrer großen Charakterähnlichkeit mit ihrer sel. Mutter, seiner geliebten Schwester, der er im 6. Bande der ‚Briefe aus allen Jahrhunderten‘ das rührende Denkmal gesetzt hat) – wenn, sage ich, die beiden Geschwister künftig in der Nähe ihres lieben Onkels leben und mit der guten Therese Hand in Hand zusammenwirken könnten, ihm durch die täglichen kleinen, aber nicht minder süßen Freuden eines lieblichen Familienlebens seinen Lebensabend zu verschönern...

³² Schiel (Anm. 4), S. 16; H. Schiel, Johann Michael Sailer Briefe, Regensburg 1952 (forthin zitiert Schiel II), S. 284, 312, 322, 335, 374, 411, 549; Lebensgeschichte von Martin Boos, 4. Auflage, Stuttgart 1888, S. 160; P. H. Dussler O.S.B., Martin Boos, in: Lebensbilder aus dem Bayerischen Schwaben 6, 1958, S. 418.

³³ Pfarrmatrikel Aislingen Nr. III. 1814–1838, fol. 35.

Pfarrer Andreas Seitz ist ein um die Seelsorge verdienter Mann; bereits seit 26 Jahren arbeitet er mit warmem Eifer als Priester, seit 15 Jahren als Pfarrer, seit mehreren Jahren auch als Distriktsschulinspektor; wenn man ihm eine von den erledigten Kanonikatstellen an der Alten Kapelle in Regensburg erteilte, so wäre ein verdienstvoller Priester belohnt und geehrt, und man hätte zugleich in dem Vetter den noch verdienstvolleren Onkel zu ehren und zu belohnen eine mittelbare Gelegenheit gefunden, da sich der unmittelbare Weg zu einer angemessenen Versorgung für ihn immer noch nicht öffnen will. – Das an guten Predigern so arme Regensburg hätte zugleich an Pfarrer Seitz einen herzlichen, angenehmen, eindringenden Prediger und das Kanonikatstift ein ehrenwertes und besonders für das Schulwesen tätiges Mitglied gewonnen.

Ich sprach einmal mit dem lieben Bischof von dieser Sache: ‚Ja,‘ sagte er, ‚das wäre allerdings schön und erfreulich für mich und den Vetter; aber ich kann, darf und will mich nicht dafür verwenden, um allen, auch den leisesten Schein des gehässigen Nepotismus von mir fernzuhalten.‘ Darum wäre es sehr zu wünschen, daß, wenn je die Sache in Erfüllung ginge, von der allerhöchsten Stelle auf irgend eine gute Weise ausgedrückt würde, daß es ohne Verwendung und ohne Vorwissen des Bischofes (der wirklich auch von diesem meinem Schreiben nichts weiß), *motu proprio* geschah, um in den Verdiensten des Veters auch die des Onkels zu belohnen.

Das ist es, verehrungswürdigster Herr Ministerialrat, was ich Ihnen zu sagen mir die Freiheit nehmen wollte, aus keinem andern Beweggrunde, als dem der innigsten, dankbarsten Liebe und Verehrung gegen den teuern Bischof. Alles Weitere muß ich Ihrem weisen Ermessen überlassen. . . .“³⁴

Der Wunsch des greisen Bischofs, seine nahen Verwandten in Aislingen wie Familienmitglieder um sich zu haben, ging nicht mehr in Erfüllung. Zur Zeit der Abfassung seines Testaments war der Neffe Andreas Seitz noch Pfarrer und Schuldistrikts-Inspektor zu Aislingen, Juliana Seitz, eine der Nichten von Bischof Sailer, die Pfarrhaushälterin ihres Bruders im Pfarrhaus zu Aislingen. Beide Geschwister und deren Schwester Therese sowie den Bruder Baptist Seitz, Schullehrer in Aresing, setzte Johann Michael Sailer als seine Erben ein, und zwar sollte die Erbschaft in fünf gleiche Teile gesondert werden, davon sollte zwei Teile die Nichte Theresia Seitz „zur vorzüglichen Belohnung ihrer mehr als dreißigjährigen Dienste und Pflege“ als Haushälterin des Bischofs erhalten, den übrigen drei Erben war je ein weiterer Teil zugedacht³⁵. Pfarrer Andreas Seitz erhielt erst nach dem Tode des bischöflichen Onkels einen Ruf auf

³⁴ Schiel (Anm. 4), S. 668f.

³⁵ Ebd. S. 712.

ein Kanonikat am Kollegiatstift zur Alten Kapelle in Regensburg, wo er am 11. Oktober 1850 starb³⁶.

Die Bedeutung des Aislinger Benefiziums für Professor Sailer

Der Dekan Franz Jann in Scheppach schrieb am 25. Oktober 1789 an Hofrat Contamin in Aislingen u. a.: „... Ich wünsche dem H. Professor Sailer glike zu diesem fetten Beneficium, und erfreue mich diesen großen Manne meinen Kapitular verehren zu können...“³⁷. Das Benefizium St. Margareth in Aislingen besaß ein reiches Stiftungsvermögen und warf für den Benefiziaten, der nicht selbst zur Seelsorge und Anwesenheit verpflichtet war, ein ansehnliches Einkommen ab, für Sailer jedenfalls mehr als seine Professur in Dillingen. Die Gehaltsverhältnisse auf den deutschen Universitäten ließen damals allgemein zu wünschen übrig. Die Professoren Sailer, Zimmer, Weber, Hosemann und Wanner bezogen an der Universität Dillingen im Jahre 1788 außer der freien Verpflegung 300 Gulden (200 Gulden Salär und 100 Gulden „Trunkgeld“), die übrigen Professoren bekamen 250 Gulden³⁸. Zur Aufbesserung der Einkommensverhältnisse der Universitätsprofessoren war es im späten 18. Jahrhundert üblich, ihnen eine Pfarrei oder ein Benefizium zu übertragen. Von Sailers Freunden hatte Professor Josef Weber 1786 die etwa 15 Kilometer nördlich von Dillingen gelegene Pfarrei Demmingen erhalten. Er war von seiner Residenzpflicht befreit, betreute aber die Pfarrei in der Schwäbischen Alb jeweils in den Ferien, sonst vertrat ihn ein Vikar³⁹. Patrizius Benedikt Zimmer, Professor der Dogmatik in Dillingen, versah neben seinem Lehrstuhl seit 1791 die Pfarrei Steinheim, wo er auch begraben liegt; eine Gedenktafel an der Nordseite der dortigen Pfarrkirche erinnert daran⁴⁰.

Gewiß, das Benefizium in Aislingen verursachte Professor Sailer mancherlei zeitliche Sorgen, wie er einmal äußerte. Es gab ihm aber auch eine gewisse finanzielle Unabhängigkeit und Mittel für Wohltätigkeit; denn er half viel und vielen. Die Geldlieferungen „ad manus Domini Beneficiati“ verzeichnete Hofrat Contamin als Administrator des Benefiziums sorgfältig in den Rechnun-

³⁶ Schiel II (Anm. 32), S. 581.

³⁷ Schreiben im Pfarrarchiv Aislingen, Akt IV, 3.

³⁸ Th. Specht, Geschichte der ehemaligen Universität Dillingen (1549–1804)... , Freiburg i. Br. 1902, S. 530f. Anm.

³⁹ J. Schöttl, Aus dem Tagebuch des Professors Dr. Josef Weber als Pfarrer in Demmingen, in: H. Pörnbacher (Hrsg.), Christoph von Schmid und seine Zeit, Weißenhorn 1968, S. 116. Nach W. Weiß, Chronik der Stadt Dillingen, 2. Aufl., 1886, S. 379 war Weber jährlich drei Monate in der Pfarrei anwesend.

⁴⁰ Weiß, ebd. S. 380f.

gen der Jahre 1790/91 bis 1800/1801. So finden sich in den jeweils von Lichtmeß bis Lichtmeß des nächsten Jahres geführten Rechnungen folgende Einträge:

1791	Am 15. Jänner	200 fl (= Gulden)
	Am 6. Hornung bei Übergab gegenwärtiger Rechnung	<u>623 fl 59 kr</u> (= Kreuzer)
	Summa	823 fl 59 kr
1792	Am 5. Februar	200 fl
	Den 20. Mai	200 fl
	Den 18. Juli bei Rechnungsübergab	113 fl 48 kr
1793	Den 10. Februar	200 fl
	Bei gegenwärtigem Rechnungs-Schluß	300 fl
	Dann mußte für Herrn Benefiziaten 3% Ellen blaues Tuch zu einem Kleid überschicket, und dafür a 8 f. pr. Stab dem Kaufmann bezalet werden	<u>29 fl</u>
	Summa	529 fl
	Den 29. Mai 1793	250 fl
1794	Den 2. Merz 1794	200 fl
	Den 3. Juni dem Herrn Dr. Sailer, als er sich eben in Dillingen aufhielte, selbst übergeben	100 fl
	Den 2. August nach München überschicket	275 fl
	Bemerkung: Ist in einem freundschaft- lichen Brief vom 2. August quittiert.	
1795	Den 3. Jänner Herrn Dr. Sailer übergeben	<u>200 fl</u>
	Summa	575 fl
	Dem Dillinger Bothen, und dessen Weib für Übertragung derer Sailerschen Mobilien aus dem akademischen Haus 48 Kreuzer	
1794	Den 20. Juli auf Anweisung des Herrn Professors dessen Vetter Herrn Andreas Seitz bezalet 1 Q.	190 fl 1 kr
1795	Den 27. Heumonat dem Postamt übergeben	275 fl
1796	Den 19. Juli nach München überschicket	400 fl
	Dem Herrn Professor Hörmann wurden für die loco Herrn Frühmesser Sailer gemachten Auslagen bezalet 19 f 56 kr	

Seitz, zunächst als Frühmesser von Glött, dann als Pfarrer von Aislingen, um die Verwaltung des Benefiziums gekümmert zu haben, als Hofrat Contamin nach der Einverleibung des Hochstifts Augsburg in das Kurfürstentum Bayern und der Aufhebung des Pflegamtes Aislingen nach Dillingen übersiedelte, wo er noch einige Jahre im Ruhestand lebte⁴².

Die Geldsendungen Contamins bestätigte Professor Sailer meistens in der ihm eigenen herzlichen Art, wie dies einige der in den Rechnungen erhaltenen Briefe und Handzettel bezeugen. Am 13. Januar 1791 antwortete er Hofrat Contamin: „Theuerster Freund. Ich danke Ihnen für die durch H. Abele überschickten 200 f und für alle die vielen Bemühungen, die Ihre Güte meinewegen über sich gekommen, und für die unzähligen Wohlthaten, die mir von Ihnen zugekommen sind . . .“ Am 5. Februar bestätigte er die Geldsendung in folgender Weise: „Liebster Freund! Auxilium in tempore oportuno – war mir das: 200 f., wofür ich Ihnen von Herzen danke . . .“ Ohne Datum, wohl um den 20. Mai 1792, schrieb Sailer an Contamin: „Theuerster Freund. Ich danke Ihnen von ganzem Herzen für die 200 f und wünsche, daß ich Ihnen dafür Nachricht geben könnte: Sie sind Cammerdirector, weil Sies verdienen . . .“ Am 4. Januar 1793 beteuerte Professor Sailer Hofrat Contamin gegenüber: „Bester, Theuerster Freund. Ich danke vom Herzen für die 200 f . . . und noch mehr für Ihre Güte, womit Sie, meine Sachen, aufs allerbeste und weiseste besorgen, und der Herr wird mich noch in den Stand setzen, Ihnens zu vergelten . . .“ Am 3. März 1794 schrieb Sailer: „Allertheuerster Freund! Für die 200 f wie für alles danke ich Ihnen von ganzem Herzen . . . und bitte Sie glauben, daß (ich) Sie um Ihretwillen verehere und liebe, und um Ihrer Wohlthaten willen von ganzem Herzen dankbar seyn möchte . . .“⁴³

Vor allem nach der Entlassung in Dillingen im Herbst 1794 bedeuteten die Einkünfte aus dem Aislinger Benefizium für Johann Michael Sailer vorübergehend die einzige Einkommensquelle. Im Entlassungsschreiben des Kurfürsten Clemens Wenzeslaus vom 28. Oktober 1794, das an „Herrn Johann Michael Sailer, Benefiziaten und Frühmesser zu Aislingen, der Zeit in Dillingen“ gerichtet war, heißt es, der H. H. Professor Sailer werde das Benefizium zu Aislingen beziehen, welches Seine Kurfürstliche Durchlaucht ihm gnädigst verliehen haben⁴⁴. Sailer scheint auch zunächst die Absicht gehabt zu haben, nach Aislingen zu gehen; denn zwei Tage nach der Überreichung des Entlassungsdekrets schrieb er von München aus an Johann Georg Müller in Schaffhausen: „. . . Um mich zu zerstreuen, eilte ich nach München zu Freund Winkelhofer und will da sehen, was mir der Himmel für ein Wohnort anweise, ob in

⁴² Layer (Anm. 3), S. 38.

⁴³ Ebd. S. 50f., 54f.

⁴⁴ Schiel (Anm. 4), S. 236f.

Aislingen oder ob in München oder wo...“ Mitte Dezember erfuhr dann Müller von ihm: „... Auch hab ich Erlaubnis von Dillingen erhalten, mein Benefizium in Aislingen durch einen andern versehen zu lassen und die überzählige Einkünfte davon hier zu ziehen...“⁴⁵ In Dillingen war Professor Sailer mit der fadenscheinigen Begründung, seinen Lehrstuhl einsparen zu wollen, ohne Pension entlassen worden. Nichtssagend vertröstete ihn Generalvikar Ungelter mit der Zusicherung: „... Übrigens beloben Höchstdieselbe (Seine Kurfürstliche Durchlaucht) den Eifer und die Bemühung desselben und behalten sich vor, in andere Wege ihre höchste Huld und Gnade zu bezeigen.“ In München ernannte Kurfürst Karl Theodor Professor Sailer am 26. Januar 1795 zum Hofprediger, doch Nuntius Zoglio erhob dagegen Einspruch, worauf die Ernennung zurückgezogen wurde. Der bayerische Kurfürst ließ Sailer nun sagen, er sähe es gerne, wenn Sailer sein Benefizium Aislingen bezöge. Sailer antwortete am 25. Februar 1795, sein Lehrstuhl sei aus bloß ökonomischen Gründen aufgehoben worden, er sei in sein Vaterland zurückgekehrt und genieße seit zwei Monaten die ihm reserviert gewesene Pension des Malteserordens. Um diese Pension in seinem Vaterland genießen zu können, habe er bei Bischof Clemens Wenzeslaus um die Erlaubnis nachgesucht, von seinem Beneficium abwesend sein zu dürfen, und er habe sie wirklich erhalten. Er habe sogleich auch seinen Vikar, der bisher das Beneficium zum Troste seiner armen Mutter versehen habe, als solchen bestätigt⁴⁶.

Was Sailer letztlich bewog, nicht für dauernd nach Aislingen zu gehen, läßt sich nur vermuten. Er wollte wohl nicht in der Nähe des Ortes sein, wo er unwürdig behandelt und gemäßregelt worden war. Seine Gegner lebten noch in Dillingen und arbeiteten gegen ihn auch noch, als Sailer und seine Freunde Weber und Zimmer 1799 Berufungen an die Universität Ingolstadt erhielten. Als nämlich der Graf von Seinsheim im Auftrag des Kurfürsten Maximilian Joseph von Bayern an Generalvikar Nigg in Augsburg schrieb und um Dispensation der Professoren Weber, Zimmer und Sailer von ihren geistlichen Pfründen ersuchte, gewährte man diese offensichtlich ungerne und nur für kurze Zeit. Dem Schreiben Seinsheims läßt sich entnehmen, daß Professor Sailer schon fünf Jahre mit der Lizenz, von seinem mit keiner eigentlichen Seelsorge verknüpften Benefizium abwesend zu sein und in Bayern seine Malteserpension zu genießen, versehen war. Bei der Ernennung Sailers zum öffentlichen ordentlichen Professor der Moral- und Pastoraltheologie auf der Hohen Schule zu Ingolstadt mit einem Gehalt von 600 Gulden nebst freier

⁴⁵ Schiel II (Anm. 32), S. 124, 127.

⁴⁶ Schiel (Anm. 4), S. 236f., 252, 262, 271.

Wohnung bemerkte Kurfürst Max IV. Joseph, der Bischof von Augsburg habe Sailer die Beibehaltung seines Benefiziums noch auf zwei Jahre bewilligt⁴⁷.

Die politischen Änderungen nach 1800 trugen schließlich dazu bei, daß Sailer sein Benefizium Aislingen nicht noch zwei Jahre, sondern zwei Jahrzehnte behalten konnte. In sein Tagebuch schrieb er an seinem 69. Geburtstag, dem 17. November 1819: „Heute habe ich ein sonderbares Geburtstagsgeschenk erhalten, darüber ich meine Betrachtungen, wie vor dem Auge der Wahrheit, aufzuzeichnen gedrungen bin. Ich habe nämlich von mehrern Seiten die zuverlässigste Nachricht erhalten, daß der Minister des Innern unter Genehmigung Sr. Königl. Majestät mich zum Bischofe von Augsburg vorgeschlagen, die Nuntiatur aber den Antrag zurückgewiesen habe. – Im August 1818 erhielt ich durch den Minister von Hardenberg den wiederholten Ruf zur Bischofsstelle in Köln. Wie ich nun den Ruf von Preußen aus Anhänglichkeit an Bayern abgelehnt und die wichtigste Angelegenheit ganz in die Hand der Kirche niedergelegt habe, so habe ich den Ruf zum Bischofe von Augsburg eben so wenig gesucht als jenen, und Gott, der Herzdurchschauende, weiß es und ist Zeuge von der Wahrheit dessen, was ich schreibe: Ich verlange weder in Köln, noch in Augsburg, noch an einem dritten Orte Bischof zu werden. Ich will nichts, als in meinem Vaterland mit Wort und Tat lehren, was weise, fromm und selig macht, so lange der Atem in mir ist, und dann als Frühmesser in Aislingen sterben, – mehr verlange ich nicht. Das ist der Gipfel meiner Wünsche...“⁴⁸

Die Benefiziumskirche St. Margareta

Unter der Regierung Montgelas sollten wie in vielen Teilen Bayerns auch im neuen Rentamt Aislingen und im Landgericht Dillingen die auf dem Land befindlichen Nebenkirchen und Kapellen abgebrochen oder verkauft werden, da nach einem allgemeinen Grundsatz außer der Pfarrkirche jeden Orts alle übrigen Kirchen und Kapellen in der Regel für unnötig und entbehrlich angesehen wurden. Im Rentamt Aislingen waren von dieser Form der Säkularisation sieben Kapellen und Nebenkirchen betroffen, unter ihnen auch St. Margareta in Aislingen, die Benefiziumskirche Johann Michael Sailers. Die Königlich baier. Landesdirektion in Schwaben, die in Ulm ihren Sitz hatte, entschied 1806 über Abbruch oder Verschonung. Hinsichtlich des spätgotischen Kirchleins St. Margareta entschied sie in einem Schreiben vom 22. August 1806: „Die Margaretha Kapelle zu Aißlingen, bey welcher das besondere Lokal Verhältnis eintritt, dass in dieser am Ende des Orts gelegenen auch mit einem

⁴⁷ Ebd. S. 308f., 312, 314f.

⁴⁸ Ebd. S. 580f.

Thurm mit der Uhr des Orts versehenen Kapelle alle Sonn- und Feiertags das Zeichen zum pfärrlichen Gottesdienst für die von der Pfarrkirche weit gelegenen Innwohner gegeben wird, kann aus diesem doppelten Motiv, zumal nach dem unterthänigsten Ansuchen der Gemeinde, wie bisher belassen werden...⁴⁹ Sicherlich entging St. Margareta auch deshalb dem Abbruch und der Zerstörung, weil die Benefiziumskirche durch den von Professor Sailer aufgestellten Vikar auch regelmäßig für Gottesdienste gebraucht wurde.

Aus dem späteren 19. Jahrhundert erhielt sich im Benefiziumsarchiv Aislingen ein Schriftstück, betitelt „Vormerkungen zu den Vorarbeiten für die Pfarrvisitation. Hier das Benefizium und die St. Margarethakapelle in Aislingen betreffend“. Es berichtet über die Stiftung des Benefiziums und die Verpflichtung des Benefiziaten, wie sie wohl auch in den mehr als drei Jahrzehnten galten, in denen Professor Sailer Inhaber des Benefiziums gewesen war. Der Bericht über die Margarethakapelle und das Benefizium lautet (gekürzt): In der St. Margarethakapelle sind 85 heilige Messen gestiftet, welche alle die kanonische Confirmation haben.

Gemäß Stiftungs-Urkunde vom 11. Maerz 1510 wird in der St. Margarethakapelle im Winter um 7 Uhr und im Sommer um 6 Uhr die Frühmesse des Benefiziaten gelesen.

Außerdem wird daselbst nur, und zwar herkömmlich, am Sonntag nach St. Margaretha das Patrozinium dieser Kapelle mit Predigt und Amt abgehalten. – Besondere Andachten finden nicht statt.

Zu Folge des oben angeführten Stiftungsbriefes hat der Benefiziat, wenn ihn nicht Kränklichkeit oder sonst eine wichtige Ursache daran hindert, nachfolgende Obliegenheiten:

- 1) an den Werktagen in der St. Margarethakapelle, wie oben bemerkt, die Frühmesse abzuhalten;
- 2) an Sonn- und gebotenen Feiertagen während des pfärrlichen Gottesdienstes in der Pfarrkirche – unter dem Amte – die heilige Messe zu lesen;
- 3) dem Pfarrer – an Sonn- und Festtagen und an Samstagen – im Singen und Lesen Beistand zu leisten;
- 4) in Abwesenheit und Unpäßlichkeit des Pfarrers, oder in Zeiten der Noth auf Requisition des Pfarrers, in welchem Falle aber die Stolgebühr dem Benefiziaten zukommt, kranken Parochianen die heiligen Sakramente zu spenden, des Pfarrers Stelle zu versehen, dessen Nutzen und Vortheil, so wie der Kirche, so viel möglich zu besorgen, und alles zu thun, was in Bezug auf das klerikalische Leben und Ansehen verordnet ist...⁵⁰

⁴⁹ J. Litzel, Säcularisation der 7 im ehemaligen Rentamt Aislingen gelegenen Kapellen, in: Jahrbuch des Historischen Vereins Dillingen 1905, S. 147–153.

⁵⁰ Schriftstück im Archiv des Benefiziums Aislingen.

Eine der hl. Margareta geweihte Kapelle oder Kirche bestand in Aislingen nachweisbar seit dem Jahre 1448. Fürstbischof Heinrich von Lichtenau stiftete in ihr 1510 eine ewige Messe, dotierte sie mit Liegenschaften und Einkünften der Kapellenstiftung und behielt sich und seinen Nachfolgern auf dem Augsburger Bischofsstuhle die freie Verleihung vor. Von 1609 an hatte mit kurzen Unterbrechungen der Kaplan von St. Margareta die Frühmesse zu versehen. Bald nach 1631 wurden eine Frühmesse Unserer Lieben Frau und die Margaretenkaplanei unter dem Namen „Frühmesse zu Aislingen“ zu einem einträglichen Benefizium vereinigt. Die noch heute bestehende Kirche zu St. Margareta stammt offenbar aus dem 15. Jahrhundert. Sie wurde 1732 barockisiert, 1838 mit neuen Altären und einer neuen Kanzel ausgestattet und zuletzt 1958 restauriert⁵¹.

Aufenthalte Johann Michael Sailers in Aislingen

Professor Sailer kam verhältnismäßig oft nach Aislingen. Zwar lassen sich nicht alle seine Aufenthalte dort nachweisen, doch liegen eine Anzahl archivalischer Notizen, Briefstellen und erhaltene Predigttexte vor, die seine Anwesenheit in Aislingen bezeugen.

Der erste Besuch nach der Verleihung des Benefiziums fiel wohl in den Herbst, wahrscheinlich in die zweite Oktoberhälfte, des Jahres 1789. Er beauftragte damals Hofrat Contamin mit der Administration des Benefiziums. Die erste Predigt hielt der Professor aus Dillingen als neuer Benefiziat am Feste der hl. Margareta im Juli 1790. Ihren Text ließ er gedruckt unter die Einwohner von Aislingen verteilen. In einem kurzen Vorwort wandte er sich darin zunächst persönlich an die „lieben Bürger von Aislingen“. Als Thema für die erste Aislinger Predigt wählte er „Von dem höchsten Gute des Menschen, oder von dem Allerköstlichsten“. Mehrere Wochen vorher, Mitte Juni 1790, hatte er am Gedächtnistage des hl. Vitus in der benachbarten Pfarrkirche zu Glött über „Die Kinder unserer Lehrmeister und wir die ihrigen“ gepredigt⁵². Einen Besuch im Fasching 1792 kündigte Sailer in einem Brief vom 17. Februar 1792 an Hofrat Contamin an. Am Festtage der hl. Margareta, dem 20. Juli 1792, hielt er beim Gottesdienst in der Benefiziumskirche zu Aislingen die Predigt „Von der Ordnung in der Natur, im Menschen und unter den Menschen“. Im folgenden

⁵¹ A. v. Steichele und A. Schröder, Das Bistum Augsburg 5. Bd., Augsburg 1895, S. 585 ff.; Meyer (Anm. 21), S. 93 ff.

⁵² Johann Michael Sailers sämtliche Werke, hg. von Joseph Widmer 1830/41 (zitiert: Sailers Werke), 35. Teil, S. 340–350, 369–377; Steichele-Schröder (Anm. 51), S. 586, Anm. 27; L. Schindlmayer, Bischof Dr. Johann Michael Sailer und Aislingen, in: Nordschwäbische Chronik 2. Jg., 1949, Nr. 17, S. 348 f.

Jahr 1793 sprach er am Patroziniumsfeste „Von der Standhaftigkeit im Guten“⁵³. In den Jahren nach der Entlassung in Dillingen dürfte Sailer einige Jahre nicht nach Aislingen gekommen sein.

Als Sailer dann im Mai 1798 durch Dillingen reiste und sich einige Tage bei dem befreundeten Grafen Fugger zu Glött aufhielt, zogen am Tage nach seiner Durchreise Studenten von Dillingen mit Musikinstrumenten hinaus nach Glött, wo sie ihm durch je zwei Deputierte aus jeder Fakultät anzeigen ließen, sie seien da, ihm ihre Freude über seine Gegenwart zu bezeugen und ihm zu Ehren hier öffentlich Musik zu machen. Wie sehr sich Sailer auch weigerte, wie kräftig er ihnen auch vorhielt, daß so etwas ihnen, ja ihm selbst schaden könnte, sie ließen sich nicht davon abbringen, Sailer eine Ovation darzubringen, obwohl keiner dieser Studenten Sailer in Vorlesungen selbst gehört hatte. Der ungenannte Berichtstatter dieser bemerkenswerten Episode in der „Neuen allgemeinen deutschen Bibliothek“ hebt noch hervor, was die Dillinger Studenten zu diesem „Ehrenzug“ veranlaßt habe, sei bloß der Nachklang von Sailers Ruhm gewesen, das noch lebhafteste, dankbare Andenken an seine Verdienste um die Universität und der fortwirkende Same des Guten, den er ausgestreut habe⁵⁴. Zweifellos weilte Johann Michael Sailer bei dem Besuch in Glött auch im nahen Aislingen bei seinem Freund Contamin und bei seinem Vikar Eisenhofer im Benefiziatenhaus. Als er sich im Juni 1799 wiederum in Glött aufhielt, schickte ihm Contamin durch seinen Sohn Georg 300 Gulden dorthin⁵⁵.

Am 6. Oktober 1799, am Rosenkranzfest, predigte Sailer wiederum in Aislingen. Das läßt sich einem Brief an Eleonore Auguste Gräfin Stolberg-Wernigerode entnehmen, in dem er u. a. schrieb, sein Aufenthalt in Glött sei ihm, dem Grafen Fugger und den Kindern tröstlich geworden. Weiter berichtete er: „... daß ich in Aislingen am 6. Oktober noch vor meiner Abreise, als Benefiziat daselbst, predigen mußte, am Rosenkranzfest, und, ohne mich vorbereiten zu können, bloß aus dem Herzen redete vom Gebete und, um für Bauern faßlich zu werden, den einfältigsten Ausdruck suchte: ‚Wenn unser Gebet ein rechtes Gebet sein soll, so muß das Herz überall voran-beten; darf der Mund nur mit-beten, ohne zu müssen; soll der Lebenswandel nach-beten‘...“⁵⁶

Aus der Rechnung des Benefiziums Aislingen für 1803/04 geht ein weiterer Aufenthalt Sailers in Aislingen hervor, und zwar weilte er am Allerheiligentag 1803 dort⁵⁷. Zwei Tage vorher, am 30. Oktober, schrieb er zu Glött im Hause

⁵³ Layer (Anm. 3), S. 41, 51; Sailers Werke (Anm. 52), 31. Teil, S. 13 ff., 102 ff.

⁵⁴ Schiel (Anm. 4), S. 293 ff.; Sailers Werke (Anm. 52), 33. Teil, S. 288 ff.

⁵⁵ Wie Anm. 14, Rechnung 1798/99, S. 16.

⁵⁶ Schiel II (Anm. 32), S. 187.

⁵⁷ Wie Anm. 14, Rechnung 1803/04, S. 27.

des Grafen Fugger einen Brief an die Gräfin Stolberg-Wernigerode. In ihm schilderte er, wie er von der Schweiz her durch Schwaben fuhr, Christoph Schmid in Thannhausen besuchte und am 27. Oktober in Glött und seinem Benefizium zu Aislingen ankam. Hier war gerade sein treuer Amtsvikar Eisenhofer sanft eingeschlafen, und Sailer traf wie gerufen ein, um ihm einen Nachfolger zu wählen. Des weiteren bemerkte Sailer: „Man geht damit um, mich und Weber und Zimmer (wenn wir wollen) wieder nach Dillingen als Lehrer zu versetzen, um dem dasigen Studium aufzuhelfen; Dillingen ist itzt auch bayrisch geworden. – Gott regiert! Ihm folgen wir dankend“⁵⁸. Offenbar bestand, dieser Briefstelle nach zu schließen, im Herbst 1803 zeitweise der Plan, die Universität Dillingen unter bayerischer Regie fortzuführen. Wenig später verfügte dann allerdings in München der Kurfürst von Bayern durch ein Reskript vom 3. November 1803 die Aufhebung der Universität Dillingen⁵⁹.

Während der Landshuter Jahrzehnte wurde Aislingen für Professor Sailer immer mehr zum geliebten Tuskulum während der akademischen Ferien. Hier blieb er zuweilen Wochen oder Monate. Insbesondere seitdem sein Neffe Andreas Seitz Pfarrer von Aislingen war, kam er gerne hierher. Im Jahre 1806 weilte er zu Beginn des Monats November in Aislingen⁶⁰. 1812 war er im Frühjahr hier. 1815 hielt er am Rosenkranzfest die in seinen gesammelten Werken gedruckte Predigt „Von der Schule des Gebetes“. In einem Brief an den Juristen Konrad Schmid, einen der intimsten Freunde, schrieb Sailer im Sommer 1815: „... A propos, heuer bleib ich den größten Teil des Herbstes in Aislingen, da mußt Du kommen und Ausflüge machen; ich will Dir alles schon noch bestimmter schreiben...“⁶¹ Im Oktober 1817 schrieb Johann Michael Sailer in Aislingen verschiedene Briefe: einen am 13. Oktober, enthaltend drei Priestergelübde, vermutlich für Philipp Neri Zech bestimmt; einen vom 20. Oktober an Konrad Schmid und einen weiteren vom 26. Oktober an das Appellations-Gericht für den Regenkreis bezüglich der Verlassenschaft des verstorbenen Fürstprimas Karl Dalberg, der Sailer seit 1788 sein Zutrauen und seine Freundschaft geschenkt und ihm 1816 das Manuskript eines Werkes über das Universum zur Überprüfung geschickt hatte⁶². Am 27. April 1819 schrieb Sailer in Aislingen zwei Briefe an seinen Freund Friedrich Karl von Savigny, den berühmten Rechtslehrer und späteren preußischen Minister. Den einen begann er: „Zwei Briefe von Dir liegen vor mir, die ich in meiner Einsiedelei hier in

⁵⁸ Schiel II (Anm. 32), S. 283f.

⁵⁹ Specht (Anm. 38), S. 598f.

⁶⁰ G. Kranz, Johann Michael Sailer. Sein Wirken in der Zeitenwende, Regensburg 1982, S. 60.

⁶¹ Sailer Werke (Anm. 52), 33. Teil, S. 288; Schiel II (Anm. 32), S. 380, 410.

⁶² Schiel, ebd. S. 433f.

Aislingen noch vor meiner morgigen Abreise nach Landshut beantworten möchte...“⁶³

Im Herbst 1820 blieb Sailer mehrere Monate in Aislingen. Am 12. August schrieb er von Landshut aus an Friedrich Karl von Savigny: „Freund! Es rührt mich sehr, daß Du mich besuchen willst, da ich Dich nicht besuchen kann. Nun möchte ich Dir die Wege so sehr verkürzen als möglich. Ich reise bis 8. September von Landshut nach Aislingen auf mein Benefizium, das eine deutsche Meile von Dillingen liegt, über der Donau. Die Septembertage bis 27. gehen in nötigen Ausflügen von Aislingen in die benachbarten Gegenden verloren. Vom 27. September bleib ich aber den ganzen Oktober bis zum 8. November in Aislingen. Hier kann ich Deiner warten, wenn Du in Aislingen vorlieb nehmen willst. – Du kannst nach Aislingen kommen über Stuttgart und Ulm oder über Heilbronn, Ellwangen, Dillingen...“ Savigny kam allerdings nicht nach Aislingen, Sailer traf ihn in Rottenburg am Neckar und kehrte von dort am 14. Oktober nach Aislingen zurück. Über ein Ereignis nach seiner Rückkehr berichtete er Savigny u. a.: „... Als ich am fünfzehnten Oktober in Aislingen gepredigt und mittags das dreifache Festlein des Namenstages der Therese, meiner glücklich vollbrachten Reise und der Kirchweih zu feiern anfang mit den Meinen, berief mich ein Eilbote nach Steinheim: Zimmer ward eben am fünfzehnten Oktober vormittags von einem Nervenschlage berührt und am sechzehnten nachmittags – eine Leiche. Ich drückte ihm die Augen zu und einen Abschiedskuß auf die blaßgelbe Stirne; denn der Tod macht blaßgelb, sagt Claudius...“ In einem Nachschreiben bemerkte Sailer zu Savigny: „Du siehst, wie gut es war, daß ich mein Wort hielt und mich zur bestimmten Stunde (so gern ich länger bei euch geblieben wäre) von euch losmachte. Denn sonst würde mir die Gnade Gottes entkommen sein, eines solchen Freundes Tode beizuwohnen, – den letzten Geburtswehen seines unsterblichen Geistes zur ewigen Anschauung der Wahrheit...“ Wie sehr der Tod des Freundes Zimmer Johann Michael Sailer zu Herzen ging, läßt sich auch einem Brief an Dr. Johann Nepomuk Ringseis, den Reformator des bayerischen Medizinalwesens, entnehmen. An ihn schrieb er am 6. November 1820 u. a.: „... Ich habe schon von Aislingen aus ein Brieflein an Dich geschrieben, das Dich in München nicht mehr getroffen haben wird, ... Da der Wechsel zwischen Freud und Leid in Gottes hiesige Haushaltung hereingehört, so kam ich gerade recht zum letzten Kampfe Deines und meines Freundes Zimmer. Er starb am 16. November (richtig: Oktober!) 1820 an den Folgen eines Nervenschlags – in meinen Armen. Ich drückte ihm die Augen zu und, segnend die Leiche, stillte ich meinen Schmerz im Hinausblicke auf die selige Ewigkeit. – Bayern hat den kräftigsten

⁶³ Schiel II, ebd. S. 451f.

Theologen und einen der treuesten Patrioten verloren. Requiescat in pace!“⁶⁴

Im folgenden Frühjahr berichtete Johann Michael Sailer seinem Freund Friedrich Karl von Savigny unter dem 23. März 1821: „... Ich war sehr ernsthaft krank; nun bin ich aber wieder gesund und bringe meine Osterferien in Aislingen zu, um die hergestellte Genesung zu befestigen...“ Am 18. April 1821 richtete er in Aislingen einen Dankbrief an Kronprinz Ludwig, und am 7. Mai bat er, ebenfalls in Aislingen, König Max I. Josef um die Bewilligung einer Badereise und um eine finanzielle Unterstützung dazu. In dem Bittgesuch führte Sailer aus, der Anfall, der am Schluß des vorigen Semesters seine körperliche Gesundheit in Landshut betroffen, habe eine Schwäche des Kopfes zurückgelassen, die er gehofft habe, durch Abspannung von allen Lehrgeschäften in den Osterferien zu beheben. Der Vorschlag der Ärzte gehe dahin, er solle sich durch eine Badekur erholen und seine Gesundheit festigen. Diesem Vorhaben lege sich ein Hindernis entgegen, nämlich der Mangel der zur Bestreitung der Kosten einer solchen Reise und der erforderlichen Mittel „in Anbetracht ich nie eigenes erbliches Vermögen besessen, den Ertrag meines Kirchenbenefiziums und Lehrgehalts aber, was über eigene Sustention und oekonomische Bedürfnissen übrig, auf Unterstützung dürftiger Kandidaten und Zöglinge des Priesterstandes zu verwenden von jeher, meinem inneren Antrieb gemäß, gewohnt war“. An Freund Savigny in Berlin berichtete Sailer am 19. Juni 1821 aus Aislingen: „... 3. Ich habe um meine Gesundheit auf das vollkommste herzustellen, a) die Vorlesungen in diesem Semester durch andere vikarieren lassen, b) werde im Julius in Baden das Mineralbad gebrauchen, c) dann in Winkel die heilende Sommerluft genießen. Da bleibe ich, bis man mich nach München abrufen wird. Denn ich sollte doch noch Koadjutor in Regensburg werden (quod tibi soli)...“ Der König bewilligte mir Reisegeld genug. – N. Mit meiner Gesundheit geht es gut.“

Nach der Rückkehr aus dem Bad lag die Berufung auf die erste Domherrnstelle in Regensburg vor. Kronprinz Ludwig hatte sich dafür persönlich eingesetzt. Ihm schrieb er nun am 30. September 1821 aus Aislingen: „... Eurer Königlichen Hoheit berichte ich pflichtgemäß, daß ich sogleich bei meiner Ankunft in Aislingen, sobald ich das überaus gütige Schreiben von dem Herrn Minister v. Zentner gelesen hatte, die erste Domherrnstelle in Regensburg angenommen und die Annahme dem Staatsministerium erklärt und der Nunziatur insinuiert habe – höchst Ihrem Winke zu Folge. – Auch den zweiten höchsten Wink von Eurer Königlichen Hoheit, die Professorstelle niederzulegen und meine ganze Kraft für das schwere Kirchenamt aufzusparen, werde ich befolgen. Meine Koadjutorstelle ist das Werk höchst Ihrer Güte und liegt vorzüglich in Ihrer Hand. Nur die Protektion des Kronprinzen und die

⁶⁴ Schiel II, S. 457f., 460f.

Klugheit des Minister v. Zentner können diese Gnade des Königs realisieren und den Widerstand entkräften...⁶⁵

Aus dem Jahre 1821, in dem Sailer eine gesundheitliche Krise überwand und zum Domkapitular in Regensburg ernannt wurde, liegen noch weitere Briefe aus Aislingen vor: Am 7. Mai wandte er sich von hier aus an den Akademischen Senat der Universität Landshut, erklärte dem Rektor sein Fernbleiben von den Vorlesungen aus gesundheitlichen Gründen und regelte die Vertretungen. Der praktische Arzt Dr. med. Philipp Jakob Kolb stellte Sailer am selben Tage folgendes Attest aus: „Aislingen, 7. Mai 1821

Nachdem der hochwürdige Geistliche Rat und Professor Sailer den Unterzeichneten über seinen Gesundheitszustand in Abwesenheit seines gewöhnlichen Arztes, Herrn Dr. und Professor Reisinger, beraten hatte, so ergab sich hieraus, daß noch eine Nervenschwäche zurückgeblieben ist, welche allerdings eine aufmerksame Behandlung für die Zukunft erfordert. Zu diesem Endzweck, die zurückgebliebene Schwäche gänzlich zu heben und einem ferneren Anfall vorzubeugen, ist es notwendig, alle geistig anstrengenden Arbeiten noch einige Zeit auszusetzen, zugleich zweckdienliche Arzneimittel anzuwenden, und vor allem wäre ein kräftiges Mineralbad zur Vollendung der Heilung anzuraten. Dieses bezeugt hiemit der Wahrheit und Pflicht gemäß Philipp Jakob Kolb, Dr. Medicinae, praktischer Arzt.“

Dr. Kolb war mit dem Augsburger Stadtgerichtsdirektor Konrad Schmid, dem schon erwähnten Freunde Sailers, am 25. Mai von Augsburg nach Aislingen gereist, offenbar um den Rekonvaleszenten aus Landshut zu untersuchen und die Badekur zu befürworten⁶⁶.

Seinen Rücktritt von der Professur in Landshut und von seinem Frühmeßbenefizium erklärte Johann Michael Sailer in einem Schreiben vom 19. Oktober 1821 an König Max I. Joseph. Es hatte folgenden Wortlaut:

„Allerdurchlauchtigster Großmächtigster König, Allergnädigster König und Herr!

Nachdem ich die von Eurer Königlichen Majestät mir allergnädigst zuerkannte erste Domherrenstelle in Regensburg mit voller Willigkeit angenommen hatte, so säume ich nicht, die wesentliche Folge dieser unbedingten Annahme geltend zu machen, das ist, sowohl alle meine Lehrfächer Moral, Pastoral, Religionslehre für sämtliche Akademiker und Pädagogik, als mein Frühmeßbenefizium in Aislingen hiemit niederzulegen...“ Zum Nachfolger Sailers im

⁶⁵ Schiel II, ebd. S. 464–469.

⁶⁶ Schiel (Anm. 4), S. 610ff.

Benefizium Aislingen wurde der Universitätsprofessor Johann Nepomuk von Hortig ernannt⁶⁷.

Auch nach der Niederlegung seines Benefiziums kam Johann Michael Sailer noch einige Male in sein schwäbisches Feriendomizil, wo ja Neffe und Nichte lebten. An Savigny schrieb er am 12. Dezember 1823: „... Ich muß euch wenigstens mit zwei Zeilen berichten, daß ich am 26. Sept. in Aislingen und am 7. Okt. in Regensburg gesund und heiter und in frohen Erinnerungen an unser, wenngleich auf mancherlei Weise teils gestörtes, teils zerstreutes, aber doch seliges Wiedersehen (selig in Hoffnung) angekommen bin...“ Im August 1824 reiste Weihbischof und Koadjutor Sailer mit seiner Nichte Therese und seinem Sekretär Diepenbrock zu Freunden in der Schweiz und kehrte über Luzern, Zürich, Konstanz, Kreuzlingen, Ulm, Aislingen und Freising am 9. Oktober nach Regensburg zurück⁶⁸. Im Jahre 1826 reiste Sailer am 13. April von Regensburg nach Aislingen. Hier schrieb er am 29. April an Eduard von Schenk, den Leiter der Kultusabteilung im bayerischen Innenministerium, er wolle in Regensburg bleiben und nicht als Bischof nach Speyer gehen, wie König Ludwig I. ihm angeboten hatte. An Luise Lavater berichtete er am 19. Mai von Regensburg aus über die Frühlingswochen in Aislingen: „Ja, liebe Luise, der Aufenthalt in Aislingen, wohin mir Dein herzlicher Brief durch Holdens Güte nachfolgte, hat mich in jeder Hinsicht gestärkt...“⁶⁹

Als letzter Aufenthalt Sailers in Aislingen läßt sich ein Besuch im Herbst 1827 nachweisen. Diepenbrock berichtete am 28. Oktober 1827 aus Regensburg dem mit Clemens Brentano befreundeten Fabrikanten Hermann Joseph Dietz in Koblenz am 5. Konsekrationstage des Bischofs über eine gemeinsame Reise ins Rheinland, wo sie u. a. in Mainz, Speyer und Heidelberg Station machten: „... Von da reisten wir mit unserm dort angekommenen Regensburger Kutscher über Heilbronn, Schwäbisch Hall, Ellwangen nach Aislingen zu Theresens Bruder, Pfarrer daselbst, wo wir am vierten Tag mittags ankamen, 6 Tage blieben und endlich von da in 2 Tagen hierher zurückkehrten...“⁷⁰

⁶⁷ Schiel II (Anm. 32), S. 470; Steichele-Schröder (Anm. 51), S. 586.

⁶⁸ Schiel II (Anm. 32), S. 484, 488.

⁶⁹ Ebd. S. 501, 503.

⁷⁰ Ebd. S. 517.

*Zwei Predigten Sailers in Aislingen*⁷¹

Von dem höchsten Gute des Menschen, oder von dem Allerköstlichsten.

Nach Matth. XIII, 44–46.

Predigt,

gehalten am Gedächtnistage der heiligen Margaretha zu Aislingen, 1790.

Liebe Brüder von Aislingen!

Mein Haus steht mitten unter euren Häusern. Weil mich aber mein Beruf nicht unter euch, dem Leibe nach, wohnen läßt: so muß ich mich begnügen, daß mein Geist recht oft in eurer Mitte sey. Nehmet jetzt diese Blätter, als den Abdruck meines Geistes, gütig auf, und leset, was ihr gehört habt! Es ist das Allerbeste, was Euch mein Herz gönnet!

Es sind nun schon neun Monate vorbei, seitdem ich durch die Güte unsers Bischofs mit den mir sehr werthen Bürgern und Bewohnern dieses Marktes in eine nähere Verbindung getreten bin, und es ist heute das erstemal, daß ich, wo nicht mit mehreren dieser Gemeinde, doch vor mehreren öffentlich zu reden Anlaß habe. Und ich kann sagen: ich freute mich auf diesen Anlaß, mein Herz vor Zuhörern reden lassen zu können, deren Wohl mir als Menschen, als Christen und Geistlichen nahegeht. Und nur mein Herz will ich reden lassen; das heißt, von dem werde ich reden, was mir das Köstlichste, das Schätzbarste, das Wichtigste ist, und was allen Menschen das Köstlichste, das Schätzbarste, das Wichtigste seyn soll.

Der Gedächtnistag der heiligen Margaretha führt mich auch auf dieß Köstlichste; denn da sie für Jesus starb, so hat sie für das Köstlichste Alles geopfert, was sie konnte.

Von diesem Köstlichsten hat aber Niemand schöner geredet als Jesus: „Es ist mit dem Himmelreiche, sagt Er, wie mit einem Schatze, der in einem Acker verborgen lag. Ein Mensch fand ihn, und verbarg ihn; dann geht er, vor Freude darüber, und verkauft Alles, was er hat, und kauft denselben Acker.“

„Es ist mit dem himmlischen Reiche, wie mit einem Kaufmann, der gute Perlen sucht, und wenn er eine sehr köstliche gefunden, hinget, und Alles, was er hat, verkauft, und diese Perle sich anschafft.“ Matth. XIII, 44–46.

Diese Worte Jesu, oder vielmehr ihr tiefer Sinn soll uns heute, soll uns immer beschäftigen, soll der Inhalt unsers Denkens und Wünschens, und nicht bloß der Inhalt dieser Predigt seyn.

Ich werde meine Zuhörer nicht bitten dürfen, daß sie mir gerne zuhören, denn ich rede ja von dem größten Schatze, von dem Köstlichsten für alle Menschen, von dem höchsten Gut des Menschen, und rede an diesem Orte das erstemal!

Jesus Christus, du gönnest uns das höchste Gut – lehre es uns kennen, lieben, suchen, finden, genießen!

⁷¹ Sailers Werke (Anm. 52), 33. Teil, S. 288–294; 35. Teil, S. 340–350.

1.

Es gibt für uns ein Allerköstlichstes, ein höchstes Gut.

Das Allerköstlichste, das Allerbeste, das höchste Gut nenne ich jenes, das mehr werth ist, als alles andere, um dessen Erwerb wir alles Uebrige hingeben dürfen und sollen, das vor allem andern geschätzt, gewünscht, gesucht werden darf und soll.

Das Allerköstlichste ist ein solches Gut, an das wir nie zu oft denken, das wir nie zu eifrig suchen, das wir nie zu hoch schätzen, dafür wir nie zu viel aufopfern, um dessen willen wir nie zu viel leiden können.

Das Allerköstlichste ist ein solches Gut, das uns keine Motte fressen, kein Dieb stehlen, kein Feuer verschlingen, kein Wasser wegschwemmen, kein Blitzstrahl töten, kein Tod und keine Hölle rauben kann.

Das Allerköstlichste ist ein solches Gut, das uns jetzt gut und einst ganz selig machen wird, und außer dem uns nichts wahrhaft gut, und nichts wahrhaft selig machen kann.

Das Allerköstlichste ist das Allerköstlichste, ist es werth, daß man alle andere Güter, Ehre, Gesundheit, sinnliche Freuden, Reichthum, Macht, Gelehrsamkeit, Leben kühn darangäbe, um es zu erlangen.

Und so ein Allerköstlichstes, ein Allerbestes, ein höchstes Gut giebt es für uns.

Ein Gut ist größer als das andere: es wird also ein allergrößtes, ein höchstes geben.

Die Speise ist mehr als die Kleidung, der Leib ist mehr als die Speise, der Geist ist mehr als der Leib, und Gott ist mehr als alles Uebrige: es wird also ein allergrößtes Gut geben.

Gott giebt uns jetzt allerlei Güter: Er wird also ein Allerbestes für uns aufgespart haben, wenn wir desselben nur fähig und würdig sind.

2.

So gewiß es aber ein allerhöchstes Gut giebt, so gewiß ist es, daß es für viele Menschen ein verborgener Schatz im Acker ist.

Wie hundert Personen auf dem nemlichen Acker gehen können, und den verborgenen Schatz mit ihren Füßen treten, bis ihn einer entdeckt: so treten tausend Menschen ihr wahres Glück mit Füßen, und kennen es nicht. Das höchste Gut ist ein verborgenes Gut, ein verborgener Schatz im Acker.

3.

Jesus Christus kennt dieß Allerköstlichste, und hat es uns bei seinem rechten Namen genannt.

Dieß Allerköstlichste, das allerhöchste Gut für uns Menschen ist Gott, in sofern wir an Ihn glauben, auf Ihn vertrauen, Ihn über Alles lieben, Ihn verehren, seinen Willen treu vollbringen, und dadurch selig werden. Gott ist ja an sich das allerbeste Wesen, denn besser als Gott ist keiner; er wird also auch für uns das allerbeste Wesen, das allerhöchste Gut seyn, wenn wir nur seinen Willen erkennen und vollbringen wollen.

Gott erkannt und über Alles geliebt, das ist das allerhöchste Gut des Menschen.

Gott kennen und über Alles lieben, ist der Himmel auf Erden, und wird einst der Himmel im Himmel seyn.

Gott erkannt und über Alles geliebt – ist das allerköstlichste Gut für den Menschen; das allerköstlichste Gut für seinen Verstand, denn er kann nichts Besseres erkennen, als

das Allerbeste; das allerköstlichste Gut für seinen Willen, denn er kann nichts Besseres lieben, als das Allerbeste; das allerköstlichste Gut in Absicht auf all seine Wünsche, denn Gott ist unsterblich, und selig und mächtig und unabhängig und weise und barmherzig; kann also und will dem Menschen, der Ihn sucht, alle Sünden verzeihen; alle Gaben, die ihm fehlen, schenken; alle Leiden, die ihn drücken, in Freude verwandeln, kann und wird ihn gut und selig und unsterblich machen.

Gott erkannt und über Alles geliebt – ist das allerköstlichste Gut; denn, wenn Gott für mich, wer ist wider mich? und Gott ist für Alle, die Ihn suchen, und reich für Alle, die Ihn anrufen.

Gott erkannt, und über alles geliebt – ist das allerköstlichste Gut; denn sein Leben übertrifft alles Leben, seine Weisheit übertrifft alle Weisheit, seine Güte übertrifft alle Güte, seine Macht übertrifft alle Macht, seine Heiligkeit übertrifft alle Heiligkeit, seine Seligkeit übertrifft alle Seligkeit. Und nicht nur: übertrifft – sein Leben ist die Quelle des Lebens, seine Güte die Quelle aller Güte, seine Macht die Quelle aller Macht, seine Heiligkeit die Quelle aller Heiligkeit, seine Seligkeit die Quelle aller Seligkeit.

Gott erkannt und über Alles geliebt – ist das allerköstlichste Gut. Denn Er kann allein Friede machen in unserm Inwendigen; Er allein kann uns vollkommen regieren, kann machen, daß die Sinnlichkeit der Vernunft, und die Vernunft Ihm gehorsamet; Er allein kann uns gut und froh und weise machen; Er kann uns stärken, wenn wir zu schwach sind, gegen das Unrecht Widerstand zu thun; Er kann uns Muth und Zuversicht schaffen, wenn wir zittern vor dem Tode und der Zukunft; Er kann uns die Sorgen vom Herzen nehmen, wenn sie uns schwer wie Blei auf dem Herzen liegen; Er kann in unserm Inwendigen wieder Tag machen, wenn nichts als Finsterniß und Macht darin ist; Er kann Brod geben dem Leibe, wenn wir hungern, und dem Geiste, wenn wir ohnmächtig zum Guten werden; Er kann die Leiden, die auf unsern Schultern liegen, wegheben, daß sie gar nicht mehr darauf liegen; oder mindern, daß sie nicht mehr so mächtig drücken, oder die leidende Seele stärken, daß sie die Leiden nicht mehr achtet; Er kann in den Leib, der schon halbtodt ist, neues Leben gießen, und den Geist aus dem todten Leibe in seine Hände aufnehmen; Er kann vergelten, wo keiner vergilt, belohnen, wo keiner belohnt, und den Tod tödten, daß unser Leben ewig lebet!

Gott erkannt und über Alles geliebt – ist das allerköstlichste Gut; denn Ihn kennen und lieben – das kann uns nie gereuen; Ihn kennen und lieben – das kann uns nie elend machen; Ihn kennen und lieben – das muß uns immer besser und freudiger machen.

Gott erkannt und über Alles geliebt – ist das allerköstlichste Gut; vergeht nicht wie die sinnliche Lust; verfliegt nicht wie die Ehre der Menschen; verwelkt nicht wie die Schönheit, und stirbt nicht wie die Gesundheit.

Gott erkannt und über Alles geliebt – ist das allerköstlichste Gut; denn ohne Gott, und ohne Gottes Erkenntnis und Liebe ist keine wahre, keine dauerhafte, keine lautere Freude, keine feste Hoffnung, kein bleibender Trost, keine unerschütterliche Ruhe, keine rechte Seligkeit.

Gott erkannt und über Alles geliebt – ist das allerhöchste Gut; deßwegen sollen wir nach der Lehre Jesu und seinem Beispiele zuerst und immer um dieß allerköstlichste Gut bitten; bitten, daß Gottes Name geheiligt, das heißt, Gott überall erkannt und geliebet werde; bitten, daß Gottes Reich komme, das heißt, Gott überall erkannt und geliebt werde, Gottes Kraft herrsche, regiere, nicht unser Eigendünkel, nicht unser Eigenwille;

daß Gottes Wille geschehe, das heißt, Gott überall erkannt und über Alles geliebt werde. Dieß allerhöchste Gut nennt Jesus bald das ewige Leben. Joh. XVII, 3. Dieß ist das ewige Leben, daß sie Dich erkennen, den ewigen, wahren Gott, und den Du gesandt hast; bald das Reich Gottes, Matth. IV, 17. bald das Reich der Himmel. Matth. XIII.

4.

Jesus nennt uns nicht nur dieß allerköstlichste Gut; Er lehrt uns auch, wie wir darnach streben sollen. Wir sollen nach dem allerhöchsten Gut trachten, wie ein Mann, der einen Schatz in einem Acker weiß, und Alles, was er hat, verkauft, um diesen Acker zu kaufen, und den Schatz zu erhalten.

Wer Alles, was er hat, verkauft, um den Schatz zu bekommen, der muß den Schatz höher schätzen, als Alles, was er um dessen willen hingiebt: sonst wäre er ein Thor, wenn er das Bessere verkaufte, um das Schlechtere einzuhandeln. Und wer den Schatz, den er haben will, wirklich höher schätzt als Alles, was er hat, der giebt wirklich Alles hin, was er hat, um das Einzige für Alles einzuhandeln.

So soll unser Streben nach dem allerhöchstem Gut beschaffen seyn.

Gott, Gottes Erkenntniß, Gottes Liebe, Gottes Wille, Gottes Gnade soll uns theuer und wichtig seyn; wir sollen lieber alles Angenehme darangeben, verlieren, aufopfern, entbehren, und lieber alles Unangenehme leiden, alles Mühsame ausstehen, alles Bittere erdulden, als Gottes Willen unerfüllt lassen; wir sollen Alles darangeben, um ihn besser zu erkennen und ihn treuer zu erfüllen. Wie der Geizige, der das Geld über Alles lieb hat, Gesundheit, Ehre, Bequemlichkeit, selbst seine Gewissensruhe aufopfert, nur um Geld zu bekommen; wie er Hunger und Durst, Kälte und Frost leidet, sich von seinen Mitmenschen verspotten, von seinem Gewissen tadeln und strafen läßt – nur um sein zeitliches Einkommen zu vermehren: so würden wir, wenn wir Gott über Alles liebten, gerne Hunger und Durst, Kälte und Frost, und alles Unangenehme leiden, um nur den Willen unsers Gottes zu erfüllen.

Wie ein Kaufmann, der viele hundert köstliche Steine hat, gerne alle die köstlichen Steine verkauft, um ein einziges Edelgestein, das die andern Alle weit übertrifft, einzukaufen: so versagt sich der, welcher sein höchstes Gut darin findet – Gott zu lieben und seinen Willen zu thun, alle Vergnügungen, und scheut keine Beschwerneisse, nur um den Willen seines Gottes immer vollkommener zu erfüllen.

Jesus Christus will uns zu Kaufleuten besserer Art machen.

Viele Menschen, und ich darf sagen, die meisten geben das Ewige, das Himmlische für Zeitliches, Vergängliches, hin; wollen lieber den Menschen gefallen als Gott, wollen lieber Ehre bei den Menschen, als den Beifall Gottes haben; wollen lieber den fünf Sinnen als dem Willen Gottes gehorsamen; wollen lieber die Freude eines guten Gewissens entbehren, als eine augenblickliche Freude, der wir uns doch nur zu schämen haben; wollen lieber auf brechliche Menschen als auf den unsterblichen Gott trauen; wollen sich lieber von ihrem kurzsichtigen Verstande als von der höchsten Weisheit leiten lassen; sind also Kaufleute der schlechtesten Art – versäumen das Beste, das Ewige, das Himmlische, um sich mit vergänglichem, geringem, irdischem Gut täuschen zu können.

Diese Thorheit möchte Jesus gern von der Erde verbannet wissen, möchte uns gern zu Kaufleuten besserer Art machen: darum lehret Er zwar mit andern Worten, aber doch die nemliche Wahrheit: Sehet, meine lieben Brüder, das ist die allerköstlichste Perle, den

Willen meines Vaters wissen und thun, das Wort Gottes hören und erfüllen — — — Dieß ist der Schatz des Menschen; wer diesen Schatz hat, der ist gut und froh und weise und glücklich; und wer ihn nicht hat, der ist böse und elend und thöricht: für diesen Schatz müsset ihr alles Andere darangeben! Selig, wer den Frieden liebt, und lieber einen zeitlichen Vortheil entbehren will, als den Frieden und die Eintracht stören — denn das ist der Wille meines Vaters! Selig, wer eines reinen Herzens ist, und lieber wenig mit Billigung seines Gewissens, als viel mit Unrecht haben will — denn das ist der Wille meines Vaters! Selig, wer arbeitet und betet, und mit Dankbarkeit genießt, was ihm der Himmel schenkt, und mit den Armen theilet, was er genießt — denn dies ist der Wille meines Vaters! Selig, wer von Herzen demüthig ist, und in allem Guten, das er hat, und das Andere haben, Gott die Ehre giebt — denn das ist der Wille meines Vaters! Selig, wer sich, um der Sünde zu widerstehen, das Liebste versagen, und, wenn ihn sein Auge ärgert, das Angenehmste nicht sehen, und wenn ihn seine Hand ärgert, das Angenehmste nicht thun will — denn dieß ist der Wille meines Vaters! Selig, wer nicht sündigt, und wenn er gesündigt, zum Vater der Erbarmungen mit Vertrauen zurückkehrt, und sich in seine väterliche Arme wirft — denn dieß ist der Wille meines Vaters! Selig, wer das Himmlische, das Unvergängliche dem Zeitlichen vorziehet, und diese Welt gebrauchet, als wenn er sie nicht gebrauchte — denn dieß ist der Wille meines Vaters! Selig, wer in Allem, was bitter, widrig ist, den Willen meines Vaters erkennt und betet: Vater, dein Wille geschehe, nicht der meine! Selig, wer um das Allerbeste alles Uebrige darangiebt, selbst sein Leben hasset, sich selbst verläugnet, sein Kreuz auf sich nimmt, und mir nachfolget — denn dieß ist der Wille meines Vaters!

Wir sollten das Geringere hingeben, um des Bessern fähig und würdig zu werden: das ist Lehre Jesu.

5.

Was Jesus lehrte, das hat Er auch gethan. Der Wille seines Vaters war Ihm das Allerköstlichste, war Ihm der Schatz im Acker; war Ihm die köstlichste Perle; um diesen Willen zu erfüllen, opferte Er sein Leben am Kreuz.

Und weil Er sich unter Alle erniedrigte, weil Er sich ganz opferte, um den Willen seines Vaters zu erfüllen, so erhöhte Ihn sein Vater über Alle. Der himmlische Vater erkannt und geliebt — war sein allerhöchstes Gut.

Was Jesus lehrte, hat längst vorher Abraham erfüllt. Isaak war dem Vater Abraham sein Liebstes — aber nicht lieber als der Wille Gottes. Weil ihm sein Gott befahl, er sollte seinen Sohn opfern, so gieng er hin und opferte seinen Sohn — der Wille Gottes war sein höchstes Gut.

Und so war allen Blutzeugen Jesu, die um der Wahrheit und der Tugend willen, in den Tod giengen, der Wille Gottes ihr höchstes Gut. Denn was heißt ein Märtyrer seyn? es heißt: den Willen Gottes mehr lieben, als sein Leben, heißt, lieber sterben, als die erkannte Wahrheit verläugnen.

6.

So soll denn auch uns Gott, Gottes Erkenntniß, Gottes Liebe, Gottes Gnade, Gottes Wille — unser allerhöchstes Gut seyn.

Gott soll unser höchstes Gut seyn: ist Er es aber auch?

Das kann Jeder leicht erkennen; er darf sich nur ehrlich fragen, an was er am öftesten denke, an was er am liebsten denke, wo sein Herz sey. Denn da, sagt Christus, wo unser Herz ist, da ist unser Schatz.

Gott soll unser höchstes Gut seyn – Gott soll euer höchstes Gut seyn, ihr lieben Eltern! an Ihn sollt ihr zuerst denken bei'm Aufstehen, denn Er hat euch durch den Schlaf erquicket, und die Nacht über behütet; an Ihn sollt ihr denken bei eurer Arbeit, denn Er giebt das Gedeihen: sonst nützt alles Pflügen und Säen und Eggen – nichts; an Ihn sollt ihr denken am Tische, wenn ihr Brod und Speise zu euch nehmet, denn Er giebt das Brod und segnet die Speise; Ihm sollt ihr eure Kinder erziehen, nichts sollt ihr an euren Kindern dulden, was Gott mißfällt; euren besten Freund, Gott, sollen eure Kinder als den ersten Hausfreund früh kennen lernen; Ihm sollt ihr eure Hausgenossen zuführen, sollet keinen Tag vorbeigehen lassen, an dem ihr nicht mit eurem ganzen Hause öffentlich betet; an Ihn sollt ihr denken bei'm Schlafengehen, denn Er ist unser Hüter bei Tag und Nacht!

Gott soll euer höchstes Gut seyn, liebe Kinder! wie ihr eure Eltern lieber habt, als alle andere Menschen, so sollt ihr den unsichtbaren Vater, der eure Eltern und euch durch sie auf diese Erde hieher gesetzt hat, lieber haben als eure Eltern; denn Er hat ja euren Eltern das liebende Herz gegeben; Er erhält euch gesund und munter; Er giebt euch seine Engel zu euren Hütern; Er ist euer Vater; Ihn sollt ihr in euren Eltern verehren, Ihm in euren Eltern gehorsamen; zu Ihm sollt ihr euer unschuldiges Herz erheben; Ihm sollen sich eure zarten Hände falten; von Ihm gerne erzählen hören; Er ist auch der Vater Jesu, der ein so guter Knabe war.

Gott soll unser Aller – höchstes Gut seyn; Ihm sollen vertrauen die Reichen, denn Er kann sie trösten, wenn kein Geld mehr trösten kann, und von Ihm kommt doch auch das zeitliche Vermögen; auf Ihn sollen vertrauen die Armen, denn Er ist der Vater der Armen, und kann seine Kinder, die nach Kraft arbeiten, und zu Ihm um Brod schreien, nicht erhungern lassen; auf Ihn sollen vertrauen die Alten und Jungen, denn Er giebt den Odem, und nimmt ihn; Ihn sollen die Erstlinge des Menschenalters und die Greisenhaare lobpreisen –

Gott sey unser allerhöchstes Gut – Er werde es – den Sündern, und bleibe es – seinen liebsten Kindern, den Frommen!

Gott sey unser höchstes Gut – jetzt im Glauben, und einst im Schauen!

O höchstes Gut werde und sey und bleibe ewig – unser allerhöchstes Gut!

Dieß ist hier mein erster Wunsch, und wird auch einst mein letzter seyn –

Oder noch besser mit einem bessern Manne:

Wahrheit – Gott! mach' uns eins mit Dir – in ewiger Liebe!

Von der Schule des Gebetes.

(Gehalten am Rosenkranzfeste in Aislingen 1815.)

Herr, lehre uns beten!

Luk. XII. I.

Als ich gestern Abends an dem schönen Hügel, der sich über den Markt Aislingen erhebt, eure Häuser im Auge hatte, dachte ich: Lieber Gott, was möchte wohl jedem Hause in

Aislingen und allen Inwohnern das Heilsamste seyn, das sie wissen, thun sollten? Da fiel mir ein: wenn doch die Menschen, die, um ihr zeitliches Daseyn durchzubringen, so viele schwere Arbeiten, Plagen, Mühseligkeiten auszustehen haben, das ewige Leben schon in der Zeit ergriffen, und im lebendigen Glauben an Gott, in fester Zuversicht auf Gott, und in lauterer Liebe zu Gott festhalten gelernt hätten: dann würden sie sich die Mühseligkeiten ihres zeitlichen Hierseyns gar sehr erleichtern, und auf Erden schon ein himmlisches Leben führen können!

Dann würden sie, bei allen ihren Arbeiten, mit Christus einen herzlichen Umgang pflegen, und ihn nie aus dem Herzen verlieren!

Dann würden sie recht zu leben und recht zu beten verstehen, dann würde ihr Leben ein rechtes Gebet, und ihr Gebet ein rechtes Leben seyn!

So dachte ich gestern bei mir, und das will ich euch heute an dem Rosenkranzfest, an dem Titularfeste eurer Bruderschaft, und an dem Dankfeste für die eingebrachte gesegnete Ernte recht klar vor Augen legen.

Damit ihr nun aber desto leichter einseheth, daß Rechtleben und Rechtbeten eines und dasselbe sey, so frage ich vorerst: Wie die beste Schule des Gebetes heiße, und antworte dann auf die Frage: Die ist die beste Schule des Gebetes, welche den besten Lehrmeister und die besten Lehrlinge hat.

Deutlicher:

I. Jesus Christus lehret uns beten.

II. Jesus Christus lehret Alle beten, die von ihm beten lernen wollen.

Sehet da den besten Lehrer und die besten Lehrlinge! Wenn ihr nun verstehen werdet, wer der beste Lehrmeister des Gebetes, und welche die besten Lehrlinge in der Schule des Gebetes seyen: so werdet ihr wie mit Händen fühlen können, daß Rechtbeten und Rechtleben Eines sey.

I.

Jesus Christus ist es, der beten lehrt.

Er hat beten gelehrt und lehret noch.

Er hat a) seine Jünger beten gelehrt durch Worte und Beispiele.

Durch Worte: Geh in deine Kammer, verschließe die Thüre und bete zu deinem Vater im Verborgenen, und dein Vater, der im Verborgenen sieht, wird es dir vergelten. (Matth. VI, 6.)

Durch Worte: Wenn ihr betet, so machet nicht viel Worte, wie die Heiden -- euer Vater weiß, was ihr bedürft, ehe ihr ihn darum bittet. (Matth. VI, 7.)

Durch Worte: Ihr sollet daher also beten: Unser Vater, der Du im Himmel bist! Dein Name werde geheiligt! Dein Reich komme! Dein Wille geschehe auf Erden, wie im Himmel! Gieb uns heute unser tägliches Brod! Vergieb uns unsere Schulden, wie auch wir unsern Schuldnern vergeben! Und führe uns nicht in Versuchung, sondern erlöse uns von dem Uebel! (Matth. VI, 9-14.)

Durch Worte: Alles, um was ihr immer im Gebete glaubend bitten werdet, das werdet ihr erhalten. (Matth. XXI, 22.)

Durch Worte: Wachet und betet, daß ihr nicht in Versuchung fallet: der Geist ist zwar willig, aber das Fleisch ist schwach. (Matth. XXVI, 41.)

Durch Worte: Bittet den Herrn der Ernte, daß er Arbeiter in seine Ernte sende. (Luk. X, 2.)

Durch Worte: Wenn ihr, die ihr böse seyd, euren Kindern gute Gaben zu geben wisset, um wie vielmehr wird euer Vater im Himmel seinen guten Geist denen geben, die ihn darum bitten? (Luk. XI, 13.)

Durch Worte: Wachet und betet ohne Unterlaß, damit ihr würdig geachtet werdet, zu entfliehen allem dem, was da kommen wird, und zu bestehen vor dem Menschensohne. (Luk. XXI, 36.)

Durch Worte: Gott ist ein Geist, und die ihn anbeten, müssen ihn im Geiste und in der Wahrheit anbeten. (Joh. IV, 24.)

Durch Worte: Wahrlich, wahrlich, ich sage euch, um was ihr immer den Vater in meinem Namen bitten werdet, das wird er euch geben. (Joh. XVI, 23.)

In diesen Schalen liegt der Kern, in diesen Buchstaben liegt der Geist des Gebetes. Selig, wer jenen herausfindet, diesen empfängt!

Er hat seine Jünger beten gelehrt durch Beispiele: Wir wissen, daß er in der steten Vereinigung seines Willens mit dem Willen seines Vaters nothwendig das stetige Gebet des Geistes und Gemüthes geübet haben müsse, und dadurch sein Leben und Leiden und Sterben gleichsam Ein fortlaufendes Gebet geworden sey; wir wissen, daß er im Tempel und auf Bergen, in Häusern und in Synagogen, vor der Wahl der Apostel, vor wundervollen Heilungen, vor Brodvermehrungen, vor Erweckungen der Todten etc. jenes beharrende Gebet mit mancherlei besondern Uebungen der Andacht gleichsam aufgefrischt habe . . . aber von dem Allem will ich heute nicht reden, will aus seinem Gebets-Schatze nur die drei auserlesensten Gebete, die er in den letzten Tagen seines Erdenlebens ausgesprochen, herausheben, und euch in das Andenken bringen.

Die drei auserlesensten Gebete sind:

- sein hohepriesterliches Gebet,
- sein Todesangst-Gebet, und
- sein Sterbens-Gebet.

Der Hohepriester Jesus flehet für sich, für seine Jünger, und für die, welche durch ihr Wort glauben würden.

Für sich: Vater, verherrliche deinen Sohn, damit dein Sohn auch Dich verherrliche!
Für seine Jünger: Vater, bewahre sie in deinem Namen, damit sie Eins seyen, wie wir; bewahre sie vor dem Bösen; heilige sie in deiner Wahrheit; wie Du in mir, und ich in Dir, laß sie in uns Eines seyn, laß sie auch in der Herrlichkeit Eines mit mir seyn!

Für die, welche durch ihr Wort an Ihn glauben werden: Vater, laß sie Alle Eines seyn unter sich, mit meinen Jüngern und mit uns; laß sie Eines seyn in der Wahrheit und in der Herrlichkeit. (Joh. XVII, 1–26.) So konnte nur Christus beten, weil er der Eine, der höchste, der ewige Priester des neuen Bundes war.

Das Gebet des Versöhners in Gethsemane, das Gebet in der heißen Todesangst, im Todeskampfe, aus der tiefsten Fülle seines Wesens ausgesprochen, dreimal wiederholt (die Erde ward von den Blutstropfen befeuchtet), das Wort: Vater, nimm diesen Kelch von mir – wenn es möglich ist, doch nicht mein Wille, sondern der Deine . . .

Diese Bitte des Menschensohnes, die er durch die nachfolgende Ergebung auf eine gewisse Art zurücknahm, das ist, heiligte, zeigt uns im Menschen den Sohn Gottes, und im Sohne Gottes den Menschen. So betet der Mittler zwischen Gott und den Menschen, der Mensch Christus.

Das Sterbensgebet des Herrn war

- 1) Fürbitte für seine Ankläger, Richter, Verdammer, Kreuziger: Vater! vergieb ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun.

Bei jeder Sünde, also wohl auch bei dem Morde des Messias findet sich eine Blindheit: Sie wissen nicht, was sie thun, und eine strafwürdige Blindheit: Vater! verzeih ihnen.

Das Sterbensgebet des Herrn ist

- 2) Lob und Preis Gottes für das bald überstandene Todesleiden, und für den vollbrachten Auftrag seines Vaters:

Es ist vollbracht!

Im Rückblicke auf sein Leben hatte er gebetet: Vater! ich habe das Werk vollendet, das Du mir aufgetragen hast. (Joh. XVII, 4.)

Also: im Rückblicke auf sein Leben und sein Todesleiden betet er jetzt:

Es ist vollbracht!

Das Sterbensgebet des Herrn ist

- 3) Empfehlung seines scheidenden Geistes in die Hände seines Vaters:
Vater! in deine Hände empfehle ich meinen Geist.

Gehorsam war sein Leben; Gehorsam sein Leiden; Gehorsam sein Sterben. Aber die Zuversicht starb nicht, regte sich noch kräftig in den Todesfluthen: Vater! in deine Hände empfehle ich meinen Geist.

Das Sterbensgebet des Herrn war

- 4) verknüpft mit heiliger Thätigkeit, die sein Sterben sonderlich schmückt; ich meine hier das Vermächtnis und die Begnadigung.

Im Zartgefühl gegen seine Mutter und gegen seinen Freund trat er an diesen die Sohnespflichten gegen Maria ab, und verschaffte dadurch seiner Mutter Schutz und Pflege; er gab der Mutter einen zweiten Sohn an dem lieben Johannes, und diesem eine zweite Mutter an Maria.

Sterbend konnte Jesus noch lieben – seine Mutter und seinen Freund.

Aber das höchste Schauspiel der Liebe war doch das Verhalten Jesu gegen seinen Mitgekreuzigten. Schmerz, Schmach, Hohn und Todeswehen lagen schwer auf seinem Herzen – und doch sprach er dem Mitgekreuzigten noch Trost ein: Wahrlich, ich sage dir, heute wirst du mit mir im Paradiese seyn!

Jesus Christus lehret b) auch uns beten, lehret – denn er ist heute und gestern und ewig derselbe, lehret auch uns beten, lehret uns beten durch sein Wort, das in der Kirche Gottes verkündet wird bis an's Ende der Welt: lehret uns beten durch sein Beispiel, das uns in der Kirche Gottes zur Nachahmung ausgestellt wird; lehret uns beten durch seine

heilige Kirche, die ihre Gläubigen zum gemeinsamen Gottesdienste, zum gemeinsamen Gebete versammelt und uns in allen Heiligen gleichsam vorbetet; lehret uns beten durch seinen heiligen Geist, der in uns bittet mit unaussprechlichen Seufzern um lauter göttliche Dinge. Wahrhaftig, wo Christus Lehrmeister ist, da ist die beste Schule des Gebetes! Und, was das Erquickende ist,

II.

Jesus Christus lehret Alle beten, die von ihm beten lernen wollen. Er lehret Alle beten, also vorerst den von Sünde Geängstigten a) das Thränengebet der Reu und Leid: Herr! Sey mir Sünder gnädig; Vater! ich bin nicht werth, dein Sohn zu heißen. b) Das Glaubensgebet um Vergebung: Vater, vergieb uns unsre Schulden, wie auch wir unsern Schuldnern vergeben. c) Das Gebet der Zuversicht um Erlösung von der Sünde: Vater, erlöse uns von dem Bösen! d) Das Gebet um Kraft zur Umkehr zu Gott: Ich will aufstehen, und zu meinem Vater zurückkehren. e) Das Gebet der Liebe um Aufhebung der Sündenfolgen: Die Hälfte meines Vermögens gebe ich den Armen, und wenn ich Jemand betrogen habe, so gebe ich es ihm vierfach zurück. f) Das Gebet des Dankes für den geheilten Unglauben und die Vergebung aller Sünden: Mein Herr und mein Gott!

Er lehrt Alle beten, also auch den im heißen Gedränge hart Mitgenommenen: Vater, wenn es möglich ist, nimm diesen Kelch von mir; doch nicht mein Wille geschehe, sondern der Deine!

Er lehrt Alle beten, also auch den Schwachen im Glauben: Herr! hilf mir streiten wider meinen eigenen Unglauben.

Er lehrt Alle beten, also auch den mit Brodsorgen Beladenen: Gieb uns heut unser tägliches Brod!

Er lehrt Alle beten, also auch den Todtkranken, den Sterbenden: Vater, in deine Hände empfehle ich meinen Geist!

Er lehrt Alle beten, die mit Demuth, Lernbegierde und Zutrauen zu ihm sprechen: Herr, lehre uns beten!

Er lehrt Alle beten, aber doch nur, die beten lernen wollen, und von ganzem Herzen wollen; die nimmt er in seine Schule; denen schenkt er seinen guten Geist, der dann unser rechter Vorbeter wird in allen Leiden, in allen Versuchungen zur Sünde, in allen Finsternissen und selbst in des Todes Nacht; denn wir wissen nicht einmal, um was wir bitten sollen, wenn es uns sein guter Geist nicht lehret! Er lehre es uns! Amen.

Johann Michael Sailers zweite Berufung an die Universität Ingolstadt und seine Lehrtätigkeit in Landshut (1799–1821)

Von Helmut Witetschek

Die geistesgeschichtliche Bedeutung Johann Michael Sailers für Kirche und Kultur im ganzen deutschen Sprachraum wurde bereits in vielen Studien gewürdigt. Schüler und Freunde Sailers schrieben Erinnerungen und versuchten das Lebensbild des großen Lehrers festzuhalten¹. Sailers Bedeutung in der großen Zeitenwende „Von der Aufklärung zur Romantik“ grundlegend einzuordnen, gelang Philipp Funk 1925². Für jede weitere Darstellung bilden die Arbeiten von Hubert Schiel die wichtigste Grundlage. Sailer selbst geht in seiner Autobiographie über die Landshuter Zeit großzügig hinweg³.

Die theologische Fakultät der Universität München ehrte Johann Michael Sailer bereits zum 100. Todestag am 20. Mai 1932 durch einen Festvortrag von Philipp Funk über „Aufklärung und christlicher Humanismus.“ Für Sailer, der der Fakultät in Ingolstadt und Landshut 1780/81 und von 1799 bis 1821 angehörte, wurde auf Anregung der Fakultät eine Büste im Lichthof der Universität aufgestellt⁴.

¹ Das ältere Schrifttum über Sailer vgl. bei Schiel Hubert, Johann Michael Sailer, II: Briefe, Regensburg 1952, S. 666–680, dazu Schwaiger Georg, Johann Michael von Sailer, Bischof von Regensburg (17. November 1751 – 20. Mai 1832) in: Bavaria Sancta. Zeugen christlichen Glaubens in Bayern. Hrsg. von G. Schwaiger, Band 2, Regensburg 1971, S. 296–315; Ders. Die altbayerischen Bistümer Freising, Passau und Regensburg zwischen Säkularisation und Konkordat 1802–1817, München 1959; zum 150. Todesjahr bes. Schwaiger Georg, Johann Michael Sailer. Der bayerische Kirchenvater, München-Zürich 1982, dort S. 66–99; Schwaiger Georg und Mai Paul (Hrsg.), Johann Michael Sailer und seine Zeit (Beiträge zur Geschichte des Bistums Regensburg, Band 16), Regensburg 1982.

² Funk Philipp, Von der Aufklärung zur Romantik. Studien zur Vorgeschichte der Münchener Romantik, München 1925.

³ Schiel Hubert, Johann Michael Sailer, I: Leben und Persönlichkeit, Regensburg 1948, Band II siehe Anm. 1; J. M. Sailers sämtliche Werke, Band 39; Würdigungen von Bischof Graber, K. Baumgartner, J. Hofmeier, P. Mai vgl. in: Regensburger Bistumsblatt 1982, Nr. 2, 4, 5, 10 und in: Beiträge zur Geschichte des Bistums Regensburg, Band 16, Regensburg 1982.

⁴ Vgl. Antrag von Dekan Eduard Eichmann an Rektorat vom 15. März 1933. Die Anregung erfolgte von Prof. Pfeilschifter mit Schreiben vom 11. März 1933. Über den Festakt anlässlich der Aufstellung der Büste, die von Bildhauer Karl Romeis geschaffen und von Dekan, Prof. Eichmann, und von Rektor, Geh. Rat Prof. von Zumbusch, enthüllt wurde und über den Festvortrag von einem der Amtsnachfolger Sailers, Geheimen Rat Prof. Eduard Weigl, vgl.

Johann Michael Sailer, der sowohl von den radikalen Aufklärern als auch von den erstarrten konservativen Kreisen bekämpft und verdächtigt wurde, fand seine Würdigung als Former der Persönlichkeit der Seelsorger, als „gottbegnadeter Lehrer und Erzieher der akademischen Jugend“, als „Verfechter der Werte des Gemütes und der Innerlichkeit, als der einzige katholische Theologe seiner Zeit, der die Verbindung mit der allgemeinen deutschen Geisteskultur hergestellt hat und stets in Fühlung mit den Spitzen des deutschen Geistesleben stand, als höchste geistige und sittliche Autorität für König Ludwig I., als Kirchenvater⁵, als der Brückenbauer zwischen den Konfessionen, als der Heilige einer Zeitenwende⁶, als der große Prophet, der in den Fragen des Staates und der Kirche seine Stimme erhob, eine Stimme, die zur Gottverbundenheit und Volksverbundenheit rief oder als der Erwecker lebendigen Christentums und der große Wegbereiter für die Theologen des 19. Jahrhunderts“⁷. Der Lebensweg dieser so herausragenden Persönlichkeit von Ingolstadt nach Landshut mit seiner dortigen Ausstrahlung soll nun näherhin beleuchtet werden.

Sailers zweite Berufung nach Ingolstadt

Unter Graf Montgelas sollte auch die Universität Ingolstadt im Geist der Aufklärung erneuert werden⁸. Als „Verfolgter der Jesuitenpartei“ und als „aufklärungsverdächtig gemäßregelt“, wurde Johann Michael Sailer und mit

Bericht in: Bayer. Kurier München 1933, Nr. 172 vom 21. Juni (Universitätsarchiv München, Personalakt E II, 284); Funk Ph., Aufklärung und christlicher Humanismus. Zu Sailers 100. Todestag, in: Hochland 29 (1932) Bd. 2, S. 314–327.

⁵ Vgl. Universitätsarchiv München E II, 284.

⁶ Vgl. Funk Philipp Anm. 2; Schlags Willibrord, Johann Michael Sailer. Der Heilige einer Zeitenwende. Nach seinen Bekenntnissen und Schriften dargestellt, Wiesbaden 1931; Hofmaier Johann, Seelsorge und Seelsorger. Eine Untersuchung zur Pastoraltheologie Johann Michael Sailers, Regensburg 1967; Fischer G., Johann Michael Sailer und Immanuel Kant, Freiburg 1953; Ders., J. M. Sailer und Johann Heinrich Pestalozzi, Freiburg 1954; Ders., J. M. Sailer und Friedrich Heinrich Jacobi, Freiburg 1955.

⁷ Schwaiger Georg, Größe und Grenzen der Theologie. Aufgezeigt an fünfhundert Jahren Geschichte einer theologischen Fakultät, in: Ingolstadt, Landshut, München. Der Weg einer Universität, hrsg. von Benno Hubensteiner, Regensburg 1973; Schwaiger G., Die Aufklärung in katholischer Sicht, in: Concilium 3 (1967) 559–566; Ders., König Ludwig I. von Bayern, in: Zeitschrift für Kirchengeschichte 79 (1968) 180–197; Ders., Das Wirken J. M. Sailers im Bistum Regensburg, in: Klerusblatt 50 (1970) 283–285; Graßl Hans, Aufbruch zur Romantik. Bayerns Beitrag zur deutschen Geistesgeschichte 1765–1785, München 1968; Jendrosch B., J. M. Sailers Lehre vom Gewissen, Regensburg 1971; Bosl Karl, Aufklärung und Romantik an der Reformuniversität Landshut. Zur 500-Jahrfeier der Universität München, in: ZBLG 35 (1972) 875–892.

⁸ Vgl. Boehm Laetitia, Das akademische Bildungswesen in seiner organisatorischen Entwicklung (1800–1920), in: Handbuch der bayerischen Geschichte, hrsg. von Max Spindler, IV, 2,

ihm Joseph Weber und Patriz Benedikt Zimmer, also das „Dillinger Kleeblatt“, am 19. Oktober 1799 nach Ingolstadt berufen. Um den Lehrstuhl übernehmen zu können, brauchte Sailer, wie seine beiden Kollegen, die Erlaubnis des Augsburger Ordinariats, sein Benefizium in Aislingen durch einen Vikar betreuen zu lassen. Doch in Augsburg waren noch die Geistlichen Räte im Amt, die vor fünf Jahren an der Entlassung Sailers in Dillingen mitgewirkt hatten. Während Generalvikar Anton Coelestin Nigg und die Geistlichen Räte Matthias Jakob Adam Steiner und Josef Ignaz Lumpert durch die Erteilung der Genehmigung einen Konflikt mit den kurfürstlichen Behörden vermeiden wollten, traten die Geistlichen Räte Valentin Franz Josef von Epplen und Alois Mayr entschieden für die Ablehnung des Münchner Ansuchens ein. Diese Haltung blieb umso unverständlicher, zumal Sailer als „Frühmesser“ in Aislingen bereits seit seiner Dillinger Entlassung von seinen Verpflichtungen dispensiert war. Aber die Gegner Sailers sahen in dieser ehrenvollen Berufung an die bedeutendere Landesuniversität eine Aufwertung auch der Sailerschüler, gegen die wegen mancher Neuerungen noch ermittelt wurde⁹. Der Augsburger Fürstbischof Klemens Wenzeslaus machte sich zunächst grundsätzlich die ablehnende Haltung seiner Berater zu eigen, dispensierte Sailer aber doch für weitere zwei Jahre. Er wies jedoch darauf hin, daß gerade Sailer, „wegen dessen Neuerungsgeist und unter seinen Zöglingen verbreiteten gefährlichen Sätzen“ von Dillingen entfernt werden mußte¹⁰. Der Kurfürst entkräftete diese Einwände, indem er deutlich machte, daß von Sailer keine „gefährlichen Grundsätze“ bekannt und seine Schriften im „ganzen katholischen Deutschland vielmehr mit allgemeinem Beifall aufgenommen“ worden seien¹¹. Der Kurfürst erteilte Sailer am 24. November 1799 den Auftrag, seine Lehrtätigkeit zu Beginn des akademischen Jahres, also zum 1. Dezember 1799, aufzunehmen. Da der

München 1979², S. 995 ff. mit weiterer Lit.; Dickerhof Harald, Dokumente zur Studiengesetzgebung in Bayern in der 1. Hälfte des 19. Jahrhunderts (Ludovico Maximiliana. Universität Ingolstadt–Landshut–München. Quellen und Forschungen, hrsg. v. J. Spörl und L. Boehm, Quellen Band 2), Berlin 1975.

⁹ Über die Allgäuer Erweckungsbewegung vgl. Dussler Hildebrand, Johann Michael Feneberg und die Allgäuer Erweckungsbewegung (Allgäuer Heimatbücher, Band 62), Kempten 1959, S. 68 ff.

¹⁰ Vgl. Kurfürst Max IV. Joseph an den Malteserorden vom 26. Oktober 1799, an den Kurfürstl. Geistl. Rat in München vom 29. Oktober 1799; Kurfürstl. Geistl. Rat an Generalvikar Nigg vom 31. Oktober 1799; Protokoll des Bischöfl. Ordinariats Augsburg vom 6. November 1799; Klemens Wenzeslaus, Bischof von Augsburg, an Kurfürst Max IV. Joseph vom 13. November 1799 (Druck: Schiel Hubert, I, S. 303–310); Stoelzle Remigius, J. M. Sailers Berufung an die Universität Ingolstadt 1799, in: Hist. polit. Blätter für das kath. Deutschland 143 (1909) 68–78. Raab Heribert, Clemens Wenzeslaus von Sachsen und seine Zeit (1739–1812), Freiburg 1962.

¹¹ Max IV. Joseph an Kurfürst Klemens Wenzeslaus vom 24. November 1799, (Schiel H. I, S. 311 f.).

wieder ernannte Professor sein Aislinger Benefizium behalten konnte und 240 Gulden aus dem Fonds des Malteserordens als „Exjesuitenpension“ erhielt, wurden ihm als Gehalt nur 600 Gulden jährlich und freie Wohnung zugestanden¹².

Von München aus, wo er sich bei Sebastian Winkelhofer die letzten Novembertage aufhielt, reiste er am 1. Dezember 1799 nach Ingolstadt. Mit seinen ehemaligen Dillinger Kollegen Weber und Zimmer wohnte er in einem Haus zusammen. Seine neue Anschrift teilte er z. B. Eleonore Auguste Gräfin Stolberg-Wernigerode lakonisch mit: „An Professor Sailer in Ingolstadt in Bayern.“ An der Universität hielt er an zwei Tagen in der Woche ein Religionskollegium für alle Akademiker, täglich je eine Stunde über Moral und Pastoral, und jeden zweiten Sonntag eine Universitätspredigt¹³. Mit ganzer Kraft widmete er sich der neuen Aufgabe, so daß manche Briefe kürzer abgefaßt wurden. Da die Lehrbücher im Fach Pastoraltheologie meist im aufgeklärten Geist zu utilitaristische Zielsetzungen hatten, konnte er getrost auf seine „Vorlesungen aus der Pastoraltheologie“¹⁴ zurückgreifen. Dem späteren Konstanzer Generalvikar Ignaz Heinrich von Wessenberg antwortete er bescheiden: „Bücher zur Pastoral schlag ich Ihnen nur zwei vor: das Neue Testament und die ganze ältere Tradition. Denn was die Neueren Gutes schreiben, werden Sie darin finden, und das übrige wird je länger, je mehr tötender Buchstabe der Vernunft oder Unvernunft“¹⁵.

Aber bereits die ersten Osterferien nützte er, wie in früheren Jahren, um zu Freunden zu reisen. Von Ingolstadt führte ihn der Weg am 2. April 1800 nach Dillingen, am 4. bis 17. April nach Oppenweiler, am 18. April nach Heidenheim, am 19. bis 24. April nach Glött, am 24. April nach Augsburg und am 25. bis 30. April nach München¹⁶. Bei dieser Fahrt und naßkaltem Wetter zog er sich in Oppenweiler eine länger andauernde Erkältung zu. Am 15. Mai berichtete er aus Ingolstadt Alexander Graf von Westerholt, Thurn- und Taxischer Rat, von seiner Absicht, den heranrückenden Franzosen zu entgehen, sich von Ingolstadt zunächst nach Münchsmünster und, falls nötig, zu ihm nach Regensburg oder gar zu Stolberg nach Wernigerode zu begeben. Doch schon am 21. Mai teilte er Eleonore Auguste Gräfin Stolberg-Wernigerode mit, daß die

¹² Vgl. Kurfürst Max IV. Joseph an Malteserorden vom 26. Oktober 1799, an Sailer vom 24. November 1799 (Schiel H. I. S. 306 und 312f.)

¹³ Sailer an Gräfin Stolberg-Wernigerode vom 13. Dezember 1799 (Schiel H., II, S. 193f.)

¹⁴ Auf Befehl S. Churf. Durchlaucht zu Trier als Fürstbischof zu Augsburg etc. etc. 1.–3. Band, München 1788–1789; vgl. Witetschek Helmut, Studien zur kirchlichen Erneuerung im Bistum Augsburg in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts (Schwäbische Geschichtsquellen und Forschungen, Band 7), Augsburg 1965, S. 59–69.

¹⁵ Sailer an Wessenberg vom 16. Februar 1800 (Schiel H. II, S. 194f.)

¹⁶ Vgl. Schiel H. II, S. 612.

Universität von Ingolstadt nach Landshut verlegt werde und dort die Vorlesungen am 4. Juni beginnen sollen. Neben den Unannehmlichkeiten, die mit Übersiedlungen verbunden sind, nahm er Anteil an den Bürgern der Stadt, die eine Delegation nach München entsandte, um trotz geringer Hoffnung zu versuchen, den kurfürstlichen Beschluß rückgängig zu machen. In Ingolstadt selbst rechnete man mit einem Belagerungszustand. Die Bevölkerung sollte sich für vier Monate mit Lebensmitteln versorgen. In der Stadt herrschte ein „Gewirre von Rekruten, Gefangenen, Blessierten, – Wagen an Wagen...“ Bereits am 20. Mai verabschiedete er sich von den Ursulinerinnen, die in ihm einen Betreuer verlieren sollten. Aber auch die Stadt „verliert ihr Brot und bedürfte, des Krieges halber, mehr der Unterstützung als Entblößung.“ Am 1. Juni reiste Sailer zu seinem neuen Wirkungsort nach Landshut¹⁷.

Das geistige Umfeld an der Universität Landshut

Bereits in der 1765 verfaßten Denkschrift von Hofrat Johann Georg Frhr. von Lori (1723–1787), dem Gründer der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, war die Transferierung der Universität aus der Festungsenge Ingolstadts vorgesehen, wenn auch vornehmlich mit dem Ziel, das Bildungswesen dem kirchlichen bzw. jesuitischen Einfluß zu entziehen. Die Reformverordnung von 1799 sah zunächst eine provisorische Evakuierung vor. Die alte Frage, ob die Universität nach München verlegt werden sollte, wie Lori vorschlug, oder nach Landshut, entschied der Kurfürst zugunsten Landshuts, da er die Universität in der Residenzstadt als Unruheherd betrachtete. Die drohende Belagerung der Festung Ingolstadt durch französische Truppen beschleunigte nun die Verlegung. Der Umzugstransport begann im Sommer 1800 und die entsprechende räumliche Unterbringung in Landshut zog sich über das Installationsfest vom Juni 1802 hin. Mit dieser „Neu-Etablierung“ erhielt die „Ludwig-Maximilians-Universität“ ihren Namen nach den Begründern, nämlich Herzog Ludwig IX., des Reichen von Bayern-Landshut (1450–1479) und dem regierenden Fürsten, Kurfürst Max IV. Joseph (1799–1805) bzw. Max I. Joseph, König von Bayern (1806–1825)¹⁸.

Im Geiste der Aufklärung sollte die Universität reformiert, sollten alte Professoren wieder eingesetzt und neue berufen werden. Der Kantianer Gregor

¹⁷ Vgl. Sailer an Gräfin Stolberg-Wernigerode vom 21. Mai 1800 (Schiel H. II, S. 196 ff.).

¹⁸ Vgl. Boehm L., Handbuch der bayerischen Geschichte II, S. 821; IV, 2, S. 997 ff. mit weiteren Lit.

Leonhard Reiner (1756–1807), Prämonstratenser aus Steingaden, wurde wieder eingestellt und erhielt den Lehrstuhl für praktische Philosophie und Universalgeschichte.

Der Kantianer Joseph Socher, geb. 1755, wurde 1799 Professor für theoretische und historische Philosophie. Mit seiner Ernennung erhielt er die Stadtpfarrei Kelheim verliehen, auf die er sich im Frühjahr 1805 zurückzog. In Landshut nannte man ihn den bayerischen Abbé Sieyés¹⁹.

Paul Hupfauer (1747–1808), der regulierte Chorherr vom Stift Beuerberg, wurde Professor für Logik, Metaphysik und philosophische Literärgeschichte.

Joseph Anton Milbiller (1753–1816), ebenfalls wie Hupfauer ein Opfer der Illuminatenverfolgung unter Karl Theodor, erhielt den Lehrstuhl für Geschichte und Statistik.

Anton Michl (1753–1813) ersetzte den bisherigen Kirchenhistoriker Vitus A. Winter. Er las hauptsächlich Kirchenrecht und war auch der juristischen Fakultät zugeteilt²⁰.

Vitus A. Winter, gestorben 1814, der 1799 einen Lehrauftrag für Liturgik und Katechetik übernahm, näherte sich gegen Ende seiner Lehrtätigkeit dem Sailerkreis an²¹.

Zu den aufgeklärten Neuberufungen gehörten die Geistlichen Alois Dietl (1752–1809), der 1801 nach Landshut kam, und Anton Drexel (1753–1830), der 1802 Professor für Altphilologie wurde. Unter den aufgeklärten Laien sind die Juristen Georg Xaver Semer und Thaddäus Gönner zu nennen. Ganz im Sinne des Aufklärungsprogramms erfolgte im Januar 1804 auch die Ernennung des damals noch jungen Kriminalisten Anselm Feuerbach. Er schloß sich den Aufklärern nicht an, sondern wurde von diesen der Gruppe der „Mystiker, Mönche und Schellingianer“ zugerechnet, was wiederum gesellschaftlich, nicht jedoch weltanschaulich zutrifft²².

Als entschiedener Gegner der neuen Richtung um Sailer wurde 1804 Matthias Fingerlos (1748–1817) als Direktor des Georgianums ernannt, der 1806 auch Professor für Pastoraltheologie wurde. Er war bereits 12 Jahre Regens des

Ges. d. r. Nat. phil. u. hist. Wiss. d. bayer. Akad. d. Wiss. München, 1804, S. 117–171.

¹⁹ Vgl. Funk Philipp, a. a. O. S. 2 ff. und 5 ff.; Schmitt E., Joseph Socher – der bayerische Abbé Sieyés? in: ZBLG 30 (1967) 264–298. Graf Sieglinde, Bayerische Jakobiner? Kritische Untersuchung sog. „jakobinischer Flugschriften“ aus Bayern Ende des 18. Jahrhunderts, in: ZBLG 41 (1978) 117–171.

²⁰ Funk Philipp S. 7 ff.

²¹ Sailer Johann Michael, Rede zum Andenken an V. A. Winter, in: Sämtliche Werke, hrsg. von Joseph Widmer, Band 38, S. 123–156.

²² Funk Philipp S. 12.

Priesterseminars in Salzburg. Seine pastoraltheologischen Schriften waren im Geist des Josephinismus verfaßt²³.

Als zäher Streiter erwies sich Jakob Salat, geboren 1766 in Abtsgmünd, also ein Landsmann von Patriz Benedikt Zimmer. Er kam 1807 vom Lyzeum in München nach Landshut²⁴.

Andere geistliche Universitätslehrer, die keine theologischen Lehrstühle innehatten und nicht zum Lager der Aufklärung zu rechnen sind, waren der ehemalige Jesuit Franz Paula Schrank, der nur für seine botanischen Forschungen lebte, oder der Benediktiner von Tegernsee, Maurus Magold, ein Mathematiker, der sich später dem Sailerkreis anschloß. Auch Georg Anton Dätzel, der 1807 von Weihenstephan nach Landshut kam, war, wie seine beiden genannten Kollegen, ein gelehrter, frommer und gläubiger Priester.

Aber die ebenfalls im Zeichen der aufgeklärten Bildungspolitik erfolgten Berufungen von Johann Michael Sailer, Patriz Zimmer und Joseph Weber, sollten sich in den Augen der Aufklärer bald als Fehlberufungen erweisen. Patriz Benedikt Zimmer, geboren 1752 in Abtsgmünd in der Propstei Ellwangen, wurde 1783 Professor der Dogmatik in Dillingen und 1795, wie Sailer vom Lehrstuhl verdrängt, erhielt 1799 den Lehrstuhl für Dogmatik in Ingolstadt. Seine temperamentvollen Ausfälle gegen geistige Gegner, wie Socher und Fingerlos, zogen ihm viele Gegner zu.

Joseph Weber war der Dritte im „Kleeblatt“, der als Physiker „Gott in der Natur“ suchte. Dieser „Dreibund“ sollte eine wesentliche Wurzel der Landshuter Bewegung gegen den aufklärerischen Geist darstellen. Doch zunächst blieb entscheidend, welche neuen Leute nach Landshut berufen würden.

Von besonderer Bedeutung sollte sich die Berufung des Mediziners Andreas Röschlaub im Mai 1802 erweisen, der dem Philosophen Schelling nahestand. Röschlaub entfaltete eine zielbewußte Universitätspolitik und war somit auch umstritten. Bereits das Universitätsfest im Juni 1802, mit dem die Ehrenpromotionen sowohl von Cajetan Weiller, dem Kantianer aus München, als auch von Schelling verbunden waren, zeigte, daß die medizinische Fakultät schon dem Geist der Naturphilosophie huldigte. Dieser „Schellingianismus“ wirkte sich nicht nur bei Berufungen geistesverwandter Persönlichkeiten aus, sondern auch Weber und Zimmer näherten sich zeitweise dieser Philosophie, die sie als wirksame Waffe zur völligen Überwindung der einseitig vernunftbetonten Aufklärung betrachteten. Selbst Sailer blieb vorübergehend von der Philosophie

²³ Ebenda S. 33; Witetschek Helmut, Kirchliche Erneuerung S. 162f.; Ders., Absolutismus und Josephinismus, in: *Bohemia Sacra. Das Christentum in Böhmen 973–1973*, hrsg. von Ferdinand Seibt, Düsseldorf 1974, S. 323–332.

²⁴ Funk Philipp S. 34 ff.

Schellings nicht unbeeindruckt²⁵. Röschlaub zog Zimmer an und durch ihn gelangte Sailer in diesen Kreis, in den er seine aufbauende religiöse Richtung einbrachte. Dieser Kreis wurde durch Neuberufungen erweitert: Im September 1804 kam der protestantische Philologe Friedrich Wilhelm Breyer von Jena, Ende 1804 der Mediziner Philipp Walther aus der Rheinpfalz, im April 1805 der protestantische Altphilologe Friedrich Ast aus Jena und im selben Jahr der protestantische Anatom und Naturforscher Friedrich Tiedemann aus Marburg. Nach dem Tode Reiners 1808 fühlte sich der Kreis bereits so stark, daß Röschlaub versuchte, Schelling nach Landshut zu bringen. Da die aufgeklärte Ministerialbürokratie „kein Parteihaupt, keinen Stifter einer neuen Schule“ wünschte, blieben die Bemühungen erfolglos.

Der Kreis der Aufklärer setzte sich gegen die neue Richtung zur Wehr und klagte, daß mehrere Lehrer „privatissime“ im Geiste der Schellingschen Philosophie lehrten, was andere im Pflichtfach hätten lehren müssen. Dies hatte die Entvölkerung der offiziellen Vorlesungen zur Folge. Die Hauptangeklagten solcher „Konkurrenzvorlesungen“ waren Röschlaub, Ast und Zimmer. In diesen Auseinandersetzungen liegt auch der Grund für den Rückzug Sochers auf seine Stadtpfarrei Kelheim. Da aber in der Ministerialbürokratie weiter der Geist der Aufklärung herrschte, fanden die Klagen Gehör. Weber war schon 1804 nach Dillingen zurückgekehrt, und Zimmer sollte 1806 in den Ruhestand versetzt werden. Doch Sailer und Josef Anton Sambuga (1752–1815), der Erzieher Ludwig I., erreichten für ihn einen Lehrauftrag für biblische Archäologie, jedoch bei ausdrücklichem Verbot einer philosophischen Lehrbetätigung. Diese Querelen, die auch von Jakob Salat getragen wurden, dauerten bis 1823 fort²⁶.

Aber noch stand die aufgeklärte offizielle Bildungspolitik der Regierung dem Geist der religiösen Erneuerung entgegen, und auch universitätspolitisch sollte sich die neue Richtung erst gegen Ende der Landshuter Zeit (1825) durchsetzen²⁷.

Die ersten Jahre Sailers in Landshut nach Selbstzeugnissen (1800–1802)

So bitter für den fast 49jährigen Sailer der Abschied von Ingolstadt wurde, zumal er so „tumultuarisch“ erfolgen mußte, so hatte es ihm Landshut mit den

²⁵ Ebenda S. 21 ff. und 62.

²⁶ Ebenda S. 31; Über Sambuga, Erzieher Ludwig I., vgl. Spindler Max, Joseph Anton Sambuga und die Jugendentwicklung König Ludwig I. von Bayern, Aichach 1927.

²⁷ Ebenda S. 41. Dickerhof Harald, Landshut und Johann Michael Sailer. Vortrag im Rahmen einer Tagung der Katholischen Akademie in Bayern in Landshut am 10. Oktober 1981, demnächst in: Sammelblatt des Historischen Vereins Eichstätt.

vielen möglichen Spaziergängen doch in gewisser Weise angetan. Aber der Krieg holte zunächst die Universität ein. Am 6. Juli 1800 standen die Franzosen vor den Toren Landshuts. Da sich Erzherzog Ferdinand mit 2000 Mann nicht aus der Stadt zurückzog, griffen die Franzosen am 7. Juli um 14.30 Uhr nachmittags an, „fochten mit Wut, opferten viele Leute . . .“ und eroberten um 18.30 Uhr die Stadt. Die Franzosen plünderten die Häuser und forderten mit Bajonetten und Flinten Geld. Die Bedrohungen dauerten drei Tage. Sailer selbst blieb vor Nachstellungen verschont. Doch angesichts der Not und des Schreckens schrieb er am 19. Juli 1800 an Gräfin Stolberg: „Wer einen Krieg unterschreibt, hat die Feder in die Hölle getaucht; denn er schreibt nichts als Not, Tod und Sünde. – Und das ist die Hölle“²⁸.

Als „Obskurant“ von den aufgeklärten Kollegen verdächtigt, lebte Sailer zunächst zurückgezogen. Die aufgeklärten Kollegen charakterisierte er: „Es ist ein zusammengesetzter Egoismus, der mehr Böses tun kann, als der einzelne.“ – „Das Christentum hat jetzt, wie ehemals seine zwei Feinde; einer heißt das alte Judentum, der andere das neue Heidentum in der Christenheit: jenes hängt am Buchstaben mit einer ängstigen Kleingeisterei; dieses an dem selbstgemachten Götzen der Vernunftweisheit mit einer trotzigigen Selbstgenügsamkeit. Daß Jesus lebt in den Seinen, ist jenem Ärgernis, diesem Unsinn – den Christen Gotteskraft. Er lebe!“²⁹ Aber die aufgeklärten Kollegen ließen keine Gelegenheit aus, um das „Dillinger Kleeblatt“ wieder von der Universität zu verdrängen. Als der „geschwätzige“ Jakob Salat einen anonymen Artikel unter der Überschrift „Licht und Finsternis. Ein Schreiben aus Ingolstadt“, im Deutschen Merkur³⁰ veröffentlichte, in dem er über Sailers Berufung und seine Lehrtätigkeit berichtete, unterstellte man Sailer, daß er selber der Verfasser wäre. Dies führte zu einer scharfen Attacke gegen ihn, Weber und Zimmer. Aus dieser Betroffenheit heraus schrieb er an Gräfin Stolberg am 2. September 1800: . . . „ich habe, gottlob, immer sehr gering von den Gelehrten gedacht, aber was ich neuerdings sehe und erfahre, übertrifft alle meine Erwartungen. Die armen Menschen necken einander um ein paar Zeilen Lobes, die dem einen gegönnt, dem anderen versagt werden.“ Sailer erklärte, „daß er keinen Anteil an diesem Artikel habe und das Bettellob“ verschmähe. Er „habe auch diese Sache dem, der allein Recht richtet, anheimgestellt“³¹. Kaum hatten sich diese Wogen geglättet, so rührten sich die Stimmen in der Öffentlichkeit, die sich über Friedrich Leopold Graf Stolbergs Übertritt zur katholischen Kirche ausließen.

²⁸ Sailer an Gräfin Stolberg-Wernigerode vom 17. Juni und 19. Juli 1800 (Schiel H., II, S. 199, 201).

²⁹ Sailer an Graf von Westerholt vom 14.–16. August 1800 (Schiel H., II, S. 203).

³⁰ Deutscher Merkur, Jahrgang 1800, Band 2, S. 65ff.

³¹ Sailer an Gräfin Stolberg vom 2. September 1800 (Schiel H., II, S. 203f.).

Zugleich erregte Matthias Claudius, der sich „tief und fest in dem Mittelpunkt der reinen Mystik“ befand, mit seiner Übersetzung „Fénelons Werke religiösen Inhalts“³² die Aufmerksamkeit des protestantischen Deutschlands. Beide wußten sich Sailer eng verbunden, und er versuchte zu trösten und zu ermuntern. Nach Wernigerode schrieb er: „Sobald die Pietät zu wenig auf den Geist und zuviel auf den Rock sieht, wird sie Pietismus. Der Herr schenke uns den guten Geist und bewahre uns vor allem . . . ismus“³³.

Da wegen der Kriegssituation nur der Oktober vorlesungsfrei war, mußte er seine Reiselust beschränken. Am 30. September 1800 reiste er nach Ingolstadt, am 3. Oktober nach Regensburg, wo er bis 18. Oktober bei Graf Westerholt blieb, am 18. Oktober nach München, wo er Winkelhofer besuchte, um dort am 27. Oktober einen Abstecher nach Ebersberg zu Karl Beck und Pfarrer Huber zu unternehmen. Am 3. November kehrte er nach Landshut zurück³⁴.

Im November 1800 wurde Sailer für ein Jahr Dekan der theologischen Fakultät. Er hielt Vorlesungen im Fach: Theologische Moral nach Heften, täglich, außer Mittwoch und Samstag, von 10–11 Uhr; Pastoraltheologie, täglich von 3–4 Uhr nach den gedruckten eigenen Vorlesungen aus der Pastoraltheologie, 2. Ausgabe, und Religionsvorlesungen nach Heften, Mittwoch und Samstag von 19–20 Uhr, die im Sommersemester auf morgens 7–8 Uhr verlegt wurden. In Pastoral behandelte er im Sommer „Theorie des Vortrags“, 1. in zusammenhängenden Reden; Geistliche Beredsamkeit und Homiletik, 2. in unterrichtenden Gesprächen. Darüber hinaus hielt er jeweils Mittwoch und Samstag von 14–16 Uhr „im gewöhnlichen Hörsaal, oder im Freien, außer der Stadt ein Collegium practicum“, wo die Aufsätze der Kandidaten geprüft, Vorträge gehalten usw. wurden“³⁵.

An der Universität herrschte der Geist eines mißverstandenen Kantianismus. Das Christentum und die Offenbarung wurden mißachtet und Gläubige mit Spottnamen wie Phantast, Beschränkter, Schwärmer, Pfaffenknecht, Dummkopf oder Finsterlinge belegt. Als offener Vertreter dieser Richtung galt der Philosophieprofessor Gregor Leonhard Reiner, gegen den Professor Zimmer ein eigenes theologisch-philosophisches Kollegium zu lesen begann. Etwas verdeckter wirkte Joseph Socher³⁶. Diese Art Philosophie charakterisierte Sailer an Gräfin Stolberg am 8. November 1800: . . . „Leider ist es wahr, die Philosophie wie sie jetzt ist, kennt nichts als kalte Pflichtachtung und die innige

³² Fenelons Werke religiösen Inhalts. Übersetzt von Matthias Claudius, Band 1, Hamburg 1800; Band 2 und 3 folgten 1809 und 1811.

³³ Sailer an Gräfin Stolberg vom 13. September 1800 (Schiel H., II. S. 206f., 211).

³⁴ Vgl. Schiel H., II, S. 212ff., 612.

³⁵ Encyclopaedisches Verzeichnis der Lehrvortraege für das Wintersemester 1800–1801 an der kurfürstlich-bayerischen Universitaet zu Landshut; Verzeichnis für das Sommersemester.

³⁶ Vgl. Schiel H., I. S. 326f., 330f.

und einigende Liebe kennt sie nicht. Ich freue mich, meine höheren Zöglinge hier ohne Unterlaß auf den Charakter der Liebe aufmerksam und auch zum Geist der Liebe lenksamer machen zu können. Aber ich kann nichts, wenn der Geist der Liebe nicht vorher das Herz aufschließt³⁷. Und die Herzen waren zunächst verschlossen. Bereits am 3. März 1800 klagte er Gräfin Stolberg: „Ich verzweifle fast, hier Männer zu bilden, wie Gottes Gnade in Dillingen einige bildete“, oder am 17. März 1801: „Ach, in Dillingen fand ich fruchtbar Land, hier nur Distelland“³⁸. Die Skeptiker unter den Studenten waren viele, die bereits in München Cajetan Weiller, einen besessenen Kantianer, gehört hatten. Nach der Aufhebung der Klöster wanderten auch Novizen und Kleriker nach Landshut, um ihre Studien fortzusetzen. Die Studenten ließen sich leicht von den idealistisch-philosophischen Strömungen begeistern³⁹. Diesen überheblichen Geistern versuchte Sailer in seiner ersten Predigt des Sommersemesters 1801 entgegenzuwirken: „Aller Weisheit Anfang ist die Ehrfurcht vor Gott. Ohne diese Gottesfurcht ist unsere Sittlichkeit ein halbes Wollen, unsere Weisheit Torheit, unser Friede Täuschung, unsere Freude das Hahnengeschrei zum Verderben . . .“⁴⁰

Sailer hielt nicht nur zu seinen früheren Schülern oder engeren Freunden aus der Dillinger Zeit Verbindung. Kontakte pflegte er zu Gruppen von Geistlichen und Laien, die nicht selten durch seine Schüler hergestellt wurden. So stellte Johann Heinrich Brockmann (1767–1837), der spätere Domkapitular in Münster, die Verbindung mit dem gleichgestimmten Kreis um die Fürstin Amalie von Gallitzin her, der sog. Familia sacra, der so bedeutende Leute wie der herausragende Pädagoge und Katechet Bernhard Overberg, der Generalvikar Franz Friedrich Wilhelm Frhr. von Fürstenberg oder Graf Friedrich Leopold zu Stolberg angehörten. Beziehungen hatte er weiter zum Oettinger oder Münchener-Ebersberger Kreis zu Winkelhofer und Beck, zur Familie Sturmfeeder in Oppenweiler und Mannheim, zu Stolberg mit ihren Verzweigungen in Wernigerode oder zu erweckten Protestanten wie Heinrich Jung-Stilling, Matthias Claudius, dem Buchhändler Friedrich Perthes, zu Christian Adam Dann oder Johann Kasper Lavater, der ihn wieder mit dem Grafen Westerholt in Regensburg bekannt machte. In diesen Kreisen wurde eine gefühlsselige Frömmigkeit und eine betont kirchliche Haltung gepflegt, die ganz unroman-

³⁷ Schiel H., II, S. 217, Seine Position gegenüber der Aufklärung arbeitete Sailer in seinem Brief an Jakob Salat vom 19. Mai 1801 heraus. Ebenda S. 224–228.

³⁸ Schiel H., I, S. 317.

³⁹ Witetschek H., Kirchliche Erneuerung S. 23 ff.

⁴⁰ Sailer an Gräfin Stolberg vom 11. Mai 1801 (Schiel H., II, S. 224).

tisch auf Glaubenstiefe und auf ein tätiges Christentum gerichtet war⁴¹. Diese geknüpften Seelenfreundschaften pflegte Sailer durch eine ausgedehnte Korrespondenz und oft durch persönliche Besuche.

Am Samstag, 25. Juli 1801, besuchte er Benno Scharl in Grünbach, der durch Sebastian Winkelhofer Christus nähergebracht wurde. Scharl ließ ihn durch seinen Verwalter mit der Kutsche nach dem siebenstündig entfernten Grünbach abholen. Da Sailer unmittelbar vor der Abreise einen Brief von Karl Beck erhielt, der ihm mitteilte, daß Pfarrer Josef Huber, der Verfasser des ersten deutschen Dorfromans Isidor, in Ebersberg tödlich erkrankt war und von Sailer einen Brief erwartete, fuhr dieser, begleitet von Scharl, am Sonntag nach dem fünf Wegstunden entfernten Ebersberg. Pfarrer Huber, dem Sailer in Dankbarkeit verbunden war, klagte über den Unglauben der jungen Geistlichen. An die Stelle der Kapuziner, berichtete Karl Beck, kam ein Weltgeistlicher, der ein „Fichteaner zu sein vorgab und an nichts glaubte als an sich. Die Gemeinde kam vom Regen in die Traufe und hörte statt der Floskeln der Unwissenheit, die Sprache der falschen Weisheit.“ Da sie auf ihrer Fahrt auch durch Hohenlinden mußten, besuchten sie die Stätte des Verderbens, wo am 3. Dezember 1800 die Schlacht zwischen dem französischen und österreichisch-bayerischen Heer stattfand. „Die Nachwehen des Krieges sind indes in einem so fruchtbaren Land wie Bayern im Ganzen kaum mehr spürbar; es ist dies wahr, aber unglaublich.“ Am 27. Juli kam er um 9.45 Uhr gerade noch rechtzeitig zur Vorlesung nach Landshut zurück.

Neben solchen kleinen Wochenendreisen nützte Sailer die vorlesungsfreie Zeit und nahm riesige Strapazen auf sich, um mit der Kutsche durch deutsche Länder, nach Österreich, Schlesien oder in die Schweiz zu fahren. Hatte er seine Reisen im Frühjahr 1801 auf München vom 2. bis 8. April und Regensburg vom 11. April bis 1. Mai beschränkt, so war im Herbst die Schweiz das Reiseziel. Am 16. September fuhr er von Landshut ab, weilte am 18. September in Augsburg, am 19. in Seeg bei Pfarrer Feneberg und Kaplan Bayr, am 25. in Hofkirch bei dem frommen Pfarrer Johann Franz Josef von Baratti, am 29. September in Meersburg; vom 4. bis 20. Oktober hielt er sich in Luzern und Meggen bei den Schülern Joseph Baltasar und Karl Meyer, Regens Anton Brunner und Franz Xaver Rusconi auf, wo er auch Ferdinand von Stolberg traf; vom 4. bis 20. Oktober war er in Zürich, wo er nach dem Tode Johann Kaspar Lavaters am 2. Januar 1801 dessen Familie und Freunde aufsuchte. Vom 26. bis 29. Oktober

⁴¹ Vgl. Schiel H., I, S. 77ff.; Bihlmeyer Karl-Tüchle Hermann, Kirchengeschichte, II, 19, Paderborn 1956¹⁴, S. 327; Schnabel Franz, Deutsche Geschichte im 19. Jahrhundert, IV: Die religiösen Kräfte, Freiburg 1955³, S. 44ff., 297ff.; Becker Winfried, Georg von Hertling 1843–1919. Bd. 1: Jugend und Selbstfindung zwischen Romantik und Kulturkampf (Veröffentlichungen der Kommission für Zeitgeschichte, Reihe B: Forschungen, Bd. 31) Mainz 1981, S. 39.

blieb er in Schaffhausen, reiste am 30. Oktober nach Mahlstetten zu seinem Schüler Johann Martin Flad, am 3. November nach Bronnen, am 6. zurück nach Hoßkirch und am 11. November kam er wieder in Landshut an. Seine schweizer Schüler empfahl er dem Domherrn Ignaz Heinrich Frhr. von Wessenberg, der selbst Sailer in Dillingen gehört hatte und nun als Beauftragter Dalbergs den schweizerischen Teil der Diözese Konstanz leitete⁴².

In Landshut fand Sailer einen Ruf nach Klagenfurt vor, wo er Stadtpfarrer und Domherr werden sollte. Am 13. November schrieb er ab und teilte dem Kurfürsten mit, daß er die vor zwei Jahren übernommene Verpflichtung als Universitätslehrer weiter erfüllen wolle⁴³.

Die Lästerungen, die jetzt noch in Münster über seine Dillinger Entlassung und seine schwäbischen Schüler ausgestreut wurden, und eine erneute Anklage der „Augsburger Freunde“ beim Ministerium im Dezember 1801 nahm Sailer in seiner tiefen Gläubigkeit gelassen hin. „Hätte ich doch, ohne Nicolai's Lästerung, vielleicht Vater Stolberg und die Seinen alle nie kennengelernt.“ Vielmehr widmete er sich unbeirrt seinen Aufgaben. In seiner zweiten Dezemberpredigt sprach er über Christus: „Seine Lehre recht verstanden, macht helle Augen; sein Beispiel, treu nachgeahmt, macht reine Herzen; seine Gnade, mächtig ergriffen, umwandelt den inneren Menschen; sein Geist, in Lehre leuchtend, im Beispiele wärmend, in Gnade umwandelnd, schafft hohen Gottesfrieden – das Unterpfand des ewigen Lebens“⁴⁴.

Er las nicht nur die Neuerscheinungen seiner Schüler wie die von Christoph Schmid⁴⁵, sondern auch die seines weiten Freundeskreises, die ihm zum Teil zugeschickt wurden, z. B. von Gerhard Tersteegen⁴⁶, Hans Georg Müller⁴⁷, Friedrich Heinrich Jacobi⁴⁸ oder Johann Ludwig Ewald⁴⁹. Andererseits empfahl er seinem Freundeskreis, z. B. der Gräfin Stolberg, Schriften von Aegidius Jais und Josef Anton Sambuga⁵⁰.

⁴² Sailer an Ruoesch vom 25. Oktober 1801 (Schiel H., II, S. 232f; 574, 612).

⁴³ Schiel H., II, S. 234f.

⁴⁴ Sailer an Gräfin Stolberg vom 22. Dezember 1801 und 5. Januar 1802 (Schiel H., I, S. 339f; II, S. 224ff.; 237f.)

⁴⁵ Biblische Geschichte für Kinder, Band 1–6, München 1801ff. wurde von Sailer angeregt.

⁴⁶ Geistliche und erbauliche Briefe über das innere Leben, Band 1–4, Spelldorf 1798–99.

⁴⁷ Theophil. Unterhaltungen über die christliche Religion mit Jünglingen von reiferem Alter, 1801.

⁴⁸ „Über drei von ihm bei Gelegenheit des Stolbergischen Übertritts zur römisch-katholischen Kirche geschriebene Briefe und die unverantwortliche Gemeinmachung derselben in den Neuen Theologischen Annalen, Hamburg 1802.

⁴⁹ Christliche Monatsschrift auf das Jahr 1800, Nürnberg 1800, die nicht ganz Sailers Erwartungen erfüllte.

⁵⁰ Schiel H., II, S. 240, 566, 575.

Auch die sich andeutende „soziale Frage“ machte ihn betroffen. Die „blassen Gesichter der Fabrikarbeiter bei dem Reichwerden der Fabrikherren“, von denen ihm Gräfin Stolberg schrieb, kannte er aus eigener Erfahrung aus Augsburg. Sailer beklagte aber auch die damit verbundene Verderbnis der Sitten, besonders unter den Kindern. „Der Armen und der Kinder nahm sich ex professo keine Religion so an wie die christianische, ein Beweis ihrer Göttlichkeit. Nach der Lehre Jesu soll ein jeder Christ seines Gottes Tempel, eine Christenfamilie nur ein größerer Gottestempel, eine Christengemeinde der große Gottestempel, und alle Christengemeinden ein Gottestempel sein. Diese Idee hab' ich aus Paulus Briefen gelernt, und ich weiß nichts Schöneres, nichts Erhabeneres, nichts Tröstlicheres als dies“⁵¹.

Im Jahre 1801 hatte der Tod erneut Lücken in seinen Freundeskreis gerissen: mit Johann Kaspar Lavater, dem reformierten, pietistischen Pfarrer aus Zürich, Johannes Hotze, Arzt aus Richterswil, Freund Lavaters und dem Stolberg-Kreis verbunden, Pfarrer Ignaz Valentin Heggelin von Warthausen und Pfarrer Josef Huber von Ebersberg. Im Jahre 1802 brach der Tod in die Familie ein. Am 19. März 1802 fuhr er mit seiner Nichte Therese, die ihm den Haushalt führte, in seine Heimat, um die einzige noch lebende kranke Schwester Marianne zu besuchen, der er eng verbunden war. Nach einer mühsamen Reise kamen sie erst um 23 Uhr in Aresing an und mußten erfahren, daß die Schwester, die am 17. März verstarb, am 19. März bereits um 8 Uhr beerdigt worden war⁵².

Doch kaum war das Wintersemester zu Ende, unternahm er die längst geplante Reise nach Wernigerode. Am 3. April fuhr er von Landshut ab nach Hof, wo ihn Graf Ferdinand von Stolberg, ein Sohn der Gräfin Eleonore Auguste, der gerade aus Schlesien kam, erwartete. Zusammen reisten sie über Quedlinburg, wo sie „Erbprinz“ Heinrich abholte, nach Wernigerode.

Friedrich Leopold Graf zu Stolberg-Stolberg, geboren 1750 in Bramstedt, Holstein, bereiste 1775 mit seinem Bruder Christian und Goethe die Schweiz, wo er Lavater kennenlernte. Über den Kreis der Fürstin Gallitzin in Münster kam er zur katholischen Kirche. Außer der Tochter Mariagnes, der Braut von Ferdinand Stolberg-Wernigerode, vollzogen sowohl die Gattin als auch die übrigen elf Kinder den Übertritt zur katholischen Kirche.

Eleonore Auguste Gräfin Stolberg-Wernigerode, die geistig-literarisch interessierte Briefpartnerin Sailers, wurde 1748 als Tochter des Grafen Christoph Ludwig zu Stolberg-Stolberg geboren und heiratete 1768 Christian Friedrich Graf zu Stolberg-Wernigerode. Unter diesen beiden wurde Wernigerode Mittelpunkt eines reichen literarischen und künstlerischen Lebens und eines

⁵¹ Sailer an Gräfin Stolberg vom 17. Oktober 1800 (Schiel H., II, S. 212 ff.).

⁵² Sailer an Gräfin Stolberg vom 19. Januar 1802 und vom 23. März 1802 (Schiel H., II, S. 241 f.).

vertieften Christentum. Sie unterhielten u. a. enge Beziehungen zu Lavater und Jung-Stilling; Sailer gelangte durch sein Gebetbuch in diesen Kreis. Persönlich begegnete er den Stolbergs von Wernigerode erstmals am 18. Juli 1799 in Karlsbad⁵³.

In Wernigerode, wo sie neben Ausflügen in den Harz auch Luise Stolberg, die Äbtissin zu Drübeck besuchten, blieb Sailer vom 15. April bis 10. Mai 1802. Am 11. Mai reiste er nach Halberstadt, am 12. über Aschersleben, Könnern und Halle, wo er sich an August Hermann Francke (1663–1727), des Begründers des Halle'schen Pietismus und der berühmten Francke'schen Stiftung mit Waisenhaus und Schule, erinnerte, nach Leipzig. Dort besuchte er die Leipziger Messe, kam am 15. Mai nach Bayreuth, am 17. nach Neumarkt, blieb vom 17. bis 22. Mai in Regensburg bei Graf Westerholt und kehrte am 22. Mai 1802 wieder nach Landshut zurück. An fast allen seinen Reisestationen kamen Freunde und Verehrer zusammen. Regelmäßig predigte Sailer bei den Morgengottesdiensten und war Mittelpunkt der Gesprächskreise⁵⁴.

Mit großem Interesse verfolgte er die Aufteilung der Hochstifte und Klöster und die damit verbundene notwendige kirchliche Neuorganisation. Nicht der Besitzwechsel, sondern die Gefühllosigkeit mit der die Maßnahmen der sich anbahnenden Säkularisation durchgeführt wurden, berührten ihn zutiefst. An seinen Schüler Christoph Schmid schrieb er schon zu Beginn des Jahres 1801: „Da die gelehrte Welt immer närrischer, die politische immer verschlagener zum Unrecht und die sinnliche immer weicher und nervenloser wird, so freue ich mich in der Welt nur des Glaubens, daß es ein überweltliches Gut und Wohlsein und Wesen gebe“⁵⁵.

Im Sommersemester 1802 widmete er sich neben seiner Lehrtätigkeit auch wieder dem Predigtamt. Am Dreifaltigkeitssonntag predigte er bei den Zisterzienserinnen in Seligental über das Thema: „In der Taufformel liegt des Christen Verpflichtung, Hoffnung, Endurteil“ und am 20. Juni in der Universitätskirche über: „Mensch, wie deine Selbstprüfung, so du! Arme Seele, die das Herz im Kopfe hat!“⁵⁶ Mit Schriften des evangelischen Theologen Johann Friedrich Kleuker⁵⁷, nach dem die Apostel Johannes, Petrus und Paulus gemäß ihrer

⁵³ Vgl. Schiel H., II, S. 634f.

⁵⁴ Vgl. Schiel H., II, S. 243, 248, 575, 612.

⁵⁵ Sailer an Gräfin Stolberg vom 3.–7. August 1802 (Schiel H., II, S. 220, 223, 253).

⁵⁶ Sailer an Gräfin Stolberg vom 21. Juni 1802, Thema der gedruckten Predigt: Der Beruf, die Hoffnung und das Endurteil des Christen (Schiel H., II, S. 251, 576).

⁵⁷ Kleuker Johann Friedrich, Johannes, Petrus und Paulus als Christologen betrachtet, Riga 1785; ders., Neue Prüfung und Erklärung der vorzüglichsten Beweise für die Wahrheiten des Christentums, 3 Bände, Riga 1787–94; Ders., Gründe für die Echtheit und Glaubwürdigkeit der schriftlichen Urkunden des Christentums, Band 1, Leipzig 1793; Ders., Briefe an eine christliche Freundin über Herders Schrift: Von Gottes Sohn nach Ev. Johannis, Münster 1802.

Individualität Christus verschieden aufgefaßt hätten und somit jedem ein besonderer Lehrbegriff zuzuschreiben sei, und mit *Adrastea*, eine von Johann Gottfried von Herder⁵⁸ herausgegebenen Zeitschrift, wurde er von Wernigerode versorgt. Unter den vielen Brieffpartnern versuchte er dem asketisch strengen Christian Adam Dann, dem bedeutenden Prediger und „Haupt des Stuttgarter Pietismus“, zu helfen, den Weg zur Seelenruhe zu finden und ermunterte ihn, an seinem „Sonntagsblatt, Erzählungen für Kinder“, weiterzuarbeiten. Daneben verfaßte er ein Lebensbild über seinen verstorbenen Freund Pfarrer Valentin Heggelin.

Am 29. August 1802 beendete Sailer sein drittes akademisches Jahr mit der Predigt über die Wollust. Mit allen seinen Predigten versuchte er besonders bei den Gottesdiensten in der Universitätskirche der Überbetonung der Vernunft, die sich in äußerliche, kalte Vernünftelei ausdrückte, die warme, gemütvolle Innigkeit, die Welt des Glaubens, entgegenzusetzen. Aber etwas unzufrieden schreibt er am 29. August an Graf Westerholt nach Regensburg: „Offenbar hat mir Gott hier mehr innere Kraft geschenkt als in Dillingen, und doch wirk' ich ungleich weniger, weil der Boden unempfänglicher und auch die Zahl der Säleute zu groß und das Gesäte zu heterogen und die Zeitluft so verpestend ist... Arbeite, wo Du stehst, und laß das Übrige“⁵⁹.

Die Herbstferien führten Sailer nach Österreich, um vor allem die Freunde der Allgäuer Erweckungsbewegung Martin Boos, Anton Bach und Franz Xaver Schmid zu besuchen. Am 10. September 1802 reiste er mit Johannes Goßner⁶⁰, dem Domkaplan von Augsburg, der wegen der Zugehörigkeit zur Allgäuer Erweckungsbewegung zu mehrmaligem Aufenthalt im Priesterkorrektionshaus Göggingen verurteilt worden war, von Landshut ab. Doch in Schärding an der österreichischen Grenze wurde Sailer zunächst zurückgewiesen, da sein Paß nicht von einem österreichischen Gesandten ausgestellt war. Da die Zurückweisung zum Gesandten nach Regensburg zu beschwerlich war, schlug der Mautvorsteher vor, an das Kreisamt nach Ried zu schreiben. Auf dem Weg in das Gotteshaus... „ward den Mautdienern das Herz noch um fünf Zoll menschlicher, ließen mir sagen, wenn ich auch nur jemanden in Schärding fände, der mich von Person kannte: so dürften sie mich in das Land einlassen. Da ging ich nun in die Stadt und fragte alle Leute, ob sie den Professor Sailer von Landshut nicht kannten. Da schrie ein Kapuziner: Ich kenne ihn! Da ward ich so froh, als wenn ein Engel vom Himmel gekommen wäre.“ Vom 12. bis 16. September blieben sie in Peuerbach, wo Martin Boos als Kaplan wirkte und vom 16. bis 20. September in Linz. Bischof Josef Anton Gall nahm Sailer und seinen

⁵⁸ Herder, *Adrastea*, 6 Bände, Leipzig 1801–03. Vgl. Schiel H., II, S. 251.

⁵⁹ Schiel H., II, S. 254, 256.

⁶⁰ Zu Johannes Goßner und zur Allgäuer Erweckungsbewegung vgl. Dussler H., S. 94ff.

Begleiter nach Wien mit, wo sie sich vom 22. September bis 8. Oktober aufhielten. Beeindruckt von der großen Dürre und der Teuerung, sehnte er sich in die Linzer Diözese zurück. Außer den vielen Sehenswürdigkeiten beeindruckte ihn besonders der Besuch des Taubstummeninstituts mit den erfolgreichen Lehrmethoden. Am 10. Oktober kamen sie nach Linz zurück, reisten am 13. Oktober nach Wels, wo Anton Bach in einer Vorstadtpfarrei als Kooperator wirkte und kamen am 15. Oktober in Peurbach bei Martin Boos an. Vom 18. bis 30. Oktober blieb Sailer in Regensburg bei Graf Westerholt und traf am 31. Oktober 1802 wieder in Landshut ein⁶¹. Diese hier exemplarisch angeführten Missionsreisen wiederholten sich von Ferien zu Ferien in die Schweiz, nach Wernigerode bzw. Münster, Österreich oder Schwaben.

Der Sailerkreis in Landshut

Der Kreis der Aufklärer um den Juristen Nikolaus Thaddäus Gönner⁶², dem hervorragenden Staatsrechtler, der im Sinne des Staatsideals Montgelas lehrte, hatte seine Hauptblütezeit in den ersten Jahren des 19. Jahrhunderts.

Diesem stellte sich allmählich der Sailerkreis entgegen. Um diese enge Gemeinschaft von Sailer, Zimmer und Weber bildete sich ein weiterer Kreis von Professoren und Studierenden. Dieses Vertrauensverhältnis zwischen Sailer und den Studenten fand auch offizielle Anerkennung. Neben Franz Xaver Krüll wurde er von der Universität als amtlicher Kurator für diejenigen Studenten bestellt, die ihr Geld nicht selbst verwalten wollten. Der Schweizer Schüler Josef Widmer, der zwei Jahre in Sailers Nebenzimmer im Hause des Buchhändlers Weber lebte, hielt in seinem Bericht den stets geregelten Tagesablauf Sailers fest. Morgens um 5 Uhr begleitete er ihn in die Kirche zum Hl. Geist, wo er mit einer innigen Andacht die heilige Messe feierte. Nach einer kurzen Dankandacht ging er nach Hause zurück. Den Armen, die in der Sommerzeit seinen Weg kreuzten, spendete er Münzen, „oft mit geschlossenen Augen“. Zu Hause stand das Frühstück bereit und danach widmete er sich dem Studium bis zur Vorlesungszeit um 10 Uhr. Nach der Vorlesung stand er bis 12 Uhr Besuchern zur Verfügung oder las Zeitungen oder andere Schriften. In der Zeit nach dem Essen, an dem neben Zimmer immer mehrere Studenten aus höheren Ständen

⁶¹ Sailer an Gräfin Stolberg vom 13., 23., 29. September 1802, an J. B. von Ruoesch vom 19. Oktober 1802 (Schiel H., II, S. 256–260, 612); Halser Aloys, Prof. Sailer auf Reisen, in: Eichstätter Klerusblatt, 1928, Nr. 9, S. 210.

⁶² Vgl. Spindler Max, Die Regierungszeit Ludwig I. (1825–1848), in: Handbuch der bayerischen Geschichte, IV, Teil 1, München 1979², S. 87 ff., bes. 90; Ders., Die kirchlichen Erneuerungsbestrebungen in Bayern im 19. Jahrhundert, in: Hist. Jahrbuch 71 (1952) S. 197–211.

teilnahmen, die von ihren Eltern Sailers Leitung anvertraut waren, erledigte er bis 15 Uhr die vielseitigen Korrespondenzen. Von 15 bis 16 Uhr folgte der Spaziergang meist mit Studenten, danach widmete er sich wieder dem Studium bis nach 18 Uhr. Um diese Zeit erschienen die Professoren Zimmer, Mall, Roeschlaub, Walther und andere. Das gepflegte Schachspiel diente als äußerer Anlaß der Besuche. In einem der Zimmer spielten Kollegen Schach, im anderen unterhielt sich Sailer mit Kollegen, Studenten oder anderen Besuchern. Nach dem Abendessen fand das Abendgebet statt und um 21 Uhr ging er zu Bett⁶³.

Der Magistratsrat und Fabrikant Max Alois Fahrmbacher, der Sailer seit 1802 kannte, schilderte ihn als den ausgeglichenen Lehrer, der selbst in Zeiten der Verfolgung seinen Mitmenschen nie zornig oder unwillig begegnete. Er schätzte die Leistungen Sailers, der den Weg zur mittelalterlichen Mystik gewiesen, Thomas a Kempis allgemein bekannt gemacht und in den Pastoralchriften das heilige Meßopfer in der „geheimnisvollen Tiefe, Reichtum und Schönheit“ behandelt hat.

In den Vorlesungen hielt sich Sailer an seine ausgearbeiteten Hefte, wie sie später in Druck erschienen. Er las mit innerem Engagement, hielt bei allen wichtigen Punkten inne und machte freie Bemerkungen, die den Hörern leichter eingingen, als die gut ausgearbeiteten Vorlesungen. In der Pastoral erschien es Widmer gleichsam wie eine Feierstunde, wenn Sailer das Buch weglegte und über den zu behandelnden Gegenstand aus dem Herzen sprach. Bei dem „frivolen Ton und der irreligiösen Gemütsstimmung“, die damals bei vielen Studenten herrschte, war es ein freudiger Anblick, wenn nach einem begeisternden Vortrag Sailer von fast allen Hörern bis zur Tür seines Hauses begleitet wurde. Besonders ergreifend wurde seine Vorlesung, sobald er von der göttlichen Vorsehung sprach und tief bewegt erzählte, wie er zum Studium und zu seinem Wirkungskreis gekommen war. Von bleibendem Eindruck waren die freien Schriftbetrachtungen, die er in den Abendstunden im Kreise der vertrauten Schüler zu halten pflegte. Nach freier Wahl oder nach Los könnte eine Stelle bestimmt werden, „und nie sprach Sailer eindringlicher, licht- und salbungsvoller, als in solchen vertraulichen Herzensergüssen über die heilige Schrift.“ Gerne vertiefte sich Sailer in das Evangelium, die Briefe des hl. Johannes und die Briefe des hl. Paulus. „Auf solche Weise geschah es, daß Anschauungs- und Denkart der Jünglinge allmählich umgeändert und daß mancher, gleichsam ohne es wahrzunehmen, ein anderer Mensch geworden war. Hierzu trug aber die Lebensweise des Lehrers vorzüglich bei.“ Wie in seiner Pastoraltheologie, so wies er auch auf diese Weise den Weg zur praktischen Schriftforschung. Seine stete Mahnung lautete: „Wir Geistliche müssen täglich in der Heiligen Schrift,

⁶³ Vgl. Schiel H., I, S. 342f.; Funk Ph. S. 111.

insbesondere im Neuen Testament lesen, damit wir immer etwas Großes, Heiliges, Göttliches zur Erwägung und zur Erinnerung in unserem Gemüte haben.“

Die Macht des lebendigen Wortes wurde gerade in seinen Predigten spürbar, die die Gelehrten und das Volk beeindruckten⁶⁴. Da es Sailer durch seine anregende Art verstand, Kräfte zu wecken, wurde er ganz selbstverständlich Anziehungs- und Mittelpunkt dieses Kreises. Hatte er seit 1802 Karl, Erbprinz von Hohenzollern-Sigmaringen wöchentlich vier Stunden unterrichtet⁶⁵, so wurde im Sommersemester 1803 der bayerische Kronprinz, der spätere König Ludwig I., sein Schüler. Ihm gab Sailer dreimal wöchentlich eine Privatvorlesung über „die Moral des Regenten in christlichen Maximen“ und einmal wöchentlich erklärte er ihm das Evangelium des Sonntags⁶⁶. Aus diesem Umgang ergab sich eine bleibende, beiderseitige hohe Wertschätzung. Noch am 15. Januar 1854 schrieb Ludwig I. an den Sailerschüler Christoph von Schmid: „Täglich morgens und abends erbaue ich mich in ihres Lehrers und Freundes, in Sailers Gebetbuch, auch in der Kirche.“ Für Ludwig I. blieb Sailer das Idealbild eines Volkserziehers. Katholisch wie Sailer sollte sein Klerus und sein Volk sein. „Fromm sollen meine Bayern sein, aber keine Kopfhänger“⁶⁷.

Sailer im geistigen Spannungsfeld der Universität (1802–1814)

Sailer identifizierte sich mit keinem der philosophischen Systeme. Zunächst galt der Hauptvertreter der Aufklärungsphilosophie, Christian Frhr. von Wolff (1679–1754) als der bestimmende Philosoph. Sailer jedoch wurde von Benedikt Stattler (1728–1797) in die Philosophie und Theologie eingeführt, der den Kampf gegen den neu auftretenden Immanuel Kant aufnahm. Jeder, der gegen ihn ein Wort sagte, zog sich den Vorwurf zu, ihn mißverstanden zu haben. Danach kam Johann Gottlieb Fichte in Mode und schließlich galt Schelling als die „aufgehende Sonne“. Das „philosophische Geschwätz“ nahm überall zu und der „Geist der Weisheit“ ab. Die „Nichtachtung und Verachtung Christi faßte um sich wie Krebs.“ Als Folge brach die „Lasterhaftigkeit wie Lava herein.“ Da wollte Sailer bei der Sprache des Evangeliums bleiben. Denn nach

⁶⁴ Schiel H., I, S. 347–350, 358, 368f.

⁶⁵ Nach Schiel hörte der Erbprinz 1801–1802 die Vorlesungen Sailers, II, S. 238, 574.

⁶⁶ Sailer an Gräfin Stolberg vom 14. Mai 1803 (Schiel H., I, S. 352).

⁶⁷ Schmid Christoph von, Erinnerungen aus meinem Leben, IV, 1857, S. 328; Witetschek H., Der Augsburger Bischofsstuhl und der bayerische Staat in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts (Jahrbuch des Vereins für Augsburger Bistumsgeschichte 1) (1967) S. 67ff., Funk Ph, S. 168. Zur späteren Ausstrahlung der Sailerschüler vgl. Hamann Peter, Geistliches Biedermeier im altbayerischen Raum, Regensburg 1954.

ihm schlossen die „alten Apostel“ überall ein Dreieck mit drei Linien: „Gnade Christi, Lehre Christi, Beispiel Christi.“ Die „neuen Apostel“ aber wollten das Dreieck mit zwei Linien, nämlich mit: Lehre Christi, Beispiel Christi, doch ohne die Gnade, das Dreieck der Tugend, Weisheit, Seligkeit schließen. Und Sailer fuhr fort: „daß der Widerstand gegen die neuen Apostel schwer und doch Pflicht . . . sei“⁶⁸.

Die Aufklärer stempelten den „Dreibund“ Sailer, Zimmer und Weber als Mystiker ab und wollten sie von der Universität verdrängen. Aber „was die Mystik betrifft“, so schrieb Sailer an Gräfin Stolberg, „so ist sie leider ein Schrecken für viele. Sobald wir unfähig im Begreiflichen Heil zu finden, es im Unbegreiflichen suchen, sind wir Mystiker, oft auch ohne es zu wissen. Und sobald wir alles Heil in Gott allein suchen, sind wir wahre Mystiker, oft auch ohne es zu wissen. Der wahre Christ ist notwendig ein wahrer Mystiker, denn er sucht alles Heil in Gott allein, durch Christus“⁶⁹. Um ihr Ziel zu erreichen, schreckte der aufgeklärte Zirkel vor keinem Weg zurück. Ein abgefangener und geöffneter Brief an Gräfin Stolberg sollte offenbar einen belastenden Beweis gegen Sailer liefern⁷⁰.

Im Sommersemester 1803 begann der Kantianer Joseph Socher eine Vorlesung über Schellings Naturphilosophie, die auch vier Professoren, Anhänger Schellings, anlockte. In der Tat glaubten einige, Schellings Geist töte Kants Buchstaben⁷¹. Als sich Anschuldigungen gegen den „Dreibund“ 1804 verdichteten, wurden wohl auch bei der Regierung Überlegungen erwogen, die drei Professoren wieder nach Dillingen zu berufen oder Sailer nach Heidelberg ziehen zu lassen. Aber der Geheime Rat Georg Friedrich Frhr. von Zentner hielt an diesem Dreibund fest. Nur Weber, der nicht die nötige Achtung erfuhr und sich gar von den Kollegen verachtet fühlte, war entschlossen, als Direktor des Lyzeums nach Dillingen zu gehen. Der Versuch Zentners, Weber über Sailer zum Bleiben zu bewegen, blieb erfolglos. Dagegen hatten sich Sailer und Zimmer unabhängig von einander entschieden, in Landshut zu bleiben. Sie

⁶⁸ Sailer an Konrad Schmid und Feneberg vom 24. März 1805 (Schiel H., II, S. 307f., dazu S. 274ff.), Haimerl Franz Xaver, Die irenische Beeinflussung J. M. Sailers durch Benedikt Stattler, in: Dillingen und Schwaben, Festschrift zur 400-Jahrfeier der Universität Dillingen a. d. Donau, Dillingen 1949, S. 78–94; Schäfer Philipp, J. M. Sailer und die Aufklärung. Religionsgeschichtliche Aspekte. Vortrag am 10. Oktober 1981, Katholische Akademie in Bayern; Marquart Heinz, Sailer an der Universität Landshut, in: Schwaiger G. – Mai P. (Hrsg.), Johann Michael Sailer und seine Zeit (Beiträge zur Geschichte des Bistums Regensburg 16), Regensburg 1982, S. 97–121.

⁶⁹ Sailer an Gräfin Stolberg vom 3. Januar 1803 (Schiel H., II, S. 261)

⁷⁰ Sailer an Gräfin Stolberg vom 31. Januar 1803 (Schiel H., II, 265f.)

⁷¹ Sailer an Salat vom 12. Mai 1803 und Konrad Schmidt vom Dezember 1803 (Schiel H., II, S. 273, 287).

sahen es als ihre Pflicht an, vor den Intrigen um der Studenten willen nicht zu kapitulieren. Sollte sich die „Reaktion“ durchsetzen, so wollte er die Entlassung abwarten, jedoch nicht selbst gehen⁷².

Doch dazu kam es nicht. Die Gegner Sailers waren zahlenmäßig nicht stärker geworden, so daß er am 3. November 1804 für ein Jahr zum Rektor gewählt wurde. Die zusätzliche Belastung fürchtete er nicht. Doch seine Amtszeit wollte er benutzen, um der Zucht und Ordnung unter den Studierenden näherzukommen.

Auch oder gerade als Rektor führte er weiter ein gastliches Haus. Seine Nichte Therese hatte in diesem Jahr neben Sailer und Zimmer noch für vier weitere „Tischgenossen“ zu sorgen, nämlich je einen Studenten aus der Pfalz, Schwaben, Schweiz und aus Bayern. Die übliche „siebzehner Gesellschaft“ oder der wöchentliche Abendzirkel jeweils am Donnerstag, wurde mit Beginn des Wintersemesters 1804 wieder aufgenommen⁷³.

In seiner Rektoratsrede sprach er über den „Geist der akademischen Gesetze“⁷⁴. Um der Ordnung zum Durchbruch zu verhelfen, zögerte er nicht, fünf Studenten in den Kerker zu setzen; „und doch haben sie mir noch keine Fenster eingeworfen“⁷⁵. Aber der Neid unter den Professoren hielt an. Die Intrigen, die jetzt um Zimmer gewoben wurden, deuteten sich bereits Ende 1804 an. Den Verweis, den Zimmer 1805 wegen seines Kampfes gegen die Kantianer von der Regierung erhielt, gab der Rektor Sailer pflichtgemäß im Senat bekannt, aber doch sehr allgemein und zurückhaltend. Die Rektoratsgeschäfte führten ihn in der Osterzeit nach München und brachten ihm im Juli 1805 eine viertägige Visitationskommission, die ihm wieder zusätzliche Arbeit auferlegte. Der sich anbahnende dritte Koalitionskrieg⁷⁶ verhinderte seine Reisepläne und zwang ihn, bis zum Beginn des Semesters im Amt zu bleiben. Die österreichischen Truppenbewegungen brachten bereits im September 1805 Unruhe und Not über die Stadt. Dem Sieger Napoleon mußten die Professoren bei seiner Durchreise nach München am 30. September 1805 vor dem Wagen Reverenz erweisen⁷⁷.

Als zäher Gegner erwies sich der Direktor des Georgianums, Matthias Fingerlos. An Kant und Fichte orientiert, vertrat er eine Vernunfttheologie, nach

⁷² Sailer an Salat vom 2. August 1804 (Schiel H., II, S. 292f.); Dobmann Franz, Georg Friedrich Freiherr von Zentner als bayerischer Staatsmann in den Jahren 1799–1821, Kallmünz 1962.

⁷³ Sailer an Gräfin Stolberg vom 3. und 13. November 1804 (Schiel H., II, S. 298ff.).

⁷⁴ Sämtliche Werke, Band 7, S. 81ff.

⁷⁵ Sailer an Karl Meyer und Katharina Schmid vom 26. Januar 1805 (Schiel H., II, S. 303).

⁷⁶ Vgl. Weis Eberhard, Bayern im napoleonischen Kontinentalsystem (1805–1813) in: Handbuch der bayerischen Geschichte, hrsg. von Max Spindler, IV, Teil 1, München 1979², S. 16ff.

⁷⁷ Sailer an Gräfin Stolberg vom 31. Dezember 1805 (Schiel H., II, S. 315).

der der Priester ganz im Geiste des Josephinismus⁷⁸ Volks- und Tugendlehrer sein sollte. Die Belehrung der Gemeinde über Ackerbau, Viehzucht, Gartenbau, Wetterverhältnisse, Blitzableiter, Musik und Kunst standen im Vordergrund. Offenbarung, Kirche und Sakramente verkannten die „Vernunfttheologen“ in ihrer Bedeutung. Das Wesen der Religion sahen sie auf der Grundlage der Philosophie Kants und Fichtes allein in der Sittlichkeit. Gegen diese geistige Richtung, die sich in einer Art Ethikunterricht erschöpfte, kämpfte Sailer an. Durch seine ungewöhnliche Anziehungskraft, die er als Lehrer, Erzieher und Seelsorger ausstrahlte, wies er seinen Hörern den rechten Weg. Er lehrte sie in der Heiligen Schrift Stütze, Hilfe und Begründung zu suchen. Er mahnte sie, die unterbrochene Beziehung zum Übernatürlichen, zu Gott, durch das Gebet wieder herzustellen und entwarf vor ihnen das Idealbild des Priesters als eines geistlichen Arztes. Seine Betonung der Liebe und Barmherzigkeit Gottes bedeutete eine völlige Neuorientierung der praktischen Theologie nach dem weltzugewandten Moralismus der Aufklärungszeit⁷⁹.

Dieser Kontrast zwischen dem „gemütlosen“ Fingerlos und dem „sanften, herzlichen, liebevollen Wesen“ Sailers erleichterte vielen jungen Studenten den Weg zu einer tieferen, religiösen Haltung. Denn Sailer trug die Lehren der Kirche gründlicher vor und stellte größere Zusammenhänge her, so daß sie für die Hörer einleuchtender wurden. Ihm kam es darauf an, daß die Studenten „die Wahrheiten der christlichen Religion nicht bloß oberflächlich mit dem Kopf erfassen“, wie sein Schüler Alois Buchner rückblickend schrieb, sondern „mit dem Herzen verstehen“ sollten⁸⁰.

Obwohl Sailer den neuen Direktor des Georgianums 1804 offen aufnehmen wollte, mußte er sich als Rektor im Februar 1805 mit dem Seminar befassen. Unter den Studenten, die im Georgianum schlecht verköstigt, mangelnde Pflege genossen und deshalb ohnehin unzufrieden waren, brach ein Scharlachfieber aus, das 24 Alumnen erfaßte, von denen vier starben. Der Rektor mußte die nötigen Maßnahmen treffen und auch einen Eilboten zum Kurfürsten entsenden, um die Verhältnisse zu verbessern⁸¹. Die Beziehungen zwischen Fingerlos und Sailer wurden gespannter. Jetzt, 1805, schien es, als ob sich Fingerlos universitätspolitisch durchsetzen könnte. Im Streit zwischen den Anhängern Kants und Schellings fiel Patritz Zimmer seiner Denunziation zum Opfer. Ihm

⁷⁸ Vgl. Witetschek H., Absolutismus und Josephinismus, in: *Bohemia Sacra. Das Christentum in Böhmen 973–1973*, hrsg. von Ferdinand Seibt, Düsseldorf 1974, S. 323–332 Marquart Heinz, Matthäus Fingerlos (1748–1817). Leben und Wirken eines Pastoraltheologen und Seminarregenten in der Aufklärungszeit, Göttingen 1977.

⁷⁹ Witetschek H., Die katholische Kirche seit 1800, in: *Handbuch der bayerischen Geschichte*, IV, Teil 2, S. 914ff.

⁸⁰ Schiel H., I, S. 360.

⁸¹ Sailer an Gräfin Stolberg vom 12. Februar 1805 (Schiel H. II, S. 304).

wurde als Obskurant und Mystiker verboten, Vorlesungen zu halten. Sailer wurde vom Kuratorium der Universität zugemutet, Zimmer zu bewegen, um seine Entlassung nachzusuchen. Sailer wies dieses Ansinnen in einer ausführlichen Denkschrift zurück, trat für seinen Freund und Kollegen ein und empfahl, ihm einen Lehrstuhl für Philosophie oder Geschichte zu übertragen. Doch die bereits beschlossene Versetzung in den Ruhestand erfolgte im November 1806. Mit Betroffenheit äußerte sich Sailer, der sich selbst angegriffen wußte, am 25. Juli 1807: „Die Kabale, die unseren Zimmer von hier entfernen will, ruhet noch nicht.“ Und Sailer urteilte weiter: „Das Christentum ist der Welt nicht weltlich genug, den Gelehrten nicht gelehrt genug, den Reichen nicht reich genug, den Großen nicht groß genug. Liebste Freunde: uns soll es just recht sein“⁸². Mit Hilfe seines Freundes Anton Sambuga, dem Religionslehrer Ludwig I., und des Präsidenten der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, Friedrich Heinrich Jacobi, gelang es, Zimmer mit Beginn des Sommersemesters 1808, zwar nicht mehr als Professor für Dogmatik, sondern für Biblische Archäologie und Exegese wieder anzustellen⁸³.

Fingerlos Büchlein „Über das Bedürfnis der Reformation der Geistlichkeit“ konnte Sailer 1811 erzürnen. Denn danach waren für Fingerlos Christus und die Apostel nur Tugendlehrer wie Sokrates. „Wenn nun die Geistlichen auch bloße Tugendlehrer würden und statt Geistliche bloß Tugendlehrer hießen, so würde die ganze Menschheit neu geboren sein.“

Mit der Berufung von Friedrich Karl von Savigny nach Landshut wurde der Sailerkreis erweitert. Der Begründer der historischen Rechtsschule in Deutschland, verheiratet mit Kunigunde, einer Schwester von Clemens und Bettina Brentano, war Sailer eng verbunden. Auch der Staatsrechtler Nikolaus Thaddäus Gönner hatte sich mit Anselm Feuerbach ausgesöhnt⁸⁴. Doch die Angriffe auf Sailer hörten nicht auf. Da Johann Baptist Graser zwar 1804 nach Landshut berufen, im selben Jahr aber als Schulrat nach Bamberg versetzt wurde, bot Sailer dem Geheimen Rat von Zentner an, auch die Vorlesungen in Pädagogik zu übernehmen, zumal er keinen geeigneten Pädagogen für Landshut wußte. Seit Wintersemester 1805 vertrat er dieses Fach neben Moral und Pastoral ebenfalls dreistündig.

Im Jahre 1811 wollte nun Fingerlos seinen Schüler aus seiner Salzburger Zeit, Johann Kaspar Stephan, anstelle Sailers als Professor der Pädagogik und Homiletik und anstelle Winters als Professor für Katechetik nach Landshut bringen, da diese Fächer nach seiner Auffassung so schlecht besetzt wären.

⁸² Sailer an Karl Meyer vom 25. Juli 1807 (Schiel H., II, S. 332, 338).

⁸³ Schiel H., I, S. 392; II, S. 586; Funk Ph., S. 169.

⁸⁴ Sailer an Savigny vom 23. März 1811 (Schiel H. II, S. 358f.) Die Schrift von Fingerlos erschien 1811 anonym in Salzburg.

Diese Angriffe bezogen sich nicht nur auf die beiden Fachvertreter, sondern auf die ganze theologische Fakultät⁸⁵

Zum Zirkel von Fingerlos gehörten auch der in Wien gebürtige Direktor der Chirurgischen Schule, Josef August Schultes, seit 1810 in Landshut, und der Professor für bayerische Geschichte und Staatsrecht, Karl Sebastian Heller von Hellersberg, der bereits 1804 an die Isar kam⁸⁶. Schon 1809 setzten sie die Angriffe auf Sailer fort. Als am 17. April 1809 Erzherzog Karl von Österreich in Landshut einzog, wurde unter dem Vorwand, daß auf Feldmarschall Grüne geschossen worden sei, der Landrichter Poelzl verhaftet. Alle Versuche, auch von der Universität eine Audienz beim Erzherzog zu erhalten, scheiterten. Sailer wandte sich als Deputierter an den österreichischen Armee-Generalintendanten, Johann Philipp Karl Graf Stadion, erreichte die Audienz der Deputation und diese die Freilassung des Landrichters⁸⁷. Professor Hellersberg äußerte nun in öffentlichen Weinhäusern, daß Sailer eine „österreichische Gesinnung“ hätte. Obgleich die ganze Stadt wußte, daß sich Sailer bei Stadion für die Stadt, die Universität und die Studenten eingesetzt hatte, ging das Gerücht um, daß einer von Hellersbergs Freunden nach Paris reisen würde, um Sailer zu denunzieren. Im Herbst 1811 reiste dann Schultes nach Paris und verdächtigte Sailer im dortigen Außenministerium. Er klagte Sailer an, mit dem Ausland zu korrespondieren und mit einem Bund der Protestanten gegen Napoleon in Verbindung zu stehen. Katholische Priester arbeiteten durch geheime Briefe, die mit Mystik angefüllt wären, mit diesem Bund gegen Napoleon zusammen. Sailer unterhielt eine gefährliche Verbindung zu einem russischen Gesandten. Auch gegenüber der Münchener Regierung vertrat er diese Anklagen und verdächtigte Sailer, einen gefährlichen Mystizismus mit politischer Zielsetzung zu vertreten. Wo Schultes einen Studenten in einem frommen Buch lesen sah, ließ er durch die Polizei nachforschen, woher er dieses Buch hätte, um gegen Sailer einen offiziellen Bericht zu erreichen. Auch bei den Studenten stempelte er Sailer als Obskuranten und Mystiker ab.

Die Anklagen hielt Sailer für lächerlich. Denn die akademische Jugend litt nicht an der Mystik, „sondern an dem Leichtsinn, an der Arbeitsscheu, an der ewigen Parforcejagd nach Lust und Lust kränkelt unsere Jugend. Nicht an Mystik, nicht an Pietisterei, am größten Materialismus leiden unsere Tage.“ Sein Wunsch konnte nur eine eingehende Untersuchung aller Anklagepunkte sein. Er hatte Angebote aus Klagenfurt, zweimal aus Heidelberg, aus Münster,

⁸⁵ Sailer an von Ruoesch vom 3. April 1811 (Schiel H., II, S. 364f). Schwaiger Georg, Vitus Anton Winter (1754–1814) in: *Katholische Theologen Deutschlands im 19. Jahrhundert*, hrsg. v. H. Fries und G. Schwaiger I, München 1975, S. 55–93.

⁸⁶ Schiel H., II, S. 373, 591.

⁸⁷ Schiel H., I, S. 412.

Luzern und gerade im Wintersemester 1811/12 aus Breslau. Alle diese verlockenden Angebote lehnte er ab, um noch einige gute Geistliche für sein Vaterland Bayern zu bilden⁸⁸.

Aber die Denunziationen in Paris hatten ihre Auswirkungen. Der französische Gesandte in München trug dreimal die Beschwerden bei der Regierung vor, nach denen Sailer „unpatriotisch, russisch und antifranzösisch“ gesinnt und als „höchst gefährlicher Mann“ zu betrachten sei, der mit den „Jakobinern des Nordens“ und mit Anhängern des Papstes in einem Bunde stünde. Durch Freunde erfuhr Sailer, daß der Landshuter Polizeidirektor strengste Anweisungen hatte, alle Wahrnehmungen über Sailer anzuzeigen und daß sein Briefverkehr kontrolliert wurde⁸⁹.

Im Polizeibericht vom 3. März 1812 wurde Sailer als ein „Scheinheiliger und in mancher Hinsicht wirklich gefährlich“ dargestellt, der neben Zimmer Umgang mit folgenden Professoren pflegte: Maurus Magold, Eugen Schneider, Sebastian Mall, Johann Andreas Roeschlaub, Ludwig Wallrad Medicus, Friedrich Tiedemann, Philipp Franz Walther und zuweilen auch mit Jakob Salat, der jedoch zwischen den Fronten pendelte. Die polizeiliche Informationsquelle versiegte zunächst, als der Student der Rechtswissenschaft, Ernst W. Hornberger, von der Universität und damit aus dem Sailerkreis ging⁹⁰. Doch Fingerlos, der Direktor des Georgianums, lieferte dem Polizeidirektor Chrimar neue Anschuldigungen gegen Sailer: „In der Dogmatik erhalten die Jünglinge so verworrene und unfruchtbare Ansichten, wie man sie kaum im Mittelalter hatte. Der Kultus wird über alles erhoben und selbst der sinnloseste in Schutz genommen. Die Moral ist ein mystisches Helldunkel, und die Pflichten gegen den Staat insbesondere werden, wenn man auf die Äußerungen der Jünglinge sieht, nicht in das beste Licht gestellt. Überhaupt scheinen das Verfinsterungssystem und der Mystizismus als Mittel zu politischen Zwecken gebraucht zu werden, weil mehrere Adelige und Professoren mit den hiesigen Theologen in Verbindung stehen“⁹¹.

Der Polizeidirektor berichtete weiter, daß im Sailerkreis zunächst immer über literarische und theologische Themen gesprochen und später das Gespräch über die gottlosen Zeiten, über den Verfall der Religion gelenkt würde und meist mit Schimpfen über die neuen Einrichtungen und Verordnungen, über die

⁸⁸ Sailer an Johann Heinrich Schenk vom 24. November 1812 (Schiel H., I, S. 475ff., II, S. 381ff.).

⁸⁹ Sailer an Savigny vom 8. Juni 1814 (Schiel H., II, S. 396ff.) Seine Verbindungen zu den Freunden in Österreich und der Schweiz waren Gegenstand der Anschuldigungen, vgl. Jahresbericht der Studiensektion Landshut für 1808/09, gestützt auf Mitteilungen des Polizeidirektors von Chrimar (Schiel H., I, S. 420).

⁹⁰ Schiel H., I, S. 454.

⁹¹ Fingerlos an Chrimar vom 8. April 1812 (Schiel H., I, S. 458).

Regierung und besonders über den französischen Kaiser, den Sailer immer nur Bonaparte nannte, endete⁹². Zu diesen Verdächtigungen paßte die Promotion des jungen Juristen und späteren Ministers, Eduard von Schenk, der im Sommer 1811 zur Tischgemeinschaft Sailers gehörte. Unter seinen Thesen hatte er auch den Satz aufgestellt: „Die Kirche ist dem Staate nicht untergeordnet.“ Diese These erregte großes Aufsehen und erhitzte die Gemüter. Obwohl Sailer zu diesem Zeitpunkt schon in den Ferien war, verdächtigte man ihn und Zimmer, daß sie die geistigen Väter dieser These wären. Und Fingerlos klagte weiter an, daß Sailers Vorlesungen von mystischem Geist geprägt wären. „Seine Hauptgedanken drehen sich dabei um die Liebe zu Jesus Christus, weil er uns am Stamme des heiligen Kreuzes erlöst, für unsere Sünden genug getan und uns durch die heiligen Sakramente Gnadenmittel verschafft hat.“ Daß dieses seine Hauptgedanken sein müssen, nahm er an, weil die Alumnen in allen Predigten diese Gedanken hineinzwängen würden. Dies war für Fingerlos bereits Mystik. Daß Sailer darüber hinaus noch mystische Werke empfahl, wie die von Johann Arndt, Tauler, Jakob Böhme oder Gerhard Tersteegen, verschärfte nur seine Anklage⁹³.

Nach Polizeidirektor Chrimar wollte Sailer mit Hilfe der Auslandskontakte auf die Wiedererrichtung des Jesuitenordens hinarbeiten⁹⁴. Mit diesen Mitteln versuchte man auch den Kronprinzen gegen Sailer einzustimmen. Minister Montgelas ließ alle Berichte über Sailer zusammenstellen, in denen der Verdacht von politischen Kontakten mit dem Ausland zum Ausdruck kamen und legte sie am 21. August 1813 dem König Max I. Joseph vor⁹⁵. Doch der Kronprinz ließ sich in seiner Haltung zu Sailer nicht beirren und Johann Heinrich Schenk, Generaldirektor des Departements der finanziellen Angelegenheiten, stand Sailer in dieser Zeit hilfreich zur Seite und entkräftete alle Verdächtigungen⁹⁶.

Als Matthias Fingerlos 1814 als erzbischöflicher Konsistorialrat nach Salzburg ging⁹⁷, kehrte innerhalb der Universität Ruhe ein. Diese Querelen kennzeichnete Sailer gegenüber Salat: „Die Verwirrung an der Universität ist ja so groß, daß man bald nicht mehr weiß, wer Freund und Feind ist.“ Und Salat ergänzte diesen Ausspruch: „So ging es damals an dieser Universität zu.“ Trotz dieser Spannungen berichteten die zeitgenössischen Zeugen übereinstimmend von der gleichbleibenden Fürsorglichkeit und Wohltätigkeit Sailers. Er besorgte Unterkünfte, Essensplätze für Studenten, soweit sie nicht an seiner Tafel

⁹² Schiel H., I, S. 458f.

⁹³ Fingerlos an Polizeidirektor vom 21. Oktober 1812 (Schiel H., I, S. 444, 470f.).

⁹⁴ Schiel H., I, S. 483f.

⁹⁵ Schiel H., I, S. 485, 758.

⁹⁶ Vgl. Rechtfertigung Sailers an Schenk vom 24. November 1812 (Schiel H., I, S. 475ff., II, S. 381ff.).

⁹⁷ Schiel H., II, S. 582.

teilnehmen konnten, unterstützte sie mit Geld, überließ anderen Schreibearbeiten für entsprechendes Entgelt, wirkte für die Armen der Stadt und war über lange Jahre als Deputierter der Universität bei der städtischen Armenkommission tätig. Er betreute nicht nur die Studenten während ihrer Ausbildungszeit, sondern verhalf vielen Priestern zu Pfarrstellen und manchen Juristen zu staatlichen Ämtern oder anderen Anstellungen⁹⁸.

Seine literarische Tätigkeiten setzte er trotz der Belastungen fort. Um 1802 erschien das „Vaterunser für das Landvolk“, 1803 „An Heggelins Freunde. Ein Denkmal des Verblichenen“ und „Vertraute Reden, zunächst an Jünglinge, die die Universität oder andere Lehranstalten besuchen, und dann für jeden denkenden Christen“, 2 Bände; 1805 folgte die Neubearbeitung von „Theophils Briefe für Christenlehrer“⁹⁹ und die „Grundlehren der Religion. Ein Leitfaden zu seinen Religionsvorlesungen an die akademischen Jünglinge aus allen Facultäten“¹⁰⁰, und „Lehrsätze aus der Moral.“ 1806 veröffentlichte er: „Wie Ankömmlinge auf Universitäten ihr Studium einrichten sollen. Zwei Vorlesungen für angehende Akademiker und für Veteranen, 46 S.; „Funken zum Andenken an die Herbsttage“¹⁰¹, „Reisegeschenk für Soldaten der vaterländischen Jugend im Soldatenstand, besonders auf dem Lande gewidmet“¹⁰² und „Von dem Verhalten des denkenden Mannes in Hinsicht auf sein Zeitalter. Eine akademische Rede“¹⁰³

Neben kürzeren akademischen Reden publizierte er 1807 umfangreiche Werke: „Über Erziehung für Erzieher“¹⁰⁴, 495 S.; „Das Heiligtum der Menschheit, für gebildete und innige Verehrer desselben in kurzen, zusammenhängenden Reden“¹⁰⁵, 368 S. und seine „Religionslehre. Über die vornehmsten Hindernisse auf dem Weg zur richtigen Erkenntnis, zur gründlichen Wertschätzung und männlichen Ausübung des Christentums“¹⁰⁶.

1808 folgten: „Herbstblumen“¹⁰⁷, „Friedrich Christians Vermächtnis an seine beiden Söhne. Deutschen Jünglingen in die Hand gegeben von einem ihrer

⁹⁸ Schiel H., I, S. 412f. und passim.

⁹⁹ Titel der Erstausgabe: Theophils Briefe an eine Gesellschaft junger Prediger, in: Kaplers Magazin für katholische Religionslehrer 1802, Bd. 1, S. 59–80, 182–192; Bd. 2, S. 115–133; Nachdruck: Sämtliche Werke Bd. 12, S. 501.

¹⁰⁰ Sämtliche Werke, Bd. 8, 504 S.

¹⁰¹ Ebenda Bd. 40, S. 497.

¹⁰² Ebenda Bd. 40, S. 529.

¹⁰³ Ebenda Bd. 7, S. 233.

¹⁰⁴ Ebenda Bd. 6 u. 7.

¹⁰⁵ Ebenda Bd. 28–29.

¹⁰⁶ Erstdruck in: Felders katholisches Magazin 1807, Bd. 1, S. 37–65, 163–190, 376–394; Bd. 2, S. 152–159.

¹⁰⁷ Sämtliche Werke Bd. 40, S. 501.

Freunde“¹⁰⁸, 101 S.; „Winkelhofer, der Mensch und der Prediger. Ein Andenken für seine Freunde“¹⁰⁹, 222 S.

1809: „Neue Beiträge zur Bildung des Geistlichen“¹¹⁰, Band 1, 208 S. „Bruderschaft von dem guten Tode, zu Ehre Jesu Christi des Gekreuzigten. Ein Beitrag zur öffentlichen Andacht in unseren Pfarrgemeinden“¹¹¹, 40 S.; „Die sieben heiligen Sakramente in Kupfern mit erläuterndem Texte. Zunächst für die reifere Jugend und das Volk“¹¹² und „Sebastian Winkelhofers Reden über die Bergpredigt unseres Herrn, Jesu Christi“¹¹³, 544 S.

1810: „Kleine Bibel für Kranke und Sterbende und ihre Freunde“¹¹⁴, 456 S.; „Brosamen“¹¹⁵, „Der Geistliche des Neuen Bundes! Aus dem Gesichtspunkte des Neuen Bundes betrachtet und in einer kurzen Rede dargestellt“¹¹⁶, „Johann Michael Steiners Königlich-Baierischen Schulrathes kurzgefaßte Lebensgeschichte“¹¹⁷, und „Die Weisheit auf der Gasse, oder Sinn und Geist deutscher Sprichwörter. Ein Lehrbuch für uns Deutsche, mitunter auch eine Ruhebank für Gelehrte, die von ihren Forschungen ausruhen möchten“¹¹⁸.

1811 erschien der 2. Band seiner „Neuen Beiträge zur Bildung des Geistlichen“, 312 S. und ferner: „Das Auge Gottes“¹¹⁹. 1812 folgten: „J. M. Sailers Anleitung für angehende Beichtväter und Krankenfreunde. Besonders abgedruckt aus dem zweiten und dritten Teile seiner neubearbeiteten Pastoraltheologie“¹²⁰, 198 S., „Entwurf eines Handbüchleins für Beichtende, die bessere Menschen werden wollen. Besonders abgedruckt aus dem 2. Band der Vorlesungen über Pastoraltheologie“¹²¹, 34 S., „Der Ökonom Benno Scharl“, 20 S. und „Ein Vergeßmeinnicht am Wege. Für den Herbst 1812“¹²². 1813 gab Sailer den ersten Band seiner Arbeit heraus: „Blicke des Heiligen Paulus in die Tiefen der Weisheit. Ein Versuch, den Sinn und Geist des Apostels in christlichen Reden zu enthüllen“¹²³, 1. Band 193 Seiten. Ferner erschienen: „Die Fundamen-

¹⁰⁸ Ebenda Bd. 7, S. 251

¹⁰⁹ Ebenda Bd. 21, S. 183.

¹¹⁰ Ebenda Bd. 19–20.

¹¹¹ 2. Auflage 1810.

¹¹² Sämtliche Werke Bd. 37, S. 263.

¹¹³ 2. Auflage 1812.

¹¹⁴ Sämtliche Werke Bd. 20, S. 101.

¹¹⁵ Ebenda Bd. 40, S. 506.

¹¹⁶ Ebenda Bd. 21, S. 307.

¹¹⁷ Ebenda Bd. 21, S. 431.

¹¹⁸ Ebenda Bd. 40.

¹¹⁹ Ebenda Bd. 37, S. 297.

¹²⁰ 2. Auflage 1821, 4. Auflage 1822.

¹²¹ 3. Auflage 1818.

¹²² Sämtliche Werke Bd. 40, S. 512.

¹²³ 2.–3. Band 1814–1815; Sämtliche Werke Bd. 27.

tallehrer des katholischen Christentums, eine Vorlesung¹²⁴, „Johann Michael Sailers Gastpredigten in der Schweiz, gehalten im Herbst 1812“¹²⁵, „Die Weihnachtsfeier, in einer Rede dargestellt, am Gedächtnistage des heiligen Johannis, als Herr Martin Völk in der Pfarrkirche zu Baidlkirch seine erste heilige Messe las“¹²⁶ und 1814 veröffentlichte er: „Aus Fenebergs Leben“¹²⁷ 391 S.; „Sebastian Winkelhofers vermischte Predigten“¹²⁸ und J. M. Sailers Rede zum Andenken an Vitus Winter, Professor und Stadtpfarrer bei St. Jodok in Landshut. Gehalten am 23. März 1814“¹²⁹.

Selbst bei kritischer Würdigung der Gelegenheitsreden Sailers wird die enorme Arbeitsleistung deutlich, zumal er in den Ferien stets auf Reisen war. Doch auch unterwegs führte er Bücher mit, vertiefte sich während der Fahrt in die Lektüre, meditierte und reservierte sich meist bei den Gastgebern eine gewisse Zeit für das Studium. Dort waren ihm jeweils der tägliche Gottesdienst mit Ansprache und die nachfolgenden Gesprächskreise mit ehemaligen Schülern und ihren Freunden Erholung. Diese Ferienzeit nützte er sehr gezielt aus, so daß er regelmäßig erst kurz vor Semesterbeginn wieder nach Landshut zurückkehrte¹³⁰.

Erneuter Zweifel an der Rechtgläubigkeit Sailers (1814–1821)

Die vertraulichen Kontakte zu den „erweckten“ Boos führten zu den Verdächtigungen Sailers aus Österreich. Gegen Martin Boos wurde bereits 1811 eine kirchliche Untersuchung eingeleitet. Nachdem sich dieser schon 1799 in Augsburg zu verantworten hatte, vermittelte ihm Sailer eine Seelsorgestelle in der Diözese Linz, wo er zunächst als Kaplan, seit 1807 als Pfarrer in Gallneukirchen wirkte. Bischof Sigismund von Hohenwart, der Sailer sehr schätzte, mußte den Anschuldigungen nachgehen. Sailer selbst hatte wohl zuweilen Zweifel, ob Boos nicht Ausdrücke benützte, die Berührungspunkte mit dem lutherischen Fiduzialglauben anklingen ließen, und der Lehre der Kirche nicht streng genug entsprachen. Sailer ermahnte ihn eindringlich, 1. die Rechtfertigungslehre so auszudrücken, wie es die katholische Lehre erfordert, 2. nur katholische Schriften zu verteilen und 3. den Umgang mit Protestanten zu unterlassen¹³¹.

¹²⁴ Druck in: Neues Monatsblatt für katholische Literatur 1813, S. 65–111.

¹²⁵ Sämtliche Werke Bd. 36, S. 3.

¹²⁶ Ebenda Bd. 36, S. 89.

¹²⁷ Ebenda Bd. 39, S. 1.

¹²⁸ Band 1–7, 1814–1831 bei Jakob Giel, München.

¹²⁹ Sämtliche Werke Bd. 38, S. 123.

¹³⁰ Über Verlauf solcher Begegnungen vgl. Schiel H., I, S. 379ff., S. 486–494 und passim.

¹³¹ Sailer an Boos vom 25. Mai 1811 (Schiel H., II, 369ff.). Zur Lehre von Boos vgl. Witetschek H., Studien S. 34ff., Dussler H., passim.

Sailers Haltung zu den Erweckten muß aus der geistigen Strömung der Zeit verstanden werden. Der Rationalismus, der die Grunddogmen der Kirche bestritt oder doch mit vornehmen Schweigen überging, hielt zentrale Lehren für Unsinn, nämlich: die Lehre von der Erbsünde, die Lehre von der Erlösung, die Gnadenlehre, die Lehre vom Heiligen Geist, als der Quelle der Gnade, die Lehre von der Dreifaltigkeit, die Lehre von der „Göttlichkeit Jesu“, die Lehre von der göttlichen Sendung Jesu, die Lehre vom Satan, die Inspiration der Hl. Schrift, Wunder und Weissagungen, die Lehre von der Menschwerdung des ewigen Logos und den Auferstehungsglauben, das Gebet als Tugendmittel oder das Bittgebet. Askese galt als Mönchsmoral und der Zweck des Daseins wurde im Lebensgenuß gesehen¹³². Gegen diese rationalistische Kälte wollte er die warme Innigkeit der Glaubenswahrheiten setzen. Diese treue kirchliche Gesinnung glaubte er bei Boos zu sehen. So unterschied er zwischen mechanischen, scholastischen und geistlichen Christen. „Was dem mechanischen Christen Buchstabe, was dem scholastischen Christen Begriff, das ist Boos Geist und Leben, also ein geistlicher Christ.“ Nach Sailers Auffassung beurteilte Boos alle Lehren der Kirche vom Gesichtspunkt des Geistes, des inneren Lebens der Innigkeit, der Gottseligkeit aus. Darum „verketzert ihn der scholastische Begriff, darum fürchtet sich vor ihm der Buchstabe des mechanischen Christentums. Seine Ausdrücke sind den mechanischen und den scholastischen Christen anstößig und manche nach strenger Schulform gepreßt mögen nicht waagerecht sein; aber nach dem Geiste gedolmetscht, sind sie christlich“¹³³.

Sailer konnte 1811 eine Verurteilung von Boos abwenden. Doch ein erneutes Verfahren führte Boos 1816 nach Bayern zurück¹³⁴. Aber gerade in Österreich galt nun Sailer als Haupt der mystisch-antipapistischen Partei und geheimen Gesellschaft und wurde als „Lutherischer Professor“ beschimpft¹³⁵.

Mit dem in Aislingen gebürtigen Johann Baptist Langenmeyer, einem Mitalumnus von Boos aus der Dillinger Zeit, kam Sailer erneut ins Gerede. Langenmeyers Magd, Juliana Randl, glaubte 1813 vom Teufel besessen zu sein. Da Sailer sie vor allem für gemütskrank hielt, versuchte er, ihr in einem Brief die Gewissensangst zu nehmen. Bei einer Untersuchung gegen den „erweckten“ Pfarrer Langenmeyer 1814/15, wurde dieser Brief gefunden. Dies brachte Sailer

¹³² Sailer an Weinhofer vom 12. Juli 1817 (Schiel H., II, S. 428f.).

¹³³ Sailer an Pfarrer Bertgen vom 10. Mai 1811 (Schiel H., II, S. 366ff.).

¹³⁴ Boos ging 1817 als Religionslehrer nach Düsseldorf und 1819 als Pfarrer nach Sayn, Diözese Trier, wo er 1825 starb. Vgl. bes. Dussler H., J. M. Feneberg und die Allgäuer Erweckungsbewegung (Allgäuer Heimatbücher 62), Kempten 1959, S. 85–94.

¹³⁵ Ringseis an Savigny vom 9. Juni 1816 (Schiel H., I, S. 518).

einen Verweis des Ministeriums ein, das „ein klügeres und seinen Verhältnissen als öffentlicher Lehrer angemesseneres Benehmen von ihm erwartete“¹³⁶.

Auch Johannes Goßner¹³⁷, seit 1811 Benefiziat an der Domkirche zu München und Ignaz Lindl¹³⁸, der 1812 von Goßner „erweckt“ wurde, warnte Sailer eindringlich, in der Kirche zu bleiben. Diese Warnungen 1815 und 1816 blieben erfolglos¹³⁹. Da Gerüchte laut wurden, daß Sailer selbst an eine separatistische Gesellschaft denken würde, trat er diesem Gerede entschieden entgegen: „Vor Gottes Angesicht darf ich bezeugen: ich kenne keine Gesellschaft, die sich von der katholischen Kirche trennen möchte, am allerwenigsten bin ich ein Glied von einer solchen Gesellschaft, noch weniger das Haupt. Ich kenne nur zwei große Gesellschaften, denen ich als Glied angehöre: mein Vaterland Bayern und die katholische Kirche“¹⁴⁰. Doch in der öffentlichen Meinung entstand ein Bild von Sailer, das gerade seine Gegner an seine Identifizierung mit den „Erweckten“ festhalten ließ.

Trotz der ausgestreuten Lästereien über Sailer blieb sein hohes Ansehen im deutschen Sprachraum erhalten. Nach dem ergangenen Ruf an die Universität Breslau, 1812¹⁴¹, war Sailer bereits 1816 als Bischof von Köln vorgesehen. Die förmliche Anfrage erfolgte 1818. Das preußische Angebot richtete sich zunächst auf eine Professur in Bonn. Die Ernennung zum Erzbischof von Köln wurde fest in Aussicht gestellt. Nach längeren Sondierungen war Sailers Antwort klar. Sollte der Papst nach einem geschlossenen Konkordat mit Preußen einen förmlichen Auftrag erteilen, würde er diese Bürde übernehmen¹⁴². Da vor allem der Kronprinz Ludwig I. Sailer für Bayern erhalten wollte, wurde ihm schon am 5. September 1818 durch den Nachfolger Montgelas, Graf Thürheim, die Stelle eines Domkapitulars in Regensburg in Verbindung mit der Ernennung zum

¹³⁶ M.d.I. an Rektor Medicus vom 11. Januar 1815 (Schiel H., I, S. 507). Über Langenmeyer vgl. Dussler H., S. 118–124.

¹³⁷ Goßner wurde 1819 Religionslehrer in Düsseldorf, war 1820–24 in Petersburg, trat 1826 zum Protestantismus über, wirkte 1829–1846 in Berlin und begründete die „Goßnersche Missionsgesellschaft und das Elisabethkrankenhaus. Vgl. Dussler H., S. 83–88, 94–98, passim; Witetschek H., Studien zur kirchlichen Erneuerung S. 38–43.

¹³⁸ Lindl mußte sich 1818 vor dem Augsburger Ordinariat verantworten, wurde Pfarrer in Gundremmingen, ging 1819 nach Petersburg, wurde 1820 Propst der in Südrußland angesiedelten Süddeutschen in Odessa, heiratete die Schwester Martin Völks, wurde 1824 aus Rußland ausgewiesen und trat in Leipzig zur lutherischen Konfession über. Vgl. Dussler H., S. 211 ff. und passim; Witetschek H., Studien S. 38–43.

¹³⁹ Schiel H., II, S. 396, 418.

¹⁴⁰ Sailer an Gräfin Sophie Stolberg vom 28. September 1816 und die Rüge an Ringseis (Schiel H., II, S. 423 f.).

¹⁴¹ Schiel H., I, S. 471.

¹⁴² Sailer an Koreff vom 15. Oktober 1818 (Schiel H., II, S. 442, 448).

Koadjutor der Dompropstei angetragen. Bis zur Neuorganisation der kirchlichen Verhältnisse sollte er seine akademische Lehrtätigkeit fortsetzen¹⁴³.

Doch schon 1817 haben die Nuntiatoren in München und Wien Material gegen Sailer gesammelt, wobei das Gutachten von Klemens Maria Hofbauer (1751–1820), das der Wiener Nuntius Severoli veranlaßte, schwer wog. Hofbauer hatte Sailer im Sommer 1797 in Ebersberg kurz besucht. Sailer hatte eine hohe Meinung von dem gleichaltrigen Redemptoristen: „Hofbauer ist ein frommer, inniger Mann, den ich liebe. Er hat mich besucht. Sein Herz ist rein, sein Verstand helle genug, um die katholische Religion in ihrer Andachtsform fortzupflanzen“¹⁴⁴. Doch Hofbauers Bild von Sailer hatte sich in den vergangenen zehn Jahren verfinstert. In seinem Gutachten wies er auf seine halbstündige Unterredung mit Sailer in Ebersberg hin, betonte dessen Bekanntheitsgrad in Deutschland und in einem großen Teil Ungarns, hielt fest, daß dieser in Landshut einer der wenigen gewesen war, die es wagten, offen von Christus zu reden, während alle anderen sich gegen Christus erklärt hatten. Auch daß seine Anhänger „wirklich fromm sind“, wollte er nicht leugnen. Aber seine erhobenen Vorwürfe stützte er lediglich auf Erzählungen.

Zu diesen Anschuldigungen gehörte, daß eine seiner Anhängerinnen im Fürstentum Oettingen, also während seiner Dillinger Zeit, die Beichte gehört hätte, daß er mit der Allgäuer Erweckungsbewegung verwickelt war und deshalb in Dillingen entlassen wurde. Genau wußte er sich zu erinnern, daß sich Sailer 1797 geäußert habe: „die Kirche habe kein Monopol auf den Heiligen Geist; dieser wirke ebensoviel in denen, die in der heiligen Kirche sind, wie in jenen, die außer ihr sind, wenn sie nur an Christus glauben.“ Die frühere Verbindung zu dem Zwinglianer Johann Kaspar Lavater und die Kontakte zu „Württembergern Separatisten“, die ein „Christentum ohne Form und äußeren Kult“ anstrebten, gehörten zu weiteren Verdächtigungen. Doch sein Schlußurteil ließ an Entschiedenheit nichts zu wünschen übrig: „Für Österreich wäre es ein großes Ärgernis, wenn Sailer Bischof würde; denn er ist durch seinen Schüler, den Pfarrer Boos in der Linzer Diözese, allzu bekannt; dieser war einst eingekerkert und schließlich des Landes verwiesen worden . . . wenn Sailer in Augsburg oder anderswo Bischof würde, wo er bekannt ist, würden wenige Geistliche die Jurisdiktion von ihm annehmen, weil sie sagen, er sei gefährlicher als Luther; dieser habe offen die Kirche Gottes umzugestalten gesucht, während Sailer dies im Geheimen betreibe. Dieses schreibe ich nach meinem Gewissen. Er hat mich nie beleidigt, vielmehr hat er stets meine Freundschaft gesucht“¹⁴⁵.

¹⁴³ Schiel H., I, S. 562.

¹⁴⁴ Sailer an Johann Georg Müller vom 19. Mai 1803 (Schiel H., I, S. 287).

¹⁴⁵ Abgefaßt zwischen 26. März und 19. April 1817 (Schiel H., I, 529f.); vgl. Brandhuber Georg, J. M. von Sailers Rechtfertigung gegen die Anklagen des heiligen Klemens Maria Hofbauer, in: Hist. Jahrbuch 52 (1933), S. 72–78.

Sailer erfuhr noch im Jahr 1817 durch den befreundeten Franz Sebastian Job, den Beichtvater der österreichischen Kaiserin Karolina Augusta den Inhalt dieses Gutachtens, den er im August 1820 als „schauerlich“¹⁴⁶ bezeichnete. Auf Veranlassung des Nuntius Severoli erstellte Job ebenfalls ein Gutachten über Sailer¹⁴⁷. Die Verbindung zu den „Erweckten“ bildete den Schwerpunkt der Belastungen auch im Bericht des Münchener Nuntius Serra di Cassano an den Kardinalstaatssekretär Consalvi vom 20. Oktober 1819¹⁴⁸. Doch der Kronprinz Ludwig hielt es für eine Ehrensache, Sailer auf einen der zu besetzenden Bischofsstühle zu erheben¹⁴⁹. Als nun König Max I. Joseph im Oktober 1819 Sailer für den Augsburger Bischofsstuhl benannte, wurde der Antrag zurückgewiesen¹⁵⁰. Diese Zurückweisung mußte den nunmehr 68jährigen schwer treffen. In der Kirche wurde Sailer weiter als Separatist und Mystiker und bei der Regierung als Jesuit verdächtigt. Selbst sein „Handbuch der christlichen Moral“, das 1817 erschienen war, wurde von seinen Gegnern als „staatsgefährlich“ bezeichnet¹⁵¹. Der Bischof von Chur, Karl Rudolf von Buol-Schauenstein, verbot im November 1819 den Seminaristen die Lesung des Neuen Testaments in der Muttersprache und ließ zwei Alumnen die Pastoraltheologie Sainers „als verderbliches Buch“ wegnehmen¹⁵². Zudem wurde bekannt, daß einige seiner Werke in Rom der Indekongregation angezeigt wurden¹⁵³. Jetzt ging es nicht mehr um die Anerkennung seiner Person, sondern um die Rechtfertigung seines Verständnisses von der Kirche.

In einer Tagebuchaufzeichnung an seinem 68. Geburtstag deutete Sailer die ehrenvollen Rufe, die in den letzten Jahren an ihn ergangen waren an und betonte, daß er nicht nach der Bischofswürde trachte. In dieser Erklärung, die für Freunde gedacht war, ließ sich eine Kritik am Stil der Nuntiaturreporte heraushören und ein ausdrückliches Bedauern feststellen, daß die Mitarbeiter

¹⁴⁶ Sailer an Ringseis vom 25. August 1820 (Schiel H., I, S. 604; II, S. 458).

¹⁴⁷ Sailer an Ringseis vom 21. Januar 1820, das Gutachten von Job vom 31. März 1817 (Schiel H., I, S. 534 f., II, S. 455 f.).

¹⁴⁸ Schiel H., I, S. 577. Rußwurm Josef, Der Informativprozeß Bischof Sainers, in: Klerusblatt, 1939, S. 381 ff., 414 ff., 430 ff.

¹⁴⁹ Schenk Eduard, Die Bischöfe Johann Michael von Sailer und Georg Michael Wittmann, in: Charitas 1838, S. 251–354 (Schiel H., I, S. 579f.). Dirrigl Michael, Ludwig I., König von Bayern, München 1980.

¹⁵⁰ Nuntius Serra di Cassano an Consalvi vom 31. Oktober 1819, (Schiel H., I, 578 ff.). Bastgen Beda, Bayern und der Heilige Stuhl in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts, Teil 1, München 1940, S. 347 ff.; Stoelzle Remigius, Warum Sailer 1819 nicht Bischof von Augsburg wurde (Zeitschrift des hist. Vereins für Schwaben und Neuburg 40 (1914) 1–45).

¹⁵¹ Handbuch der christlichen Moral, zunächst für künftige katholische Seelsorger und dann für jeden katholischen Christen, 3 Bände, München 1817, Schiel H., I, S. 524.

¹⁵² Nuntius Serra di Cassano an Dumont, Rom, im November 1819 (Schiel H., I, S. 591).

¹⁵³ Schiel H., I, S. 527 f., 592.

der Nuntiatur „viel zu wenig Kenntnis von der Lage, von dem Bildungsstande und von den Bedürfnissen des katholischen Deutschlands besitzen, und nur zu oft denen, die mit einseitigen Erzählungen die Wahrheit entstellen, Gehör leihen...“¹⁵⁴. Diese Aufzeichnung gab der Kronprinz an die Nuntiatur weiter, wo sie als hochmütig und unpassend bewertet wurde¹⁵⁵. Jetzt wurde ihm auch der angetragene Ruf nach Bonn noch vorgeworfen, da dort ohnehin nur mindere Professoren wären. Wenn andere Gründe nicht zur Hand waren, so griffen die Ankläger auf die Entlassung in Dillingen 1794 zurück. Mürbe von den Intrigen, schrieb er im März 1820 an Ringseis: „Was mich betrifft, so tue ich keinen Schritt mehr in meiner Sache, den nicht unser verehrtester Kronprinz oder Sie, Ringseis, mit seinem Einstimmen oder Verstimmen empfehlen“¹⁵⁶. In dieser Trübsal mag es für Sailer im Mai 1820 aufmunternd gewesen sein, als ihn der Kronprinz wissen ließ, er habe seine Homilien angeschafft und sie mit Andacht gelesen¹⁵⁷.

Die bestehenden Vorurteile gegen Sailer in Rom versuchte Kronprinz Ludwig bei Kardinalstaatssekretär Consalvi zu entkräften, indem er ihn als den „Apostel Bayerns“ darstellte. Consalvi erwartete aber ein deutliches Treuebekenntnis zur Kirche. Denn selbst wenn man alle beim Hl. Stuhl eingelaufenen Beschwerden für unbegründet halten würde, „so könnte das Oberhaupt der Kirche doch nicht zugeben, daß ein Geistlicher zum Bischof ernannt würde, über den das Gerücht falscher Lehrmeinung so weit verbreitet ist“¹⁵⁸. Sailer arbeitete gerade am dritten Heft seiner „Reliquien der heiligen Väter“¹⁵⁹. Er tat es in der Haltung: „Es geschehe in allem der Wille des Herrn!“ Auf Drängen des Kronprinzen Ludwig verfaßte Sailer die gewünschte Erklärung, die er als Anhang im dritten Heft seiner „Reliquien“ am 17. Dezember 1820 in Druck gab. Gesonderte Exemplare sandte er an den Kronprinzen. Das päpstliche Ansinnen einer „aufrichtigen Erklärung“ nahm Sailer zufrieden hin, da er sich dieser „als Katholik, als Priester, als Doktor der Theologie und als Professor und seinem Lehransehen“ schuldig war¹⁶⁰. Der Kronprinz gab Ende Januar

¹⁵⁴ Tagebuchaufzeichnung vom 17. November 1819 (Schiel H., I, S. 580–585).

¹⁵⁵ Schiel H., I, S. 592.

¹⁵⁶ Ringseis, der 1805 zum Sailerkreis in Landshut stieß, war seit 1817 Ordinarius am Krankenhaus in München und begleitete Ludwig I. auf seinen Italienreisen (Schiel H., I, S. 601; II, S. 630).

¹⁵⁷ Ludwig an Ringseis, Mai 1820 (Schiel H., I, S. 601); Homilien auf alle Sonn- und Festtage des Kirchenjahres, 2 Bände, Landshut 1819.

¹⁵⁸ Consalvi an Kronprinz vom 26. Juli 1820 (Schiel H., I, 602f.).

¹⁵⁹ Reliquien d. i. auserlesene Stellen aus den Schriften der Väter und Lehrer der Kirche. Eine Nachlese zu den Briefen aus allen Jahrhunderten der christlichen Zeitrechnung, 1.–3. Heft, München 1816–1821.

¹⁶⁰ Sailer an Ringseis vom 25. August 1820; Schiel H., I, S. 604f.).

1821 einige Exemplare¹⁶¹ an den Kardinalstaatssekretär weiter. Bereits am 13. Februar und erneut am 2. März 1821 stieß der Kronprinz nach und erfuhr, daß die Vorurteile gegen Sailer in Rom nun ausgeräumt waren¹⁶².

Am 5. April 1821 reiste Sailer über Weichering, wo sein Schüler Eustach Rieger als Pfarrer wirkte, zu seinem Frühmeßbenefizium nach Aislingen. Da er an rheumatischen Beschwerden litt, wurde ihm vom Arzt ein Aufenthalt in einem Mineralbad empfohlen. Am 7. Mai bat er den Akademischen Senat um Beurlaubung für das Sommersemester. Seine Vorlesungen übernahmen in Moral Johann Nepomuk Hortig und in Pastoral Subregens Georg Friedrich Wiedemann¹⁶³. Nach der Kur in Frankfurt-Rödelheim vom 27. Juli bis 23. August, kehrte er am 16. September 1821 nach Aislingen zurück. Am 3. September 1821 erhielt er die Ernennung zum ersten Domkapitular in Regensburg. Die Nachfolge auf dem Bischofsstuhl wurde in Aussicht gestellt¹⁶⁴. Am 12. Oktober 1821 legte Sailer sein akademisches Lehramt nieder und trat das Amt des Domkapitulars an. Doch immer noch nicht waren alle Widerstände überwunden. Rom hatte die reservierte Haltung gegenüber Sailer nicht restlos aufgegeben. Wieder drängte der Kronprinz Rom und den Regensburger Bischof Wolf. Am 17. April 1822 kam endlich die Ernennung zum Bischof von Germanicopolis. Da Rom die Bestätigung als Koadjutor hinauszögerte, konnte die Bischofsweihe erst am 28. Oktober 1822 im Dom zu Regensburg erfolgen. Als 1825 die ihm zugesicherte Stelle des Dompropstes frei wurde, mußte erneut der Kronprinz tätig werden. Rom hatte dieses Amt dem Regens- und Dompfarrer Georg Michael Wittmann zudedacht. Doch die Kurie nahm diese Entscheidung zurück, so daß Sailer nun Dompropst, Generalvikar, Weihbischof und Koadjutor war. Mit fast 71 Jahren wurde er Weihbischof, mit fast 78 Jahren, nach dem Tode Bischof Wolfs am 23. August 1829 Bischof von Regensburg. Er starb am 20. Mai 1832¹⁶⁵.

Die Bedeutung der Landshuter Zeit Sailers

Die Zeugen aus dem Freundeskreis machen übereinstimmend deutlich, daß man aus den vielen Publikationen des akademischen Lehrers nur den „halben“ Sailer erfassen kann. Seine andere Seite war die geistige und warme, menschliche

¹⁶⁰ Erklärung Sailers (Schiel H., I, 607f.).

¹⁶² Ludwig I. an Sailer vom 21. März 1821 (Schiel H., I, 608f.).

¹⁶³ Schiel H., I, S 610; dazu: Witetschek H., Die Bedeutung der theologischen Fakultät der Universität München für die kirchliche Erneuerung in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts, in: Historisches Jahrbuch 86 (1966) 107–137).

¹⁶⁴ Schiel H., I, S. 614f.

¹⁶⁵ Schiel H., I, S. 621.

Ausstrahlungskraft, die jung und alt, die der fröstelnden Atmosphäre des antireligiösen Rationalismus überdrüssig waren, in seinen Bann schlug. Sailer machte deutlich, daß modische, philosophische Systeme mit ihrer eigenen Sprache nicht Grundlage der Theologie sein können. Der gereifte Sailer wußte aber auch, daß die Sprache des Evangeliums allein zu vielen zeitbedingten Interpretationen ausgesetzt ist. Die Bindung an die kirchliche Tradition sah er als unabdingbar an. Seine Lehrtätigkeit ist als Reaktion auf den radikalen Rationalismus zu verstehen, der wesentliche Glaubensinhalte der Kirche leugnete oder über sie verschämt hinweg sah. Daß Sailer und sein Kreis die Atmosphäre in der theologischen Fakultät Landshut veränderte, die reine Vernunfttheologie, die zum Ethikunterricht wurde, verdrängte und dagegen die Fülle der katholischen Lehre setzte, spürte Ludwig I., der ihn „Apostel Bayerns“ nannte. Um sich gegen den Rationalismus verständlich zu machen, stützte er sich besonders auf die Apostel Johannes und Paulus. Dadurch erfuhr auch die Theologie Sailers, als eine Theologie der Liebe, eine besondere Akzentuierung.

Während seiner Landshuter Zeit ging folgende Anzahl von Theologiestudenten durch seine Schule: aus dem Bistum Regensburg 276, aus München 245, Augsburg 150, Passau 119, Schweiz 107, Österreich 35, Eichstätt 33, Freiburg 28, Würzburg 26, Bamberg 12, Mainz 11, Rottenburg 10, dazu einzelne aus Fulda, Hildesheim, Köln, Limburg, Münster, Speyer, Trier und noch etwa weitere 100 aus anderen Diözesen, die sich nicht mehr eindeutig zuordnen lassen. Darüber hinaus wirkte er auf die Hörer der Pädagogik, der allgemeinen Religionsvorlesungen und der seiner Predigten.

Viele dieser Schüler finden wir in den späteren Jahren als Bischöfe, Domkapitulare, Professoren oder in staatlichen hohen Stellungen¹⁶⁶. Sein Schüler Georg Oettl, von 1821–1829 Religionslehrer bei den Kindern Ludwig I., der spätere Bischof von Eichstätt, war der unmittelbare Verbindungsmann Sailers zum König¹⁶⁷. Mit dieser Schule schuf Sailer die Voraussetzung für die nachfolgende kirchliche Erneuerung. Der Theologie wies er den Weg zu vertieften Arbeiten, und Theologen seiner Schule prägten den Geist der theologischen Fakultäten und bildeten die Tübinger theologische Schule¹⁶⁸.

¹⁶⁶ Vgl. Schiel H., I, 318 ff.; Witetschek H., Studien S. 23 ff.; Ders., Die katholische Kirche seit 1800 (Spindler-HB) S. 914 ff. Heindl Oskar Josef, Johann Michael Sailers Priesterschule und das Bistum Passau, in: Ostbairische Grenzmarken 19 (1977) S. 56–75; Gajek Bernhard, Johann Michael Sailer, Melchior Diepenbrock, Clemens Brentano. Ein Stück Regensburger Kulturgeschichte, in: Zwei Jahrtausende Regensburg. Vortragsreihe der Universität Regensburg zum Stadtjubiläum 1979. Hrsg. von Dieter Albrecht, Regensburg 1979, S. 141–159, bes. 141–147.

¹⁶⁷ Schiel H., S. 601; Appel Brun, Johann Michael Sailer und Georg Oettl in ihrem Briefwechsel (Beiträge zur Geschichte des Bistums Regensburg 16), Regensburg 1982, S. 365–428.

¹⁶⁸ Witetschek H., Studien S. 59 ff.; Ders., Die Bedeutung der theologischen Fakultät der Universität München für die kirchliche Erneuerung in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts, in: Historisches Jahrbuch 86 (1966) 107–137.

Dieses lange und vielfältige Leben Sailers mit den weiten Verzweigungen in das damalige Geistesleben hinein, wirkte auf viele Persönlichkeiten der damaligen kulturellen Welt ordnend und regulierend. Die Bedeutung seines Wirkens liegt schlicht darin, daß er den Glaubensgeist gestärkt und damit die antireligiöse Aufklärung überwunden hat. Diese Stärkung des Glaubens hatte ein neues katholisches Bewußtsein zur Folge¹⁶⁹, das sich später selbstbewußter aus der staatskirchlichen Bevormundung zu lösen versuchte und den Geist der Zeit entscheidend mitprägte.

Leben und Werk Sailers bestätigen hinreichend die einleitend angeführten Wertungen. Sailers zentrales Anliegen, nämlich die Menschen zur persönlichen, gläubigen Christusverbundenheit zu führen, bleibt das zeitlose, zentrale Anliegen der Kirche.

¹⁶⁹ Funk Ph., 65f.

Am Grab der heiligen Afra. Alter, Bedeutung und Wahrheit der Passio S. Aefrae.

Von Walter Berschin

Wer immer in Augsburg Latein lernt oder gelernt hat, kennt das Wort von der *splendissima Raetiae provinciae colonia*, das Tacitus im 41. Kapitel seiner *Germania* gebraucht. Man ist sich einig, daß mit dieser „glänzendsten Koloniestadt der Provinz Rätien“ nur die Römerstadt Augsburg gemeint sein kann, die zunächst Augusta Vindelicum hieß, längere Zeit Aelia Augusta (um 122 bis nach 210), schließlich Augsburg¹. Es gab hier in römischen Zeiten Soldaten, Kaufleute, Kolonisten und Sklaven; es gab Tempel und Bäder, vielleicht auch ein Theater. In den oberen Schichten wurde sicher lateinisch *gesprochen*. Weniger gewiß ist, ob viel mehr als Rechtsliteratur und anderes im Alltag einer römischen Provinzstadt Unabdingbares lateinisch *gelesen* wurde, ob es jemand gab, der in der *splendissima Raetiae colonia* Cicero oder Caesar oder gar Virgil las. Ganz unwahrscheinlich schließlich ist es, daß es im antiken Augsburg jemand gegeben hat, der lateinisch etwas Anspruchsvolleres geschrieben hat. Gewiß gab es da Leute, die wußten, welche Grabschrift etwa für einen rätischen Gardereiter² oder eine sonstige Standesperson paßte, und geschickte Steinmetzen haben diese kurzen, formelhaften Texte großartig in Schrift umgesetzt: diese Art Inschriftenkultur war im ganzen Römerreich verbreitet. Aber es gab im alten Augsburg wohl kaum eine über dieses Niveau hinausgehende literarische lateinische Kultur. Schwerlich ist hier irgend etwas Erzählerisches, Theoretisches oder sonst Denkwürdiges lateinisch aufgeschrieben worden. Erst als niemand mehr Latein als Muttersprache gebrauchte, erst als Latein Fremdsprache wurde, freilich eine ganz besondere Liturgie-, Schul- und Rechtssprache, die man schön die „Vatersprache“ genannt hat – erst als dieses Latein in seine zweite historische

¹ A. Miedel, „Augsburgs Namen im Verlauf seiner Geschichte“, in: Archiv für die Geschichte des Hochstifts Augsburg 5, Dillingen 1916–1919, p. 87–109. Ein dritter lateinischer Name tauchte kurzfristig unter der schwedischen Besetzung Augsburgs im Jahr 1632 auf. Ein witziger Kopf stellte die Buchstaben von AVGVSTA um zu GVSTAVA. Ob das allerdings ein ernstgemeinter Vorschlag war, die Stadt zu Ehren Gustav Adolfs umzutauften, ist nicht bekannt, cf. Miedel, p. 107.

² Das war ein typischer Beruf im römischen Augsburg, cf. M. P. Speidel, „Raetien als Herkunftsgebiet der kaiserzeitlichen Gardereiter“, in: Bayerische Vorgeschichtsblätter 46, 1981, p. 105–120.

Lebensphase eintrat, begann in Augsburg die lateinische Literatur, begann eine Tradition von mehr als einem Jahrtausend, die von der Passio S. Afrae über die Magnusvita, die Ulrichsvita Gerhards von Augsburg, den Dichter und Musiktheoretiker Heinrich von Augsburg, den Abt Udalschalk von St. Ulrich und Afra, den Propst Adilbert desselben Klosters, die Chronisten des XV. Jahrhunderts, Peutinger, Marcus Welser, bis zu Veiths *Bibliotheca Augustana*³ führt, mit der Augsburg im XVIII. Jahrhundert eine großartige städtische Literaturgeschichte in lateinischer Sprache erhalten hat, die ihresgleichen nur in einigen italienischen Stadt-Literaturgeschichten hat.

Am Anfang dieses lateinischen Literaturpanoramas aus Augsburg steht die Passio S. Afrae. Es ist ein Stück Literatur, das direkt aus dem Kult gewachsen ist. Die Literatur um die heilige Afra beginnt schon sehr früh. Zwischen 565 und 600 schrieb der Dichter Venantius Fortunatus eine große metrische Vita des Frankenheiligen Martin von Tours; am Schluß dieser Vita S. Martini schickte er sein Buch metaphorisch auf die Reise von Südgallien nach Nordgallien, dann durch Süddeutschland nach Italien – den Weg zurück, auf dem der Oberitaliener Fortunatus zehn Jahre zuvor in eigener Person nach Gallien gekommen war. Der einzige Ort rechts des Rheins und nördlich der Alpen, an dem Fortunatus sein Buch verweilen lassen wollte, ist Augsburg⁴:

„Wenn es dir vergönnt ist, über die Flüsse der Barbaren zu gehen,
so daß du friedsam den Rhein und die Donau überschreiten kannst,
so ziehst du nach Augsburg, wo Lech und Wertach fließen;
dort sollst du die Gebeine der heiligen Martyrin Afra verehren.“

*Si tibi barbaricos conceditur ire per amnes,
ut placide Rhenum transcendere possis et Histrum,
pergis ad Augustam, qua Virdo et Licca fluentant,
illic ossa sacrae venerabere martyris Afrae.*

Nach der Stelle zu schließen, die St. Afra zu Augsburg in Fortunats Reiseroute der berühmten Heiligenstätten einnimmt, handelt es sich hier um einen bekannten Kult. Und man betrachtet auch aufgrund dieses Zeugnisses die Verehrung der heiligen Afra als ein Erbstück der spätrömischen Augusta Vindelicum an das werdende mittelalterliche Augsburg, das wichtigste vielleicht. Für die römisch-antike Herkunft des Kultes spricht die Lage der Afra-Kultstätte in einem Gräberfeld an der nach Süden führenden Via Claudia etwas

³ F. A. Veith, *Bibliotheca Augustana, complectens notitias varias de vita et scriptis eruditorum, quos Augusta Vindelicica orbi litterato vel dedit vel aluit*. 1–12, Augsburg 1785–1796.

⁴ Venantius Fortunatus, *Vita S. Martini* IV 640–643, in: *Monumenta Germaniae Historica, Auctores Antiquissimi* t. 4/1, Berlin 1881, p. 368.

außerhalb der Stadt; dafür spricht auch der Umstand, daß Augusta-Augsburg in spätantiker Zeit wahrscheinlich der kirchlichen Metropole Mailand zugeordnet war, dem abendländischen Zentrum der Martyrerverehrung⁵.

Bald nach Venantius Fortunatus im frühen VII. Jahrhundert erscheint dann der Name Afra in dem ältesten römischen Martyrolog, das im Mittelalter unter dem Namen „Martyrologium Hieronymianum“ bekannt war und das wohl um oder nach 600 in Gallien die uns bekannte Form erhielt⁶. Es heißt da in einer Fassung (des Codex Bernensis)⁷

„7. August... In der Provinz Rätien, der Stadt Augsburg [Fest der heiligen] Afra“

UII ID · AGS · IN PROUINTIA retia · ciuitate agusta · Afrę ·

Und dann folgt ein Wörtchen, an dem sich die Forschung die Zähne ausgebissen hat

Uenerie ·

Ist das ein nomen proprium, eine Heilige namens Veneria, die einfach so kurz und bündig angefügt wird, oder handelt es sich um ein nomen appellativum, die Berufsbezeichnung „Venusdienerin“? Hierüber und über die Afrapassion überhaupt ist um die Jahrhundertwende eine erbitterte Kontroverse⁸ geführt worden, deren Protagonisten einerseits der französische Kirchenhistoriker Louis Duchesne war, der für ein sehr hohes Alter der Afratraditionen eintrat, andererseits der deutsche Archivar und Editor der Monumenta Germaniae Historica, der – man kann fast sagen – mit allen Mitteln das Alter der Afraüberlieferung herabzudrücken suchte. Am Rand dieser Kontroverse haben dann auch Handschriftenfunde eine Rolle gespielt; es hat sich gezeigt, daß man schon im frühen Mittelalter zwei Afrapassionen unterscheiden muß, eine ältere, kurze Passio, die im Grunde nur vom Verhör, von der Verurteilung und Hinrichtung der heiligen Afra berichtet, und eine jüngere Fassung, die das Ganze schon romanhaft ausschmückt. Erst in der jüngeren Fassung kommt der Bischof Narcissus vor, der mit seinem Diakon Felix Zuflucht bei der Dirne Afra

⁵ Über die Ausstrahlung der von Ambrosius erweckten Martyrerverehrung nach Norden D. van Berchem, *Le martyre de la Légion Thébaine. Essai sur la formation d'une légende*, Basel 1956.

⁶ Nach B. Krusch in Luxeuil um 627/8, nach L. Duchesne 592/600 in Auxerre, neuerdings nach Marcon in Aquileia; cf. E. Dekkers, *Clavis patrum latinorum*, Steenbrugge²1961, nr. 2031; B. Altaner-A. Stuiber, *Patrologie*, Freiburg⁷1966, p. 235 sq.

⁷ *Acta Sanctorum Nov. t. 2/1*, Brüssel 1894, p. [102]. In dieser Ausgabe des Martyrologium Hieronymianum ist die Überlieferung der einzelnen Handschriften besser zu überblicken als in der jüngeren *Acta Sanctorum Nov. t. 2/2*, Brüssel 1931, p. 422.

⁸ Über diese Kontroverse informieren A. Bigelmair, „Die Afrallegende“, in: *Archiv für die Geschichte des Hochstifts Augsburg* 1, 1909–1911, p. 139–221, und O. Riedner, *Der geschichtliche Wert der Afrallegende*, Kempten-München 1913, p. 1–6: „Literatur der drei letzten Jahre“.

findet, das ganze Haus bekehrt und mit einem Dämon ein Streitgespräch führt, in dem der Dämon bittet, Narcissus solle ihm wenigstens *eine Seele* lassen, die er gleich aus ihrem Leibe reißen wolle. Narcissus nennt dem Dämon einen Drachen, der bei einer Quelle in den Julischen Alpen haust – der Füssener Gegend –, und schlägt so zwei Fliegen mit einer Klappe...⁹ Wir lassen diese zweite Passio hier beiseite, obwohl auch diese sehr alt ist. Die Passio in ihrer *ersten Fassung* lautet in deutscher Übersetzung¹⁰:

„Es beginnt die Leidensgeschichte der heiligen Afra, das ist am 7. August in der Provinz Rätien, in der Stadt Augsburg.“

Zu der Zeit, da für die Christen die glorreiche Verfolgung herrschte, als alle Christen ergriffen und durch verschiedene Martern genötigt wurden zu opfern und über die, die Widerrede und Widerstand leisteten, der Tod der glorreichen Passion verhängt wurde, damals wurde auch in der Provinz Rätien, in der Stadt Augsburg Afra ergriffen, die ehrwürdige Martyrin, die eine Dirne gewesen war, und wurde dem Richter übergeben.

Der Richter des Unrechts sprach zu ihr: „Wie heißt du?“

Afra antwortete: „Obwohl ich von Sünden befallen bin, so bin ich doch eine Christin.“

Der Richter sprach: „Da es besser ist, daß du am Leben bleibst, ist es geboten, daß du den Befehlen der Kaiser gehorchst, herantrittst und opferst.“

Afra antwortete: „Mir genügen meine Sünden, die ich bisher begangen habe; das werde ich nicht tun.“

Der Richter sagte: „Tritt heran zum Capitol und opfere!“

Afra antwortete: „Mein Capitol ist Christus, der weiß, was ich an mir selbst getan habe; wenn er mich jedoch für würdig erachtet, wünsche ich, ihm zu opfern.“

Der Richter sagte: „Ich höre von dir, daß du eine öffentliche Dirne bist; opfere also, denn das Gesetz der Christen hat nichts mit euerem Gott zu schaffen.“

Afra antwortete: „Unser Herr Jesus Christus hat für die Sünder vom Himmel herabsteigen und leiden wollen; ich bin die erste davon. Er hat weder Sünder noch Dirnen verachtet, sondern mit ihnen getrunken und gegessen.“

Der Richter sagte: „Opfere lieber, damit du von allen deinen Liebhabern geliebt wirst, damit du, so wie du bisher geliebt wurdest, geschätzt wirst und dir viel Geld gebracht wird.“

Afra antwortete: „Ich erkenne, daß ich nicht verworfen bin vor dem Angesicht Gottes, weil er mich für würdig hielt, zu dieser glorreichen Passion zu kommen, durch die ich, so glaube ich, die Vergebung meiner Sünden erlangen werde.“

Der Richter sprach: „Das sind Geschichten, opfere lieber! Du als eine so schändliche Person, die du in so viele Sünden eingehüllt bist, willst gerettet werden?“

⁹ Maßgebende Ausgabe von B. Krusch, MGH *Scriptores rerum Merovingicarum* t. 3, Hannover 1896, p. 55–64.

¹⁰ Sie folgt der Ausgabe, die ich versucht habe in „Die älteste erreichbare Textgestalt der Passio S. Afrae“, in: Bayerische Vorgeschichtsblätter 46, 1981, p. 217–224.

Afra antwortete: „Nichts ist bei Gott schwierig; auch dem Schächer, der [seine Sünden] bekannte, hat Gott die Güter des Paradieses versprechen wollen.“

Der Richter sagte: „Opfere, damit ich dich nicht vor den Augen deiner Liebhaber, die mit dir schändlich gelebt haben, als eine öffentliche Dirne lebendig verbrenne!“

Afra antwortete: „Über nichts bin ich bestürzt außer über meine Sünden.“

Der Richter sagte: „Nun opfere endlich; ich bin es leid, stundenlang mit dir zu streiten; sei gewiß: wenn du nicht willst, wirst du getötet.“

Afra antwortete: „Das ist es, was ich mir wünsche, wenn ich nur verdiene, vor den Augen dessen, gegen den ich an meinem Leib gesündigt habe, Ruhe zu finden.“

Der Richter sagte: „Opfere oder ich verbrenne dich!“

Afra antwortete „Mein Leib, der gesündigt hat, mag verschiedene Qualen erdulden, denn meine Seele werde ich nicht mit Dämonenopfern beflecken.“

Da gab der ruchlose Richter den Spruch und sagte: „Afra, die öffentliche Dirne, die sich als Christin bekannt hat und an den Opfern nicht teilnehmen wollte, gebieten wir, lebendig zu verbrennen.“ Und sogleich wurde sie von den Dienern ergriffen und zu einer Insel des Flusses, der Lech heißt, geführt; und dort entkleideten sie sie und banden sie an einen Pfahl.

Sie aber erhob ihre Augen zum Himmel und betete unter Tränen: „Herr, allmächtiger Gott, der du nicht die Gerechten, sondern die Sünder zur Buße zu rufen kamst, deine Verheißung ist wahr und offenbar, wie du es hast sagen wollen: Von der Stunde an, da sich der Sünder von seinen Missetaten bekehrt, von der Stunde an gedenkst du nicht mehr der Sünden: dir allein bekenne ich meine Missetaten, die ich an meinem Leib begangen habe und [für die] ich die gebührende Buße nicht getan habe; doch bitte ich flehentlich deine Barmherzigkeit, daß du durch dieses Bekenntnis deines Namens würdige Genugtuung empfängst und mich von deinem Angesicht nicht ferne hältst, sondern mit deinem Heiligen mir die ewige Ruhe schenken wollest.“ Und so legten die Diener Feuer unter und verbrannten sie lebendigen Leibes bei der Stadt und mit ihr sechsundzwanzig andere, nämlich Quirinus, Largion, Criscentianus, Ammian, Julia, Leunina, Euthicianus, Diumerca, Charieton, Filadelfa, Agape, Petrus und zwölf andere, deren Namen der Herr kennt, die für den Namen unseres Herrn Jesus Christus enthauptet wurden, der seine Heiligen durch das gute Bekenntnis verherrlicht in alle Ewigkeit. Amen.“

Der Text hat die Form eines Gerichtsprotokolls, wie viele der authentischen lateinischen Martyrerakten. Diese protokollarische Form ist in bemerkenswerter Strenge eingehalten; es fehlt der Schmuck der Deklamationen, Torturen und Wundertaten. Dennoch kann kein Zweifel darüber bestehen, daß man nicht die Gerichtsakte aus diokletianischer Zeit vor sich hat. Schon daß die Amtsbezeichnung des Richters, die in der Augusta Vindelicum etwa *praeses* oder *procurator* lauten könnte, hinter dem farblosen Titel „Richter“ (*iudex*) verschwindet, ist bezeichnend für die Tendenz zum Allgemeinen in der späteren Martyrerliteratur. Mit der Apostrophierung dieses „Richters des Unrechts“ als (*iudex iniquitatis*) und „ruchloser Richter“ (*iudex nequissimus*) fällt der Autor der Passio S. Afrae ganz aus der Form des Protokolls. Andererseits wieder hat unser Autor recht gut die Technik der Antworten von Christen vor Gericht verstan-

den, wie sie vor allem in den afrikanischen Martyrerakten hervortritt. Auf die erste Frage des Richters „Wie heißt du?“, (*Quae diceris?*) antwortet Afra nicht mit ihrem Namen, sondern mit dem Bekenntnis, daß sie eine Christin sei. Dies begegnet mehrfach in den echten Martyrerakten. *Quis vocaris?* wird der Militärdienstverweigerer Maximilian gefragt. Und er antwortet „Was willst du meinen Namen wissen? Ich darf nicht kämpfen, weil ich ein Christ bin.“ (*Quid autem vis scire nomen meum? Mihi non licet militare quia christianus sum*)¹¹. Die heilige Afra wird aufgefordert: *Accede ad capitolum et sacrifica!* und antwortet *Capitolium meum Christus est . . . desidero ipsi sacrificare. Capitolium und sacrificare* bedeuten für die heilige Afra etwas anderes als für den Richter – das ist ein Nachhall des gewollten Mißverständnisses der Christen vor römischen Gerichten, die in ihrer Widerrede kompromißlos zeigten, daß die Grundbegriffe des Staates, der sie aburteilte, nicht mehr die ihren waren: *militia, imperator, fides, sacramentum* usw. Der zwangsrekrutierte Maximilian fühlte sich wohl als Soldat, aber nicht als Soldat eines profanen Staates. *Militia mea ad dominum meum est, non possum saeculo militare*¹².

Der Verfasser der Passio S. Aefrae hat – dies ist das erste Ergebnis dieser Überlegungen – keine diokletianische Gerichtsakte redigiert, aber er hat echte alte Passionen gekannt und verstanden.

Kommen wir von den auffälligsten Elementen der Form zu denen des Inhalts, dem Dirnenmotiv. Es war in der spätantiken Literatur sehr verbreitet und ist in der christlichen Literatur immer wieder aufgetaucht und neu gestaltet worden bis zu Nikolai Ljesskows „Gaukler Pamphalon“ (1887). Ambrosius erzählt in seinem Buch *De virginibus* den Weg eines Mädchens vom Lupanar zum Martyrium¹³; die gesammelten Mönchsvätererzählungen des IV. bis VII. Jahrhunderts, die unter dem Titel *Vitas patrum* eines der berühmtesten Bücher des Mittelalters bildeten, enthalten eine ganze Reihe von Geschichten bekehrter Buhlerinnen und ihrer Buße¹⁴. Unser Autor hat wahrscheinlich nicht nur echte Martyrerakten gekannt, sondern auch diese *Vitas patrum*.

Wann hat der Verfasser der Passio S. Aefrae geschrieben? Die extremen Positionen müssen sicherlich aufgegeben werden. Es ist ganz unwahrscheinlich, daß die ältere Passio S. Aefrae erst unter Karl dem Großen geschrieben wurde, wie Krusch in seiner Ausgabe der MGH insinuierte. Die älteste Handschrift der

¹¹ Th. Ruinart, *Acta martyrum . . . selecta*, Neudruck Regensburg 1859, p. 340. R. Knopf-G. Krüger-G. Ruhbach, *Ausgewählte Märtyrerakten*, Tübingen ⁴1965, p. 86.

¹² Ruinart, p. 341. Knopf-Krüger-Ruhbach, p. 86.

¹³ Ambrosius, *De virginibus*, Migne, *Patrologia latina* 16, Paris 1845, p. 212–216. Die Jungfrau bleibt unberührt. Die Geschichte illustriert das Interesse der Spätantike an der starken Kontrastwirkung des Stoffes.

¹⁴ H. Rosweyde, *Vitae Patrum*, Antwerpen ²1628 (nachgedruckt in Migne, *Patrologia latina* 73–74). Der mittelalterliche Name der Sammlung war *Vitas patrum*.

ersten Passio S. Aefrae, ehemals in Salzburg, jetzt in Wien, ist ziemlich genau um 800 datierbar¹⁵. Sie zeigt den Text in einer Verfassung, die jedenfalls schon eine längere Textgeschichte voraussetzt. Daß die Passio zu dieser Zeit schon alt war, läßt sich deutlich machen, wenn man auf die Überlieferung der jüngeren, zweiten Passio blickt.

Die jüngere Passio S. Aefrae ist eine Erweiterung der älteren und hat eine gewaltige Verbreitung gefunden, vor allem in Gallien. Krusch hat 30 Handschriften von ihr gesammelt und benützt. Viele sind ihm noch unbekannt geblieben, und unter ihnen ist eine Turiner Handschrift, die prachtvoll in „Corbieminuskel“ geschrieben in das letzte Drittel des VIII. Jahrhunderts zu datieren ist¹⁶. Wenn nun die jüngere, überarbeitete Form der Passio schon im letzten Drittel des VIII. Jahrhunderts in Gallien verbreitet war, dann kann die ältere Passio unmöglich auch zu derselben Zeit entstanden sein. Man muß realistischerweise schon einen erheblichen Abstand zwischen älterer und jüngerer Passio annehmen. Das heißt, daß man die Entstehung der älteren Passio auch nicht mehr zu Beginn der Regierungszeit Karls des Großen unterbringen kann; man muß sie schon in die Mitte oder den Anfang des VIII. Jahrhunderts zurückverlegen oder gleich das VII. Jahrhundert in Erwägung ziehen.

Betrachten wir kurz das andere Extrem, die Hoffnung, in der Passio S. Aefrae noch ein literarisches Denkmal der Römerzeit zu besitzen: Das Verhörprotokoll des Jahres 304 stellt die Passio jedenfalls nicht dar. Gegen das IV. Jahrhundert spricht das Dirnenmotiv, das die Vitas patrum vorauszusetzen scheint. Aber auch das V. und VI. Jahrhundert muß aus literaturgeschichtlichen Erwägungen für kaum haltbar bezeichnet werden, denn der Verfasser der Passio S. Aefrae hat mit ziemlicher Sicherheit das Martyrologium Hieronymianum benützt¹⁷, dessen genaue Datierung zwar noch strittig ist, das aber nach Meinung der Fachleute in der erhaltenen Form jedenfalls nicht vor Ende des VI. Jahrhunderts entstanden sein kann¹⁸. So ist eine Datierung der älteren Passio S. Aefrae ins VII. Jahrhundert vorgeschlagen worden. Diese Datierung schien in einem Randgebiet des Merowingerreiches wohl gerade noch vereinbar mit

¹⁵ Wien, Österr. Nationalbibliothek 420, fol. 165^v–166^v (abgebildet in dem in Anm. 10 zitierten Aufsatz). Paläographische Beschreibung bei E. A. Lowe, *Codices Latini Antiquiores* X 1479 und B. Bischoff, *Die südostdeutschen Schreibschulen der Karolingerzeit* t. 2, Wiesbaden 1980, p. 121 sq.

¹⁶ Turin, Bibl. Nazionale D.V.3, fol. 157^v–164^v. Zum Inhalt der Handschrift A. Poncelet „*Catalogus Codicum hagiographicorum latinorum bibliothecae nationalis Taurinensis*“, *Analecta Bollandiana* 28, 1909, p. 419–422. Paläographische Beschreibung bei Lowe, *Codices Latini Antiquiores* IV 446. Für die Präzisierung der Datierung danke ich Bernhard Bischoff.

¹⁷ Cf. W. Berschin, „Die Anfänge der lateinischen Literatur unter den Alemannen“, in: *Die Alemannen in der Frühzeit*, (Veröffentlichung des Alemannischen Instituts nr. 34) Bühl/Baden 1974, p. 126 n. 15.

¹⁸ Siehe o. Anm. 6.

Form und Inhalt der Passio, die ausgesprochen *spätantike* Merkmale trägt. Die Protokollform ist erstaunlich streng gewahrt. Das Motiv der heiligen Dirne ist in der reichen merowingischen Hagiographie unbekannt¹⁹. Diese beiden Koordinaten der Passio S. Afra ließen es geraten erscheinen, nicht zu weit ins frühe Mittelalter zu gehen.

Die vorgeschlagene Datierung ins VII. Jahrhundert ist in gewisser Weise durch den Bericht über die Ausgrabungen in St. Ulrich und Afra²⁰ bestätigt worden. In einem jüngst erschienenen Aufsatz hat Friedrich Prinz der Datierung zugestimmt und darüber hinaus versucht, von der historischen Situation her, wie sie sich nach der Publikation der Grabungen bei St. Ulrich und Afra darstellt, die Entstehungszeit der Passio S. Afrae noch genauer zu fixieren²¹. Er entscheidet sich für das erste Drittel des VII. Jahrhunderts. Man sollte auch das zweite Drittel des VII. Jahrhunderts noch in die Datierung einbeziehen, aber insgesamt ist darin zuzustimmen, daß nach den Grabungen in St. Ulrich und Afra eher das frühere VII. Jahrhundert für die Entstehung der Passio S. Afrae wahrscheinlich scheint als das Ende dieses Jahrhunderts.

Die Notgrabungen in St. Ulrich und Afra anlässlich des Baus der neuen Krypta haben in einer überwältigenden Weise bestätigt, was Jahrhunderte geglaubt hatten – mit Ausnahme leider einiger Fachleute der 50er Jahre dieses Jahrhunderts –: daß der Afraaltar in der St. Ulrichskirche genau den Platz markiert, wo die Martyrin „immer schon“ begraben war. Schon wenige Tage, nachdem am 16. Oktober 1961 der Greifbagger in der Ulrichskirche zu arbeiten begonnen hatte, schlug die Eisenschaufel in einen römischen Sarkophag²² des III. Jahrhunderts. Die Archäologen mußten die abgeschlagenen Teile beim Laden des Schutts auf den Lastwagen bergen, der durch eine in die Wand gebrochene Öffnung ebenfalls direkt in die St. Ulrichskirche fuhr²³. Bald wurden die mittlerweile in der Wissenschaft berühmt gewordenen Steinplattengräber aus dem VII. Jahrhundert angeschnitten: Grab 1 offenbar unberührt seit 1300 Jahren; der Krummstab, den der Tote bei seiner Rechten hatte und der ihn

¹⁹ F. Graus, *Volk, Herrscher und Heiliger im Reich der Merowinger*, Prag 1965, p. 103.

²⁰ J. Werner [Hrsg.], *Die Ausgrabungen in St. Ulrich und Afra in Augsburg 1961–1968*, t. 1.2 München 1977.

²¹ Fr. Prinz, „Die heilige Afra“, in: *Bayerische Vorgeschichtsblätter* 46, 1981, p. 211–215.

²² „Truhensarkophag der Petronia Postuma“, Werner, *Die Ausgrabungen*, p. 3 (Fundbericht), p. 233 sq. (Datierung ca. 202–222 n. Chr.), p. 247–252 (Beschreibung) tab. 3 und tab. 74–75. Der Sarkophag war für das Begräbnis am Afragrab wiederverwendet worden.

²³ *Die Ausgrabungen*, p. 3.

doch wohl als einen Bischof auswies²⁴, vielleicht den ersten Bischof von Augsburg, jedenfalls den ersten, dessen Grab man gefunden hat, schützte die ehrwürdige Stätte nicht davor, daß in aller Eile „im Zeichen des Baggers“²⁵ nur das Wichtigste geborgen wurde. Vieles wurde der Zerstörung anheimgegeben, zum Beispiel der Schreibgriffel, den man ihm mit ins Grab gegeben hatte²⁶. Die sterblichen Überbleibsel dieses bedeutenden Namenlosen aus dem ersten Morgengrauen des mittelalterlichen Augsburg wurden mit allen anderen Gebeinen, die man ausgrub, in ein „Institut für Anthropologie und Humangenetik“ verbracht, dort untersucht und fielen „einer Brandstiftung im Labor dieses Instituts zum Opfer“!²⁷ Wer von den Bischöfen, Mönchen und Laien, die sich am Grab der heiligen Afra bestatten ließen, konnte in seinen apokalyptischsten Vorstellungen ahnen, daß der letzte Rest seiner Leiblichkeit einst so inhuman, würdelos, absurd untergehen würde?

Eine unglückliche Rolle bei der Fehleinschätzung der Afratradition spielte der Aufsatz von H. Rosenfeld, „Alamannischer Ziu-Kult und SS.Ulrich- und Afra-Verehrung in Augsburg“, *Archiv für Kulturgeschichte* 37, 1955, p. 306–335. Rosenfeld behauptete darin, die Kontinuität der Afraverehrung sei im frühen Mittelalter abgerissen, die spätrömische Heilige habe nicht „das Herz der neubekehrten Alamannen wirklich auszufüllen vermocht“, die nach wie vor ihrem Gott Ziu angehangen hätten. Erst der heilige Ulrich habe den Gott Ziu aus seiner Kultstätte an der Stelle der Abtei St. Ulrich und Afra verdrängt. Dem Beitrag von W. Haas in *Die Ausgrabungen*, p. 53 n. 5 ist zu entnehmen, daß Rosenfeld auch der Vater des Gedankens war, die Stelle des alten Afragrabes unter der Godehardkapelle im ehemaligen Klostergarten und nicht unter dem Ulrichsmünster zu suchen. Der Augsburger Ausgräber der Godehardkapelle, L. Ohlenroth, hat diese These übernommen (cf. *Bayerische Vorgeschichtsblätter* 21, 1956, p. 267 und 22, 1957, p. 194 sqq.). Schließlich „bestätigte“ 1958 eine offenbar unzureichende Probegrabung des Landesamts für Denkmalpflege, daß man unter dem Ulrichsmünster nichts weiter zu erwarten habe als den Estrich des romanischen Vorgängerbaus (cf. Radnóti in *Die Ausgrabungen*, p.2).

²⁴ Die Ausgrabungen, p. 4–7 (Fundbericht), p. 142–152 (Beschreibung), tab. 22–26. Vorsichtig formuliert J. Werner, p. 152: „Die Beigabe eines hölzernen Krummstabes könnte für Abt- oder Bischofswürde des Toten sprechen . . .“ Da es keine Anhaltspunkte für ein Kloster in Augsburg im VII. Jahrhundert gibt, darf sich die Vermutung auf ein Bischofsgrab konzentrieren.

²⁵ Die Ausgrabungen, p. XIV.

²⁶ Cf. Die Ausgrabungen, p. 5 (Zeichnung), p. 151 sq. (Bestimmung). Auf tab. 102 sind Holzstichel und Messer abgebildet, die man im Grab eines Klerikers in Saint Quentin in Nordfrankreich gefunden hat. „Die Parallelität der etwa gleichzeitigen Befunde von Saint Quentin und Augsburg ist jedenfalls auffällig“ (Werner, p. 151).

²⁷ Die Ausgrabungen, p. XV.

Dieses nunmehr vernichtete Bischofsgrab am Grab der heiligen Afra war und ist ein kult- und kirchengeschichtlicher Fixpunkt auch für die Entstehung der Afrapassio. Die Archäologie datiert es „um 640 bis um 660“²⁸. Das Grab lag in einem dichten Feld ähnlich datierter und durch ihre Beigaben bedeutender Gräber. Davon war das wichtigste „Grab 8“ mit einem in Süddeutschland bisher einmalig reichen Befund, von dem wiederum leider nur Teile gerettet und genau untersucht werden konnten²⁹. Ausgehend von der besterhaltenen Beigabe dieses Grabs, einer nordburgundischen Reliquienschnalle des späten VI. Jahrhunderts, sowie der größeren Nähe zum Afragrab hält Joachim Werner Grab 8 für noch älter als Grab 1 und datiert es um 620 bis 640³¹. Das ist die Zeit, in der die Geschichtswissenschaft die Neuerrichtung des Bistums Augsburg unter fränkischem Einfluß unter der Herrschaft des Merowingers Dagobert (623–639) ansetzte³². Wenn nun gerade aus dieser Zeit bedeutende Gräber neben dem Grab der heiligen Afra zutage getreten sind, dann heißt das nichts anderes, als daß die heilige Afra besonders verehrt wurde, daß man ihre Nähe, ihre Fürsprache, ihren Schutz gesucht hat. Intensiver als durch diese Grabfunde kann der Kult der heiligen Afra im VII. Jahrhundert kaum nachgewiesen werden.

Man muß noch in Betracht ziehen, daß es eine Zäsur in der durch Gräber nachgewiesenen Afraverehrung gibt: Im ganzen V. Jahrhundert und der ersten Hälfte des VI. Jahrhunderts sind keine durch Beigaben datierbaren Gräber am Afragrab gefunden worden³³. Das ist offenbar der Einschnitt zwischen dem römischen und alemannischen Augsburg. Für diese eineinhalb Jahrhunderte ist dann auch die Entstehung der Afrapassio unwahrscheinlich, denn ein hagiographischer Text ist immer mit dem Kult verbunden. So werden die literaturgeschichtlichen Überlegungen, die dazu geführt haben, vom V. und VI. Jahrhundert abzusehen, durch die frühmittelalterliche Archäologie gestützt.

Zusammenfassend kann zur Datierung der älteren Passio S. Aefrae gesagt werden, daß sich die Indizien für das VII. Jahrhundert erheblich verstärkt haben. Da Kult und Heiligenleben stets in engem Zusammenhang stehen, wird man am ehesten die Zeit für die Entstehung der Passio in Betracht ziehen, in der die Verehrung des Afragrabes besonders stark war. Dabei muß die Passio nicht

²⁸ J. Werner, Die Ausgrabungen, p. 152.

²⁹ Die Ausgrabungen, p. 13 sqq. (Fundbericht), p. 159–180 (Beschreibung) u. ö. Zahlreiche Abbildungen aus diesem Grab im Tafelband.

³⁰ Die Ausgrabungen, p. 301 sqq. u. tab. 62 sqq.

³¹ Die Ausgrabungen, p. 173. Möglicherweise hatte auch dieser Tote einen Krummstab unter seinen Beigaben (ib.).

³² E. Klebel, „Zur Geschichte der christlichen Mission im schwäbischen Stammesgebiet“, in Zs. für Württ. Landesgeschichte 17, 1958, p. 145–218. Prinz (wie Anm. 21).

³³ Die Ausgrabungen, p. 576.

schon in den Anfängen dieser Kulturerneuerung entstanden sein. Es dauert oft recht lange, bis zu Name, Datum und Jahrtagsgedächtnis die Lebens- oder Leidensgeschichte tritt. Auch ist die Passio S. Aefrae nicht ohne weiteres mit verstärktem fränkischen Einfluß unter Dagobert direkt in Verbindung zu bringen. Auf den unmerowingischen Charakter der Passio wurde schon hingewiesen. Berücksichtigt man dies alles, so läßt sich mit einer Unsicherheit von vielleicht 40 Jahren nach oben und unten die Entstehung der Passio S. Aefrae um 640 ansetzen.

Die *Bedeutung* des Textes ist nach dem Vorangegangenen in einem Satz zu sagen: Die Passio S. Aefrae ist das älteste Stück lateinischer Literatur aus Augsburg und der älteste Martyriumsbericht aus Süddeutschland, das literarische Gegenstück zu dem dichten Gräberfeld rings um das alte Grab der heiligen Aefra. Und die *Wahrheit* des Textes? Im Zusammenhang mit einer Reform des römischen Kalenders unter Papst Johannes XXIII. (1960) verlangte eine Instructio der römischen Ritenkongregation von 1961 eine Revision der Diözesanfeste unter historischem Gesichtspunkt: Ausdrücklich wurde gefordert, daß „Feste von Martyrern und Bischöfen früherer Zeiten, über die außer dem Namen wenig oder nichts historisch gesichert ist, getilgt werden sollen“³⁴. An anderer Stelle derselben Instructio wurde die Forderung aufgestellt, daß die Texte eines Heiligenfestes entweder der *veritas historica* entsprechen oder dem *Commune sanctorum* entnommen werden müßten³⁵. Dazu schrieb ein gelehrter badischer Landpfarrer: „Die Literaturgeschichte hat längst den literarischen Wert der Legende in ihrer ursprünglichen, naiven Form erkannt, und es wäre eine Verarmung, wenn wir alle Legenden im Brevier verlieren würden. So erfreut sich zum Beispiel die *Legenda aurea* von Jacobus de Voragine großer Wertschätzung. Es hat sich die Erkenntnis durchgesetzt, daß hinter der legendarischen Form menschliche Erfahrung in göttlichen Dingen steckt, ja oft ein historischer Kern im strikten Sinn, und daß in der Gegenwart der Spaten des Archäologen so manche Legende um eine Örtlichkeit als echte geschichtliche Überlieferung bestätigte, hat die Historiker vorsichtiger gemacht im Urteil über Legendarisches“³⁶. Aber schon ein Jahrzehnt nach der Kalenderreform des

³⁴ „... ut e calendariis dioecesis... e Martyribus vel Episcopis priorum temporum, de quibus praeter nomen parum vel nihil historice constat, festa horum Sanctorum expungantur“, *Acta Apostolicae Sedis* 53, 1961, p. 170.

³⁵ „Veritati historicae non tantum in lectionibus provideatur, sed etiam in antiphonis, responsoriis, hymnis aliisque Officii partibus, si quae propriae existent; secus eadem partes e Communi sumantur“, *ib.*, p. 176.

³⁶ Th. Kurrus, „Veritas historica. Zu den Lektionen des neuen Freiburger Brevierproprium“, in: *Oberrheinisches Pastoralblatt* 69, 1968, p. 372. sq.

Jahres 1960 kam die nächste, viel radikalere. Auch sie war durch eine Instructio der zuständigen römischen Behörde – die sich jetzt nicht mehr „Ritenkongregation“, sondern „Gottesdienstkongregation“ nennt – begleitet, in der auch der Begriff der *veritas historica* durch den der *fides historica* variiert wird³⁷.

Nun ist auch in Augsburg die Liturgie des Afrafestes gründlich geändert worden (1977)³⁸. Die Heilige wird nunmehr als eine unbekannte römische Jungfrau und Martyrin verehrt. Die ausgewählten Texte haben keinen Bezug mehr zu der uralten Tradition des Verständnisses Afras als neue Maria Magdalena, und auch der historische Vorspann erwähnt mit keinem Wort mehr die älteste Überlieferung³⁹. Das einzige, was vor dem Tribunal der „*veritas historica*“ Bestand hatte, war das in der Überlieferung relativ spät auftauchende Wörtchen *virgo*. Hier muß man allerdings darauf aufmerksam machen, daß alle Kombinationen aus diesem Wort auf äußerst schwachen Füßen stehen. Es war leider ein verfehelter Einfall⁴⁰ des verdienten Forschers Andreas Bigelmair, das gelegentliche Auftauchen der Standesbezeichnung *virgo* neben dem Namen Afra als angeblich alte Augsburger Tradition zu interpretieren, die den Dirnenberuf abgelehnt und die schlichte Wahrheit überliefert hätte. Da war der moralische Wunsch Vater des historischen Gedankens. Dieser Gedanke wurde zuerst beiläufig geäußert⁴¹, dann bestimmter⁴² und am Schluß war er Lexikonwissen⁴³. Dabei genügt ein Blick in den Variantenapparat der Afrapassion⁴⁴ oder in ein besseres Lexikon (*virgo adultera*, „buhlerische Jungfrau“, sagt Ovid von Medea und Virgil von Penthesilea), um zu sehen, daß die Bezeichnung *virgo*

³⁷ Acta Apostolicae Sedis 62, 1970, p. 651 sqq.

³⁸ Proprium Augustanum Missae (1977). Für die Mitteilung der Texte danke ich dem Vorsitzenden der Kommission für Liturgie im Bistum Augsburg, Msgr. Johannes Dischinger.

³⁹ Es fällt auf, daß nur auf die zweite, jüngere Passio Bezug genommen wird (mit der Erwähnung einer möglichen Verbindung Afras mit den Bischöfen Narcissus und Dionysius). – In der Vorbemerkung zum Magnusfest am 6. September ist man schonender mit der Überlieferung umgegangen; die Drachenlegende wird jedenfalls erwähnt.

⁴⁰ Wenn ich recht sehe, geht er letzten Endes auf O. Riedner, Der geschichtliche Wert der Afralegende, Kempten-München 1913, zurück. Er hielt die Dirnenerzählung für „üble Nachrede“ (p. 79) und verstand sein Ergebnis, „daß die Afralegende keine geschichtliche Glaubwürdigkeit besitzt“, als „eine förmliche Ehrenrettung Afras“ (p. 86).

⁴¹ A. Bigelmair, Archiv für die Geschichte des Hochstifts Augsburg 4, 1912–1915, p. 538 (Anzeige von Riedner).

⁴² Id., Lebensbilder aus dem Bayerischen Schwaben, t. 1, München 1952, p. 26 sq.

⁴³ Id., Lexikon für Theologie und Kirche t. 1, Freiburg ²1957, col. 170: „Im Gegensatz zur Legende wird A. in alten Augsburger Kalendern (1010, 1050, 1100) als „*virgo*“ bezeichnet; bei der Ungeschichtlichkeit der Legende wird die darin vorliegende Tradition Berechtigung haben“.

⁴⁴ Cf. MGH Scriptorum rerum Merovingicarum t. 7, p. 200, c. 1, Note b.)

durchaus als vereinbar mit der Dirnenerzählung angesehen wurde. *Virgo* war eben auch Standesbezeichnung, nicht nur moralische Kategorie, es bedeutete auch einfach „unverheiratete Frau“.

Die „*veritas historica*“ ist freilich noch nicht der Wahrheit letzter Schluß. Diejenigen, die diesen Begriff nunmehr *ex officio* in die Heiligenverehrung eingeführt haben, müssen sich fragen lassen, ob sie in ihrem Wissens- und Wissenschaftsverständnis nicht um eine oder zwei Generationen nachhinken. Wer hat es als einen Fortschritt empfunden, daß der heilige Christophorus um der „*veritas*“ oder „*fides historica*“ willen aus dem römischen liturgischen Kalender ausgemerzt wurde? Jedermann weiß, daß die Erzählung vom Christusträger Christophorus, der unter der Last des Christkinds schier erliegt, ihre Wahrheit auf einer anderen Ebene als auf der historischen hat. Wem muß man es noch erläutern, daß es sich um eine Symbolerzählung handelt? Es gibt auch eine *veritas symbolica*, und dies ist auch die Antwort auf die Frage nach der Wahrheit der *Passio S. Afrae*.

Bis vor einiger Zeit war es vielleicht eine Frage des Standpunktes, ob man eine *Passion*, wie die der heiligen Afra, als römischen Betrug, als „*pia fraus*“ oder als eine in jedem Fall glaubwürdige und ehrwürdige Tradition betrachtete. Inzwischen aber hat man doch wieder einen Sinn für das Wesen und die Wahrheit dessen, was wir *Legende* nennen, entwickelt, der es uns ermöglicht, die enge historische Perspektive des Faktischen und Pragmatischen zu erweitern und auch das immer wiederkehrend Gültige und das Symbolische zu erkennen. Die *Passio S. Afrae* gestaltet den Gegensatz von Beruf und Berufung, die Erhöhung des Niedrigen und die Annahme des Verworfenen. In dieser Aussage unterscheidet sich die späte Dichtung kaum von einer zeitgenössischen *Passio*. „Es ist immer die einzelne, gleichsam beliebige Person, die aus der beliebigen wirklichen Lage des Lebens, ihrer Familie, ihrem Stand oder Beruf, seien sie auch noch so schematisch oder legendenhaft geschildert, zum Zeugnis aufgerufen wird; die heilige Erhabenheit des Vorgangs steigt aus dem Alltäglichen auf...“⁴⁵. In einem Wort gesagt: Die heilige Afra ist Symbolgestalt eines zentralen Glaubensgedankens, nämlich daß Gott das Niedrige erwählt.

Es muß bald nach der Bombardierung Augsburgs im Februar 1944 gewesen sein, daß ich dort als Kind erzählen hörte, in einem Keller wären viele Menschen verschüttet, die sich durch Klopfzeichen bemerkbar machten. Um die lebendig Begrabenen rascher zu retten, habe man einen Bagger aufgefahren und zu graben begonnen. In einer Arbeitspause des Baggers habe man aus der Tiefe das Rufen der Eingeschlossenen gehört: „Bagger tut weh! Bagger tut weh!“ – Mir ist

⁴⁵ E. Auerbach, *Literatursprache und Publikum in der lateinischen Spätantike und im Mittelalter*, Bern 1958, p. 53.

diese Erinnerung wieder gekommen, als ich den Grabungsbericht von St. Ulrich und Afra sah, in dem gleich zu Beginn der Tafeln ein Bagger am Grab der heiligen Afra zu sehen ist. Man ist irgendwie auch mit der ältesten Augsburger Martyrererzählung wie mit dem Greifbagger umgesprungen und hat sie aus dem lebendigen Haus des Kultes auf die Abraumhalde der erledigten Erinnerungen befördert. Man sollte sie da nicht lassen. Augsburg sollte nicht für das Linsenmus einer vermeintlich kritischen Wahrheit endgültig das verkaufen, was es lange durch die heilige Afra auszeichnete: ein Stück lebendiger Spätantike, das Erstgeburtsrecht der Heiligenverehrung und lateinischer Literatur in Süddeutschland.*

* Herrn Professor Dr. Walter Brandmüller danke ich für die Einladung zum Vortrag in der Universität Augsburg am 25. 1. 1982. Ich widme diese Publikation dem Andenken an meinen Religionslehrer am Augsburger Realgymnasium an der Blauen Kappe (jetzt Peutingergymnasium) Msgr. Alfons Hildebrand † 16. 1. 1982.

Ein Ulrichsoffizium aus Mailand

Von Karlheinz Schlager und Theodor Wohnhaas

Die nach dem hl. Ambrosius (gest. 397) benannte Liturgie der Diözese Mailand beeinflusste seit dem 3. Jahrhundert weite Gebiete Norditaliens und Süddeutschlands. In diesem Zusammenhang ist die Frage der Beziehungen des Bistums Augsburg zur Roma secunda wiederholt gestellt worden¹. Bonifazio Baroffio² nennt Augsburg unter den Orten, die Spuren der ambrosianischen Liturgie zeigen und nach Meinung Alfred Schröders³ haben sich „Reste mailändischer Liturgie und Gesangsweise“ bis tief ins 16. Jahrhundert im Bistum Augsburg erhalten. „Die Augsburger Liturgie folgt aquilegiensisch-mailänd. Tradition“ schreibt Georg Kreuzer⁴.

Als ein Bindeglied zwischen den traditionsreichen Glaubensstätten Augsburg und Mailand wird man die Verehrung des hl. Ulrich betrachten können.

In der Festgabe „Bischof Ulrich und seine Verehrung“, die 1973 zur 1000. Wiederkehr des Todestages im Rahmen dieses Jahrbuchs erschienen ist, haben mehrere Autoren (E. M. Buxbaum, L. Dorn, F. Grell, L. Grill, A. Layer, H. Pörnbacher, W. Pötzl, P. Rummel und Th. Wohnhaas) über die Ulrichsverehrung in den verschiedensten Epochen und Gegenden berichtet. In seinem Beitrag „Besondere Feiern zur Verehrung des hl. Ulrich in Augsburg“ erwähnt Peter Rummel u. a. ein Nachlassen des Ulrichskultes in Augsburg im 17. und 18. Jahrhundert. „Die Gläubigen waren unsicher geworden, ob die Gebeine des großen Bischofs wirklich im Ulrichskloster begraben lagen. In einem bereits zu Anfang des 17. Jahrhunderts bei Hieronymus Bordonius, Mailand, erschienenen ‚Catalogus Sanctorum Italiae . . .‘ stellte nämlich der Verfasser Philippus Periar, Angehöriger des Servitenordens und Mathematikprofessor zu Pavia, die Behauptung auf, Ulrich sei in Mailand bestattet worden“⁵. Die dadurch

¹ Th. Wohnhaas, Zur Handschrift Gl. Kgl. Samml. 3449, 8° der Königl. Bibliothek in Kopenhagen. In: Jahrbuch des Vereins für Augsburger Bistumsgeschichte 5. 1971, S. 59ff.

² Geschichte der katholischen Kirchenmusik, hg. v. K. G. Fellerer, Bd. I, Kassel 1972, S. 192.

³ LThK Art. Augsburg, Bd. I, Freiburg i. Br. 1930, Sp. 805.

⁴ Lexikon des Mittelalters, Bd. I, München 1980, Sp. 1212.

⁵ Jahrbuch des Vereins für Augsburger Bistumsgeschichte 7. 1973, S. 256.

entstandene Unsicherheit verlangte einen Gegenbeweis, der 1762 zur Exhumierung der Gebeine des hl. Ulrich führte⁶.

Die von Ph. Periar aufgestellte Behauptung und die dadurch ausgelöste Kontroverse lassen erkennen, welche Verehrung dem Augsburger Bischof Ulrich (923–973) auch in Mailand zuteil wurde. Ein Reimoffizium zu Ehren des Heiligen, das vor siebenhundert Jahren, 1282, in Mailand entstanden ist, bezeugt, daß dieser Kult in einer Jahrhunderte zurückreichenden Tradition steht.

Der Verfasser dieses Offiziums, Orrigo Scaccabarozi, war u. a. Archipresbyter der Mailänder Kirche, 1289 Kapitularvikar des Bistums und ist 1293 gestorben⁷. Guido Maria Dreves hat schon 1893 nach der Handschrift 193 (olim 18 bzw. d 313 L 18) der Bibliotheca Capitolare in Mailand die Texte einer Reihe von einzelnen Hymnen, Messen und Offizien des hohen Geistlichen herausgegeben⁸. Die Teile des Proprium Missae tragen die Mailändischen Bezeichnungen Ingressus, Psalmellus, Alleluja, Post Evangelium, Offerenda, Confractio und Transitorium. In den Offizien verweisen Rubriken wie Lucernarium oder Psallentium auf die einheimische Tradition.

Die Texte des Ulrichs-Offiziums sind erst in einem späteren Band vorgelegt worden⁹. Sie sind erhalten in 2 Quellen der Bibliotheca Ambrosiana mit den Signaturen G 301 inf. und P 165 sup.¹⁰ Die Handschriften des Offiziums gehören der Zeit um 1300 an und enthalten Melodien in Mailänder Neumen in einem eingeritzten Liniensystem mit roter F- und gelber c-Linie.

Der Epistola zufolge, die dem Offizium nachsteht, hat Orrigo Scaccabarozi dieses Opus für den Humiliatenorden in Pavia „tam in dictamine quam in cantu“ verfaßt. Der 1178 aus einer Laienbruderschaft erwachsene Orden, der im Verlauf des 13. Jahrhunderts unter päpstlicher Obhut erneuert wurde, fand besonders im Bistum Mailand viele Anhänger. Mit dem Frater Michael, dem Praepositus der Domus Novae im päpstlichen, dem Metropolitanverband Mailand nur exemt angehörenden Pavia, verband den Verfasser des Offiziums

⁶ Hilda Thummerer, Urkundlicher Bericht von 1764 über Exhumierung, ärztliche Untersuchung und erneute Beisetzung der Ulrichsreliquien. Ebenda, S. 231.

⁷ LThK Art. Orricus, Bd. VII, Freiburg i. Br. 1935, Sp. 787.

⁸ Vgl. *Analecta Hymnica Medii Aevi*, Bd. XIV b, Leipzig 1893.

⁹ Vgl. *Analecta Hymnica*, Bd. L, Leipzig 1907, Nr. 399-404.

¹⁰ Die genannten Quellen sind vollständig oder in Ausschnitten (G 301 inf.) im Mikrofilmarchiv des Instituts für Musikwissenschaft der Universität Erlangen-Nürnberg vorhanden. Die von Bruno Stäblein (gest. 1978) begonnene Sammlung umfaßt nahezu 4000 Quellen des 9.–16. Jahrhunderts, wobei das Schwergewicht auf Handschriften mit Notation für die Gesänge der Messe und des Offiziums liegt. Forscher im In- und Ausland schätzen die Sammlung als Grundlage für Monographien, thematische Kataloge und wissenschaftliche Melodie-Ausgaben der noch weitgehend unbekanntem mittelalterlichen Monodie. Auch die vorliegende Edition des Ulrich-Offiziums wäre ohne die Unterlagen des Archivs nicht möglich gewesen.

Achtung und Freundschaft. Aus der Verwendung der Gesänge in Pavia erklärt sich wohl der römisch-gregorianische Typus der Offiziums mit den üblichen Bezeichnungen für die einzelnen Gesangsgattungen in Messe und Offizium. Nach den ersten Beobachtungen zur Form der Melodien und vor allem zur Psalmodie dürfte das Offizium insgesamt jedoch eine Form bilden, in der sich römische Liturgie und mailändische Melodik begegnen.

Ob das Repertoire der Humiliaten zu Zeiten des eingangs erwähnten Ph. Periar, als der Orden bereits verfiel, von den Serviten teilweise übernommen wurde, kann nur vermutet werden. Immerhin sind auch die Serviten aus einer Bruderschaft hervorgegangen und teilten ihre Ideale mit den „Bettel-Orden“. Ob Ph. Periar das Ulrichs-Offizium noch kannte und ob es zu seiner Zeit in Pavia noch gesungen wurde, muß offenbleiben – außer Frage steht jedoch das Interesse für den hl. Ulrich, das im lombardischen Raum über so viele Jahrhunderte wachgeblieben war.

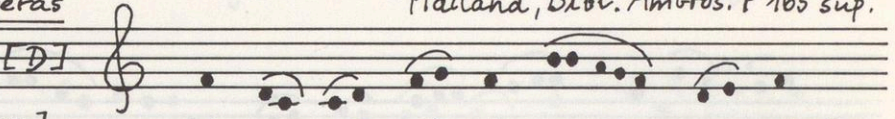
Das Offizium des Orrigo Scaccabarozzi umfaßt die wesentlichen gesungenen Proprien aus den reicher ausgestatteten Gebetsstunden des liturgischen Tages, die am Abend, in der Nacht und am Morgen gefeiert werden: Vesper, Matutin und Laudes. Hinzu kommen Messe und zweite Vesper. Aus der Vorabend-Vesper sind die fünf Antiphonen enthalten, die mit den vorgeschriebenen Psalmen der Sonntagspsalmodie¹¹ gesungen werden, der Hymnus und die Antiphon zum Magnificat, dem bekannten Canticum BMV, das vor dem gemeinsamen Tagesgebet den Abendgottesdienst beschließt. Aus der Einleitung zum nächtlichen Gebet ist das sogenannte Invitatorium vertreten, jene wechselnde Antiphon, die mit den Versen von Ps. 94 (95) „Venite exsultemus domino“, vorgetragen wird, der Hymnus, die jeweils drei Antiphonen, die mit der Psalmodie alternieren, und die drei großen Responsorien, die mit den Lesungen innerhalb der drei Nocturni der Matutin in Verbindung stehen. Dieses Matutin-Repertoire nimmt den größten Raum innerhalb des Offiziums ein. Die folgenden Gesänge, die sich ohne Rubrik anschließen, sind auf die Laudes zu beziehen: fünf Antiphonen zu den üblichen Psalmen und dem Canticum der sonntäglichen Ordnung, ein Hymnus und die Antiphon zum Canticum Zachariae „Benedictus dominus deus Israel“, das, vergleichbar dem Canticum BMV in der Vesper, die morgendliche Gebetsstunde abschließt. An die Gesänge zu den Laudes schließt sich das Proprium Missae an, mit den fünf Meßgesängen und einer Sequenz im Anschluß an das Alleluia. Die letzten fünf Antiphonen und die Magnificat-Antiphon gehören zur zweiten Vesper, mit denen dieses Offizium und der liturgische Tag seinen Abschluß finden.

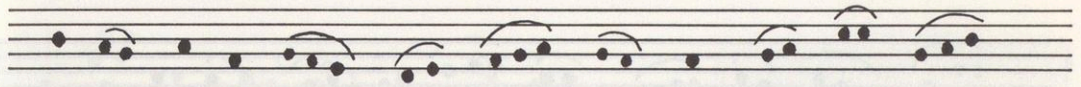
¹¹ Von der üblichen Ordnung weicht der letzte Psalm ab, 131 statt 113.

Incipit officium beati odelrici quod compilavit dominus
orricus scabarotius mediolaneusis ecclesie arcipresbyter
tam in dictamine quam in cantu.

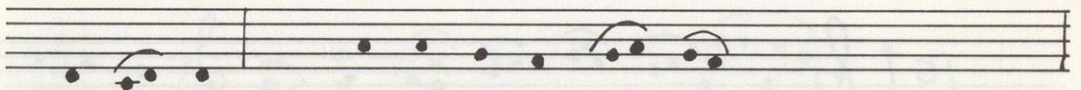
22 ad vesperas

Mailand, Bibl. Ambros. P 165 sup.

[D] 
 ant[iphona] Ad o-del-ri-ci pre-su-lis /
 [vgl. AH 50, Nr. 403]

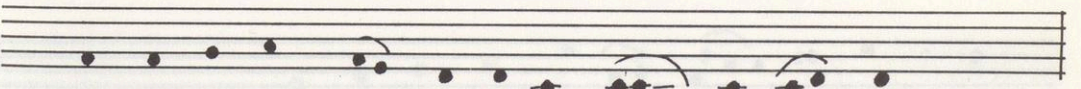

 festum concurrant po-pu-li / hunc ho-no-rent

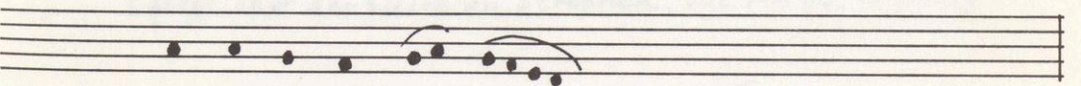

 cum gau-di-o / magni maio-res


 parvu-li. ps[almus] Dixit dominus domino [Ps. 109]

[D] 
 ant. In sancti mona-sterio /


 galli do-cen-dus tradi-tur / odel-ricus


 qui moribus / sei-entia im-bui-tur.

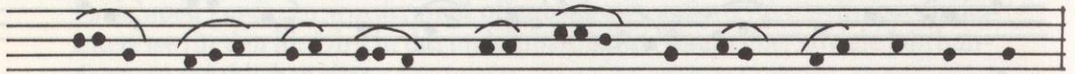

 ps. Confitebor tibi [Ps. 110]



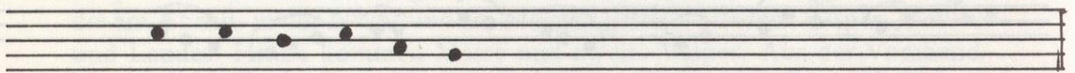
ant. Odel-ricus subli-matus / ad



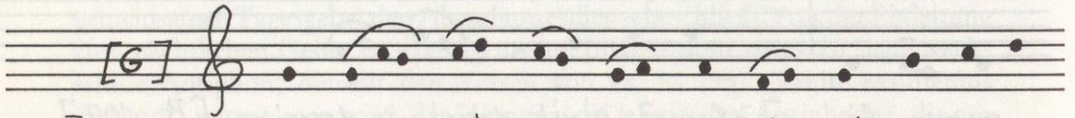
pastoris dig-ni-ta-tem / est in ce-lis



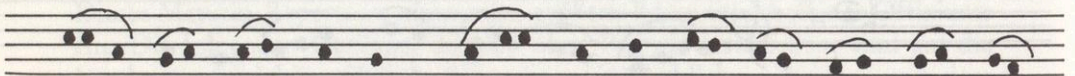
Co-ro-na-tus / propter suam sanctitatem.



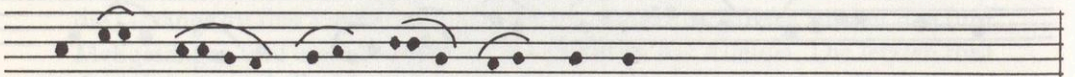
p̄s. Beatus vir qui timet [Ps. 111]



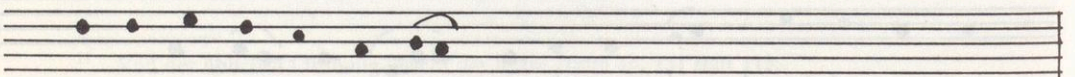
ant. Odel-ricus eccle-sias / colapsas



re-he-di-ficat / et studio per-vi-gi-li /

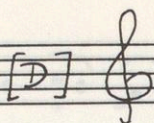


has reno-vans magni-ficat.



p̄s. Laudate pueri dominum [Ps. 112]

22v



ad magnificat

na-

gni - fi - ce - mus do -

minum /

magni - fi - cum per om -

nia / qui o - del -

ricum pre - su - lem / su -

a ma -

gnifi -

centi - a / magnifi - ce

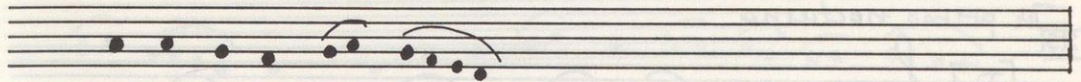
magnifi - cat / in super - no -

rum pa -

tri - a / hunc laudi - būs magni - ficis /

magni - fi - cet

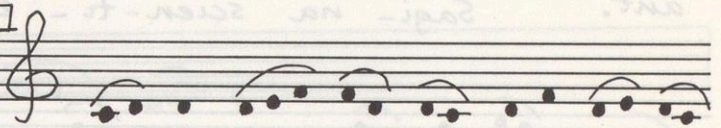
ec - cle - si - a .



seculorum a-men.

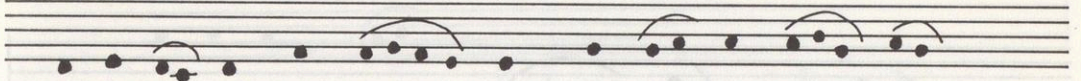
ad māt [utinam]

[D]

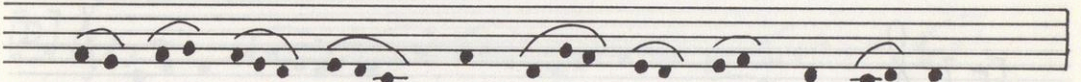


super venite
[Invitatorium]

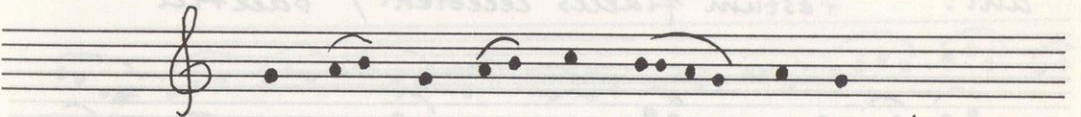
Exul-tan-tes iubile-mus/



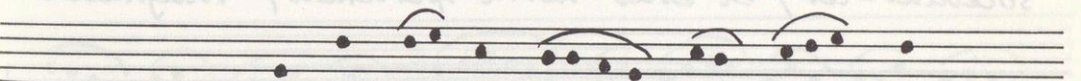
redemptori omni-um/qui per duxit



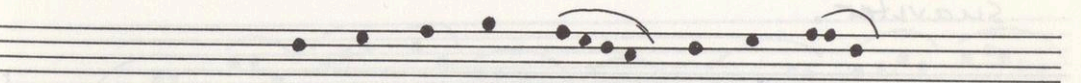
o-delri-cum/ad ce-leste soli-um,



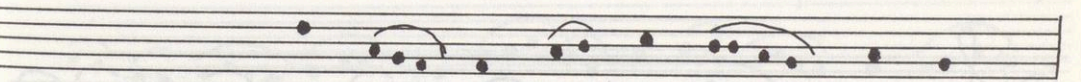
ymnus Festum solenne ce-lebrent/



odelri-ci cum laudi-bus/

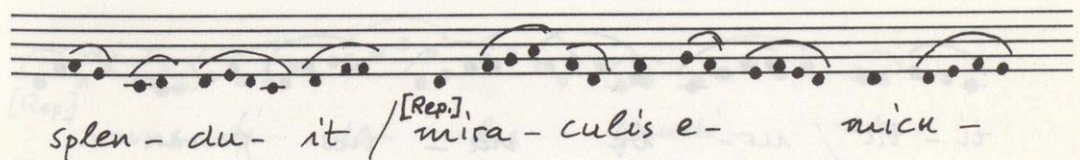
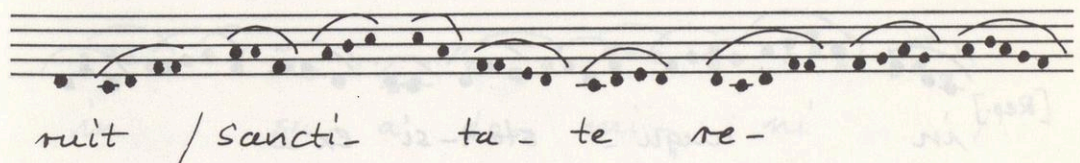
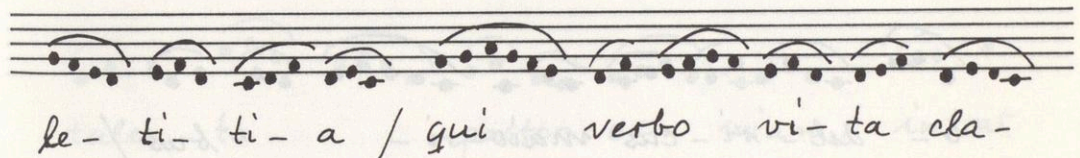
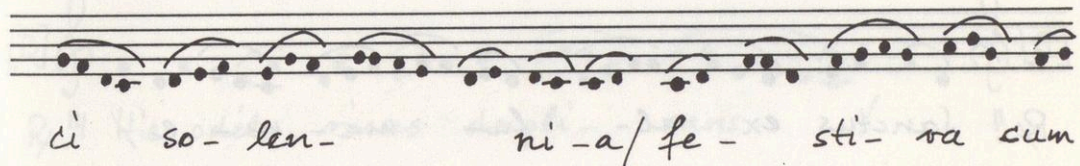
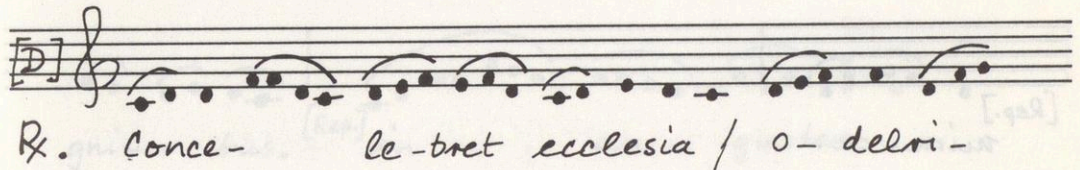
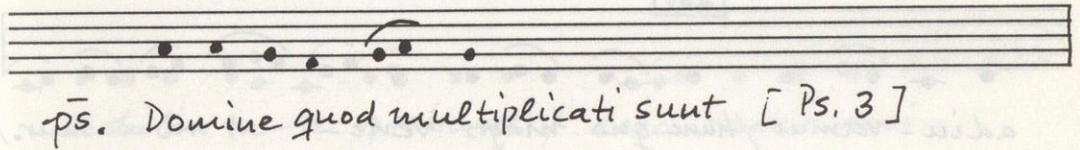
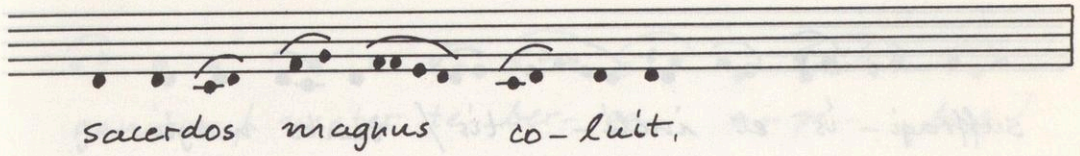
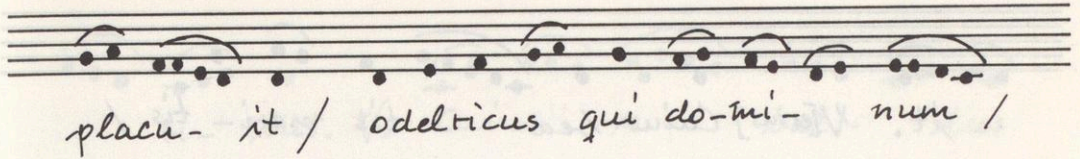


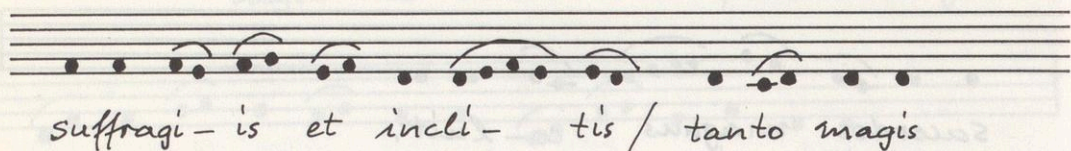
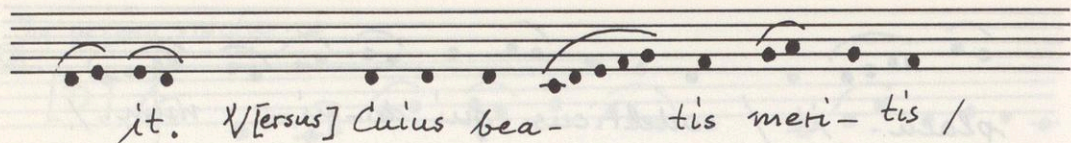
cuncti cetus fi-delium/



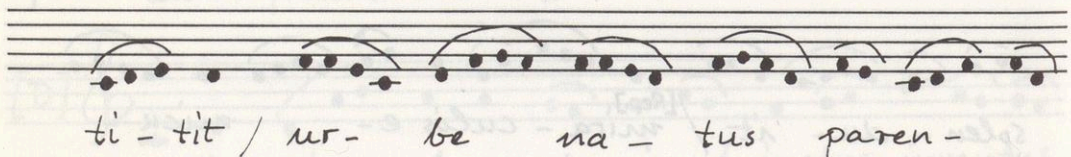
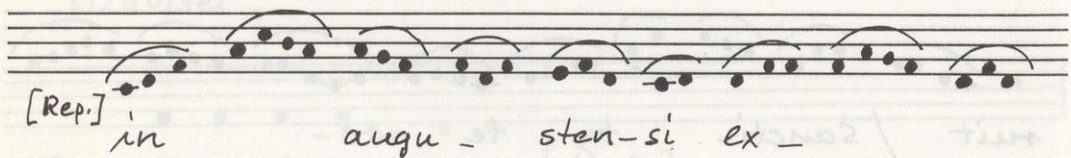
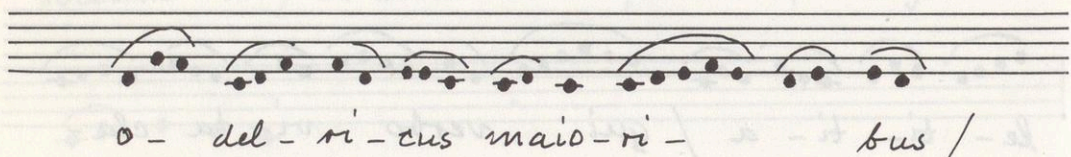
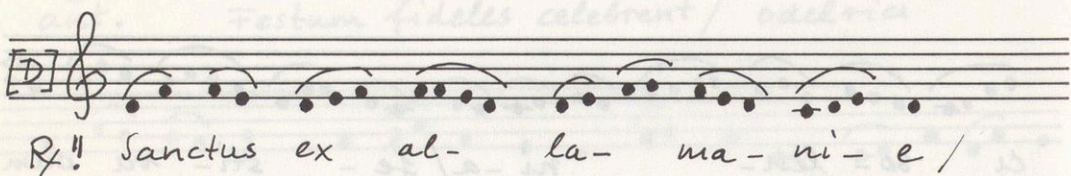
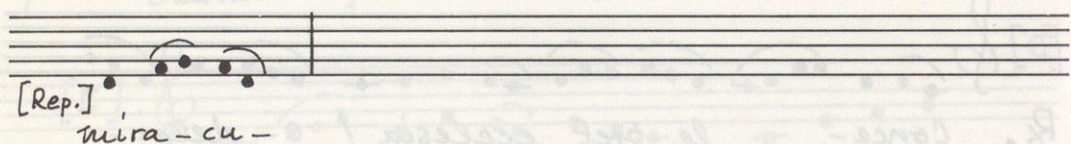
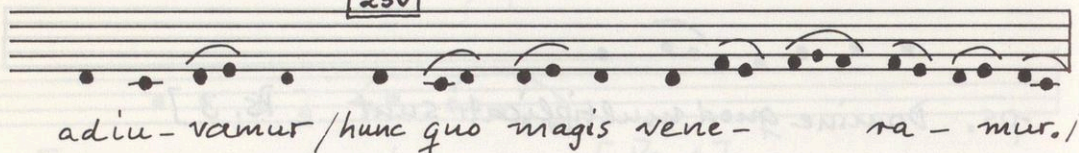
festi-vis cum hono-ribus.

[folgt Text der weiteren Strophen, vgl. AH 50, Nr. 400]

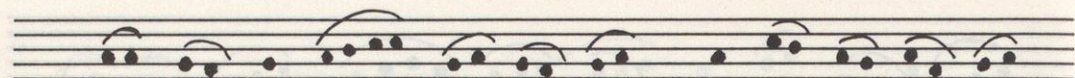




23v



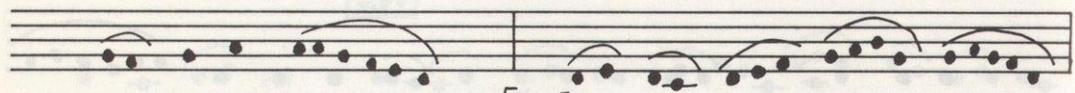
ti-bus. X. Cuius u-bal-dus
 genitor / mater te-ber-ga o-pi-bus /
 nobili-ta-te preminet / deco-rantur insi-
 gni-bus. [Rep.] in au-gusten
 R.!!! Hic odel-ricus dupli-cans /
 talen-ta pastor o-vium / intrat
 in su-a do-mi-ni
 [Rep.] servus fi-de-lis gaudi-um.



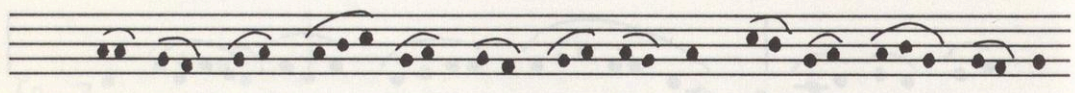
X. Non in terra fo-di-ens / abscondit pe-cu-



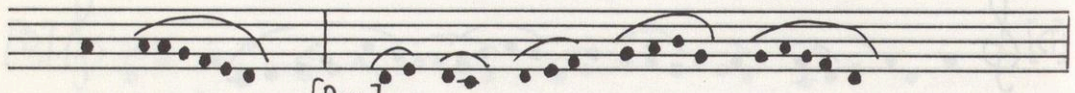
ni-am / sed ipsam mul-ti-plicat / prudens per



industriam. [Rep.] servus fi-de-lis



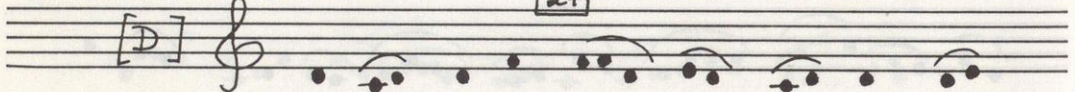
glori-a pa-tri et fi-li-o et spiri-tu-i



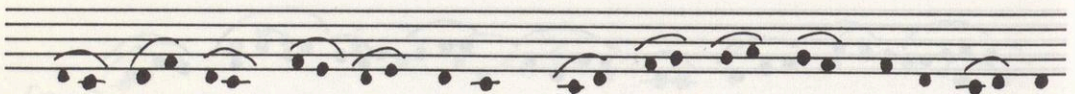
sancto [Rep.] servus fi-de-lis

In secundo nocturno

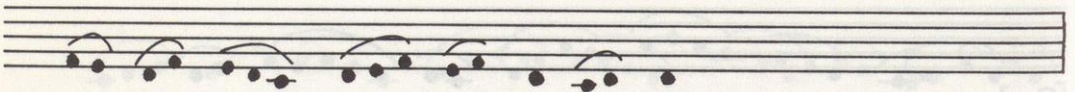
24



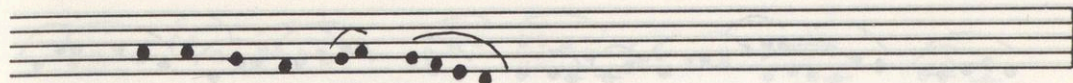
ant. Serve prudens et fi-de-lis / sub-



ve-ni-re nobis velis / o-del-ri-ce colenti-bus /



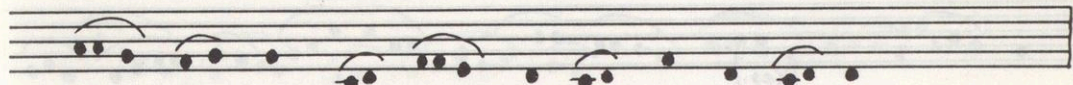
te tu-is sanctis preci-bus.



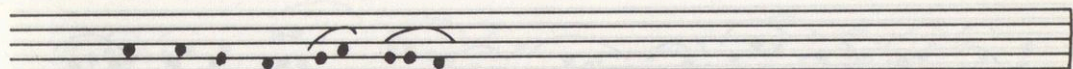
p̄s. Cum invocarem te [Ps. 4]



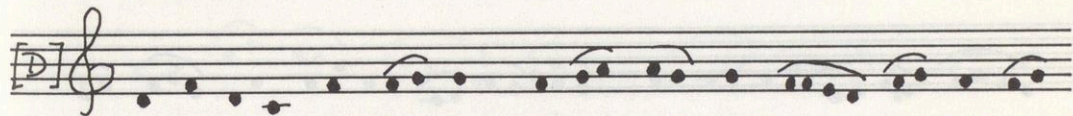
ānt. Presul mire sancti-tatis / est talentis du-



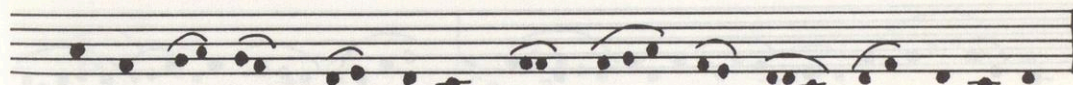
pli-catis / odel-ricus cum bea-tis.



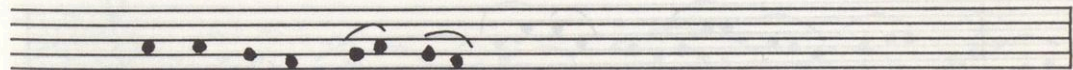
p̄s. Verba mea [Ps. 5]



ānt. A paganis inco-las / anguste mole-stantibus /



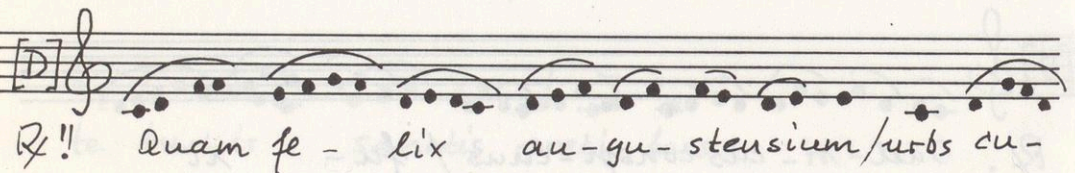
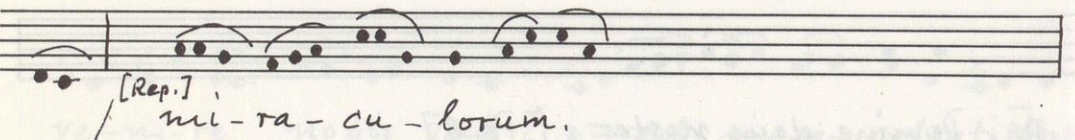
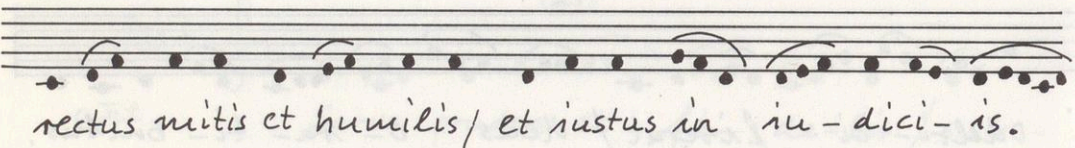
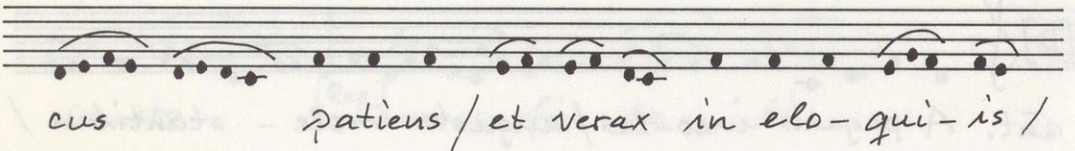
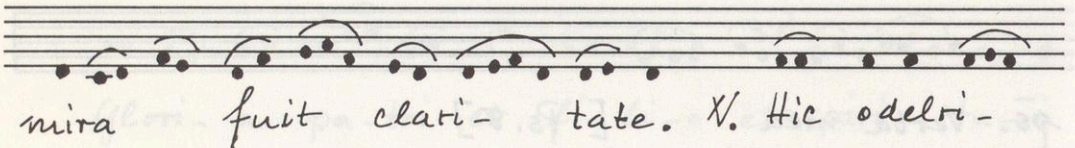
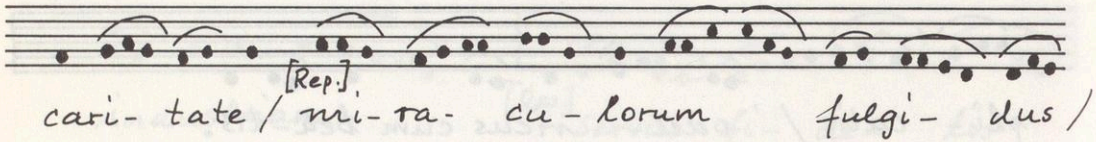
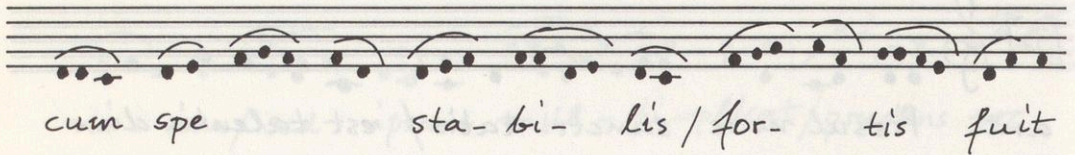
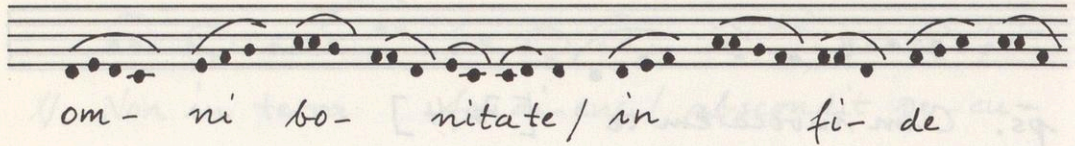
odelri-ci liberat / deus o-ra-ti-onibus,

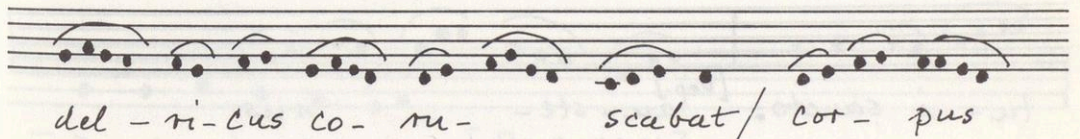
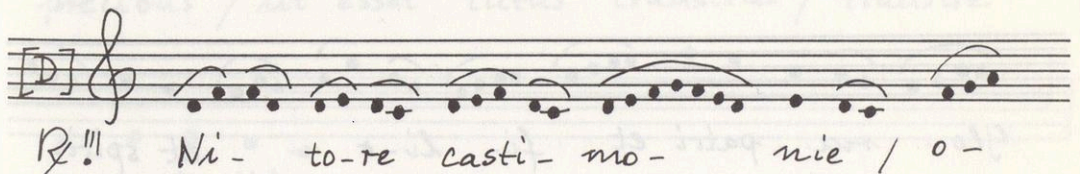
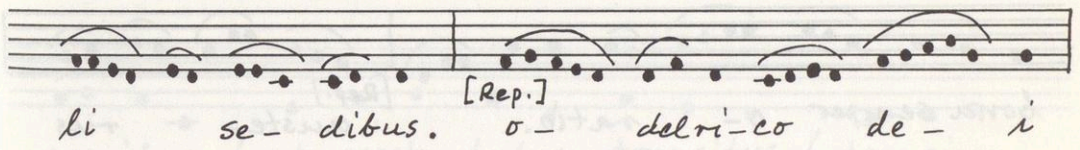
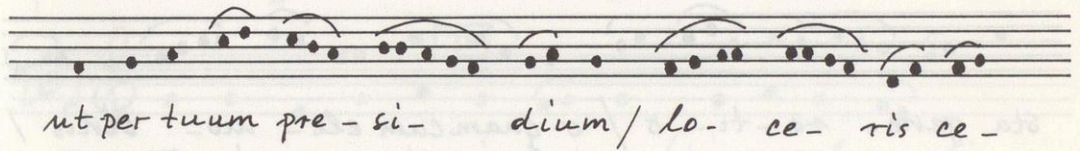
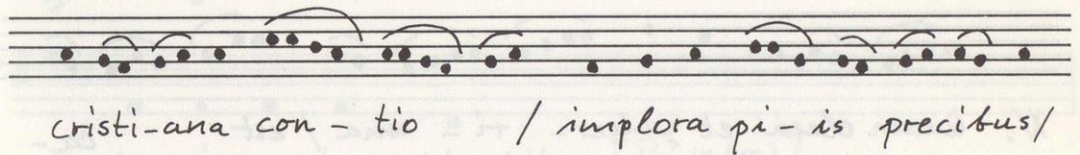
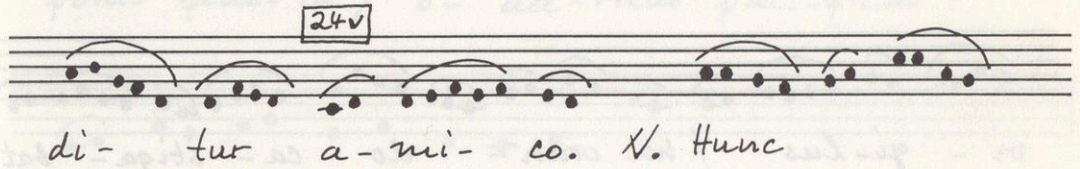
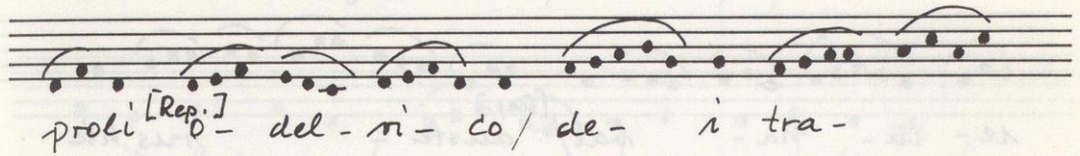
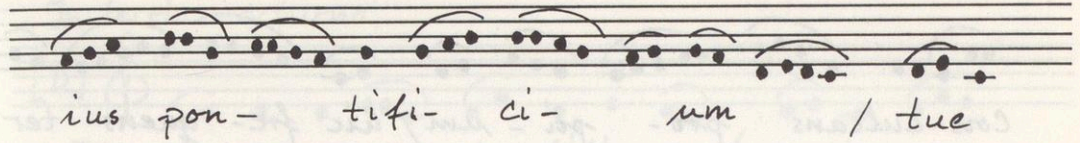


p̄s. Domine deus noster [Ps. 8]



Rx. Odel-ri-cus conspi-cuus / fu- it





con-culcans pro-poi-um / hic fre-quens ter-
 rie iu-na-bat / ^[Rep.] auste-rus hic
 vi-gi-lus / hoc oran-do ca-stiga-bat.
 V. Quam clara et pulcer-ti-ma / est ca-
 sta gene-ra-ti-o / o quam cum ele-mo-sinis /
 bona semper o-ratio. ^[Rep.] auste-rus
 glo-ria patri et fi-li-o et spi-ri-
 tu-i sancto. ^[Rep.] au-ste-rus

In tercio nocturno

[D] 

ant. Inter regem et fili-um / pacis con-

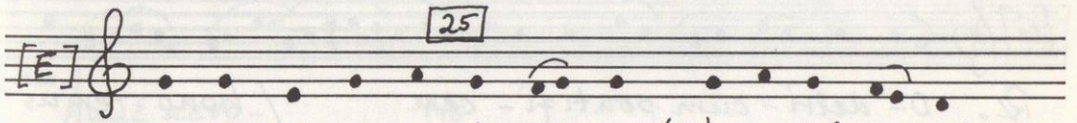


ponit fede-ra / o-del-ricus paci-ficus /

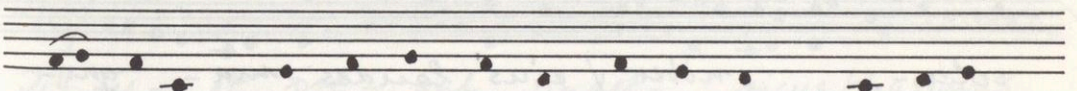


qui regnat super sidera.

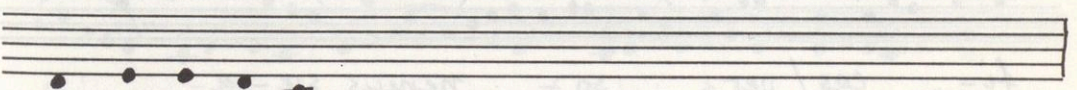
p̄s. Domine quis habitabit [Ps. 14(15)]

[E] 

ant. Tanti sedavit impetum / hic presul sanctis

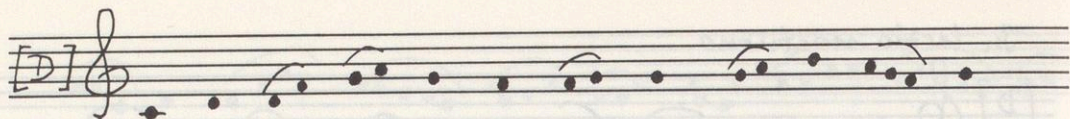


precibus / ut esset tutus transitus / transire

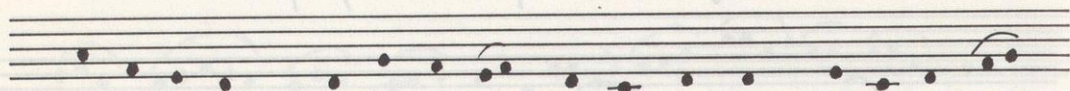


tunc volentibus.

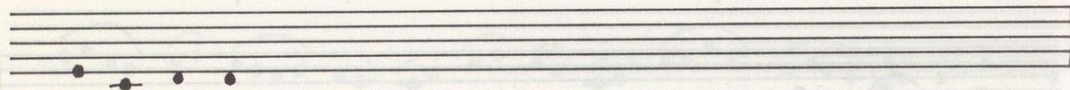
p̄s. Domine in virtute [Ps. 20(21)]



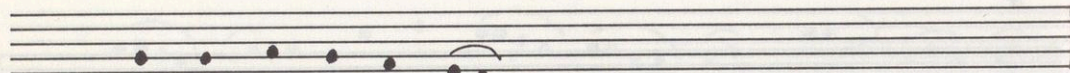
ant. Dum o-del-rico ade-rat / corpo-ra-lis



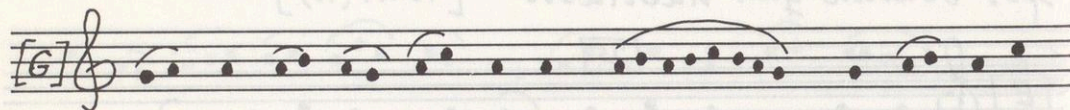
potentia / cele-brabat cotti-die / missarum hic



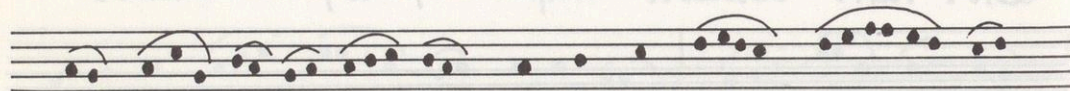
solennia.



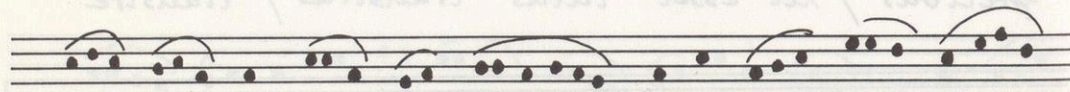
ps. Domini est terra [Ps. 23(24)]



R. O-del-ri-cum pontifi-cem / hono-remus



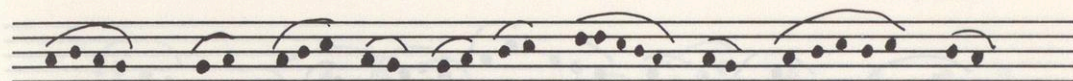
solenniter / eius laudes ma-gni-



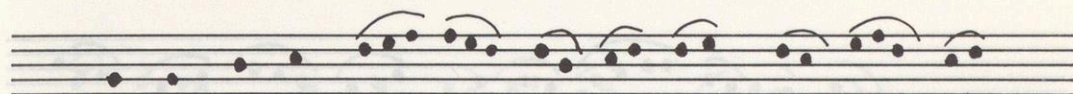
fi-cas / per-so-nemus su-a-



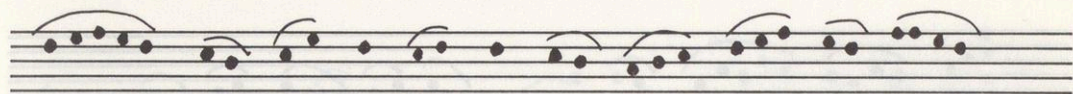
vi-ter / [Rep.] et hunc de-vo-tis preci-



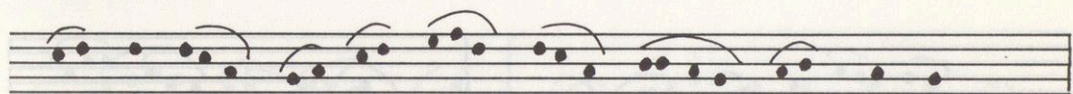
būs / implo-remus hu-mi-li-ter.



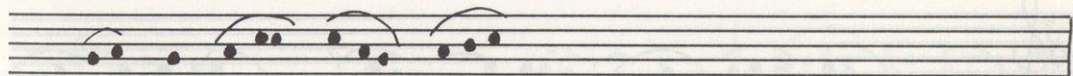
X. Ut ipse roget do-minum / pro no-



bis effi-caci-ter / quod ad e-ter-nam



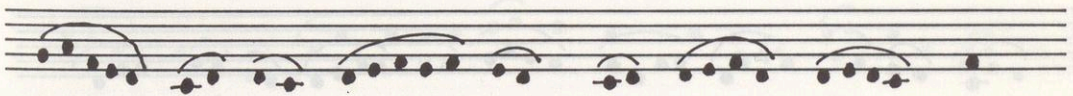
gloriam / perdu-cat nos fe-li-citer.



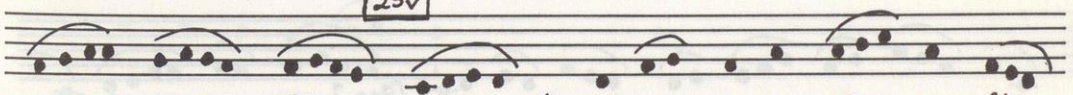
[Rep.] hunc devo-tis



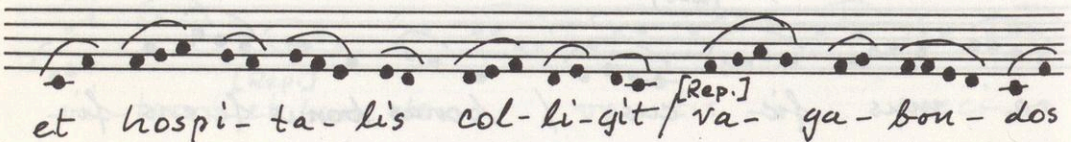
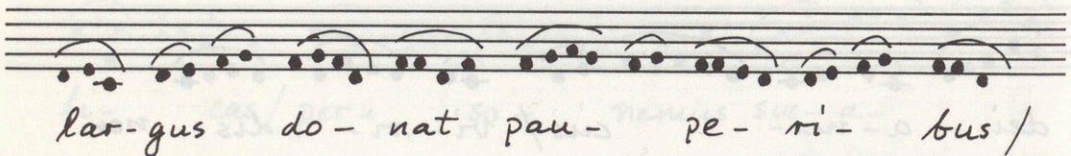
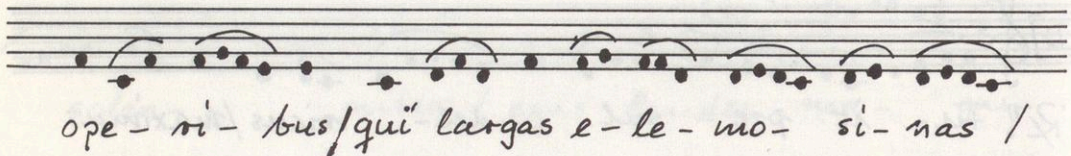
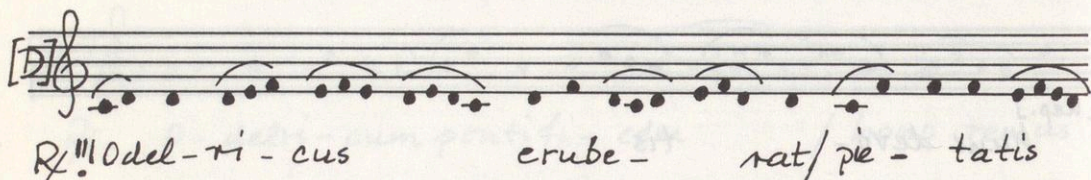
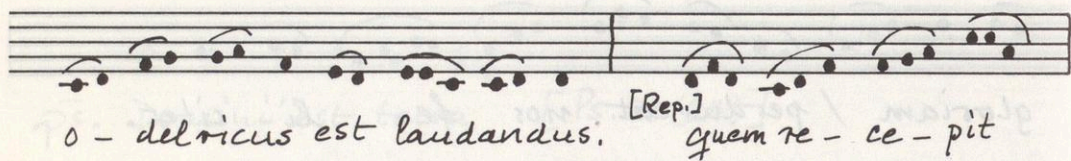
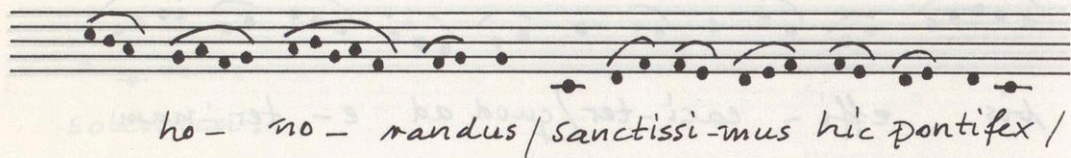
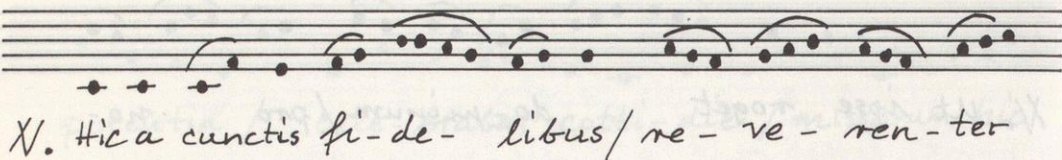
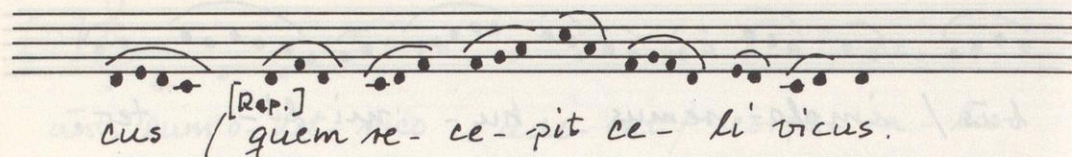
XII. Fu-it pre-sul o-del-ricus / maximus



dei a-mi-cus / vi-ri-dis non



ra-mus fic-cus / bonas bonus ferens fi-



in domi- bus. ¶. te- lix qui super

pauperes / toto corde intel- li- git / non

habentes hospi- tium / in sua domo colli- git.

[Rep.] va- ga- bon- das Glo- ria patri et

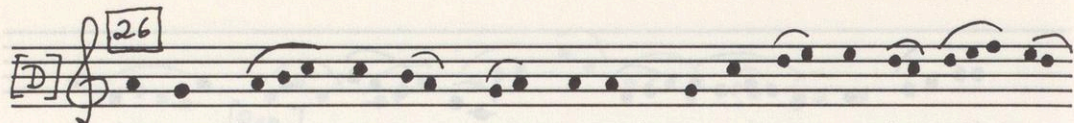
fi- lio et spiri- tui san- cto [Rep.] va- ga- bon das.

[ad laudes]

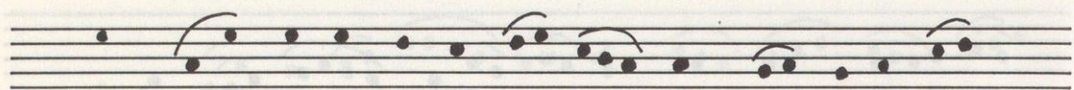
[D] ant. O- del- ricum do- minus / induit fortitu-

di- ne / precinxit virtutibus / hunc in omni certamine.

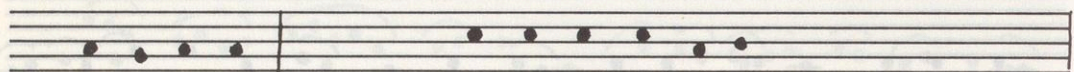
ps. Dominus regnavit decorem [Ps. 92 (93)]



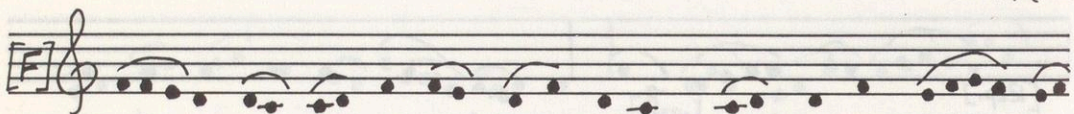
ant. Cuncti fi- deles populi / deo nostro iubi- la-



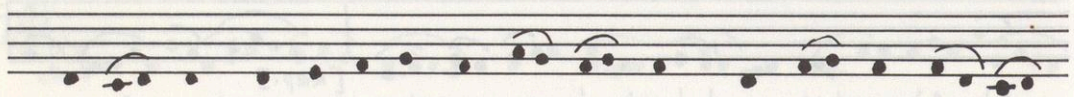
te / ser- vite in leti- ti- a / o- delricum



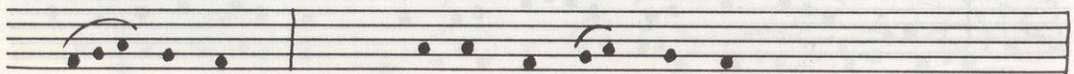
honorate. ps. Jubilate deo omnis terra [Ps. 65 (66)]
Ps. 99 (100)



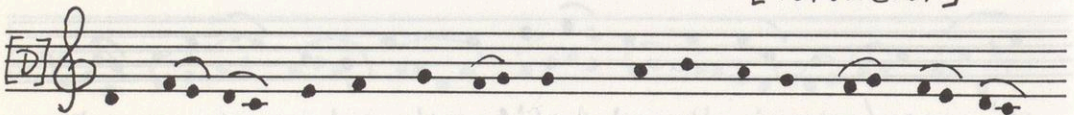
ant. O- del-ricus ad dominum / sanctus de lu- ce



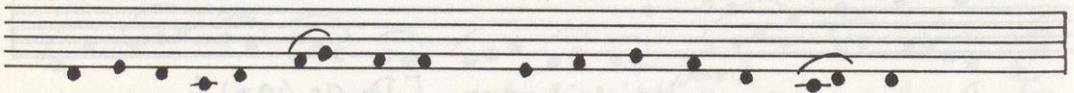
vigi- lat / qui fidei et ope- rum / splendore clarus



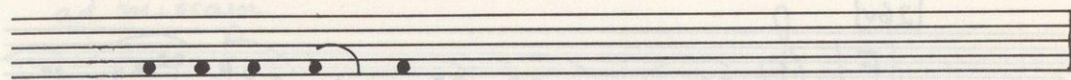
ru- ti- lat. ps. Deus deus meus ad te de luce
[Ps. 62 (63)]



ant. Benedi- cite domino / celi terra mari- a /



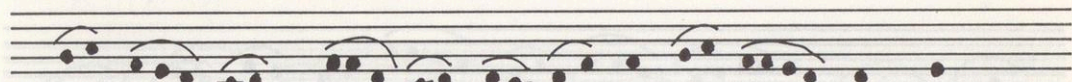
qui odelrico presuli / regna dat celesti- a.



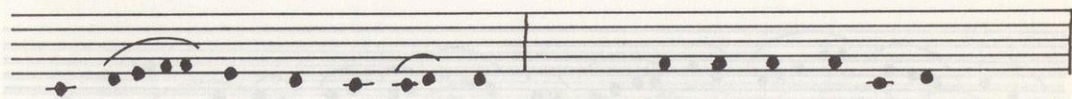
ps. Benedicite [Cantus trium puerorum, Dan 3, 57]



ant. In odel-rici pre-sulis / festo laudet in

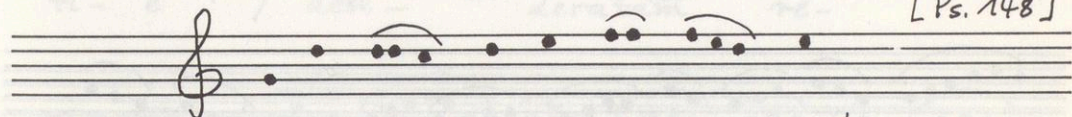


timpa-no / de-um fi-delis popu-lus / in

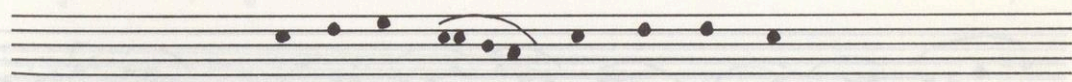


cimba-lis et orga-no. ps. Laudate dominum de celis

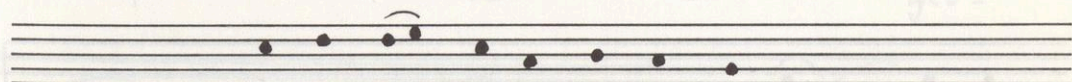
[Ps. 148]



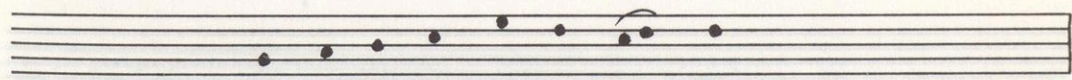
ymnus Felix augusta ci-vi-tas /



aget solen-ne gaudium /



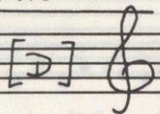
pangat insig-ne multiplex /



odel-rici preconium.

[folgt Text der weiteren Strophen, vgl. AH 50, Nr. 401]

ad missam



Introitus
[vgl. AH 50, Nr. 404]

Hic o - del - ricus de - se -

rens / huius vi - te mi - se - ri - am /

cristi so - lis ius - ti -

ti - e / desi - deratam re -

giam / gaudens in - tra - vit ho - di - e /

adeptus ce - li glo -

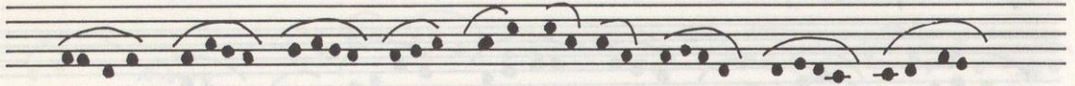
ri - am. ps. In memoria eterna e - rit

in - stus ad audi - ti - one mala non timebit.

[Ps. 111 (112), Vs. 7]



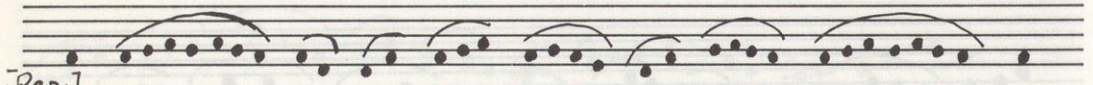
Graduale Sunt a- per- te ce- li por- te /



o- del- ri- co sum- pta sor- te /



super- no- rum cum co- hor- te /



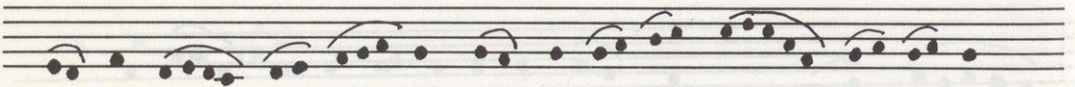
[Rep.] quibus vita sine mor- te.



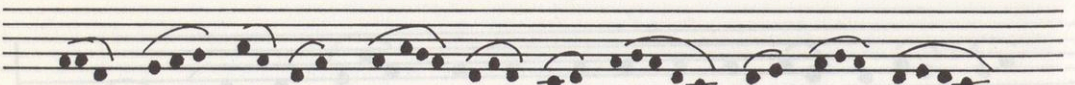
V. In qua san- ctis



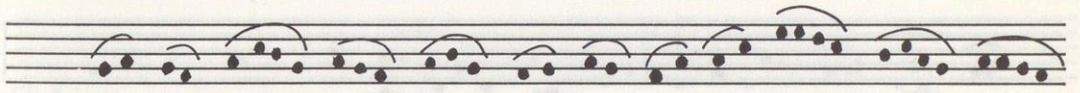
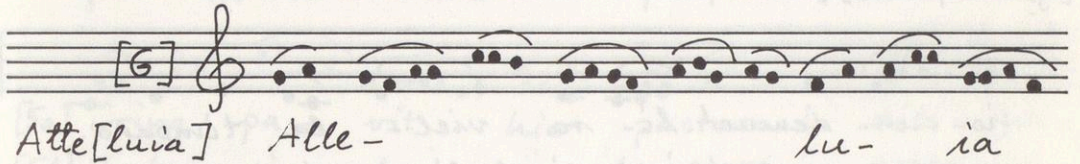
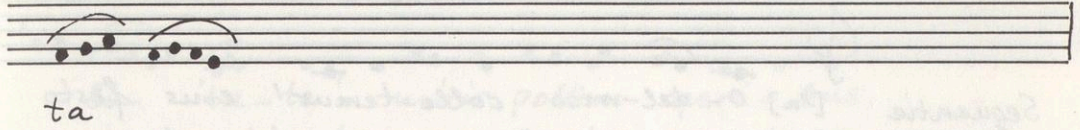
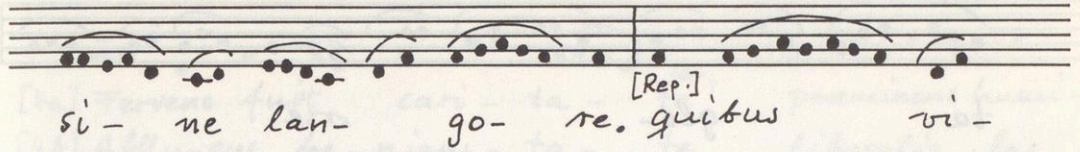
gau- di- um / est si- ne me- ro- re / bea-



taque re- qui- es / est sine la- bore /



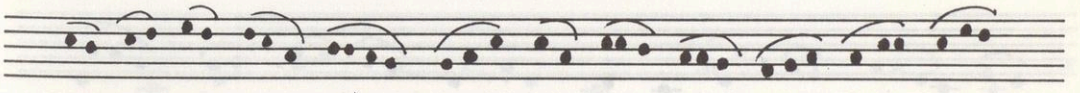
et op- tata sa- nitas / est



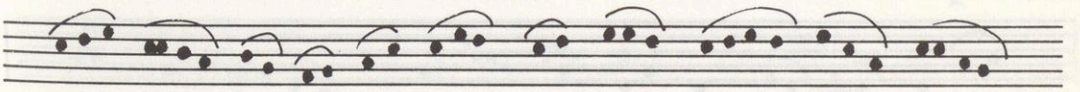
X. Hic o - del - ri - cus pon -



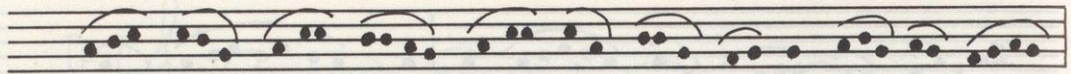
ti - fex / ce - lum ascen - dit o -



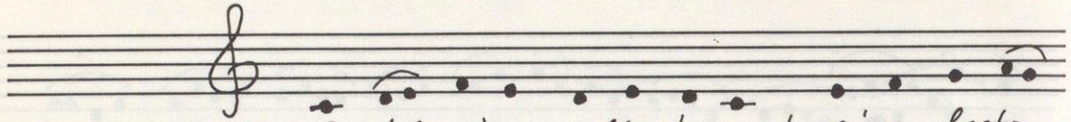
die / op - ta - ta qui per -



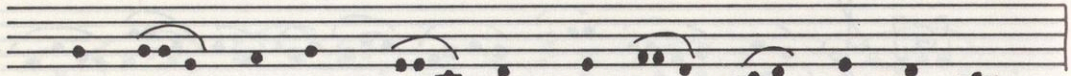
fru - i - tur / bea - te vi -



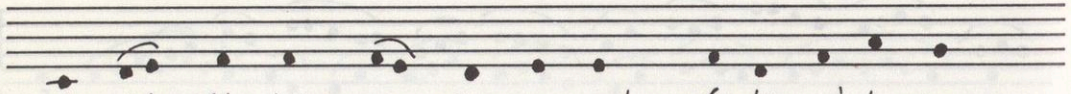
ta glo- rie.



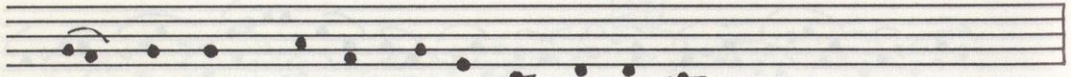
Seguentie [1a] O-del-rico colle-temur' eius festo
[vgl. ÄH 50, Nr. 402] [1b] Sancta vita hunc sectemur' hunc laudandes



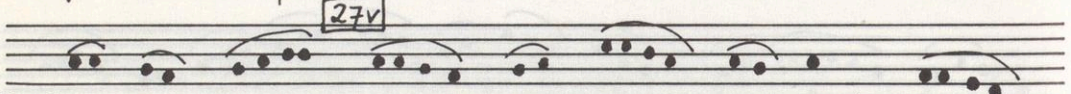
io-cun-demur' li-ra viel-la timpano.
vene-remur' in cimbalis et organo.



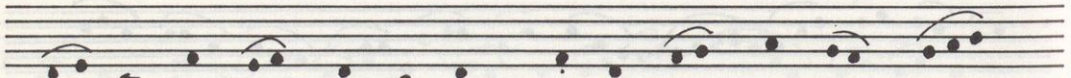
[2a] No-bi-lis hic a-lamanus' fuit civis au-
[2b] Presul iustus et urbanus' cuius fuit lar-



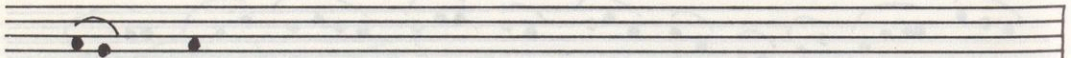
gustanus' clara natus prosapia.
ga manus' pius miseri-cordia.



[3a] Subli-mant i-stum sancti-tas' e-
[3b] Ornat mo-rum no-bi-li-tas' mun-



pisco-pa-lis dignitas' in augusten-si pa-
dumque reddit castitas' mentis carnis mundi-



tri-a,
ti-a.

[4a] Ferrvens fuit cari - ta - te' preminens humi -

[4b] Afflu - eus be - nigni - ta - te' liberalis lar -

li - ta - te' miris pollens operi - bus.

gi - ta - te' subveniens pauperibus.

[5a] Irina pa - vit hic pastura' dili - gen -

[5b] Verbo ci - bo vi - ta pura' grege su -

ti ple - bem cura' fidelis pastor oni - um.

a reddens iura' ut docet evan - ge - li - um.

[6a] Mi - ra - culis mi - ra - bi - lis' fide firmus

[6b] Deo fuit a - ma - bi - lis' homi - nibus

spe stabilis' et for - tis pa - ti - en - ti - a.

affa - bilis' cir - cumspectus pruden - ti - a.

[7a] Servus bonus odel - ricus' domi - ni fuit

[7b] Viti - orum inimicus' dat virtū - tum ²⁸ dul -

a - mi - cus' modestus temperan - ti - a.

ces fi - cus' sua - vi cum fragranti - a.

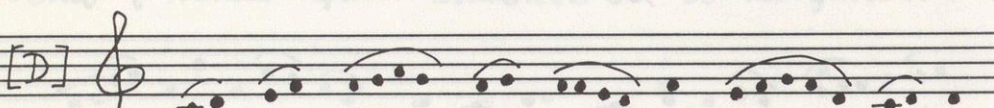
[8a] O - del - ri - ce nobis dona' perfruamur ut co -
 [8b] In superna celi zona' in qua bonis cuncta

ro - na' tue precis in - stan - ti -
 bo - na' prestantur de - i grati - a.

a.

a -

men.

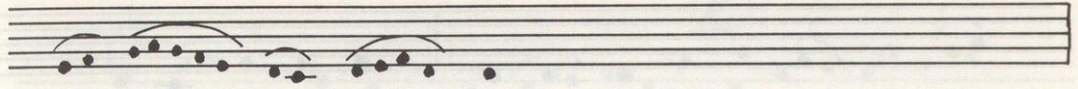
[D] 
 Offert[orium] Ac - ce - ptam lau - di's do - mino /

nos of - fera - mus ho - sti - am / dantes e -

ius obse - qui - is / nos per vite

mundi - ti - am / qui o - del - ri -

ci presu - lis / pera - gi - mus



me- no- ri- am.



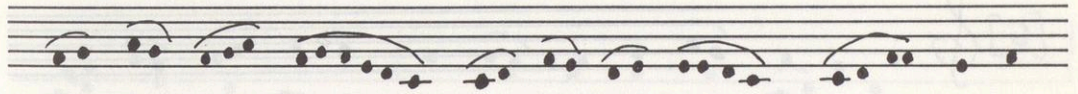
Comunio Cristi sub pa-nis spe-ci-e /



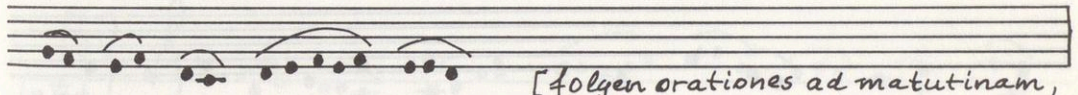
corpus quod nuper la-tu-it / a sacerdo-



te sum-mi-tur / sicut cristus insti-tu-it /



confi-ce-re re-ci-pe-re / hoc odel-



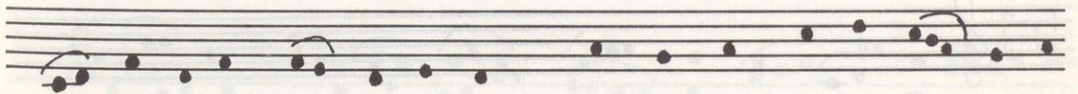
ricus meru-it.

[folgen orationes ad matutinam, ad vespas, ad missam]

In secundis vespis 28v



ant. O-del-ri-cus iustis-simus /



in eterna memoria / non ab auditu metu-ens /

malo gaudet in patri-a, seculorum amen,

ant. Odel-ricce pre-si-di-um / tuum da tuis

famulis / libe-ra pius preci-bus / nos a

cunctis peri-culis, seculorum amen,

ant. Odelri-ce roga cristum / ut expurget mun-

dum istum / a vi-ti-orum sordibus / informent-

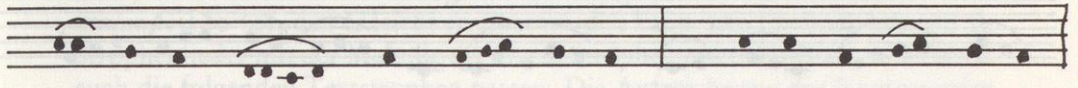
que vir-tu-tibus, seculorum amen,

ant. Festi-vas age gra-ti-as / cristi-co-

29



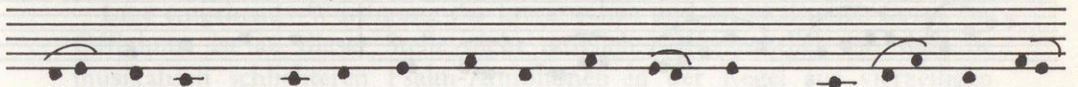
la - rum contio / in o - del - rici presulis /



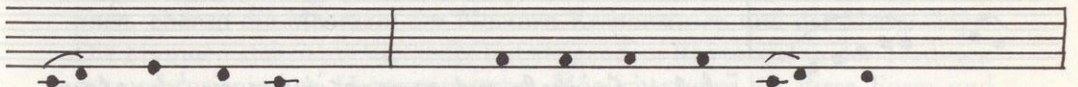
festivo na - ta - li - tio. seculorum amen.



ant. Odel-rici suc-cure-re / digneris tuis



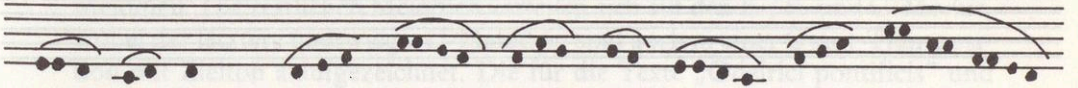
precibus / tuis devotis servulis / tuum festum



co - lentibus. seculorum amen.



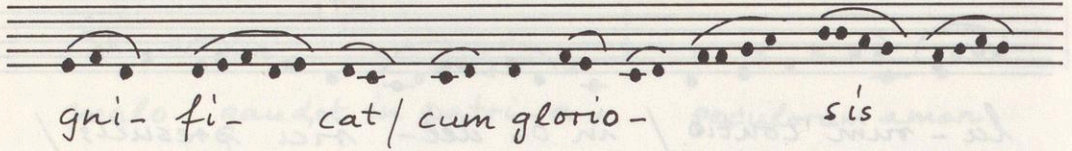
[ant] ad mag O - del - ri - ce magni -
[nificat]



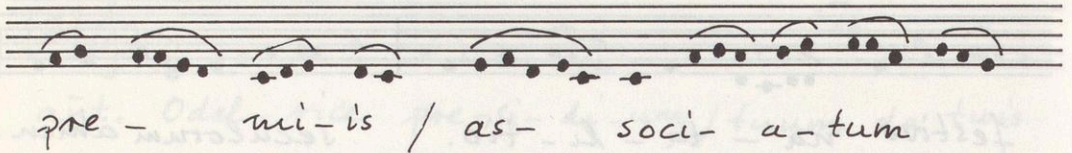
ficus / magni gni - fi - ca pre -



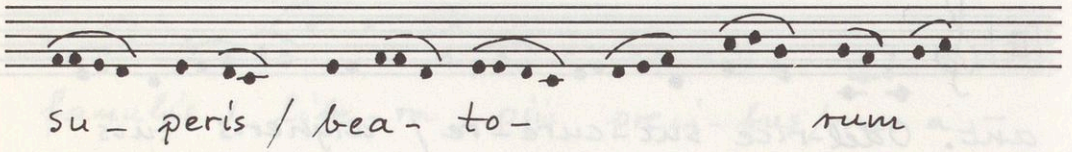
co - niis / cristum qui te ma -



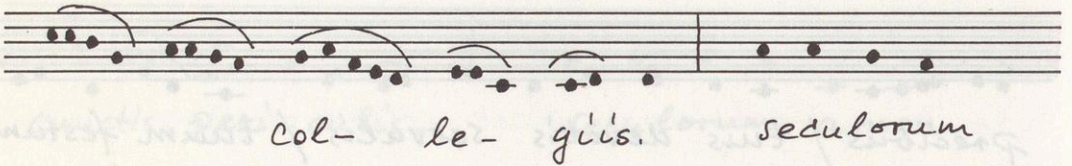
qui - fi - cat / cum glorio - sis



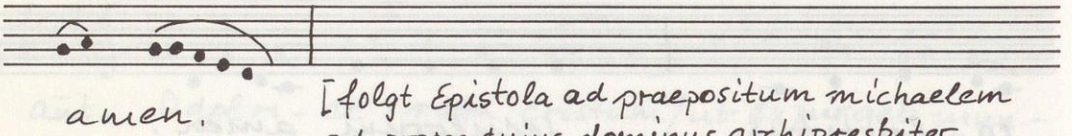
pre - mi - is / as - soci - a - tum



su - peris / bea - to - rum

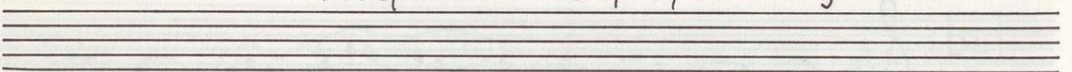
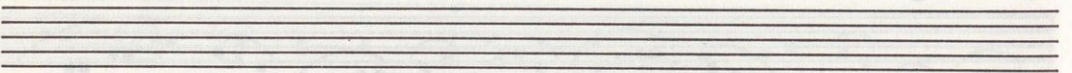
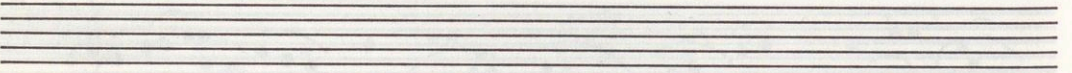


col - le - giis. seculorum



amen.

[folgt Epistola ad praepositum michaellem
ad preces cuius dominus archipresbiter
compillavit hoc opus, Datierung: 23. März 1282.]

Den Antiphonen folgt jeweils die *Differentia* des Psalmtons, zu dem der mit seinen Anfangsworten angegebene Psalm gesungen wird. Text und Notation sind an dieser Stelle nicht aufeinander zu beziehen, da die Tonfolge den letzten sechs Silben der Doxologie entspricht, mit denen die Reihe der Psalmverse endet¹². Die abschließende Melodiewendung des Psalmtons, die zitierte *Differentia*, führt direkt zum Anfangston der Antiphon zurück oder bereitet ihn zumindest so vor, daß er leicht erreicht werden kann. Die Hymnen können als Strophenlieder mit der Melodie der ersten Strophe notiert werden, zu der dann auch die folgenden Textstrophen passen. Die Aufzeichnung der Responsorien erklärt sich aus der Praxis, den letzten Abschnitt, die sogenannte *Repetenda*, nach dem Vers stellvertretend für das gesamte Responsorium zu wiederholen. Dies gilt auch für das Graduale der Messe. Bei den jeweils dritten Nocturn-Responsorien schiebt sich noch die Doxologie, das *Gloria Patri*, dazwischen. Die Sequenz der Messe besteht aus acht Doppelversikeln, d. h., achtmal werden je zwei Textzeilen zu einer Melodiezeile gesungen. In der Handschrift ist diese Sequenz fortlaufend geschrieben, jede Melodiezeile wiederholt sich zur neuen Textzeile.

Eine eingehende Würdigung der literarischen und musikalischen Form des Offiziums ist an dieser Stelle nicht möglich. Offensichtlich ist, daß die musikalisch schlichteren Psalm-Antiphonen in der Regel aus vierzeiligen Strophen bestehen, mit achtsilbigen Zeilen, wobei eine Vorliebe des Autors für die Reihenfolge abcb erkennbar wird. Die auch musikalisch höher zu bewertenden *Canticum*-Antiphonen von Vesper und Laudes bilden sechszeilige Strophen, ebenso die Mehrzahl der Nocturn-Responsorien und der Meßgesänge. Die Hymnen stehen als Vierzeiler mit steigendem Rhythmus in der Tradition der ambrosianischen Hymnenstrophe. Möglicherweise hat diese Form und Rhythmik von den einheimischen Hymnen aus die gesamte Gestaltung nicht nur dieses sondern auch der übrigen Reimoffizien Scaccabarozzis beeinflusst. In der Sequenz übernimmt der Verfasser das Schema der jüngeren Sequenzendichtung, das sich mit dem Namen Adam von St. Victor (gest. 1192) verbindet und auch als *Stabat-mater*-Strophe in die Literatur über das lateinische Mittelalter eingegangen ist: den musikalischen Doppelversikeln entsprechen Strophen der Form 8a, 8a, 7b/8a, 8a, 7b.

Hinsichtlich der Tonalität dominiert die *Finalis D*, in etwa zwei Dritteln der Melodien. Die restlichen Melodien verteilen sich auf den E-, F- und G-Modus, wobei der letztere überwiegt. D-Melodien sind auch in einer Quint-Transposition mit Zielton a aufgezeichnet. Die für die Texte „*Odelrici pontificis*“ und „*Felix augusta civitas*“ identischen Hymnen-Melodien führen nach d, sind aber

¹² Soweit *seculorum amen* unter diesen Tönen steht, z. B. nach den Antiphonen der zweiten Vesper, ist die Verbindung zwischen Text und Melodie gegeben.

offensichtlich dem G-Modus zuzurechnen. Die Psalmton-Differenzen scheinen dem offeneren System des ambrosianischen Chorals zu entsprechen¹³. Schon bei den ersten zwei Antiphonen der ersten Vesper, die nach römisch-gregorianischer Tonordnung dem 1. und 2. Kirchenton zuzuzählen wären, wird deutlich, daß die jeweils vom Tenor a ausgehende Psalm-Differenz nicht der römischen Formulierung entspricht. Diese Anzeichen, die noch eingehender zu untersuchen wären, deuten an, daß dieses Offizium zwar nach römischem Cursus verläuft, in der musikalischen Prägung jedoch mailändisch beeinflußt ist.

¹³ Vgl. z. B. *Liber Vesperalis juxta ritum sanctae ecclesiae Mediolanensis*, Rom 1939, S. 825 ff.

III Weitere Aufsätze zur Bistumsgeschichte

Von Pastor Albert Weisendörfer

(Eingeliefert am 1. März 1901)

Die Bistumsgeschichte ist ein sehr interessantes und wichtiges Gebiet der Kirchengeschichte. Sie beschäftigt sich mit der Entwicklung des Bistums von seinen Anfängen bis zur Gegenwart. In diesem Aufsatz soll die Bistumsgeschichte von der Zeit Karls des Großen bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts behandelt werden.

Die Bistumsgeschichte ist ein sehr interessantes und wichtiges Gebiet der Kirchengeschichte. Sie beschäftigt sich mit der Entwicklung des Bistums von seinen Anfängen bis zur Gegenwart. In diesem Aufsatz soll die Bistumsgeschichte von der Zeit Karls des Großen bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts behandelt werden.

Die Bistumsgeschichte ist ein sehr interessantes und wichtiges Gebiet der Kirchengeschichte. Sie beschäftigt sich mit der Entwicklung des Bistums von seinen Anfängen bis zur Gegenwart. In diesem Aufsatz soll die Bistumsgeschichte von der Zeit Karls des Großen bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts behandelt werden.

21. Februar. Am ersten Sonntag der Fastenzeit war in Groß- und Klein-Weisendörfer ein Fest der Bistumsgeschichte gefeiert worden. Die Festpredigt hielt Herr Pastor Weisendörfer. Dabei schämte er sich nicht, die Bistumsgeschichte zu behandeln. Er sprach über die Bedeutung des Bistums für die Kirche und die Welt. Er erwähnte die großen Männer der Bistumsgeschichte, wie Gregor den Großen, Bonifatius und Karl den Großen. Er schloß seine Predigt mit dem Satz: „Das Bistum ist die Säule der Kirche.“

Tagebuchaufzeichnungen des P. Karl Aloys Nack über das Schul- und Bildungswesen im Reichsstift Neresheim gegen Ende des 18. Jahrhunderts

Von Paulus Albert Weißenberger

Im 15. Jahrbuch für Augsburgs Bistumsgeschichte 1981 (Seite 291–320) konnte ich eine Fülle von persönlichen Aufzeichnungen des Neresheimer Benediktiners und späteren Domkapitulars von Augsburg, Karl Aloys Nack, aus seinen heute im Stadtarchiv Augsburg aufbewahrten Tagebüchern der Jahre 1789–1797, vor allem zur Personal- und Kunstgeschichte wie auch über Förderung von Musik, Gesang und Theater im Reichsstift Neresheim mitteilen.

Karl Aloys Nack war ein geborener Erzieher. Er hat sich während seines Ordenslebens, innerhalb und außerhalb seines Profeseßklosters, viel mit der Jugend in den Volksschulen, sowohl auf dem Härtsfeld wie weit darüber hinaus, so auch in seiner zeitweiligen Pfarrei Druisheim wie noch als Domkapitular, beschäftigt und sie durch Unterricht, Predigten wie auch durch kindertümliche Schul- und volkstümliche Erbauungsschriften zu fördern gesucht.

Diese beiden Gebiete, Jugenderziehung und im weiteren Rahmen Sinn für die Bildungsgeschichte seiner Zeit, finden in seinen Tagebuchaufzeichnungen reichen Niederschlag. Auf den folgenden Seiten sollen sie erstmals zur Darstellung kommen und zwar unter drei Themen.

I. Vom Normalschulwesen auf dem Härtsfeld und in der sog. vorderen Pfalz

Was es mit dem sog. Normalschulwesen, das auf eine Volksschulreform von Johann Ignaz Felbiger, Abt des Augustinerchorherrenstifts Sagan in Schlesien († 1788) zurückgeht, für eine Bewandnis hat, habe ich schon in einer früheren Studie dargestellt (s. Zeitschrift für schweizerische Kirchengeschichte 57/1963/Seite 143–164 und Seite 284–302 „Die Abtei Neresheim und ihre Beziehungen zum Normalschulwesen im St. Galler Land zu Ende 18. Jahrhunderts“). Im Folgenden sollen nur die Aufzeichnungen Nack's als Quellenpublikation sprechen.

1788

13. *April.* Heute nachmittags ist die Normalschulprüfung in Elchingen gewesen. Dabei waren zugegen: Rms (Reichsprälat Michael Dobler), P. Narzissus (Mayr, aus Augsburg stammend), P. Karl (Nack) und P. Magnus (Faus, aus Dietershofen).

20. *April.* Heute ist in Großkuchen die Normalschulprüfung gewesen; dabei waren vom Kloster anwesend: Rms und die Patres Narzissus, Karl als Schuldirektor und Meinrad (Raringer von Obermedlingen).

3. *September.* Heute nachmittags um ½ 3 Uhr ist in dem großen Saal (Dominikus Zimmermannsaal, wo auch eine Spielbühne für Theater aufgebaut worden war, für die Maler Wintergerst von Wallerstein die Kulissen gemalt hatte, vgl. JVAB 15, 1981, S. 319) eine kleine Komödie gespielt und hernach (daselbst) die Prämien für Studenten (des Klostergymnasiums, s. unten) und Schulkinder auf dem Theater (der Theaterbühne) ausgeteilt worden.

1790

30. *Januar.* Heute fand die Schulabrechnung für die vom Kloster aus betreuten Normalschulen des Härtsfeldes statt. – Die Einnahmen (von Seite der Klosterverwaltung und der die Schulen besuchenden Kinder) beliefen sich auf 1197 Gulden 16 Kreuzer 4 Heller, die Ausgaben auf 1149 Gulden 54 Kreuzer. Druck und Verkauf der von P. Karl Nack herausgegebenen drei Lehrbüchlein (für das erste, zweite und dritte Schuljahr, gedruckt in Dillingen) haben beide vorgenannten Summen ungewöhnlich erhöht.

11. *Februar.* Heute wurde von mir (P. Karl Nack) als Schuldirektor der Anfang zur zweiten Schulvisitation gemacht und zwar in Auernheim. Am 19. Februar fand sie bei den Kindern in Großkuchen statt, am 21. bei den Erwachsenen (d. h. den Feiertagsschülern) in Groß- und Kleinkuchen.

21. *Februar.* Am ersten Sonntag der Fastenzeit wurde zu Groß- und Kleinkuchen die Gemeinderechnung in Gegenwart des Prälaten Michael Dobler abgehört. Dabei schämte sich die Gemeinde Großkuchen nicht, Beschwerden vorzubringen a) daß man herrschaftlicherseits (d. h. seitens des Klosters) ihren Schulmeister von Gemeindediensten frei erklärt habe b) und daß vom Schuldirektorium (P. Nack) die Bezahlung eines Guldens „für die zum allgemeinen Schulgebrauch angeschafften Bücher von der Gemeinde verlangt wird“. Rms (Abt Michael) wies diese „unbilligen und kindischen Klagen unwillig ab“.

28. *Februar.* Heute nahm Abt Dobler zusammen mit dem Oberamtmann des Klosters (Xaver Ellenrieder, vgl. P. Weißenberger, Die Beamten- und Dienerschaft im Reichsstift Neresheim und ihre wirtschaftliche Lage im 18. Jahrhun-

dert, Dillingen 1929, S. 4) im Dorf Elchingen die Abhörung der Gemeinderechnung vor. Am gleichen Tag fand dort auch die Schulvisitation bei den erwachsenen ledigen Leuten statt.

7. März. Heute, am 3. Sonntag in der Fastenzeit, fand die Gemeindeabrechnung in Ebnat statt und zwar wieder im Beisein des Abtes Michael. Gleichzeitig wurde auch die Visitation in der Feiertagsschule vorgenommen. Im Lauf des Monats April fand dann in den verschiedenen übrigen Schulen des Härtsfeldes „die schon mehrere Jahre gewöhnlichen Schulprüfungen mit den Kindern“ statt und zwar am Ostermontag in Ebnat, am Osterdienstag vormittags in Kleinkuchen, nachmittags in Elchingen und Affalterwang, am 1. Sonntag nach Ostern in Großkuchen, am 2. in Auernheim, am 5. Mai endlich mit den Kindern im Reichsstift selbst. Letztere Prüfung fand in Gegenwart der beiden Äbte von Füssen als Präses und von Irsee als Visitator der Augsburger Benediktinerkongregation statt. Beide Äbte zeigten „große Zufriedenheit“. Die Prüfungen „fielen alle gut aus“. Die Kinder zeigten sich „im Christentum als Lesen, Schreiben, Rechnen und anderen nützlichen Dingen sehr wohl unterrichtet; sie wurden daher auch insgesamt beschenkt mit Büchern, Kleidungsstücken und anderen Dingen, so zwar, daß sich heuer die Kosten für Schulpreise auf 128 Gulden 19 Kreuzer beliefen. Rms (Abt Michael) war allenthalben selbst zugegen und hatte nebst dem P. Schuldirektor (Nack) noch andere Herren vom Konvent bei sich“. Auf dem Lande „werden die Prüfungen in der Kirche gehalten und Rmo (bei seiner Ankunft) als Patrono (Patronatsherr der Kirchen) in das Dorf eingeläutet“ (so daß die ganze Gemeinde an den Prüfungen teilnehmen konnte).

Für das Schulgeld und zur Kleidung der armen Kinder wurden heuer aus der Armenkasse (des Klosters) 61 Gulden bezahlt.

6. Mai. Die beiden Äbte von Füssen und Irsee, die vom Generalkapitel der Kongregation in Mönchsdeggingen tags zuvor (5. Mai) nach Neresheim gekommen waren, unterhielt man nachmittags mit einer Prüfung, die man bei den Normalschulkindern des Reichsstifts anstellte, an der beide Äbte mit großer Freude teilnahmen.

Monat Oktober. Von besonderer Bedeutung sind die Bemerkungen, die Nack über die Erweiterung verschiedener Schulhausbauten in einigen Härtsfelddörfern machte. So schreibt er: „Rms erlaubte, daß 30 Gulden, die P. Karl Nack zu Großkuchen als Vikar daselbst (nach dem Tod des bisherigen Pfarrers) erhalten hatte, dem Schulmeister oder Schulleiter Xaver Weber in Auernheim, welcher heuer dort das Schulhaus auf eigene Kosten erbaut hat, durften gegeben werden, doch so, daß die 30 Gulden, welche dem nämlichen Schulmeister schon im verwichenen Jahr mit noch weiteren 100 Gulden von der Armenkasse gegeben worden waren, als ein Schulfundus solange auf seiner Sölde unverzinslich liegen sollten, als der Schuldienst damit verbunden war. Sollte aber dieser

Schuldienst an ein anderes Haus bzw. eine andere Familie verliehen werden, so mußten diese 130 Gulden vom Schulmeister Weber herausbezahlt und einem neuen Schulleiter übergeben werden, um diesem „auf ähnliche Weise unter die Arme zu greifen“. Dieser ganze Vorgang wurde auch in der Klosterkanzlei protokolliert.

Um die gleiche Zeit erwähnt Nack, daß auch der Schulmeister in Elchingen vom Kloster 22 Gulden erhalten hatte „zur Erweiterung seiner Schulstube“. Außerdem bemerkt Nack, daß ein sog. Neukamisches Legat von 400 Gulden, das beim Kirchenheiligen in Elchingen lag, für die Erbauung eines neuen Schulhauses daselbst Verwendung finden sollte. Doch wurde dieser Bau „wegen Unentschiedenheit des Spenders“ noch verschoben.

14. Oktober. Von Interesse für das Schulwesen des Härtsfeldes ist eine Bemerkung, die Nack zu obigen Datum niederschreibt. Hiernach bezahlten an diesem Tag die Erben des verstorbenen Pfarrers Kieninger in Großkuchen ihre Nachsteuer an das Reichsstift als an ihre zuständige Herrschaft. Sie betrug insgesamt 517 Gulden. Abt Michael begnügte sich indes mit 300 Gulden als Abgabe an das Reichsstift. Er wollte sie „zur Verbesserung unserer Landschuldienste“ verwendet wissen und zwar „als das erste geistliche Gut, das wir nach landesherrlichem Recht bezogen und dessen ehemaliger Eigentümer (Pfarrer Kieninger) ohnehin nichts an legata pia (zu frommen Zwecken) vermacht hat“.

27. Oktober. Nicht weniger bedeutsam sind die Aufzeichnungen Nacks vom 27. 10. über die Entwicklung des Volksschulwesens im Bereich des Reichsstifts Neresheim: „Weil vor 20 Jahren (d. h. um 1770) die allerwenigsten von unseren Untertanen lesen, noch weniger aber schreiben konnten, und überhaupt das Schulwesen auf dem Lande im erbärmlichsten Zustand, ganz den Bauern und Pfarrherren überlassen war, so erbarmte sich endlich der hochselige Reichsprälat Benedikt Maria (Angehrn) und drang darauf, daß alle, auch erwachsene ledige junge Leute, den Druck (d. h. gedruckte Zeitungen und Bücher) zu lesen lernen mußten. Er stellte einen eigenen Schulvisitator von seinen Klostergeistlichen auf und suchte den Schulen eine bessere Einrichtung zu geben. Es wurde deswegen anno 1770 eine formelle Schulordnung verfaßt und geschrieben an die Schulmeister, Pfarrherren und Gemeinden ausgefertigt (vgl. hiezü B. Kaißer, Geschichte des Volksschulwesens in Württemberg II, Stuttgart 1897, S. 174 ff.). Im Jahr 1778 wurde die sog. Normalschule allenthalben eingeführt. Ein von (der Abtei) Wiblingen verlangter vorderösterreichischer Lehrer (Melchior Götts) richtete unseren P. Beda Pracher (vgl. A. Hagen, Die kirchliche Aufklärung in der Diözese Rottenburg, Stuttgart 1953, S. 213–215 und meine oben angeführte Arbeit in der Zeitschrift f. schweizer. Kirchengeschichte 1963) und die Schulmeister vom Lande dazu ab. Anno 1782 bekam die oben erwähnte Schulordnung neugeschriebene Zusätze. Anno 1783 fing man an, eigene Schulbüchlein drucken zu lassen und damit wurde in den Jahren 1784–1789

fortgefahren“. Jhr Verfasser war vor allem Karl Nack selber. Es sind drei solcher Lehrbüchlein erschienen, nämlich 1) Lehrbüchlein f. d. R. Stift. Neresheimischen Landschulen, erstes Büchlein f. d. erste Klasse der Kinder, Dillingen 1783, J. L. Brönner (71 + 2 Seiten); 2) Lehrbüchlein . . . , 2. Büchlein f. d. 2. Klasse der Kinder, Dillingen 1783, J. L. Brönner, 82 Seiten; 3) Lehrbüchlein für . . . , drittes Büchlein f. d. 3. Klasse der Kinder, Verlag des Reichsstifts Neresheim 1789, 50 + 94 + 88 Seiten. Hiezu gehören noch: Reichsstift Neresheimische Schulordnung von 1790 mit Beisätzen und Anmerkungen. Zur Verbesserung des eingeführten Normalunterrichts, Ulm, Wohler, 61 Seite und: Schulgesetze als Auszug aus der Reichsstift. Neresheim. Schulordnung, wie solcher den Kindern manchmal muß vorgelesen und erklärt werden. Ulm 1791, Wohler, 23 Seiten. Nack berichtet dann weiter: „Heuer (1790) ließ das Schuldirektorium eine neue Schulordnung samt Schulgesetzen drucken und heute – 27. Oktober – wurden die Exemplare davon allen in das Kloster berufenen Schulmeistern vorgelesen, erklärt und mitgeteilt. Auch bei jeder Pfarrei wurde eines im Pfarrhof und das andere in der Gemeindelade hinterlegt. Es ist auch diese Schulordnung in Christoph Ferdinand Moser’s Taschenbuch für teutsche Schulmeister für das Jahr 1791 zu lesen“.

28. Oktober. Heute begannen die Schulvisitationen durch P. Schuldirektor (Nack) in Kleinkuchen und Auernheim, „wobei die ledigen Leute zur Sonn- und Feiertagsschule nach Bedürfnis angewiesen wurden“. Zwischen 10. – 13. Oktober folgten die Schulvisitationen in Großkuchen, Ebnat, Affalterwang und Elchingen „sowohl in Betreff der Kinder wie der erwachsenen jungen Leute“

21. November. Heute hielt P. Nack als (vorübergehender) Pfarrvikar von Großkuchen eine hl. Messe in Kleinkuchen (Ulrichskapelle) und darnach die Schulvisitation für die Kinder von dort und die erwachsenen jungen Leute in Großkuchen.

31. Dezember. Heute nachmittags nahm Reichsprälat Michael in der Abtei (Neresheim) die Glückwünsche der Normalschulkinder „in einem Gespräch“ entgegen. Auch dem P. Prior gratulierten die Kinder.

1791

8. Januar. Heute fand im Kloster Neresheim eine Disziplinarkonferenz statt, wobei auch der Vorschlag und Plan, ein Gebetbüchlein für die Landjugend auf Kosten der Normalschulkasse drucken zu lassen, genehmigt wurde.

24. Januar. Heute wurde in einer unlängst verschobenen literarischen Konferenz der Druck eines Gebetbuches für die Kinder und jungen Leute besonders auf dem Lande zu 5000 Exemplaren im Verlag der hiesigen Landschulkasse beschlossen. P. Paul Lasser und P. Karl Nack haben es verfertigt.

17. April – 1. Mai. In diesen Tagen wurden die Schulprüfungen auf dem Lande, d. h. in Elchingen, Ebnat, Groß- und Kleinkuchen und Auernheim gehalten. Bei der ersteren war der Reichsprälat selbst zugegen; bei den übrigen präsierte z. Teil Subprior P. Karl Nack oder P. Großkeller Aurelius (Hindelang); jedesmal waren Herren vom Konvent, Patres und Fratres dabei. „Die Schulkinder leisteten allenthalben sowohl in Religion- als Sprachgegenständen vollkommenes Vergnügen. Am vortrefflichsten fiel die Prüfung in Großkuchen aus (wo Nack damals zeitweilig selbst die Pfarrei versah), wie die Kinder die Prüfung gesprächsweise untereinander selbst anstellten und ihre Rollen und Vergleiche gut spielten“. Dann macht Nack noch die Bemerkung: „Es ist zwar im verwichenen Monat in einer Kameralkonferenz, bei welcher der P. Schuldirektor (Nack) weder zugegen war noch sonst befragt wurde, beschlossen worden, daß man auf die Prüfungsschenkungen künftig nicht mehr als 50 Gulden verwenden wolle. Da es nun unmöglich ist, 400 (!) Kinder mit guten und schön gebundenen Büchern zu beschenken, ohne einen größeren Aufwand als 50 Gulden zu machen, so versuchte man es und gab nur den Erstbesten von jeder Klasse einen Schulpreis. Es geschah in Elchingen. Plötzlich wurde das Weinen und Heulen der übrigen Kinder so groß, daß Rms selbst seine Verordnung gern zurücknahm und auf seine Bezahlung einem jeden Kind ein Geschenk zu reichen befahl, wenn es sich nicht durch schlechtes Verhalten ganz unwürdig gemacht haben würde.

23. April. P. Karl Nack gab heuer (s. 24. Januar) als Schuldirektor ein Gebetbuch für Kinder und junge Leute mit Beihilfe von P. Paul Lasser (geb. 1766 in Flochberg, Profesß am 7. 8. 1785 in Neresheim, Priesterweihe am 18. 9. 1790; starb in Dischingen am 10. 4. 1837. Von 1800–1803 war er der letzte Prior des Reichsstifts, darnach Stadtpfarrer in Neresheim, 1824 Dekan des Landkapitels Neresheim, auf welches Amt er 1832 resignierte) heraus. Dieses Gebetbuch konnten die beiden Verfasser cum approbatione episcopali in Nördlingen in der Druckerei Beck herstellen lassen. Es wurde zu Ostern 1791 fertig, so daß schon Exemplare davon als Schulpreise ausgeteilt werden konnten. Die erste Auflage mit 2 500 Stück wurde auf „lauter schönes Papier und Letters (Buchstaben) stipuliert“ (kraft Vertrags gedruckt).

26. April. Heute war P. Gottfried Metzger, Kapitular und Professor in Kaisheim (Abtei OCist bei Donauwörth) mit Herrn Kanzler von dort hier, um sich über die deutschen Schulanstalten (des Klosters) zu erkundigen. Er nahm auch die hiesige Schulordnung und Lehrbücher mit sich.

1. Mai. Heute war die Schulprüfung in Auernheim. Rms schickte in seinem Namen nebst dem P. Schuldirektor Nack Pater Petrus (Sonntag) und Frater Roman Blankenhorn, ferner Großkeller P. Aurelius dorthin. Die Kinder machten ihre Sache zwar gut, aber doch am schwächsten gegenüber den anderen Landschulen.

3. *Mai* Heute hörte der Oberamtman der Abtei zusammen mit P. Großkeller in Auernheim die Gemeinderechnung ab, wobei „sich die Gemeinde ohne alle Widerrede gefallen ließ, die heuer für dasige (dortige) Schule angeschafften Tafeln, Stühle, Schreibzeuge und Schulordnungen zu 25 Gulden 42 Kreuzer zu bezahlen und diese Zahlung auch am 22. Mai 1791 wirklich leistete“. Anschließend berichtet Nack über seine Aktion für Erneuerung der damaligen Gebetbuchliteratur im einfachen Landvolk: „Zur Verdrängung der elenden Gebetbücher beim Volk und zur Unterstützung sowohl als Förderung wahrer Andacht und echt christlicher Gesinnung wurde heuer von P. Schuldirektor und P. Paul Lasser ein katholisches Gebetbuch für Kinder und junge Leute auf dem Lande verfertigt und bei Beck zu Nördlingen auf Kosten des hiesigen Schulamtes zu 5000 Exemplaren gedruckt und zwar in einer doppelten Ausgabe, wovon die erste . . . (fehlt) kostete, in der zweiten aber nichts weiter als das Papier bezahlt werden durfte. In Augsburg wurde am 11. März vom H. Provikar v. Heiden und Geistl. Rat Steiner die bischöfliche Gutheißung (Approbation) dazu ausgefertigt. Das ganze, nach den Begriffen und Bedürfnissen des gemeinen Volkes verfertigte Buch fand allgemeinen Beifall. P. Karl Nack schickte S. Durchlaucht dem Herrn Herzog (Karl Eugen) und der Frau Herzogin von Wirtemberg (Gräfin von Hohenheim) wie auch dem Generalvikar, Statthalter und Weihbischof von Ungelter in Dillingen (-Augsburg) nebst einer Menge von Prälaten Exemplare davon. Bei den heurigen Schulprüfungen wurden schon 38 Exemplare ausgeteilt.

17. *Mai (Schulbeginn)*. Am bestimmten Tage brachte die Frau Kammerrätin und Spitalpflegerin (namens) Eybergerin von Ellwangen einen Enkel hierher „in die Principia“ (d. h. in die Normalschulklasse?).

27. *Mai*. Heute wurden vom hiesigen Schuldiretorio 50 Exemplare von den hiesigen deutschen Schulbüchern und 24 neue hiesige Gebetbücher nach Leinstetten bei Rottenburg (Württemberg) geschickt, wo unser P. Beda Pracher Pfarrer ist, und zu Glatt, einer Propstei von Stift Muri (ob Glatten, Kr. Freudenstadt, zur Abtei Stein a. Rhein gehörig? s. *Germania Benedictina V Baden-Württemberg*, Augsburg 1975, S. 311), die dasigen Herren dahin beredet hat, daß sie unsere Schulbücher brauchen und in ihre Schulen einführen sollen. – Im Kloster Kirchheim (Ries) werden sie auch gebraucht, item in Schöntal (Abtei OCist/Nordwürttemberg) und St. Gallen.

21. *Juni*. Heute bezahlte das hiesige Normalschuldirektorium ein bei Herrn Beck-Nördlingen neugedrucktes katholisches Gebetbuch für Kinder mit 362 Gulden 53 Kreuzer und für das voranstehende Kupfer von Michael Mettenleiter, Kurbayrischer Hof- und Jagdkupferstecher, einem geborenen Härtsfelder von Großkuchen, 9 Gulden (Auf dieses Glied der Künstlerfamilie Mettenleiter geht M. Ackermann in seiner Studie „Mettenleiter Künstler aus Großkuchen“ in „75 Jahre Heimat- und Altertumsverein Heidenheim 1901–1976, Heiden-

heim 1976, S. 246–259“ noch nicht ein. Lexika wie „Der Neue Knauer“ München 1975 oder „Reclams Künstlerlexikon“, Stuttgart 1979 nennen die Mettenleider überhaupt nicht.).

25. Juni. Heute am Festtage des hl. Johannes Baptista wurde nach der Vesper die Schulprüfung mit den Reichsstift-Neresheimischen Schulkindern vorgenommen oder vielmehr, sie stellten dieselbe unter sich selber in lauter Gesprächen so gut vor, daß nicht nur Rms, sondern der ganze Konvent und alle in Menge anwesenden Leute, Beamten und Bürger, das größte Wohlgefallen dabei hatten. Ihr wirklicher Rektor heißt Johann Evang. Zindt.

August, Anfang. Das von mir (P. Nack) und P. Paul Lasser verfertigte Gebetbuch für Kinder und junge Leute auf dem Lande kam heute rezensiert in der Oberdeutschen Allgemeinen Literaturzeitung 1791, Stück LXXXIX (89). Die Kritik darüber ist sehr gut.

Diese Anzeige (Jahrgang 4, Salzburg 1791, n. 89 Seite 205 des Gebetbuchs; Exemplar in der Barockbibliothek der Abtei Neresheim unter V 108/IV, 2) hat folgenden Wortlaut:

Religionsschriften. Katholisches Gebetbuch für Kinder und junge Leute auf dem Lande. Im Reichsstift Neresheimischen Verlage. Nördlingen, gedruckt bei K. G. Beck 1791. 248 Seiten, 8°, (1 Kupfer).

Bei dem großen Vorrate bald mehr, bald weniger guter Gebetbücher für erwachsene Christen war ein zweckmäßiges Gebetbuch für Kinder, besonders unter den Katholiken, bisher noch immer ein frommer Wunsch und Recensent (Abkürzung „M“), der die Schwierigkeit, sich in Tiefen zum Kindertum herabzustimmen, ohne an Interesse zu verlieren und ins Kleinliche zu verfallen, einsieht, hätte sich nicht getraut, auf die baldige Erscheinung eines so würdigen Andachtsbuches für Kinder, wie das gegenwärtige in jeder Rücksicht ist, Rechnung zu machen (in der Barockbibliothek Neresheim nicht mehr vorhanden). Der Herr Verfasser (in der Buchanzeige namentlich nicht genannt) besitzt alle Eigenschaften eines Schriftstellers dieser Art: vertraut mit dem Geiste des Christentums, fern von Andächteleien und Aberglauben, kennt er die Wege zu den Herzen der Kinder und weiß mittels einer bilderreichen, kunstlosen Sprache dahin zu dringen, und sie zur wahren Andacht zu erheben. Es wäre ungerecht, wenn man es ihm übel anrechnen wollte, daß er die Form der antiken Gebetbücher beibehalten hat. Er behielt nur allein die Form, weil ihm die Klugheit dazu riet; weil er wußte, daß wir in einem Zeitalter leben, wo man noch vieles auf Form hält und wo man manchem aufgeklärten Grundsatz seinen Beifall schenkt, wenn derselbe nur die alte beliebte Aufschrift trägt und ihm die herkömmliche Rubrik aufgekleistert ist. Deswegen gönnt er auch der Litanei von Maria, den Gebeten am Fest einer hl. Jungfrau, auf das Fest aller Heiligen, auf den sog. Allerseelentag, zum hl. Schutzengel, zum Namenspatron und dgl. einen Platz – aber, wie gesagt, aus keiner anderen Absicht, als um sich derselben

als Mittel zu bedienen, in die Herzen der Kinder den Samen des reineren, praktischen Christentums zu legen und sie vor dem eben an solchen Festtagen vorzüglichen gewöhnlichen Aberglauben (!) zu bewahren. – Außerdem zeichnet sich dieses Andachtsbuch durch eine seltene Vollständigkeit aus. Der Herr Verfasser benützte jeden Anlaß, die Kinder auf die Güte und Weisheit Gottes aufmerksam zu machen und machte dadurch seine Schrift allen Eltern und Erziehern im hohen Grade wichtig und empfehlenswert.“

Nack berichtet weiter, daß auch in den „Annalen der theologischen Literatur“ eine vom evangel. Diakon Böck in Nördlingen verfertigte Rezension erschien (die sich aber in Neresheim nicht vorfindet, ebenso wenig wie eine in der Tübinger Gelehrtenzeitung 1791, 55. Stück).

15. August. Heute bezahlte Rms dem Arzt Dr. Spressler ein Konto von 11 Gulden 59 Kreuzer für Medizin, welche er im verwichenen Jahr, da ein entsetzlicher Stockhusten so viele Kinder in Groß- und Kleinkuchen befiehl und mehrere ums Leben brachte, dasiger Jugend reichte (über den Stiftsmedikus Dr. Spressler Josef s. Zeitschrift Aquileja/Aalen, Jg. 1, 1960, H. 5, S. 268–273: P. Weißenberger, Ärzte und Apotheker im Reichsstift Neresheim).

Ende September. „Vor einigen Tagen wurde der für das ‚Taschenbuch für Schulmeister‘ bestimmte Aufsatz unter dem Titel ‚Geschichte der Einrichtung und gegenwärtigen Verfassung der Reichsstift Neresheimischen Schulen im Stift und auf dem Lande‘ zu Ulm bei Wagner einzeln gedruckt und hierher geschickt“ (ein Exemplar dieser Arbeit konnte bisher nicht ausfindig gemacht werden; sie dürfte wohl von Nack selbst verfaßt sein).

6. Oktober. An diesem Tage schrieb Josef Anton Hörmann, Chorvikar beim Damenstift in Augsburg, Marianer und Schullehrer bei ULFrau an den Abt Michael in Neresheim (Orig.brief): „Hochwürdigster Herr Reichsprälat! Gnädiger Herr! Schon lange hege ich das sehnliche Verlangen, Ew. Hochwürden und Gnaden in schuldiger Untertänigkeit aufzuwarten und Hochdenen meinen Herzenswunsch mündlich zu eröffnen. Allein, da mir meine dringenden Berufsgeschäfte solches wirklich nicht gestatten und vielleicht länger nicht gestatten werden, so finde ich mich bemüßigt, mein untertäniges Gesuch schriftlich vorzulegen.

Die Seelsorge war jederzeit mein Wunsch und die Zielscheibe meiner geistlichen und literarischen Vorbereitungen und Übungen. Besonders aber wünschte ich in einer solchen Pfarrgemeinde die Seelsorge zu übernehmen, wo durch väterliche und tätige Anordnung einer gnädigen Herrschaft das Schulwesen zweckmäßig eingerichtet ist und aufrecht erhalten wird. Überzeugt von dem blühenden Zustand des Reichsstift Neresheimischen Schulwesens unterfange ich mich also, Ew. Hochwürden und Gnaden und Dero gesamtes hochlöbliches Konvent mein untertäniges Ansuchen zu stellen, mich im Falle einer Pfarrerledigung in Hochdero gnädigen Herrschaft zur Seelsorge zu fördern. Freilich

weiß ich keine Verdienste um das Hohe Reichsstift Neresheim aufzuweisen. Aber eben darum suche ich mit Sehnsucht diese Gelegenheit, mich durch Bildung der Jugend und treue Leitung der Untertanen verdient zu machen.

Mit zuversichtlicher Hoffnung gnädiger Erhörung unterfange ich mich zu nennen Ew. Hochwürden und Gnaden untertäniger Diener Josef Anton Hörmann, des Hohen Domstifts Chorvikar, Marianer und Schullehrer bei ULFrau mp.“

Im Fürstlich-Augsburgischen Hof- und Staatskalender vom Jahr 1796, S. 32 werden unter „des Hohen Domstifts Canonici“ nicht weniger als 5 Geistliche als „Marianer“ bezeichnet; einer von diesen (Josef Pfizmaier) war zugleich „Lehrer der ULFrau Normalschule“.

28. Oktober. Heute wurde in Auernheim vom P. Schuldirektor (Nack) und seinem Sozius (Name nicht genannt) mit der Schulvisitation bei den Erwachsenen der Anfang gemacht, am 30. Oktober folgte sie in Großkuchen und Nietheim.

10.–12. November. In diesen Tagen hielt P. Schuldirektor die Visitationen auf dem Lande, wobei auch der Antrag auf Einführung und Beförderung der Arbeitsschule gemacht wurde.

Weil in Ebnat die Anzahl der Schulkinder gegen 120 beträgt und ein einziger Mann mit soviel Kindern unmöglich zurecht kommen kann, wurden von Abt Michael und dem P. Schuldirektor weitere 24 Gulden für die Besoldung eines Schuldieners oder Gehilfen ausgeworfen; Anton Feil, ein junger Wannenschmied in Ebnat, übernahm diesen Dienst.

20. November. Heute wurde mit den Schulvisitationen durch P. Karl Nack in Elchingen ein Ende gemacht für dieses Jahr.

17. Dezember. Heute wurde im Kloster wieder eine literarische Konferenz gehalten. Dabei wurde beschlossen, daß das im vergangenen Jahr für Kinder und junge Leute gedruckte Gebetbuch nunmehr auch für die Erwachsenen zugerichtet und gedruckt werden solle, weil sich auch diese des Kindergebetbuches häufig bedienen und bereits schon 1600 Exemplare vergriffen sind. Der Druck soll abermals in Nördlingen auf Kosten des Schulamtes gefertigt werden.

1792

5. Februar. Heute hielt P. Nack die 2. Schulvisitation bei den Kindern in Kleinkuchen und bei den Erwachsenen in Auernheim. Hier (in Auernheim) wurde auch bereits die sog. Arbeitsschule verwirklicht. Nack berichtet dazu: „In Auernheim, wo wirklich schon 7 Mägdlein (Mädchen) bei einer geschickten Näherin (namens) Barbara Eichensinn, sog. Ropartztin, das Nähen lernen“ und er fügt bei: „Für die armen (Kinder) bezahlt Rms und damit wird in diesem Dorf mit der Arbeitsschule der Anfang gemacht“.

11. März. Rms hielt heute mit Herrn Oberamtman die Gemeinderechnung in Ebnat ab, während P. Karl die Schulvisitation bei den größeren Schülern vornahm.

1.–15. April. Am 1. April, Palmsonntag, wurde in Gegenwart von P. Prior (= P. Ulrich Vögele aus Berching bei Neumarkt), P. Schuldirektor Nack und weiteren zwei Herren des Konvents in Elchingen die Jahresschlußprüfung gehalten, am 9. April (Ostermontag) in Ebnat und Kleinkuchen, am Osterdienstag zu Großkuchen, am 15. April (erster Sonntag nach Ostern) zu Auernheim. Allenthalben machten es die Kinder recht gut, doch mit Eminenz am besten in Großkuchen, wo sich der Schullehrer Johann Michael Kohler, ehemaliger Student des Rechts und der Theologie, schon von jeher vorzüglich auszeichnet.

In Ebnat wird den Sommer hindurch der Schulmeister den kleinen Kindern täglich von 12–2 Uhr nachmittags Unterricht geben, weil sich im Winter wegen Menge der Kinder die Schularbeit gar zu sehr vermehrt und kaum erschwinglich ist.

27. April. Heute kamen der Herr Reichsprälat von Ursberg (Prämonstratenserabtei), Aloys (Hoegg) mit seinem P. Prior und zwei Religiosen hierher, um seine erste Visite abzustatten; er blieb bis 29. nachmittags hier, wohnte an diesem Tag der Schulprüfung hiesiger Kinder bei und ward darüber so erfreut, daß er den Kindern 5 Gulden 30 Kreuzer als Präsent machte; die zwei Jägersöhne, welche vor und nach der Prüfung auf dem Waldhorn bliesen, beschenkte er noch extra mit einem Gulden 12 Kreuzer. Gemeint sind damit die zwei Buben des Klosterjägers Johann Müller, namens Johann Michael, geb. 24. Mai 1781, somit elf Jahre alt, und Benedikt Müller, geb. 7. Juni 1783, d. h. gegen 9 Jahre alt (so nach dem Taufbuch der Klosterpfarrei Neresheim). Auch P. Prior von Ursberg schenkte für die armen Kinder 2 Gulden 45 Kreuzer.

Nack fügt einen eingehenden Bericht an, wie es bei diesen Schulprüfungen zugeht. Er schreibt: „Im Reichsstift Neresheim und in den dazu gehörigen größeren Ortschaften wurden auch heuer nach vollendeter Winterschule die öffentlichen Prüfungen mit den Kindern vorgenommen. Der Akt war jedesmal sehr feierlich. Der Herr Reichsprälat oder an dessen Stelle der Herr P. Prior, P. Schulrektor und mehrere Geistliche des Stiftes erschienen dabei. Religion (Geschichte und Lehre), deutsche Sprache, Rechenkunst und was man Kindern von Verfertigung schriftlicher Aufsätze, von Höflichkeit, Klugheit, Gesundheitsregeln beibringen konnte, waren der Gegenstand der Prüfungen. Über vieles davon wurden von den Kindern Gespräche angestellt und auf diese Weise die Prüfung vorgenommen. Das Gelernte ging dadurch in Handlung über und wurde nicht nur den Kindern mehr eingepägt, sondern auch angenehmer und lehrreicher für die Erwachsenen, die 3 oder 4 Stunden lang mit Vergnügen zuhörten. – Beim Beschluß jeder Prüfung wurden die Schulpreise feierlichst

ausgeteilt. Nicht nur die ersten besten erhielten die vornehmsten Geschenke; nach diesen bekamen auch alle übrigen fleißigen und gut gesitteten Kinder etwas Geringeres als Geschenk. – Die Einleitungs- und Danksagungskomplimente wurden ebenfalls von Kindern gemacht. Die Sache fiel auch allenthalben so gut aus, daß man mit Kindern und Lehrern vollkommen zufrieden sein konnte. – Am vorzüglichsten haben sich vor allen übrigen Schulkindern die von Großkuchen ausgezeichnet. An Menge der Gegenstände als an Güte des Vortrags übertrafen diese Kinder alle übrigen in der Herrschaft. Zur Ehre des würdigen Herrn Pfarrers Philipp Söckler und ihres unermüdlichen Schulmeisters Michael Kohler, der schon 1783 bei Einrichtung der deutschen Schule zu Rorschach im St. Gallischen (unter Fürstabt Beda Angehrn, einem Vetter des Neresheimer + Reichsprälaten Benedikt Maria Angehrn) geholfen und gute Dienste geleistet hatte (zusammen mit P. Beda Pracher aus Neresheim) und sein Metier von Grund auf bestens versteht und mit größtem Eifer trägt, sei es hier öffentlich mitgeteilt (dieser Aufzeichnung Nack's scheint eine öffentliche gedruckte Belobigung des Lehrers von Großkuchen zu Grunde zu liegen).

8. *Mai.* Es ist da die Rede vom Bau eines (neuen) Schulhauses in Ziertheim (bei Lauingen), wo die Abtei Neresheim einen kleinen Grundbesitz hatte und für die Pfarrkirche seit 1298 das Patronatsrecht besaß (inkorporiert im Jahr 1300, s. Kl. Engelhardt, Die Rechtsverhältnisse der Pfarreien des Klosters Neresheim, Kallmünz 1962, Seite 36f.). Vor 1792 gab es in Ziertheim wohl noch keine Schule (s. P. Rummel, Zur Geschichte der Pfarrei St. Veronika in Ziertheim, in: JHV Dillingen 78/1976, S. 80/98, wo bes. S. 90. von der großen Armut der dortigen Kinder die Rede ist, daß sie auch keine Christenlehre besuchten).

13. *Mai.* Im heurigen Schuljahr (Winterschule) wurden von hiesiger Herrschaft (des Reichsstifts) an die Schulkinder insgesamt 374 Schulpreise an Büchern und Büchelchen ausgeteilt, deren Wert sich auf 95 Gulden 22 Kreuzer belief. Für arme Kinder wurden an Schulgeld, Kleidung, Bücher u. a. insgesamt 65 Gulden 57 Kreuzer bezahlt.

7. *Juli.* Mein größeres, in Nördlingen gedrucktes Gebetbuch ist nun fertig. Heute empfang ich die ersten Exemplare. Die Auflage ist 3000 (Stück); der Preis eines Exemplars sind 36 Kreuzer.

10. *August.* Heute reiste P. Schuldirektor Karl Nack nach Affalterwang (bei Waldhausen) und machte daselbst Anstalt, daß auch dieser Weiler endlich einmal mit einem Schulmeister, Ulrich Blank, einem Schneider von Ebnat, versehen werde. Bis im künftigen Jahr demselben ein Schulhaus gebaut wird, muß er die Schule im Hirtenhaus halten. Die Gemeinde hat sich einstweilen dazu verstanden, daß sie für jedes Kind wöchentlich 2 Kreuzer bezahlen will; wegen dem Holz (zum Heizen des Schulzimmers) ist aber noch nichts ausgemacht.

Den 28. Oktober fing in Auernheim die Schulvisitation bei den „Erwachsenden“ an.

Den 5. November wurde mit der Schulvisitation bei den Kindern der Anfang gemacht.

10. November. Der Schulmeister von Großkuchen hat für 41 Gulden von 50, mit denen der Schuldienst dort verbessert wurde, einen Acker von $\frac{1}{2}$ Jauchert zur Verbesserung des Schuldienstes (Einkommens) gekauft. Das nämliche geschah auch vom Schulmeister Johann Jettinger in Elchingen.

29./30. November. Dieser Tage wurde in Ebnat die erste Schulvisitation beschlossen und dabei der in Affalterwang neu aufgestellte Schulmeister Ulrich Blank von P. Nack als Schuldirektor, dazu vom Herrn Pfarrer in Ebnat und dem dortigen Kaplan examiniert und dann durch ein Handgelübde installiert.

1793

22. Januar. Heute visitierte ich (Nack) die Schulen in Ebnat, Affalterwang und Großkuchen.

6. Februar. Heute nahm ich (Nack) in Auernheim die Schulvisitation bei den Kindern vor, am 17. Februar daselbst bei den Feiertagsschülern.

24. Februar. Heute wurde in Elchingen die Gemeinderechnung abgehört und die Schulvisitation vorgenommen. „Ich (Nack) predigte auch daselbst über den Text ‚Herr, hier ist gut wohnen‘; ich führte hier auch Frankreich als Beispiel an und warnte vor den Grundsätzen und Taten der Franzosen.“ Dem Volk gefiel der Vortrag sehr gut.

3. März. Heute wurde die Schulvisitation und Gemeindeabrechnung in Ebnat gehalten. „Ich (Nack) predigte über den Text des Evangeliums ‚Regnum in semetipso divisum desolabitur‘“ (Lk 11, 17 Ein in sich zerspaltenes Reich wird zugrunde gehen).

10. März. Heute fand die Schulvisitation mit den erwachsenen (Feiertagschülern) im Reichsstift statt.

1.–6. April. Am 2. Osterfeiertag, den 1. April, nahmen die Prüfungen auf dem Lande den Anfang und zwar in Ebnat, am 2. 4. zu Groß- und Kleinkuchen. Bei ihnen war außer P. Schulrektor Nack im Namen des Abtes und P. Norbert (Geiger) niemand zugegen, da Rms mit P. Großkeller Aurelius Hindelang nach Mönchsdeggingen geritten waren. – Am 6. April war die Prüfung in Auernheim, am 21. in Elchingen und am 24. April zum erstenmal in Affalterwang. Hier wurde die Prüfung mit 21 Kindern vorgenommen und zwar unter freiem Himmel. Reichsprälät Michael war selbst dabei wie auch die Pfarrer von Ebnat und Waldhausen. Die Kinder und ihr Schulmeister leisteten alles Genüge.

Für arme Kinder wurden heuer an Schulgeld 80 Gulden, an Schulpreisen 75 Gulden vom Kloster bezahlt.

3. Juni. Heute wurde in Dischingen vor dem Fürsten (von Thurn und Taxis Karl Anselm, 1733–1805), dem Erbprinzen Karl Alexander und dessen Gemahlin (Therese Mathilde, geb. Prinzessin von Mecklenburg-Strelitz) durch den dortigen Frühmesser Josef Mahler eine öffentliche Schulprüfung in der Pfarrkirche gehalten und allen Kindern Schulpreise gegeben, welche fast durchweg hiesige Gebetbücher waren; weil ich (Nack) nicht nur selbst diese Bücher lieferte, sondern auch sonst dem Herrn Frühmesser in seinem Schulgeschäft an die Hand gegangen war, so wurde ich zur Prüfung eingeladen und erschien dabei mit P. Augustin (Widenbauer).

4. Juni. Heute kaufte Rms zu Affalterwang für 400 Gulden ein Haus für den daselbst neu angestellten Schulmeister, ferner dazu $\frac{1}{2}$ Jauchert Acker und ein Tagwerk Wiese für weitere 150 Gulden. Zu diesem Kauf wurden jene 100 Gulden verwendet, welche im verwichenen Herbst bei der Weihe (der Abteikirche in Neresheim) Weihbischof v. Ungelter und Rms Abt Michael „hergeschossen haben“ und welche zum Schuldienst in Affalterwang bestimmt wurden, ferner die zur Schule in Kleinkuchen bestimmten 50 Gulden. Alles übrige bezahlte Rms vom Kloster, auf dessen Kosten auch noch das gekaufte Haus zum bestimmten Zweck eingerichtet und repariert wurde.

Dem Schulmeister von Kleinkuchen gab Rms 5 Viertel Acker, so daß derselbe in zwei Feldern $\frac{1}{2}$ Jauchert und im 3. Feld $\frac{1}{4}$ Jauchert zum Schuldienst erhält. Diese Güter wurden vom Holzwart zu Kleinkuchen gegen andere, die ihm das Kloster gab, eingehandelt, alles aber am 12. und 15. Juni in der Klosterkanzlei protokolliert.

15. Juli. Heute machte der neue Pfarrer von Dischingen, Johann Baptist Schneider (Näheres über ihn s. P. Weißenberger, Eglingen. Aus der Geschichte des Pfarrdorfes, Eglingen 1979, S. 210ff.) bei uns seine erste Visite. Man empfahl ihm unsere zur Dischinger Pfarrei gehörigen Untertanen und traf zugleich die Verabredung, daß er den Kindern von Hochstatt und Sägmühle gestatten wolle, daß selbe hier (in Neresheim) die Christenlehre besuchen dürften, teils um sie mit mehr Nachdruck dazu anhalten zu können, teils auch darum, weil sie zur hiesigen Feiertagsschule ohnehin angewiesen sind.

30. August. Heute kamen als Gäste: Michael Metzenuer, Schuldirektor in Ochsenhausen, tags zuvor Michael Eschenlohr, resignierter Schulmeister von Biberach.

6./8. November. In diesen Tagen wurden durch P. Prior Nack und dessen nunmehrigen Adjunkt P. Norbert (Geiger) die Schulvisitation in Kuchen, Ebnat und Affalterwang vorgenommen.

7./8. September. Heute kam Herr Probst, Schullehrer in Lauingen, und brachte einen Herrn Wagner als Praktikanten für die Schule.

31. Dezember. Heute gratulierten auch die deutschen Schulkinder beim Reichsstift dem Gnädigen Herrn durch ein kleines, sich auf gegenwärtige

Zeitumstände passendes Spiel von zwei Auftritten. Es gefiel so gut, daß es auch ein zweitesmal aufgeführt werden durfte.

1794

23./24. *Februar*. In diesen Tagen hielt ich (P. Nack) in Ebnat, Elchingen und Affalterwang Schulvisitation mit den Erwachsenen (Feiertagsschülern). – In Affalterwang wurde endlich bei der zusammengerufenen Gemeinde die Sache dahin gebracht, daß in Zukunft jedes Kind wöchentlich für den Schulunterricht 2 Kreuzer an Geld und am Samstag ein Scheit Holz bringen solle.

12. *April*. P. Andreas Schmid wurde heute zur Aushilfe im Beichtstuhl nach Auernheim geschickt. Tags darauf, am Palmsonntag, fuhr auch Rms mit P. Nack und einem weiteren Herrn (des Konvents) dorthin, um der feierlichen Schlußprüfung der Kinder daselbst beizuwohnen, welche auch sehr gut ausgefallen. – In den übrigen Ortschaften wurden diese Prüfungen vorgenommen in den Osterfeiertagen: am 21./22. April zu Kleinkuchen, Ebnat, Affalterwang und Elchingen, am 24. April zu Großkuchen. Rms war überall dabei, nur in Großkuchen nicht, da wurde er durch Gäste (des Klosters) verhindert.

16. *Juni*. Heute wurden hier (in Neresheim) die Schulprüfungen mit den Normalschulkindern feierlich gehalten und denselben ihre Prämien ausgeteilt. Es erschienen dazu auch der Normalschuldirektor Römer von Dillingen nebst anderen Geistlichen.

24. *Oktober*. Im heutigen Kapitel (der Abtei) wurde P. Paul Lasser auch als Schulvisitorator aufgestellt, doch mit Dependenz (Abhängigkeit) vom Schuldirektor (Nack). – P. Maurus (Spöttl) wurde Christenlehrer bei den Kindern.

28. *Oktober*. Heute geschah durch P. Paul Lasser und mich (Nack) die erste Schulvisitation in Auernheim.

31. *Oktober*. Heute kam der neue Schullehrer bei den deutschen Kindern hier an: Leonhard Wagner von Lauingen, des Stadtdieners Sohn, ein absolvierter Jurist und guter Musikant. Er führt nicht mehr den Namen „Rektor“, sondern „Präzeptor“ und speist mit den Studenten (des Klosters). In einer weiteren Notiz von

November, Anfang heißt es: „Mit Anfang dieses Monats kam der neue Rektor Leonhard Wagner von Lauingen und nahm unter dem abgeänderten Namen Präceptor Besitz von seinem Amt“.

9. *November*. Abends kam P. Paul Lasser von seinen Schulvisitationen nach Hause.

20. *November*. Heute verließ unser abgedankter Schulrektor Zindt unser Kloster. Wegen Unfleiß im Instruieren und wegen häufigem Schuldenmachen konnte er nicht länger behalten werden. Aus Gnaden und damit kein Gläubiger

etwas verlieren dürfte (durch seine Schuld), wurde er einigemal als Sekretär mit Herrn Kanzleidirektor Moser nach Ulm zur Kreisversammlung geschickt, um da einiges Geld zu verdienen.

1795

7. *Februar.* In der Normalschulrechnung über das Jahr 1794 betrugen die Einnahmen 838 Gulden 55 Kreuzer, die Ausgaben 423 Gulden 12 Kreuzer. Vom Rest wurden 200 Gulden auf Zinsen gelegt, so daß nun das Schulamt ein Kapital von 300 Gulden hat, das die zum Besten der Schule geschriebenen Bücher eingebracht haben.

6. *April.* Heute reist Rms mit P. Paul Lasser als Schulvisitorator sowie mit P. Norbert (Geiger) und P. Roman (Blankenhorn) zu den Schulprüfungen und Preisverteilungen nach Ebnat, beide Kuchen und Affalterwang.

12. *April.* Heute, am Weißen Sonntag, war die Schulprüfung in Elchingen, bei welcher P. Nack namens des Prälaten mit drei Patres zugegen war.

1796

21. *Oktober.* Für den dimittierten (entlassenen) Präzeptor Wagner von Lauingen wurde wiederum Joh. Bapt. Zindt angenommen mit einem Gehalt von 60 Gulden und Kost samt Quartier (wegen der militärischen Durchzüge von Franzosen und anderen Truppen finden sich für dieses unruhige Jahr keine weiteren Schulauskünfte bei Nack).

1797

9. *April.* Heute wurde in Auernheim die Schulprüfung gehalten, wobei Rms mit drei Herren (aus der Abtei) zugegen war. Die Schulpreise für die Kinder waren geringer als sonst (wegen der finanziellen Lage des Klosters durch die Kriegsläufe).

17. *April.* Rms reiste heute mit drei Kapitularen zu den Schulprüfungen in Groß- und Kleinkuchen, Ebnat und Elchingen.

Damit schließen die Aufzeichnungen Nack's zu dem von der Abtei Neresheim so sehr gepflegten Normalschulwesen. Als Ergänzung zu diesen Tagebuch-Studienotizen sei noch auf meine frühere Studie „Ein Briefwechsel zwischen Herzog Karl Eugen von Württemberg und P. Karl Nack-Neresheim in Sachen des Landschulwesens und der Volksfrömmigkeit“ in der Zeitschrift

„Ostalb-Einhorn“/Aalen III, 1976, S. 226–232 hingewiesen, der in die gleiche Zeit zurückreicht (S. 232 findet sich dort ein Druckfehler. 3. Sp. Z. 12 muß es „1790“ statt „1970“ heißen).

II. Vom *Gymnasium* oder der klösterlichen *Lateinschule*

Nachrichten über das humanistische Gymnasium bzw. die Lateinschule, die die Mönche der Abtei Neresheim Jahrhunderte hindurch unterhielten, sind uns, soweit ich bisher feststellen konnte, nur spärlich erhalten. Sicher bestand eine solche Lateinschule auf dem Ulrichsberg zu Neresheim schon Mitte des 15. Jahrhunderts (vgl. zu folgendem: Geschichte des humanistischen Schulwesens in Württemberg I, Stuttgart 1912, S. 36 und vor allem Bd. II, Stuttgart 1920, S. 822–846). Zum Beweis hiefür sei aus den vorgenannten Veröffentlichungen nur der Weltgeistliche der Diözese Augsburg, Petrus Nittinger aus Ellwangen, Sohn eines dortigen Messerschmids, angeführt, der zum Jahre 1449 vorkommt und dabei mit einer Fülle von Titeln ausgezeichnet ist, nämlich:

1. Vicecomes palatinus s. Lateranensis palatii, – 2. Regalis aulae et imperialis consistorii commissarius subdelegatus, – 3. Notarius publicus, – 4. Tabellio et iudex ordinarius.

An diese mehr juristischen Titel werden angefügt:

5. ein wissenschaftlicher Titel mit den Worten „baccalaureus artium almae universitatis Viensis (statt „Viennensis“) sowie der Weihetitel, – 6. Praesbyter Augustensis dioecesis.

Im übrigen heißt es für die vorhergehende Zeit in der oben zitierten „Geschichte des humanistischen Schulwesens in Württemberg“ II, S. 822: „Wenn in dem 1089 gegründeten Zwiefalten schon aus den ersten Jahrzehnten das Bestehen einer Klosterschule bezeugt ist, dürften wir bei der Tochtergründung Neresheim solches trotz des Fehlens urkundlicher Belege der ersten Jahrhunderte der alten benediktinischen Überlieferung gemäß voraussetzen“.

Doch sollen hier nicht weiter auf die Entwicklung oder die Geschichte der Neresheimer Klosterschule seit Mitte des 15. Jahrhunderts eingegangen, sondern nur die Aufzeichnungen wiedergegeben werden, die P. Karl Aloys Nack in seinen Augsburger Tagebüchern über das Klosterschulwesen in Neresheim festgehalten hat. Es sind nur wenige, aber sie beleuchten das Leben und Treiben an dieser klösterlichen Lateinschule zu Ende des 18. Jahrhunderts in mannigfacher Weise. Sie illustrieren zugleich meine früheren Ausführungen in der Zeitschrift „Schwäbische Heimat“, Stuttgart 1963, S. 105 f.

1790

22. *Januar*. Heute stattete der fürstlich Thurn und Taxissche Oberjägermeister von Jmhof mit seiner Frau und Tochter dem Kloster einen Besuch ab und nahm zugleich einen von seinen vier im Reichsstift studierenden Söhnen mit sich nach Hause, weil selber als „Cadet“ in Dillingen erscheinen und beim Militär anstehen muß.

9. *April*. Heute führte Herr Rat Schiller von Lauchheim einen Jungen, namens Wachter, hierher ad studia in die Rhetorik und ging am folgenden Tag wieder ab.

16./19. *Juni* wurden die Prüfungen der hiesigen Studenten in allen unteren Klassen und über alle Gegenstände derselben vorgenommen.

P. Johann Evang. Reiter, Lehrer der zwei unteren Klassen, machte einen Versuch mit der unlängst von St. Georg in Augsburg (Augustinerchorherrenstift, bestehend seit 1135, s. *Moderna ecclesia Augustensis*, Augsburg 1762, Pars IV Claustralis Sect. I, S. 13f.) gekauften Buchdruckpresse und druckte seinen Prüfungsplan und zwar bei Abgang der deutschen Buchstaben mit lateinischen; Nack betont ausdrücklich: „Das erste monumentum typographicum vom Reichsstift Neresheim ist also dieses Werklein“!

26. *Juni*. In der heutigen literarischen Konferenz wurde u. a. beschlossen, daß man auf den Herbst unseren P. Johann Ev. Reiter nach Ingolstadt oder Eichstätt zu besserer Erlernung der Mathese (Mathematik), besonders der Geometrie, Mechanik und Architektur schicken wolle“.

2. *Juli*. Von unserem P. Plazidus Calligari, Lehrer der Grammatik am fürstbisch. Gymnasium in Freising, kamen mehrere Exemplare eines daselbst von ihm in Druck gegebenen Prüfungsplanes unter dem Titel „Gegenstände zur öffentlichen Prüfung der Schüler der 2. Grammatik“.

17. *Juli*. In der heutigen literarischen Konferenz wurden der Gegenstand und die Bücher bestimmt, welche man am Ende des Schuljahres den Studenten als Preise geben solle. Die sog. Spieße (wohl mündliches Befragen auf gut Glück) wurden abgeschafft, die Art eines schriftlichen Examens, welche man schon im verwichenen Jahr eingeführt hatte, bestätigt. Ferner wurde eine Komödie (als Spiel) am Schluß des Schuljahres bewilligt und das Lukasfest (18. Oktober) neuerdings als Anfangszeit der Studien festgelegt.

Auch aus der französischen Sprache wird man heuer zum erstenmal zwei Prämien ausgeben. Die Studenten lernten diese von unserem Frater Paul Lasser. Im verwichenen Jahr war P. Tassilo Molitor Professor dieser Sprache.

5. *September*. Nachdem die Studenten des hiesigen Reichsstifts am Ende des Schuljahres ihre Preisaufgaben verfertigt und ihre Prüfungen überstanden hatten, wurden heute am Sonntag nach der Vesper die Schulpreise an Büchern, die sich im Wert auf 57 Gulden 14 Kreuzer beliefen, feierlich ausgeteilt.

Komödie wurde keine gespielt, sondern Moderator (= Präfekt) P. Meinrad Raringer hielt in deutscher Sprache eine zweckmäßige, für die Studenten lehrreiche Rede. Die anstatt der sog. Spießen (?) bei Überreichung der Prämien verlesenen kurzen Zeugnisse über Talent, Fleiß und Sitten waren sehr gut und erhielten allgemeinen Beifall. Das Auditorium auf dem Saal (Zimmermannsaal) war sehr ansehnlich und zahlreich. Von den anwesenden Gästen waren nebst den Beamten des Städtchens Neresheim und Herrn Dechant daselbst der vornehmste der Kaisheimische Pfleger in Nördlingen, der Triselinrat (d. h. der Verwalter der Trysolei oder Zentralkasse der Deutschordenskommande auf der Kapfenburg bei Lauchheim, vgl. A. Gerlach, Chronik von Lauchheim, Ellwangen 1907, S. 46 u. ö.), der Obervogt von Zöschingen, zwei Beamte von Zusamaltheim und Holzen und der Kastner Higler von Baldern. Die meisten holten ihre Kinder oder Mündlinge ab. Schon gestern waren in dieser Absicht hier Herr Rat Schiller von Lauchheim und der Salmansweiler (Salemer) Oberamtmann Zimmermann von Ulm, der auch den jungen Herrn von Schott, Kanzlers Sohn von Ochsenhausen, mit sich nahm.

6. *September.* Heute wurden von Herrn Konsulenten Grimmell in Lauingen sein hier studierender Sohn abgeholt, wie auch ein junger Strobel, Hofrats- und Landgerichtsschreibers Sohn von Höchstätt.

7. *September.* Heute kam der fürstlich Thurn und Taxissche Obristjägermeister von Jmhof mit seiner Frau und führte seine 3 Söhne, die hier studiert hatten, in die Vakanz.

17. *Oktober.* An diesem Tage brachten ihre Kinder zum Studium hierher: die Frau Oberamtmännin Beck(in) von Fultenbach, die Frau Pflegerin V. Schreiner in Zöschingen, der Herr Spitalverwalter Eiberger mit Frau von Ellwangen und Herr Kastner Higler von Baldern; letzterer war vom h. Benefiziaten Ostler in Lippach begleitet.

25. *Oktober.* Heute brachte der Herr Rat und Amtmann Schiller-Lauchheim den jungen Studenten Wachter aus Mergentheim wieder hierher ad studia.

29. *Oktober.* Dem P. Johannes Evang. Reiter als einem geschickten Zeichner und besonderen Liebhaber der Mechanik ist das Armarium übergeben worden – Rms ist auch gesinnt, ihn zu Herrn Jgnaz Pickel, einem berühmten Lehrer der Mathese und geschickten Feldmesser zu schicken, um bei diesem Mann sich in mathematischen Wissenschaften vervollkommen zu können. Man hat auch schon deswegen mit diesem Herrn Exjesuiten Briefe gewechselt.

3. *November.* Heute kam der Regierungsrat und Stadtkonsulent Grimmell von Lauingen mit Frau, Tochter und Sohn, um letzteren wiederum zum weiteren Studium hierher zu bringen; die Eltern blieben mit der Tochter bis zum 5. als Besuch im Kloster.

5. *November.* Heute wurde wieder eine literarische Konferenz abgehalten. Es wurde dabei beschlossen 1) daß in den niederen Klassen des H. Miller's von

Mainz Allgemeine Geschichte anstatt des Abtes Desing's (Abt Anselm Desing von Enseldorf/Oberpfalz, ein Universalgelehrter, gestorben 1772; über sein Leben s. J. Stegmann, München 1929), sollte eingeführt werden und anstatt der großen und teuren Kleinsorg'schen Geografie jene von Raff, die man hier schon vor 5 Jahren gebraucht hat 2) P. Paul Lasser wird wieder als Lehrer der französischen Sprache aufgestellt 3) Rms wird künftig die Bezahlung der Prämien für die Studenten persönlich übernehmen.

1791

2. April. In der literarischen Konferenz dieses Tages wurde beschlossen, daß den Studenten ein Stück vom Klostergarten gleich hinter der Schule (diese lag nördlich der Abteikirche) zum Anbauen und ihrer Ergötzung solle gegeben werden, damit selbe den Klosterhof räumen (von Spielen) und ihre Unterhaltung im Garten finden mögen. Auch Abt Benedikt Maria gab ihnen schon einen Garten in der Gegend beim Amtsknecht und Ziegelstadel (östlich der Abtei an der Straße nach Mariabuch). Weil dieser aber so weit entlegen und den Diebstählen ausgesetzt war, auch von den Studenten nicht täglich besucht werden konnte, so hatten sie wenig Freude an ihm. Der wirkliche (jetzige) regierende Herr Reichsprälät gab ihn dem Kanzleirat Moser und räumte den Studenten einen anderen Platz ein.

7. Juni. Heute hatte ein Student (des Klosters), namens Knöpfle aus Lauchheim, das Unglück, beim Arbeiten im neuen Studentengarten seinen Fuß am Knochen (Knöchel?) auszutreten.

20. Juni. Heute fingen die Examina bei den Studenten an und dauerten drei Tage.

3. Juli. Heute hielt der Sohn unseres Beständers auf dem Schafhof, Christof Abele, welcher hier im Reichsstift die Rhetorik absolviert hat und Weltgeistlicher werden will, um den Tischtitel (titulum mensae) an. Auch ein gewisser Feil aus Unterkochen, Theolog in Augsburg, bat darum. Weil wir aber (hier im Kloster) ein „Statutum capitulare“, d. h. einen schriftlich niedergelegten Entschluß des Klosterkapitels zu Neresheim haben, den Tischtitel keinem Auserwählten (Untertan einer auswärtigen Herrschaft) zu geben, so wurde letzterer ohne weiteres abgewiesen.

6. August. Heute wurde ein Student von hier, Josef Hiltel, Amtsknechtssohn von Ohmenheim, als Kandidat nach St. Mang in Füssen geschickt.

13. August. Schon längst war Rms entschlossen, P. Joh. Ev. Reiter nach Eichstätt zum berühmten Exjesuiten und Mathematiker Jgnaz Pickel (s. L. Koch, Jesuitenlexikon, Paderborn 1934, Sp. 1423: er war dort Leiter der fb. physikalischen und naturwissenschaftl. Sammlungen, die er in 24 Bänden

beschrieb, gestorben Eichstätt 1818) zu schicken, um bei diesem noch „mehrere sowohl theoretische als praktische Kenntnisse“ zu sammeln. Alle Anstalten waren hiezu getroffen, die Mitte August war schon verabredet; auf einmal schreibt Pickel wieder ab und entschuldigt sich, daß er sein Versprechen nicht halten könne, da er doch wirklich (z. Zeit) einen Religiösen aus Ochsenhausen zum Unterricht bei sich hat.

25. *August.* Heute wurde bei den Studenten der Anfang mit den Skriptionen „pro praemiis“ (für die Gewinnung von Buchpreisen) gemacht.

6. *September.* Heute nachmittags wurden in dem Saale (Festsaal des Klosters) den Studenten die Schulpreise ausgeteilt und damit die Studien für dieses Jahr beschlossen. Eine Komödie konnte nicht gespielt werden. Dafür hielt P. Moderator Meinrad Raringer eine deutsche Rede. Die Prämien kosteten über 50 Gulden.

17. *September.* Heute wurden die Lehrbücher für das kommende Schuljahr in superioribus et inferioribus (für die oberen und unteren Klassen) festgesetzt, auch in Betreff der Kost und Kleidung der Studenten eine Verfügung getroffen; in der Kirche sollen alle in Mänteln erscheinen.

18. *Oktober.* Heute fing das neue Studienjahr an; es gab viele Gäste. Der Studenten und des P. Moderator Kost hat Änderungen gelitten und ist zum Teil besser, zum Teil geringer gemacht worden. Der P. Moderator bekommt jetzt anstatt 15 Gulden 30 für den Abgang seiner Kost.

Als Professoren wurden angestellt:

- | | |
|---------------------------|-------------------------------------|
| 1. für die oberste Syntax | P. Petrus (Sonntag) |
| 2. für die Grammatik | P. Andreas (Schmid) |
| 3. für die Rudimenta | P. Meinrad (Raringer), Moderator |
| 4. für die Principia | als Adjunkt der Herrn Rektors Zindt |
| | P. Norbert (Geiger) |

Als Instruktoren in der Musik wurden von den Religiösen aufgestellt: P. Andreas, Chorregent – P. Meinrad Raringer, P. Johann Evangelist Reiter und Frater Ämilian Schnid

Neben diesen mußte auch Rektor Zindt instruieren, ebenso die zwei Klosterkandidaten Hubmayer (später ausgetreten) und Holland (Frater Benedikt, Profesß 1793, 17. November).

Die Studenten wurden unterschieden in Superioristen (obere zwei Klassen) und Inferioristen (untere zwei Klassen). Die Anzahl der Schüler beider Abteilungen wird nicht angegeben.

21. *Oktober.* Heute wurde beim (Schuld-)Kapitel angeordnet, daß die Lehrer der Inferioristen (mit Ausnahme des P. Moderator) jederzeit in das Konventamt kommen; dafür sollen sie von der Teilnahme an der Prim dispensiert werden. Die Vormittagsschule soll auch künftig statt um $\frac{1}{2}11$ Uhr schon um $\frac{3}{4}10$ Uhr ihr Ende haben (offenbar war um diese Zeit das tägliche Hochamt).

P. Mang (Magnus Faus) wird als Experimentalphysicus für die Klosterschule aufgestellt.

22. *Oktober.* In der literarischen Konferenz wurde auf Ansuchen von Frater Ämilian Schmid der Pater Chorregent (Andreas Schmid) als Instruktor der Musik beigegeben und zugleich bewilligt, daß die nachmittägige Schulzeit, die tags zuvor auf 2–4 Uhr festgesetzt worden war, gleichwohl bis ½5 Uhr prolongiert werden könnte. Dabei sollten die Professoren künftig auch in die „geistliche Lektion“ (gemeinsame Schriftlesung wohl um ½5 Uhr) hereinkommen.

31. *Dezember.* Herr Kapeller, unser wirklicher Baumeister (s. P. Weißenberger, Baugeschichte der Abtei Neresheim, Stuttgart 1934, bes. S. 165 Anm. 402 und P. Weißenberger, Zeitschr. f. wttbg. Lgesch. 16, Stuttgart 1957, S. 136 ff. Die Restaurationsarbeiten in der Abteikirche zu Neresheim 1793–1953, bes. S. 137f.) wurde von Rms bestimmt, dem P. Joh. Ev. Reiter Unterricht in der angewandten Geometrie zu geben, damit dieser im künftigen Jahr imstande sein möge, unsere Herrschaft (als Geometer) aufzunehmen.

1792

13. *Januar.* P. Subprior Karl Nack und P. Mang (Magnus Faus) reisten nach Nördlingen, um das neue Gebetbuch bei Herrn Beck zum Druck zu übergeben und den Jahreskonto für Bücher zu bezahlen.

17. *Januar.* Heute stellten die Studenten auf neun Schlitten eine Fahrt nach Ebnat an (am gleichen Tag war auch der Reichsprälat mit P. Großkeller im Schlitten nach Ziertheim und zurück gefahren).

Monat Mai. Am 4., 11., 12 und 18. Mai wurden mit den hiesigen Studenten die Frühjahrsprüfungen abgehalten.

17. *Juni.* Herr Hofrat Dietz-Dischingen brachte heute seinen Sohn zum Studium hierher. Im Zimmer war „von ungefähr“ eine geladene Flinte; der Bub ergreift sie, spannt den Hahnen und schießt sie los – zum Glück bloß in die Wand!

21. *Juli.* Heute war literarische Konferenz im Priorat über die Austeilung der Schulpreise bei den Studenten, ob und welche ihnen gegeben werden sollen.

27. *August.* Die Studenten fingen ihre Scriptiones für die Prämien an.

4. *September.* Heute teilte man die Schulpreise an die Studenten aus.

15. *Oktober.* In einer literarischen Konferenz im Priorat wurde beschlossen, daß nebst P. Meinrad Raringer, Moderator, auf unserer Klosterschule lehren sollten:

P. Andreas Schmid	Syntax
P. Norbert Geiger	Rudimenta

Fr. Ämilian Schmid Principia, welche heuer dem Rektor Zindt, weil er sich binnen 5 Jahren nicht fleißig genug bezeigte, um selben mit Nutzen und gutem Gewissen beibehalten zu können (genommen wurden).

Als Lehrer der französischen Sprache wurde der französische Franziskaner P. Laetantius Schuck (er war auf der Flucht aus Frankreich nach Neresheim gekommen) angestellt. Er erhielt nebst Instruktionsgeld von den Studenten auch noch monatlich 4 Gulden von Rmo und die Kost beim (zusammen mit) P. Moderator.

Die Anzahl der hier studierenden Knaben beläuft sich heuer auf 38. Von den Herren aus dem Konvent lernen die französische Sprache auch P. Moderator Raringer, P. Andreas Schmid, Frater Ämilian Schmid, P. Augustin (Widenbauer), P. Roman (Blankenhorn) und P. Mang (Faus).

22. *Oktober.* Auf die Nacht kam der Geheime Rat Georg Ludwig Porkel von Eichstätt mit einem Benefiziat und Normalschullehrer Michael Kichel; ersterer brachte seinen Sohn hierher ad studia; beide Herren blieben bis zum 25. Oktober früh.

23. *Oktober.* Heute kamen Herr Verwalter Lenk von Dattenhausen mit Sohn und Tochter sowie die „Feldwaiblin“ Frau Heckel von Dischingen mit ihren Kindern zum Studium.

25. *Oktober.* Mittags brachte Hofrat Hoffmann's Schwiegermutter den jungen Dietz von Dischingen ad studia.

27. *November.* Für den neulich entlassenen Emigranten-Franziskaner stellte Rms einen weltlichen Mann, N. Morhofer, als Sprachmeister (für Französisch) bei den Studenten und einigen Klosterherren ein. Er erhält monatlich 7 Gulden und sonst nichts.

1793

8. *März.* Heute entliefen 3 Studenten, nämlich ein Higler, Kastner's Sohn von Baldern, ein Schopp, Forstmeisters Sohn von Utzmemmingen und Wintergerst, Ochsenwirts (und Malers) Sohn von Wallerstein. Als Ursachen ihres Entweichens gaben sie an 1. die schlechte Kost 2. den Abgang der Freiheit. Am 9. und 10 März wurden alle 3 Studenten wieder hierher geliefert!

3. *Mai.* Um diese Zeit wurden bei den Studenten die Examina gehalten. Sie machten ihre Sache durchaus gut.

19. *Juni.* Vor etwa 14 Tagen wurden im Studentenrefektor auf einmal drei silberne Löffel gestohlen.

10./15. *August.* Von Freising (fürstbisch. Lyzeum) wurde unser daselbst schon vier Jahre lang angestellter P. Plazidus Calligari zurückberufen, um hier

im künftigen Jahr als Moderator studiorum angestellt zu werden (vgl. hierzu: Beiträge z. Geschichte . . d. Erzbistums München und Freising, hrg. v. M. v. Deutinger V, München 1854, S. 209ff. Zur Geschichte des Schulwesens in der Stadt Freising, bes. S. 471).

5. *September*. Nachmittags wurden den Studenten die Prämien öffentlich ausgeteilt. P. Moderator Raringer hielt anfangs eine Rede.

25. *Oktober*. Heute wurde in einer Konferenz die Kost der Studenten neu reguliert, die Konventskost an ihrem Tisch vollkommen abgeschafft und die andere, gewöhnliche verbessert, dafür aber auch anstatt 60 auf 70 Gulden angesetzt.

26. *Oktober*. Heute kam P. Mang Schnitzer von Füssen und brachte einen Jungen, namens Benedikt Maria Werkmeister, Neffen unseres einstigen P. Benedikt Maria Werkmeister, hierher als Studenten.

4. *November*. Heute brachten Herr Wintergerst (Anton, Ochsenwirt und Maler) und zwei Leute von Utzmemmingen (Forstmeister) und Kleinerdingen (Hofrätin) ihre Söhne zum Studium hierher.

5. *Dezember*. Schon im verwichenen Jahr wurden auf hiesigem Schulhaus mancherlei Diebereien begangen sowie Bücher und Kleider verschnitten. Und da auch heuer wieder damit der Anfang gemacht wurde, so geschah von P. Prior als Präfekt eine förmliche Untersuchung, bei welcher ein Knabe von 10 Jahren, Jakob Die(t)z, ein fürstl. Thurn und Taxisscher Hofratssohn von Regensburg/Dischingen, als Täter entdeckt wurde, der sich nebst anderen Diebstählen, die er an seinen Mitstudenten ausgeübt hatte, auch zur im verwichenen Jahr geschehenen Entfremdung (Beseitigung) dreier silberner Löffel bekannt hatte. Man bestrafte den Knaben am Tisch und mit der Rute, relegierte ihn schließlich am 28. Dezember und übergab ihn einstweilen, bis Nachricht von seinem Vater käme, dem Herrn Klosterpfleger in Ziertheim.

1794

31. *Januar*. Heute Nachmittag nach 1 Uhr kam im oberen Stockwerk in der Schule unter dem Dach Feuer aus. Allem Anschein nach wurde es von einem Studenten gelegt, aber es war unmöglich, den Täter zu entdecken. Gerade jene Studenten, auf welche man gemäß ihres Charakters den meisten Verdacht werfen konnte, ware imstande, sich am besten zu verteidigen und umgekehrt, ein paar Studenten, Josef Mangold und Christof Holland, denen man weder in studiis noch in moribus (Charakter) etwas ausstellen konnte, gerieten in so fatale Umstände, daß sie den größten Verdacht auf sich luden. Schließlich ließ man die Sache einstweilen auf sich beruhen und begnügte sich damit,

1. daß man von Seite der Schulpräfektur allen Studenten die eindringliche

- Vorstellung von der Größe und Schwere des Verbrechens machte, dessen ein Mensch, der Feuer anlegt, schuldig wird;
2. erklärte man den Täter nocheinmal kurz straffrei, wenn er kommen und sich freiwillig angeben würde, damit man doch in Zukunft ruhiger sein könnte;
 3. wurden so die zwei oberen Schulen (Schulklassenzimmer) und der ganze Zugang in die obere Schuletage gesperrt und den Rudimentisten und Principisten ein anderes Schulzimmer angewiesen;
 4. wurde auch das Schulhaus mit Feuerkübeln und einer Wasserkufe versehen;
 5. alle Schulöfen wurden mit eisernen Türlein versehen, um nach dem Einheiten zugesperrt werden zu können.

Was weiter zu bemerken ist, so kam tags zuvor in einem Schulofen und acht Tage zuvor in einer, unter der Stiege gestandenen alten Bettstatt Feuer aus. Man schrieb beide Fälle einem ungefähren Zufall oder einem kleinen Bubenleichtsinn zu, so wie man am 4. Januar den in der Schule entstandenen Brand der Unvorsichtigkeit der Hausmagd zugeschrieben hat, bis uns endlich der Fall ganz vollkommen von geflissentlicher Bosheit und bedachtsamen Unternehmen überzeugt hat.

März (2.-4.). In den Fastnachtstagen machten die Studenten dem Konvent durch „Mascarade“ und Musik bei Tisch eine Unterhaltung.

13. Mai. Heute fingen bei den Studenten die jährlichen öffentlichen Examina durch alle Klassen an. Rms wohnte fast immer bei.

4. September. Heute wurde von hiesigen Studenten eine Komödie „Der Chargen Verkauf“ vorgestellt, nachher wurden die Prämien ausgeteilt. Alles geschah im großen Saal, das Spiel fiel ziemlich gut aus. Die heuer ausgeteilten 33 Prämien (ob diese Zahl 33 die Anzahl der gesamten Schüler war?) kosteten 76 Gulden. Gäste waren am Mittwoch und bei der Komödie sehr viele zugegen.

8. September. P. Plazidus Calligari, Regens der Studenten, reist heute in die Vakanz (ein Teil seiner Reisetagebücher findet sich heute in der Stiftsbibliothek St. Gallen; ich hoffe, sie noch veröffentlichen zu können; die Ergänzung dazu besitzt z. Zt. P. Emmeram OSB in Prüfening, bis vor wenigen Jahren noch in Trugenhofen/Schloß Taxis, wo Calligari am 16. Mai 1817 starb und begraben liegt).

9. September. P. Subprior Gregor (Hiemer) wurde heute mit P. Leonhard (französ. Emigrant), P. Andreas (Schmid) und P. Ämilian (Schmid) auf etliche Tage nach Kloster Medlingen (Dominikanerkloster bei Lauingen) und Elchingen (Abtei Oberelchingen bei Ulm) als geweste Professoren in die Vakanz geschickt. Überall empfangen sie die größten Ehren.

8. Oktober. Heute kamen zu Mönchsdeggingen (Benediktinerabtei bei Harburg) zwei hiesige Studenten, Weinschenk von Neresheim und Mangold von Baldern, ins Noviziat (über ersteren, P. Anselm) s. P. Weißenberger, Dunstelkingen. Seine kirchengeschichtliche Vergangenheit vom 14.-19. Jahr-

hundert, Heidenheim 1982, S. 193 ff.; letzterer kommt in den Konventslisten von Mönchsdegg. aus den Jahren 1798 und 1802 nicht vor (vgl. Zeitschrift Genealogie Jg. 15/1966, S. 152–156), er scheint nicht im Kloster geblieben zu sein.

24. *Oktober.* Im heutigen Kapitel wurde P. Hartmann (Böck) vom Kuchelmeisteramt promoviert zum Regentorat bei den Studenten. Der Name „Regens“ wurde wieder mit dem ehemaligen Titel Moderator gewechselt. P. Ämilian (Schmid) wurde Professor der Rhetorik.

9. *Dezember.* Heute übernahm Herr Werkmeister (ehem. P. Benedikt Maria, über ihn s. A. Hagen, Die kirchl. Aufklärung in der Diözese Rottenburg, Stuttgart 1953, S. 9–213) auf unserer Schule den Unterricht im Französischen, welchen vorher der Emigrant P. Leonhard Ernst gegeben hatte; dieser aber hatte keine gute Methode.

1795

25. *April.* An diesem Tag nahmen die Examina bei den hiesigen Studenten ihren Anfang und zwar in der Rhetorik.

12./13. *Mai.* Heute weilte der Dominikaner P. Vinzenz Poch von Gundelfingen, ehemaliger hiesiger Student, hier.

22. *Mai.* Heute hielt Herr Werkmeister, der im hiesigen Schulhaus die französische Sprache gelehrt hatte, ein öffentliches Examen mit seinen Schülern, welches sehr gut ausfiel. – In voriger Woche wurden auch von den Studenten ihre Examina gehalten über ihre Schulgegenstände.

13. *September.* Heute bekam Euchar Vetterle von Auernheim und hiesiger Student, seine Obedienz (Erlaubnis) zum Eintritt in den Kapuzinerorden. Aus besonderer Rücksicht auf Rms und das (hiesige) Kloster (wo die Kapuziner alle Jahre Sammlungen abhielten) widerfuhr ihm diese Gnade. Zugleich wurde auch noch ein anderer Student von hier, Anton Reiter, Bruder des P. Johann Evang. Reiter von Weißenstein, bei den Augustinerchorherren zu den Wengen in Ulm aufgenommen.

18. *Oktober.* Die hier (in Neresheim 1795/96) studierenden Studenten sind (wegen der Kriegsgefahren) ziemliche wenige und nicht mehr als höchstens 24. Professoren sind nur zwei auf der Schule. Der Erbprinz von Württemberg wollte einen natürlichen Sohn seines Onkels, des Herzogs Karl Eugen, hierher ad studia als Pensionär schicken; man nahm ihn aber nicht an, „denn diese großen Herren bezahlen nicht gern“.

30. *Oktober.* Im heutigen Freitagskapitel wurde die ganze Schule, weil sie nur wenig Studenten zählt, allein dem P. Hartmann (Böck) und P. Ämilian (Schmid) übergeben.

1796

20. *August*. Heute wurde zum erstenmal wieder angefangen mit Geläute und öffentlichem Gottesdienst. Auch im Konvent fing das reguläre Leben wieder an. – Die Studenten wurden nach Hause geschickt und die Studien ohne alle Feierlichkeit beendet.

21. *Oktober*. Bei der heutigen Ämtererneuerung bleibt P. Hartmann Böck Moderator bei den Studenten und Lehrer der Rhetorik; P. Andreas Schmid übernimmt neben dem Chor-Regentorat (Leiter des Chorgesangs bei den Mönchen) auch die Professur für Grammatik. Die (wenigen) Studenten bekommen wegen der außerordentlichen Teuerung zwar Wohnung im Kloster, aber keine Kost. – Die sog. Kapell(sänger-)knaben wurden heuer auf 2 „Singer“ reduziert, für welche man lieber die Kost bezahlen als sie selbst unterhalten will.

28. *Oktober*. Heute nahmen die Studien bei den Studenten wieder ihren Anfang.

1797

6. *September*. Heute wurden unseren Studenten die Prämien ausgeteilt.

20. *Oktober*. Im heutigen Kapitel geschah eine Ämtererneuerung und Veränderung: P. Andreas Schmid wurde Moderator bei den Studenten, P. Norbert Geiger Professor Principiorum.

28. *Oktober*. Heute trafen hier die Studenten wieder ein. Auch die beiden fürstlichen Beamten der Stadt Neresheim, (fürstl. Oettingen-Wallerstein.) Hofrat Ellenrieder, und Kammerrat Schweigländer (über beide finden sich reiche Akten im fürstl. Oettingen-Wallersteinschen Archiv zu Wallerstein) ersuchten, ihre Knaben in die Klosterschule heraufschicken zu dürfen, was ihnen durch Rms erlaubt wurde (als Ausnahme, da diese wohl zu Hause aßen und wohnten).

III. *Das philosophisch-theologische Hausstudium im Reichsstift Neresheim*

1. Unweit der Abtei Neresheim befand sich in Dillingen seit Mitte des 16. Jahrhunderts eine Universität, die 1549/50 von Kardinal Otto Truchseß von Waldburg, Bischof von Augsburg, als Collegium ecclesiasticum S. Hieronymi begründet wurde. Dessen Leitung übernahmen seit 1563 Patres aus dem Jesuitenorden. 1585 wurde diese theologische Anstalt mit einem päpstlichen und 1610 mit einem bischöflich-Augsburgischen Alumnat verbunden. Zur Zeit ihrer Blüte darf diese theologische Anstalt, die schon 1553

durch Kaiser Karl V. ihre Bestätigung erhalten hatte, als „Hochburg der Verteidigung des Katholizismus“ gelten. Nach Aufhebung des Jesuitenordens 1773 wurde die Universität neu organisiert und die Vorlesungen an Weltgeistliche übertragen, nachdem ein geplanter Übergang an den Benediktinerorden nicht zustande kam (s. hierzu meinen Beitrag in der Zeitschrift für bayrische Kirchengeschichte/Nürnberg Jg. 16, 1941, Seite 98–102). 1803 wurde die Universität durch Kurfürst Maximilian von Bayern aufgehoben (vgl. Lex. f. Theol. und Kirche III², Freiburg 1959, Sp. 392).

Nach Aufhebung des Jesuitenordens übernahmen Weltgeistliche die Aufgabe als Universitätslehrer in Dillingen. Im fürstlich Augsburger Hof- und Staatskalender für 1796, Augsburg, J. A. Hueber S. 121 f. wird zur damaligen Lage der einst berühmten Universität Dillingen berichtet, daß sie aus vier Fakultäten bestand (Theologie, Jus, Medizin und Philosophie) mit je 4, 3, 2 und 5 Professoren.

Mit der Universität war noch ein humanistisches Gymnasium mit sechs Lehrkräften in drei Abteilungen mit 6 Klassen (Rhetorik 2, Grammatik 3, Principia/Vorbereitungs-klassen 1) verbunden; dazu gab es noch einen Zeichenmeister und einen Sprachmeister.

2. Auf die Frage, wieviele junge Benediktinermönche aus Neresheim in der Zeit des späten 18. Jahrhunderts die Universität Dillingen oder gar die weit entfernte Benediktineruniversität in Salzburg (diese wurde 1617 durch Erzbischof Mark Sittich als Gymnasium gegründet, 1622 durch EB Paris Lodron zur Universität erhoben, 1810 aufgehoben, 1851 teilweise neu errichtet, seit 1963 wieder Volluniversität, vgl. LThK IX², Freiburg 1964, Sp. 290) besuchten, kann hier nicht näher eingegangen werden.

Jedenfalls bestand zu Ende des 18. Jahrhunderts, für welche Zeit allein unsere Tagebücher von P. Karl Nack in Frage kommen, in der Abtei Neresheim – neben Dillingen oder Salzburg – eine eigene Hauslehranstalt, in der wohl die meisten Mönche des Hauses philosophische und theologische Vorlesungen hielten oder hörten, so daß die jungen Kleriker nach ihrer Profess zum Studium nicht nach auswärtig geschickt werden mußten.

3. Nack berichtet über die im Reichsstift selbst betriebene philosophisch-theologischen Studien in mannigfacher Weise. Wiederholt kommt er in seinen Notizen auch auf die zwischen die Studien und Vorlesungen eingeschalteten Ferien der Professoren wie ihrer Hörer zu sprechen.

1788

7. Juli. Heute vor- und nachmittags wurde eine theologische Prüfung oder Examen mit 6 Fratribus vorgenommen, wobei die Fratres sich selbst wechsel-

weise examiniert und obiiciert (Einwendungen gemacht) haben; dabei stand es doch den Anwesenden frei, Einwendungen nach Belieben zu machen. Professor war P. Karl Nack.

14. *Juli.* Heute war eine philosophische Prüfung aus der Physik mit 3 Fratribus in deutscher Sprache unter dem Professor P. Magnus Faus gehalten worden. – Heute abends sind vier Herren Kapitulare aus dem Reichsstift Elchingen (bei Ulm), P. Prior Benedikt Baader, P. Subsenior Severin Schmid, P. Chori regens Xaver Karrener und P. Claudius, Scholarum trivialium director, hier angekommen, um hier einige Tage Vakanz zu machen. Den folgenden Tag haben diese Gäste zu Mittag im Refektorium gespeist und Rms hat ihnen zu Ehren (vom Stillschweigen) dispensiert. Den 16. als am Namenstag des hiesigen P. Priors Hubald Beck hat P. Prior von Elchingen das Hochamt gehalten und zu Mittag speiste man wieder im Refektorium, wo sowohl heute als gestern Tafelmusik gemacht wurde. Am 17. früh 8 Uhr hat man die Elchinger Herren mit hiesigen Pferden auf das obere Härtsfeld in Begleitung des hiesigen P. Priors Hubald und der Patres Aurelius, Simpert und Karl geführt, selben die neu angelegten Höfe (Hagenbuch und Hubasweiler) gezeigt und zu Nietheim (mit Schlößchen der Abtei, heute Forsthaus) über Mittag gespeist. Nach der Tafel sind die gemeldeten Herren mit hiesigen Pferden bis Herbrechtingen geführt worden, wohin der Elchinger Kutscher mit seinen Pferden schon vormittags angekommen und allda gewartet hat, um sogleich umzuspannen und noch selbigen Tag nach Hause zu fahren.

18. *Juli.* Heute wurde wieder mit 3 Fratribus eine Prüfung aus der Moraltheologie unter dem Professor P. Narzissus Mair gehalten.

18. *August.* Heute war in Dillingen eine öffentliche Prüfung aus der hebräischen Sprache, wozu die hiesigen Patres Georg Schafheutle und Magnus Faus als Argumentanten oder Examinatores von dem Professor Scheller (1796 Lehrer für Hl. Schrift und orientalische Sprachen, Hofkalender 1796, S. 121) eingeladen wurden. Sie logierten im Collegio und speisten bei Herrn von Ungelter, Statthalter allda. Sie wurden auch von demselben vier Tage lang in Dillingen aufgehalten und empfangen viele Ehrenbezeugungen. Gemelter Statthalter gab ihnen auch einen Brief an unseren Prälaten mit hierher, um sie zu entschuldigen, daß sie über die bestimmte Zeit, nämlich über 2 Tage, ausgeblieben seien, welche Entschuldigung auch, wie billig, gut aufgenommen wurde.

4. *September.* Dieser Tage sind folgende Prüfungen mit den Fratribus vorgenommen worden, als den 1. d. aus der Logik und Physik unter dem Professor Magnus Faus, am 4. aus der Dogmatik unter Prof. P. Karl Nack, am 5. aus der Moral unter dem Professor P. Narzissus Mair. – Den 4. und 5. waren auch 2 Professoren von Ochsenhausen hier; dazu kamen noch 2 Prämonstratenser von Kloster Zell bei Würzburg; es waren das Oswald Gazaneni und P. Engelbert, letzterer ein vortrefflicher Organist.

18. *September.* Heute früh 3 Uhr sind unsere 5 Fratres ad ordines (zum Empfang der hl. Weihen) nach Augsburg abgereist, sie bis Dillingen mit hiesigen Pferden geführt, allwo sie beim Traubenwirt abgestiegen und nach eingenommenem Frühstück durch schon vorher bestellte Mietpferde bis Augsburg geführt worden. Zu Langwaid speisten sie über Mittag... Den 21. September sind die 5 Fratres samt P. Benedikt Werkmeister und P. Karl Nack von Augsburg wieder nach Hause gekommen und Werkmeister ist den 30. wieder nach Stuttgart gereist. –

Heute hat P. Mang Faus eine Vakanzreise auf elf Tage angetreten.

22. *September.* Heute vormittags 9 Uhr ist P. Hubald Beck, Prior samt 3 anderen Religiosen nämlich P. Narzissus Mair, P. Cölestin Neher und P. Gregor Hiemer nach Kloster Elchingen in die Vakanz abgereist und sind den 25. abends wieder hier eingetroffen. Im Hinaufwege haben sie zu Nerenstetten und herunter zu Heidenheim eingekehrt, gespeist und (die Pferde) gefüttert.

3. *Oktober.* Heute hat P. Hubald Beck ein Kapitel gehalten und am Ende dem Venerab. Capitulo auf Befehl Rmi frei zu votieren überlassen, ob man die nächstfolgende Herbstvakanz jede Partie 8 Tage zu Hochstatt (Klosterhof) wolle zubringen oder ob man selbe wie in den letzten Zeiten will gehalten haben. Die vota maiora sind für die letztere Weise ausgefallen, worauf auch die Vakanz also ist veranstaltet worden, daß man in jeder Woche dreimal über Mittag zu Hochstatt gespeist und auf die Nacht wieder nach Hause gekommen ist.

5. *Oktober/Rosenkranzfest.* Heute als am Rosenkranzfest haben primiziert P. Andreas Schmid und P. Peter Sonntag; dieser um 7 Uhr, jener um 10 Uhr nach der Predigt, die P. Othmar Mändle, Prior zu Ursberg, gehalten hat. Primizgäste waren zusammen 22 Personen. Zu Mittag und nachts war im Refektorium Tafel.

1790

7. *April.* Heute hielt P. Tassilo Molitor, Professor des geistlichen Rechts, mit seinen 6 fratribus religiosis: Paul Lasser, Maurus Spöttl, Norbert Geiger, Augustin Widenbauer, Roman Blankenhorn und Ämilian Schmid eine öffentliche Prüfung ab. Als die besten zeichneten sich aus Fr. Paulus und Fr. Augustin.

16. *September.* Zur Quatemberweihe wurde heute mit den Fratres P. Moderator Nack nach Augsburg geschickt... Die Reise, welche mit Lehenpferden geschah, dauerte bis folgenden Sonntag abend, sie kostete etwas über 100 Gulden. Auch bei St. Ulrich muß man nun nach Einrichtung, welche daselbst unser seliger Abt Benedikt Maria getroffen hat als Administrator, die Kost von den ordinandis fratribus bezahlen; heuer betrug sie 24 Gulden. P. Paul

und P. Maurus erhielten auch nach einem besonderen Examen die cura animarum auf ein Jahr. Am Samstag wurde dem fr. Ämilian, der das Alter zum Subdiakon noch nicht hatte, erlaubt, uns bei seiner Schwester, der Traubenwirtin in Dillingen, abzuholen. Am Sonntag mittags speisten alle in Maria Mödingen bei den Klosterfrauen und abends trafen wir wieder hier ein.

5. *November*. Literarische Konferenz. Es wurde beschlossen: Die Einteilung der Lectiones-Stunden ex theologia und jure canonico werden ebenso wie der von P. Magnus Faus vorgelegte Plan für seine theologischen Vorlesungen gutgeheißen.

28. *November*. (Exerzitien des Konvents)... Die Fratres studentes machen ihre Exercitia in der Vakanz, bevor sie auf die Weihe ziehen (d. h. zum Empfang der Weihen sich nach Augsburg begeben).

1791

2. *April*. Literarische Konferenz: Auch den Fratribus wurde erlaubt, daß im Konventgarten sich jeder einen besonderen Platz zum Anbauen wählen dürfe. – Zudem wurde P. Karl, derzeit Subprior, beauftragt, daß er im Falle eines abwesenden Professors den Fratribus Lektion geben solle und künftig sollen immer ein oder 2 Patres im Konvent bestellt werden, welche Lektionen für die abwesenden wirklichen Professoren geben.

6. *April*. Heute hielt P. Tassilo Molitor mit seinen drei Schülern: fr. Augustin, Roman und Ämilian ein Examen ex jure publico ecclesiastico, der erste und dritte Frater machten ihre Sache vortrefflich.

29. *April*. Heute hielt P. Mang Faus mit den 3 fratribus theologicis sein erstes Examen aus der Theologie. Die Theses wurden nach Kantischem System so aufgesetzt, daß sie jedem, der mit dieser Philosophie nicht bekannt war, und überhaupt in Religionssachen Neuerungen fürchtete, und mehr auf Offenbarung als alleinige Vernunft hält, sehr auffallend vorkamen.

17. *Juni*. In der heutigen literarischen Konferenz wurde beschlossen 1. daß P. Karl (Nack) auch im künftigen Jahr de Theologie noch vollends dozieren und beenden solle 2. P. Tassilo Molitor soll im künftigen Jahr die Pastoral lehren 3. Der Kandidat Hubmayr soll auf künftiges Schuljahr hier angenommen werden und die Theologie mit den Fratribus studieren 4. P. Paulus soll dem weltlichen Studenten die Philosophie lehren.

21. *Juli*. Heute wurde in der Disziplinarkonferenz dem P. Paul Lasser befohlen, die Philosophie im künftigen Jahr nach Feder nicht deutsch, sondern lateinisch zu lehren (gemeint ist wohl Joh. Georg Heinrich Feder, Institutiones logicae et metaphysicae, Frankfurt 1777); Exemplar in der Barockbibl. Neresheim).

3. *August.* Heute absolvierten unsere Fratres Augustin, Roman und Ämilian unter dem Vorsitz ihres Professors P. Tassilo Molitor das Jus canonicum. Bei Determinierung der Rechte des Fürsten auf religiosas professiones und überhaupt circa sacra geschah wieder ein Ausbruch von Heftigkeit (wohl gegen Josefinische Auswüchse gerichtet), der sich aber bald wieder legte. Fr. Augustin (Widenbauer) machte seiner Gewohnheit nach ein paar auffallende Propositionen, welche aber nachher limitiert (eingegrenzt) wurden.

29. *August.* Die Fratres theologici Augustin, Roman und Ämilian hielten heute ihr Examen theologicum über die Traktate De deo uno, trino et incarnato. Es fiel sehr gut aus. Am folgenden Tag erhielten sie die Erlaubnis, mit ihrem Professor P. Karl Nack ihre dreitägige Vakanz im Kloster Deggingen zu halten, welches auch geschah und zwar zum größten Vergnügen der Fratrum als des Herrn Prälaten und aller Geistlichen in Deggingen.

18. *September.* Heute machte P. Karl Nack eine kleine Vakanzreise nach Augsburg, Bobingen und Göggingen zu seinen Befreunden (Verwandten). P. Mang Faus begleitete ihn bis Dillingen, wo er den Spitalpfarrer Betzel sehen wollte, um zu lernen, wie man die Elektrizität bei Kranken anzuwenden habe.

21. *September.* Bei Gelegenheit, da ich (Karl Nack) als Director fratrum diese beim Generalvikar und Weihbischof Ungelter (zum Empfang der Weihen in Augsburg) vorführte, nahm er mich zur Seite und fragte, ob P. Mang Faus noch Professor der Theologie sei. Auf mein Verneinen sagte Herr Ungelter: ich bin recht froh, daß er es nicht mehr ist, dann ich müßte sonst ex officio an Ihren Herrn Prälaten schreiben und seine Absetzung von dieser Professur verlangen wegen den Sätzen, welche in der Salzburger Literaturzeitung angemerkt sind. Hierauf empfahl er besonders den Fratribus den viam mediam zwischen kleiner und zu großer Aufklärung. Überhaupt ist unser Kloster in Augsburg bei vielen, besonders aber bei den Exjesuiten zu St. Salvator, wegen der Aufklärung nicht am besten angeschrieben. Ja, wir erfuhren ganz sicher, daß dieselben die Studenten abhalten, sich bei uns als Kandidaten zu melden und dies wegen Werkmeisters liturgischen Beiträgen, wegen unserer sog. Kapitulationspunkten (bei der Abtswahl 1787) und nun wegen P. Mang's theologischen Sätzen.

17. *Oktober.* Heute fing die Vakanz der Laienbrüder an. Rms gab auch den Fratribus noch ein paar Tage und fuhr am 18., mit Brüdern und Fratribus nach Nietheim.

1792

6. *Februar.* Heute hielt ich (P. Nack) als Professor der Theologie mit den Fratribus und dem weltlichen Herrn Hubmayr das erste Examen theologicum de deo creatore et redemptore. Die Theses wurden nach Stattlerischen Grund-

sätzen entworfen. (Benedikt Stattler S.J., gest. 1797 in München, seit 1770 Professor der Dogmatik in Ingolstadt, wo auch der spätere Bischof J. M. Sailer sein Schüler war, s. LThK² Bd. 9 Sp. 1023).

24. *Februar*. In einer Konferenz wurden die Fratres und Laienbrüder dispensiert von der gemeinsamen Disziplin (für die Freitage vorgesehene Abtötungsübung). Nur die Gebete müssen jedesmal öffentlich verrichtet werden; die Geißelung selbst bleibt alsdann jedem freigestellt.

7. *März*. (Thomas von Aquin). Fr. Ämilian Schmid hielt heute die gewöhnliche theologische Rede, das Amt wurde zu Ehren des hl. Thomas als Fakultätspatrons gesungen von P. Professor Karl Nack.

27./28. *März*. An den genannten zwei Tagen hielten die Fratres Augustin, Roman und Ämilian mit dem weltlichen Kandidaten Hubmayr ihre erste Prüfung aus der Pastoraltheologie unter P. Tassilo, welche auch sehr gut ausfiel. Der Akt geschah jedesmal vormittags.

23. *Juli*. Heute hielt P. Tassilo das Finalexamen aus der Pastoraltheologie mit den Fratribus und dem Herrn Kandidaten Hubmayr.

27. *August*. Die Fratres theologiae absolvierten durch ein öffentliches Examen ihre Studien. Es waren das fr. Augustin Widenbauer, fr. Roman Blankenhorn, fr. Ämilian Schmid. Ihr Professor war P. Karl Nack gewesen. – Kandidat Andreas Hubmayr, dieser gute Mensch, konnte wegen Blutsturz nicht ins Kloster hereingenommen werden... Er frequentiert (nach dem Studium der Theologie) die Kanzlei.

1793

15. *April*. Im Schulhause fand man in der Frühe den Herrn Andreas Hubmayr, von Dürmentingen gebürtig, in seinem Zimmer tot auf der Erde liegen. Er war ein absolvierter Jurist, der schon 7 Jahre praktiziert hatte und im verwichenen Jahr hier in das Kloster treten wollte, aber durch den Anfall eines Blutsturzes daran gehindert wurde. Rms behielt den guten, bedauernswürdigen Menschen desungeachtet im Kloster als weltlich und bezahlte auch mehrmal sein Konto (für den Arzt). Immer kränkelte nun der Arme und da ihn heute nachts der Blutsturz wieder anfiel, so mußte er sterben, ohne daß ein Mensch bei ihm war. Begraben wurde er am 16. April. Sein Leichenbegräbnis war sehr ansehnlich, weil er, der beste Mensch, allenthalben beliebt war.

19. *September*. Heute wurde unser Fr. Ämilian Schmid mit dem P. Moderator Meinrad Raringer nach Augsburg geschickt, um als Diakon geweiht zu werden. Weil er hier die Principia dozieren musste (in der klösterlichen Lateinschule), so erlaubte ihm Rms etwelche Tage seinen nächsten Anverwandten einen Besuch zu machen. Er kam zurück am 25. September.

28. *Oktober.* Rms bestellte heute P. Georg Schafheutle, welcher sich entschlossen hatte, von seinem Dimissions- und Säkularisationsgesuch gänzlich abzustehen, zum Lehrer der griechischen und hebräischen Sprache für den künftigen Frater Holland, welcher dem P. Bibliothekar als Skribent beigegeben wird, bis er mit den erst aufgenommenen Novizen die Studien fortsetzen kann.

26. *November.* Heute gab P. Georg Schafheutle als neuaufgestellter Professor *linguarum orientalium* seinem Schüler fr. Benedikt Holland die erste Lektion. Wöchentlich muß er drei Stunden dozieren.

1794

1. *April.* Heute reiste ich (Nack) mit Frater Ämilian Schmid nach Augsburg, damit dieser daselbst zum Priester geweiht werden möchte, nachdem er schon über 1½ Jahre wegen Abgang des Alters warten und auch wirklich noch eine Dispensation von neun Monaten haben mußte. Diese erteilte der Bischof. Die Weihe geschah am 5. April am Samstag vor Judica (Passionssonntag) durch Weihbischof Ungelter. – Zum erstenmal wurden bei den Examina Ordinandorum et Curandorum nebst den Geistlichen Räten auch ein paar Exjesuiten als Examinatores synodales admittiert, eine Neuerung, welche schon über 20 Jahre unterwegs geblieben war. Die Cura erhielt P. Ämilian pro more (nach Brauch) auf ein Jahr. Seine Primiz wird er halten dominica in albis (am Weißen Sonntag), den 27. April.

6. *April.* Heute abends kam ich (Nack) mit dem Fr. Ämilian von der Weihe in Augsburg zurück. Die Reise kostete 56 Gulden 11 Kreuzer. Davon aber wurden 8 Gulden und noch mehr für verschiedene Notwendigkeiten ausgelegt.

10. *April.* Heute hielt P. Georg Schafheutle mit seinem Diszipel P. Benedikt ein Examen aus der griechischen Sprachlehre.

17. *August.* Heute wurde unser Kirchweihfest gehalten (wie bisher noch nicht am 9. September), ohne daß wir fremde Gäste hatten außer dem Pfarrer von Köisingen, bei dem etliche Tage zuvor unsere Professoren mit den Studenten einen Nachmittagsbesuch gemacht hatten.

9. *September.* P. Subprior Gregor wurde heute mit P. Leonhard (franz. Flüchtling), P. Andreas und P. Ämilian auf etliche Tage nach Kloster Medlingen (Dominikaner) und Elchingen (bei Ulm) als gewesten Professoribus in die Vakanz geschickt. Überall empfangen sie die größten Ehren.

18. *September.* Heute hielt P. Georg Schafheutle mit dem Frater Benedikt Holland das zweite Examen *ex elementis linguae hebraicae*, welches auch gut ausfiel.

20. *September.* P. Mang Faus wurde in der Abtei als Professor der Physik und Mathematik für die drei Fratres bestimmt und P. Paulus Lasser, der nunmehr

von Freising nach Hause kommt, muß denselben die Logik und Metaphysik geben.

5. *Oktober.* (Rosenkranzfest). Mit dem heutigen Tag ging die Herbstvakanz des Konventes an. Dreimal konnte jede Partie zum Mittagessen nach Hochstatt fahren. Der einzige Frater Benedikt Holland und die Brüder machten ihre Vakanz auch mit den Patribus größerer Bequemlichkeit wegen. Rms gab ihnen auch 4 Tage Vakanz.

24. *Oktober.* Im heutigen Kapitel wurde folgende Mutation gemacht: P. Paul Lasser und P. Mang Faus werden als Professores philosophiae bestätigt, P. Meinrad Raringer wurde Direktor Fratrum.

25. *November.* Heute, am Fest der hl. Katharina, hielt die philosophische Fakultät ihre Feierlichkeit. Herr Ex-Hofprediger Werkmeister sang das Amt. Frater Benedikt hielt nachmittags die Rede und tags darauf nahmen sowohl die logische wie die mathematischen Lektionen unter P. Mang und P. Paul ihren Anfang. Nebst 2 Fratibus studiert auch ein Weltlicher, Kaspar Kohler, die Philosophie.

1795

Februar, Anfang. P. Meinrad Raringer wurde als Direktor fratrum auch in das Consilium seniorum ad eiusmodi conferentias disciplinares aufgenommen. Dieser Pater hatte am 23. Januar Erlaubnis erhalten, mit dem Frater Benedikt Holland nach Medlingen zu reisen, weil der Vater des letzteren todkrank darniederlag und seinen Sohn nocheinmal sprechen wollte. Sie blieben daselbst bis zum 25. abends.

19. *Februar.* Im heutigen Fastenkapitel wurde P. Ämilian zum Kapitular gemacht (somit nicht schon nach der Profefß oder unmittelbar nach der Priesterweihe).

29. *April.* Heute hielt P. Paul Lasser mit den Fratibus philosophicis sein Examen aus der Logik nach Weber (Verfasser des Lehrbuchs).

1796

1. *August.* P. Mang Faus hielt sein Finalexamen aus der Physik mit den Fratres Benedikt und Bonifatius und dem Studenten Kohler.

24. *September.* Heute erteilte Abt Michael den Fratres Benedikt Holland und Bonifatius Stütz die Tonsur und die vier ordines minores am Muttergottesaltar.

2. *Oktober.* Heute nahm die Konventsvakanz ihren Anfang. Man machte aber, der harten Zeiten wegen, Reductiones (Einschränkungen) in Essen und

Trinken und besuchte auch keinen Hof, sondern alle blieben zu Hause. Das Vakanzgeld bekam jeder wie sonst: 8 Gulden die Patres, 3 Gulden die Fratres und Brüder.

21. *Oktober.* P. Ämilian Schmid wurde zum Professor juris canonici ernannt, P. Paul Lasser muß den Fratres Benedikt und Bonifaz die Theologie tradieren und P. Mang Faus wurde für das kommende Jahr zum Professor der Philosophie ernannt.

24. *Oktober.* Heute hielt Paul Lasser als Professor der Theologie sein Initium solenne.

6. *Dezember.* Heute reiste P. Mang Faus nach Deggingen mit einer Elektriermaschine und dessen Apparaten, welche hier unter seiner Direktion für das Kloster Deggingen gemacht worden waren. P. Mang wurde auf dem Wege von seinem Pferd über das Gesicht gehauen, wobei er auch einen Zahn verlor.

1797

6. *März.* Wegen des wirklichen studio theologico wurde das St. Thomasfest heute feierlich begangen. P. Paul Lasser hielt als Professor das Amt, fr. Benedikt Holland die Oration im Refektorium.

28. *April.* Die zwei Fratres Benedikt und Bonifaz haben heute ihr Examen ex jure canonico gehalten.

22. *Mai.* Heute hielt P. Professor Paul Lasser sein Examen theologicum aus der Moral mit den Fratres Benedikt und Bonifatius und dem weltlichen Studenten Kaspar Kohler aus Neresheim.

2. *August.* P. Professor Ämilian Schmid hielt heute sein 2. Examen mit den Fratribus ex jure canonico.

25. *August.* Heute hielten die zwei Fratres Benedikt und Bonifatius ihr zweites Examen ex theologia morali unter dem Professor Paul Lasser.

26. *August.* Heute brachte P. Prior Ulrich von Fultenbach seinen Frater Amandus Schwarz hierher, damit derselbe mit unseren Fratres die französische Sprache, die Philosophie und Theologie studieren möge. Das Kostgeld soll für denselben bezahlt werden.

20. *Oktober.* Bei der Ämter-Veränderung wurde P. Plazidus Director fratrum, dazu noch Sonntagsprediger und Konventsgartenmeister(!).

22. *Oktober.* P. Petrus Sonntag reist heute mit seinem Vater von hier ab, um sein Lehramt in Salzburg für Poesie wieder zu beginnen.

23. *Oktober.* P. Mang Faus hielt heute als professor philosophiae sein initium solenne, wobei mittags dispensiert wurde (vom Stillschweigen).

IV. Primizfeiern im Reichsstift Neresheim

Die theologischen Studien schlossen im Reichsstift Neresheim mit dem Empfang der höheren Weihen, d. h. der Subdiakonats-, Diakonats- und Priesterweihe ab, die immer in der Bischofsstadt Augsburg empfangen wurden. Über einige Primizfeiern, die im Anschluß an die Priesterweihe, aber meist erst 2–3 Wochen nach ihrem Empfang, und zwar grundsätzlich nur in der eigenen Abteikirche, nie in der bürgerlichen Heimat stattfanden, hat uns Nack in seinen Tagebüchern ebenfalls manche Nachrichten hinterlassen. Es sind vier Primizfeiern, über die er uns berichtet.

1790, 29. September. Heute am Michaelisfest feierten wir den Namenstag unseres Gnädigen Herrn Abtes, und P. Paulus Lasser von Flochberg hielt seine Primiz. In der Kirche befand sich eine sehr große Menge Volkes, und Gäste hatten wir auch in beträchtlicher Zahl, nämlich alle Beamten des Reichsstiftes und alle des Städtleins Neresheim, auch der Stadtschreiber, sie speisten mit ihren Frauen mittags und abends im Kloster. Dann waren nebst sechs Pfarrern von unserem Patronat noch der Pfarrherr von Marktoffingen, der Hofkaplan Franz Xaver Mayer von Wallerstein, Pfarrer Kanz von Riffingen, Pfarrer Linder von Kösing, Geistl. Rat Pfarrer Mayer von Dunstelingen, der Benefiziat von Stetten und der Herr Kaplan von Dischingen und P. Lorenz, ein Minorit, der sich immer in Dischingen aufhält und gern säkularisiert wäre, ferner der P. Beichtvater (Dominikaner) und Herr Pfleger von Maria Mödingen, zwei Patres von Kaisheim (P. Hyacinth Higler, ein Bruder „von unserem närrischen P. Anton“ und P. Augustin Strobl, Bibliothekar), zwei Piaristen von Wallerstein, nämlich P. Bernhard Obser, ehem. Professor des Herrn Primizianten, der in Wallerstein zu den Piaristen in die Schule ging und P. Wilhelm Lampe (?), welcher die Primizpredigt von der Heiligkeit und dem Nutzen des Priestertums gehalten hat. Dieser bekam vom Primizianten ein Douceur von einer goldenen Nürnberger Denkmünze, welche der Herr Primiziant von der Frau Äbtissin zu Kirchheim zu Opfer erhalten hatte. Nebst obenerwähnten Gästen waren des Primizianten Eltern, Anton und Anna Lasser, Bauersleute von Flochberg, seine Schwester Elsbeth und noch fünf andere Personen aus der nächsten Verwandtschaft da. Opfer erhielt er 30 Gulden. Auch dem Fürsten von Wallerstein als seinem ehemaligen Landesherrn und großen Wohltäter zeigte P. Paul Lasser seine Priesterweihe und den Tag seiner Primiz schriftlich an. Der Vater des Herrn Primizianten überreichte Seiner Durchlaucht den Brief und erhielt in Schloß Thurneck nachts 12 Uhr (!) eine Audienz bis nach 2 Uhr(!). Der Fürst (Kraft Ernst, 1748–1802, Reichsfürst seit 1774) versprach dabei dem P. Paul ein Primizpräsent und sagte sogar: „Wenn nicht soeben die zwei Könige durch sein Land passierten – gemeint waren König Leopold von Ungarn und der König von Neapel, beide auf dem Weg zur Kaiserkrönung in Frankfurt –, so

wäre er selbst zur Primiz nach Neresheim gekommen“ (der neueste Wandkalender „Fürstliches Brauhaus Wallerstein 1982“ ist mit all seinen großformatigen Bildern samt Erläuterungen dem vorgenannten Fürsten gewidmet). Am 1. und 2. Oktober gingen die Primizgäste des P. Paul wieder nach Hause.

1790, 3. Oktober. Am Rosenkranzfest primizierte P. Maurus Spöttl von Amberg bei Mindelheim. Der Zulauf des Volkes war ungemein groß. Bis um ½ ein Uhr hatte man Arbeit im Beichtstuhl. Die Prozession ging bei gutem Wetter zum ersten Mal nicht vor dem Kloster um den Garten, sondern im Klosterhof herum. Primizgäste waren der Vater Johann Georg Spöttl und Mutter Veronika, ein Bruder des Primizianten Franz Anton, eine Schwester Magdalena, 2 Schwäger, die „Taufgöttin“ Barbara Lutzenbergerin und 3 Kinder. Das Opfer betrug 36 Gulden 36 Kreuzer. P. Berchtold von Roggenburg (Prämonstratenser) sollte die Primizpredigt halten, hat sie „aber nicht angenommen“, weshalb sie der Rosenkranzbruderschaftspräses von Neresheim, P. Gregor Hiemer, hielt. „Sie taugte wenig“ (so das Urteil Nacks). Der Primiziant gab ihm als Douceur 2 Gulden 24 Kreuzer. Die verwandten Primizgäste („Befreundete“) blieben bis 6 Uhr morgens des folgenden Tags.

1791, 2. Oktober. Heute feierte unser P. Norbert Geiger von Roggenburg seine Primiz am Rosenkranzfest. Der Volkskonkurs war sehr groß. Die Predigt hielt des Primizianten ehemaliger Professor und unseres P. Georg Schafheutle Bruder, P. Philipp Schafheutle von Roggenburg von der Würde und Macht der Priester „nach dem alten, übertriebenen und unbestimmten Styl“, wie Nack urteilt. Gäste des Primizianten waren elf Personen.

1794, 27. April. Heute wurde die Primiz von P. Ämilian Schmid gehalten, wobei der P. Großkeller von Roggenburg, P. Dismas Sperr, des Primizianten Geschwisterkind, predigte und P. Prior (von Roggenburg) auch als Gast zugegen war. Nebst 5 Geschwistern des Primizianten kamen auch vier andere „Befreundete“. Am 29. April wurde dem Primizianten mit seinem Vetter P. Dismas eine Reise nach Schretzheim bei Ellwangen für zwei Tage erlaubt. Am 2. Mai reisten die beiden Roggenburger Herren wieder heim.

Die Glocken der Kirche des ehemaligen Reichsstiftes Irsee*

Von Roman Fitzek

Während 1981 die Wiederauferstehung des ehemaligen Benediktiner-Klosters in Irsee als Mittelpunkt geistiger Kultur und Wissenschaft, wenn auch in veränderter Form als Bildungszentrum, würdig gefeiert wurde, so gedachte man 1982 in festlicher Form der 800. Wiederkehr des Tages der Klostergründung. Dabei gab die 1752/54 von Balthasar Freiwiß¹ gefertigte, in zwei Weltkriegen heil und unversehrt gebliebene, so herrlich tönende Orgel der Feier den musikalischen Rahmen. Auch das in den beiden Kirchtürmen untergebrachte Prachtgeläut von 5 Glocken ließ seine Stimme weit in das Land erschallen.

Nur wenigen Besuchern der heutigen Pfarrkirche in Irsee dürfte aber bekannt sein, daß hier nur noch eine Glocke des im Jahre 1755 vom Rokoko-Abt Bernhard Beck (reg. 1731–1765)² beschafften Geläutes vorhanden ist und die anderen vier Glocken erst 1950 unter großen Opfern der Gemeindeglieder und durch Spenden von Gönnern neu beschafft werden mußten. Waren doch ihre Vorgänger in den Jahren 1916/18 und 1940/42 für Kriegszwecke beschlagnahmt worden und nicht zurückgekehrt.

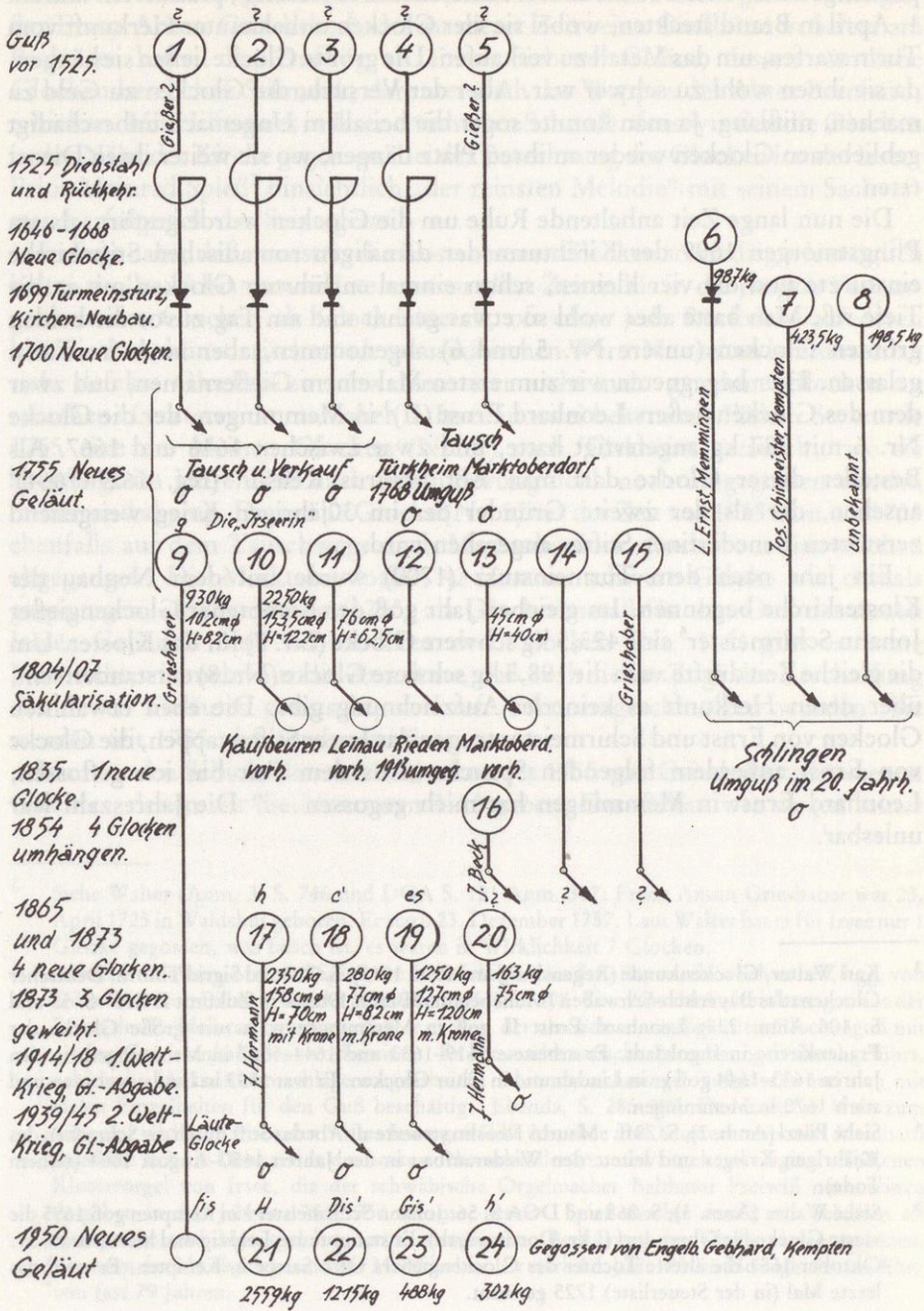
Kaum aber jemand wird wissen, wie viele Glocken es in der Irseer Klostergeschichte gegeben hat. Die Glocken des jetzigen Geläutes tragen in unserer graphischen Aufstellung (s. S. 199) die Nummern 9 und 21 bis 24. Hinter diesen Zahlen verbirgt sich die reiche, aber mehr als 4½ Jahrhunderte zurückführende Geschichte der Irseer Glocken.

* Wissenschaftlich beraten von Oberregierungsarchivrat a. D. G. Nebinger, Neuburg a. d. D.

¹ Hermann Fischer und Theodor Wohnhaas, *Der Irseer Orgelakt*, in: *Das Reichsstift Irsee* (Weißhorn 1981), S. 290ff. Balthasar Freiwiß fertigte auf Grund des mit dem Abt Bernhard (Beck) am 9. August 1752 abgeschlossenen Verdings die heute noch hervorragende Orgel der damaligen Stiftskirche.

² Walter Pötzl, *Der Irseer Konvent und seine Äbte in der Neuzeit, 1502–1802*, in: *Das Reichsstift Irsee*, S. 50. Der 1731 zum Abt gewählte Bernhard Beck war am 27. Februar 1703 zu Ehingen a. d. D. als Sohn eines Drechslers geboren. In seiner Zeit wurde Irsee ein Hort der Wissenschaft. Er starb am 6. November 1765 in Irsee.

Die Glocken der ehemaligen Klosterkirche Irsee



Die Überlieferung beginnt mit dem Jahre 1525, als im Bauernkrieg zehentpflichtige Baisweiler Bauern am 18. März das Stift besetzten, plünderten und am 1. April in Brand steckten, wobei sie vier Glocken unbekannter Herkunft vom Turm warfen, um das Metall zu verkaufen. Die größte Glocke ließen sie hängen, da sie ihnen wohl zu schwer war. Aber der Versuch, die Glocken zu Geld zu machen, mißlang. Ja man konnte sogar die bei allem Ungemach unbeschädigt gebliebenen Glocken wieder an ihren Platz hängen, wo sie weiter ihren Dienst taten.

Die nun lange Zeit anhaltende Ruhe um die Glocken wurde gestört, als am Pfingstmorgen 1699 der Kirchturm der damaligen romanischen Stiftskirche einstürzte und die vier kleinen, schon einmal entführten Glocken mit in die Tiefe riß. Man hatte aber wohl so etwas geahnt und am Tag zuvor die beiden größten Glocken (unsere Nr. 5 und 6) abgenommen, aber noch im Turm gelassen. Hier begegneten wir zum ersten Mal einem Gießernamen, und zwar dem des Glockengießers Leonhard Ernst (II)³ in Memmingen, der die Glocke Nr. 6 mit 987 kg angefertigt hatte, und zwar zwischen 1646 und 1667. Als Besteller dieser Glocke darf man Abt Maurus Keuslin (reg. 1627–1664)⁴ ansehen, der als der zweite Gründer des im 30jährigen Krieg weitgehend zerstörten Benediktiner-Stiftes angesehen wird.

Ein Jahr nach dem Turmeinsturz (1700) wurde mit dem Neubau der Klosterkirche begonnen. Im gleichen Jahr goß der Kemptener Glockengießer Johann Schirmeister⁵ eine 423,5 kg schwere Glocke (Nr. 7) für das Kloster. Um die gleiche Zeit dürfte auch die 198,5 kg schwere Glocke (Nr. 8) entstanden sein, über deren Herkunft es keinerlei Aufzeichnung gibt. Die eben erwähnten Glocken von Ernst und Schirmeister trugen das Irseer Stiftswappen, die Glocke von Ernst außerdem folgenden Spruch: „Aus dem Feir bin ich geflossen, Leonhard Ernst in Memmingen hat mich gegossen...“ Die Jahreszahl war unlesbar.

³ Karl Walter, *Glockenkunde* (Regensburg und Rom 1913), S. 727 und Sigrid Thurm, *Deutscher Glockenatlas Bayerisch-Schwaben* (München und Berlin 1968) – in Zukunft DGA – S. 55 und S. 106 Anm. 228: Leonhard Ernst II goß in Memmingen u. a. die große Glocke der Frauenkirche in Ingolstadt. Er arbeitete 1619–1633 und 1644–1667 in Memmingen, in den Jahren 1633–1644 goß er in Lindau und in Chur Glocken. Er war 1593 in Lindau geboren und starb 1670 in Memmingen.

⁴ Siehe Pötzl (Anm. 2), S. 28 ff.: Maurus Keuslin steuerte als Abt das Stift durch die Schrecken des 30jährigen Krieges und leitete den Wiederaufbau in den Jahren 1650–August 1664 (seinem Tode).

⁵ Siehe Walter (Anm. 3), S. 868 und DGA S. 56: Johann Schirmeister I in Kempten goß 1695 die vierte Glocke für Oberndorf (Lkr. Donauwörth). Er stammte aus Leipzig und heiratete am 31. Oktober 1681 die älteste Tochter des Glockengießers Otto Sartor in Kempten. Er wird das letzte Mal (in der Steuerliste) 1725 genannt.

Im Jahre 1755 entschloß sich Abt Bernhard Beck ein neues wohlklingendes Geläut für sein Stift gießen zu lassen. So erteilte er dem Freiburger Glockengießer Franz Anton Grieshaber⁶, der zu dieser Zeit seine Gießhütte in Salem am Bodensee hatte, den Auftrag zu einem Siebener-Geläut, dessen sämtliche Glocken herrlichen Schmuck, darunter auch das Wappen des Abtes Bernhard, erhielten. Mit Hilfe eines in Irsee errichteten Schmelzofens wurden die Glocken in der Nähe der Kirche gegossen. Bei der Berechnung der Glocken hat der Irseer Prior Meinrad Spieß⁷ hinsichtlich „der reinsten Melodie“ mit seinem Sachverstand erfolgreich das Seine getan.

Es liegt nahe, daß man stets die Kosten neuer Glocken so niedrig wie möglich halten wollte. Also verwendete man zu allen Zeiten bis in die jüngste Vergangenheit alte Glocken als Glockenmetall, oft ohne jede Rücksicht auf deren historischen, künstlerischen oder musikalischen Wert. Nur selten bemühte man sich, defekte Glocken zu schweißen oder nicht mehr genehme Glocken zu tauschen. Letzteres tat man aber in Irsee in zwei bekannten Fällen. So wurde 1755 eine der kleinen Glocken (Nr. 4) nach Türkheim getauscht, wo sie allerdings im Jahre 1768 nach einem Sprung doch noch umgegossen werden mußte und abging. Die große Glocke (Nr. 5) aus der Zeit vor 1755 kam um 1755 ebenfalls auf dem Tauschwege nach Marktoberdorf. Auch sie ist inzwischen abgegangen. Die Marktoberdorfer, 42 Zentner schwere Glocke war damals gesprungen, sie diente nun (1755) als Glockenmetall für den Guß des neuen Irseer Geläutes. Von den anderen drei Glocken (Nr. 1–3) gibt es keine Nachricht, vielmehr nur die Annahme, daß auch sie im Zuge der Beschaffung des neuen Geläutes getauscht, verkauft oder umgeschmolzen wurden. Sie werden seit 1755 nicht mehr erwähnt.

Nun zu den Schicksalen der 7 Glocken des 1755 von Grieshaber gegossenen Geläutes, denen wir die Nummern 9–15 gaben. Das Geläut war wegen seiner

⁶ Siehe Walter (Anm. 3) S. 746 und DGA S. 121 Anm. 367: Franz Anton Grieshaber war 23. April 1725 in Waldshut geboren. Er starb 23. Dezember 1757. Laut Walter hat er für Irsee nur 1 Glocke gegossen, was falsch ist, es waren in Wirklichkeit 7 Glocken.

⁷ Alfred Goldmann, Meinrad Spieß, in: Lebensbilder aus dem Bayerischen Schwaben, hgg. von Götz Frhr. von Pölnitz, Band 3 (München 1954), S. 308: Eine Anzahl Aufzeichnungen aus der Feder des P. Meinrad beweisen, daß er es war, der als Sachverständiger den Glockenguß mit großer Gewissenhaftigkeit vorbereitete. Er hat mathematische Berechnungen durchgeführt, zahlreiche Harmonievorschläge ausgearbeitet, Kostenberechnungen aufgestellt und sich mit vielen Einzelheiten für den Guß beschäftigt. Ebenda, S. 285–308: Der mehrere Male zum Subprior und zum Prior des Stiftes Irsee gewählte Musiker und Klosterkomponist Meinrad Spieß hat sich ein Denkmal in der heute noch vorhandenen und weitgehend original erhaltenen Klosterorgel von Irsee, die der schwäbische Orgelmacher Balthasar Freiwiß nach seinen Angaben in den Jahren 1752–1754 erbaute, gesetzt. Spieß machte durch sein Schaffen als Komponist und Musikgelehrter von europäischer Bedeutung das Kloster Irsee zu einem Zentrum der Musikpflege und der Musikkultur. Er starb 12. Juni 1761 in Hemighofen im Alter von fast 79 Jahren.

klanglichen Schönheit weit und breit berühmt. Das Schicksal seiner Glocken ist zum größten Teil bekannt, ja es sind noch 4 Glocken in Irsee und an anderen Orten trotz der Säkularisation, dem ersten und dem zweiten Weltkrieg erhalten geblieben.

In den Jahren 1755–1804 besaß die Kirche in Irsee nunmehr 10 Glocken, die auf die beiden Kirchtürme verteilt waren. Es waren die Nummern 6–15.

Den ersten großen Aderlaß erlitt das Irseer Geläut bei der 1803–1807 durchgeführten Säkularisation des Reichsstiftes. Alle Besitztümer des Klosters und der Kirche, auch die Glocken, wurden verkauft, bzw. an den Meistbietenden versteigert. Von den Glocken wechselten die Nummern 6, 7 und 8 bereits 1804 den Besitzer. Auf Anordnung des Landrichters Messerschmidt kamen mit Zustimmung der kurpfalzbaierischen Landesdirektion in Ulm diese drei Glocken in die katholische Pfarrkirche in Schlingen, wobei für jeden Zentner 20 fl gezahlt werden mußten. Die Glockengewichte waren 87,0, 423,5 und 198,5 kg. Die Schlingener Kirche benötigte diese Glocken, da das bisherige Geläute infolge eines durch Blitzschlag verursachten Brandes geschmolzen war.

Diese aus dem 17. und 18. Jahrhundert stammenden und nach Schlingen verkauften Glocken wurden 1899, ohne die erforderliche Genehmigung einzuholen, bei der Anschaffung eines neuen Geläutes dem Glockengießer Friedrich Hamm in Augsburg als Glockenmetall zur Verfügung gestellt, wofür je Zentner 80 Mark erlöst wurden. Die Glocke Nr. 9 mit 930 kg Gewicht, einem Durchmesser (\emptyset) von 102,5 cm und einer Höhe (ohne Krone) von 92 cm war zwar nicht die größte des Geläutes, aber sie blieb sowohl im ersten als auch im zweiten Weltkrieg von einer Beschlagnahme verschont und bis heute an ihrem Platz im Irseer Kirchturm. Ihre ausführliche Beschreibung ist im Deutschen Glocken-Atlas⁸ zu finden. Die Glocke (Nr. 10) des Geläutes von 1755 wiegt 2250 kg und hat einen \emptyset von 153,5 cm und eine Höhe (H) von 122 cm⁹. Sie kam im Wege der Versteigerung zur katholischen Stadtpfarrkirche St. Martin¹⁰ in Kaufbeuren. Hier erhielt sie bald, nachdem sie am 4. 2. 1807 im dortigen Kirchturm aufgehängt worden war, den Ehrennamen „Die Irseerin“. Nachdem diese herrliche Glocke im 1. Weltkrieg wegen ihres hohen Kunstwertes einer Beschlagnahme entging, wurde sie trotz aller Bemühungen des Kreisheimatpflegers und anderer Persönlichkeiten abgenommen und unzerschlagen in das Lager einer Schmelzhütte in Hamburg verbracht. Viele glückliche Umstände verhinderten es, daß diese Glocke im offenen Glockenlager durch einen der vielen Bombenabwürfe oder durch Artilleriebeschuß Schaden erlitt,

⁸ DGA S. 263 Nr. 676

⁹ DGA S. 264 Glocke Nr. 681

¹⁰ Nach einem Zeitungsausschnitt von 1966 der Kaufbeurer Ausgabe der AZ Augsburg im Pfarrarchiv Irsee, leider aber ohne Nummer und Datum: „Die Irseerin hängt im St.-Martins-Turm“.

noch in die Schmelze wanderte. Schließlich wurde sie mit vieler Mühe unter den Tausenden noch nicht eingeschmolzener Glocken in einem der Glockenlager wiedergefunden und im Jahre 1966 nach Kaufbeuren zurückgebracht, wo sie noch heute ihrer Bestimmung gemäß verwendet wird.

Von den Glocken des Grieshaber-Geläutes, die 1804 zum Verkauf standen, erwarb die Gemeinde Leinau für die Filial-Kirche St. Nikolaus die drittgrößte (unsere Nr. 11). Diese noch vorhandene Glocke hat einen \varnothing von 76 cm, eine Höhe von 62,5 cm und ein Gewicht von 250 kg. Weitere Angaben fehlen. So gesellte sich diese Glocke in Leinau zu einer 1756 vom gleichen Meister gegossenen Glocke. Sie trägt das Wappen des Abtes Bernhard (Beck), der sie für die unter Irseer Patronat stehende Kirche gießen ließ. Ihre Maße sind: $\varnothing = 95$ cm, H = 78 cm, Gewicht 250 kg¹¹.

Die Glocke Nr. 12, von der wir weder eine Beschreibung noch Maße besitzen, kam nach der Säkularisation in die kath. Pfarrkirche St. Martin in Rieden, wo sie bis 1913 ihren Dienst tat. Am 14. 5. 1913 erhielt sie einen Sprung, worauf die Kirchengemeinde bei der Regierung von Schwaben die Genehmigung zur Beschaffung einer neuen Glocke unter Drangabe der alten, defekten Glocke beantragte. Diese wurde mit der Auflage erteilt, die alte Glocke zu vermessen, zu fotografieren, sowie von den Bildern (Reliefs) und Inschriften Abklatsche anzufertigen. Am 12. August 1913, also 3 Monate nach erfolgter Genehmigung, berichtet das Bezirksamt Kaufbeuren der Regierung, daß deren Anordnung zu spät gekommen sei, denn die Glocke sei schon eingeschmolzen gewesen, auch sei der verantwortliche Kirchenvorstand inzwischen verstorben. Der Umguß geschah durch den Glockengießer Bauer in Augsburg. So ging die Nr. 12 unwiederbringlich verloren.

Von der Glocke Nr. 13 besitzen wir folgende Maße: $\varnothing = 45$ cm, H = 40 cm. Sie ist noch erhalten¹², da sie 1804 zur kath. Frauenkirche in Marktoberdorf kam und seitdem bis heute ihre Stimme ungestört erschallen lassen konnte.

Laut Glockenatlas befindet sich in der kath. Kapelle St. Magnus in Untermelden, Pfarrei Ebersbach (ehem. Landkreis Marktoberdorf), eine Glocke¹³, die 1781 vom Glockengießer Johann Georg Ernst¹⁴ in Memmingen gegossen wurde. Sie besitzt einen \varnothing von 36 cm und eine Höhe von 28 cm. Dieses Glöckchen soll aus dem Kloster Irsee stammen. Das ist aber archivalisch nicht belegt, auch befindet sich auf der Glocke kein entsprechender Hinweis.

¹¹ DGA S. 267 Glocken 692 und 693

¹² DGA S. 338 Glocke Nr. 1023

¹³ DGA S. 344 Glocke Nr. 1053

¹⁴ Siehe Walter (Anm. 3), S. 727 und DGA S. 120 Anm. 353: Johann Georg Ernst wurde am 6. September 1741 in Memmingen getauft und am 25. September 1808 begraben. Auf Glocken ist er 1766–1808 nachgewiesen.

Schließlich ist festzustellen, daß die beiden letzten Glocken des Grieshaber-Geläutes, die Nummern 14 und 15, die Säkularisation in der Irseer Kirche überstanden haben und dort noch im Jahre 1854 vorhanden waren¹⁵. Außer der Tatsache selbst ist nichts darüber bekannt, daß der Glockengießer Ignaz Beck¹⁶ in Augsburg im Jahre 1835 eine Glocke (Nr. 16) für Irsee gegossen hat. Ein Protokoll¹⁷ erhärtet die Nachrichten über die Glocken Nr. 9, 14, 15 und 16. Danach hatte im Dezember 1854 der Hammerschmiedebesitzer Joh. Baptist Kocher von Petersthal in seiner Eigenschaft als „Glockenhänger“ die Glocken des Irseer Kirchturms begutachtet. Er hielt eine Umhängung aller vier vorhandenen Glocken für dringend notwendig, weil sie alle stark ausgeschlagen seien und leicht eine derselben springen könnte. Da die Kirchenverwaltung die dabei entstehenden Kosten von 123 fl nicht aufbringen konnte, beschloß die politische Gemeinde Irsee in einer Gemeindeversammlung, dieselben zu übernehmen. Bei dieser Gelegenheit erhielt die große Glocke einen neuen Schwengel.

Unbekannt ist, ob die Kirchengemeinde, die politische Gemeinde oder ein Wohltäter im Jahre 1865 die neue, 1250 kg schwere Glocke durch den Glockengießer J. Hermann¹⁸ in Memmingen gießen ließ. Sie gab den Anstoß zur Beschaffung eines ganz neuen Geläutes, das aus dem Metall von zwei Grieshaber-Glocken und der Beck-Glocke mit den Nummern 14, 15 und 16 gegossen wurde. So entstanden in der gleichen Gießhütte wie bei Nr. 17 nun die Glocken mit den Nummern 18, 19 und 20. Eine der neuen Glocken trug die folgende Inschrift: „Ich und meine Schwestern wurden durch die Wohltätigkeit des J. Sprinzel umgegossen – 1873 – Gegossen von Joh. Hermann Memmingen.“ Die Maße der vier neuen Glocken waren: Nr. 17 Gewicht 1250 kg, $\varnothing = 127$ cm, H mit Krone = 120 cm, Ton es, Nr. 18 Gewicht 2350 kg, $\varnothing 158$ cm, H mit Krone 70 cm, Ton h', Nr. 19 Gewicht 280 kg, $\varnothing = 77$ cm, H mit Krone = 82 cm, Ton c', Nr. 20 Gewicht 163 kg, $\varnothing = 75$ cm, H mit Krone = ?

¹⁵ Siehe Goldmann (Anm. 7) S. 308: Laut Goldmann wurden vom Grieshaber-Geläut alle Glocken bis auf eine kleine (unsere Nr. 9) bei der Säkularisation versteigert. Das entspricht aber nicht den Tatsachen, denn erst 1865 gingen zwei zurückgebliebene Glocken (unsere Nummern 14 und 15) durch Umguß verloren. DGA S. 264: Hier heißt es irrig: „... Von den übrigen 6 Glocken wurden drei 1806 infolge der Säkularisation an die Meistbietenden versteigert, darunter die Größte an die Stadt Kaufbeuren für St. Martin (Klosterchronik), drei wurden 1865 und 1873 von Johann Hermann in Memmingen umgegossen.“ Richtig ist: Es waren fünf Glocken (Nr. 9 und 13) des Grieshaber-Geläutes, die verkauft oder versteigert wurden und nur zwei Glocken Nr. 14 und 15) wurden 1873 von J. Hermann umgegossen.

¹⁶ Siehe Walter (Anm. 3) S. 687 und DGA S. 66: Ignatz Beck in Augsburg, geb. 22. Juli 1792, gest. 26. November 1862. Er goß in den Jahren 1822–1862 368 Glocken und fertigte in dieser Zeit 62 kleine und große Feuerlöschgeräte.

¹⁷ Pfarrarchiv Irsee, Akt: Glocken der Stiftskirche

¹⁸ Siehe Walter (Anm. 3) S. 769 und DGA S. 71. Johann Hermann wurde 16. Oktober 1814 geboren. Er starb 19. Mai 1868 in Memmingen. Unter den ca. 440 Glocken, die er gegossen hat, befand sich auch die große Glocke für die Stiftskirche in Ottobeuren.

Als großes Glück muß es bezeichnet werden, daß wenigstens eine der bei der Säkularisation in Irsee verbliebenen Grieshaber-Glocken, die Nr. 9, nicht im Jahre 1873 in die Schmelze wanderte.

Das bischöfliche Ordinariat erteilte im Jahre 1873 dem Pfarrer Ägidius Rixner in Irsee die Ermächtigung, die drei neuen Glocken zu benefizieren, wofür ihm eigens vom Bischof gesegnetes Weihwasser zugestellt wurde.

In der Folgezeit gab es in 1917 eine Veränderung durch die Ablieferung der Glocke Nr. 20 aufgrund der gesetzlichen Bestimmung über die Ablieferung von Kirchenglocken. Laut einer Aufstellung des Pfarramtes Irsee vom 7. April 1940 war der Glockenbestand an diesem Tage wie folgt:

1. Die größte Glocke (Nr. 18) – Eigentum der Gemeinde – Nießnutzrecht der Kirchenstiftung. Inschrift: MUNIFICENTIA SC PIETAS JOSEPHI, ANTONII SIMON DE HASLACH ET ALOYSII ET FLORIANI KLIMM DE IRSEE ME RESTITUIT. MDCCCLXXIII. Figuren: Oben vier Engel. Am Glockenmantel der Hl. Aloisius, der Hl. Joseph und der Hl. Florian. – Gegossen von Johann Hermann in Memmingen – 1873 –,
2. Die alte Glocke (Nr. 19) – Aus Klosters Zeiten. Inschrift: gabrIeII anCILLA DoMInI (Jahreszahl 1755), unten: fiat mihi secundum verbum – et verbum caro factum est. Figuren: Verkündigungengel, Hl. Geist und Mutter Gottes betend, Wappen vom Abt Bernhard (Pelikan), Erzengel Michael mit Luzifer.
3. Die große Glocke (Nr. 17). Inschrift: Gegossen Memmingen von J. Hermann anno 1865, Nr. 1027. Figuren: Der Hl. Paulus mit Schwert – Adler mit Inschriftenfeld – der Hl. Andreas mit dem Kreuz. Im Inschriftenfeld stand: „Ich und meine Schwestern wurden durch die Wohltätigkeit des J. Sprinzl umgegossen.“
4. Die kleine Glocke (Nr. 20). Inschrift: Gegossen von Joh. Hermann, Memmingen 1873 – Nr. 1316, Figur: Apostel Petrus mit Kreuzlein, an der linken Hand einen Strick (Fessel).

Als Nr. 5 der Aufstellung erscheint hier eine Glocke, die sich in der ehemaligen Pfarrkirche (St. Stephan) von Irsee befand. Diese Kirche wurde nach der Säkularisation, die die Stiftskirche zur Pfarrkirche gemacht hatte, Friedhofskirche. Ihre Glocke wird wie folgt beschrieben: 5. Glocke bei St. Stephan – Eigentum der Kirchenstiftung – Ton H, Glocken-Ø = 75 cm, Inschriften: Gegossen von Joh. Hermann in Memmingen – unten: „Mich ließ gießen Johann und Monika Weiher. – 1879 – Hl. Stephan, bitt für uns!“ Nr. 1555, Figur: Hl. Stephan, kniend.

Zwei Jahrzehnte nach dem Ende des ersten Weltkrieges brach der zweite aus. Wieder benötigte die Waffenindustrie viele Nichteisenmetalle, wie Kupfer, Zinn, Zink usw. Hatte man in Kriegszeiten immer wieder die Bronzeglocken von den Kirchtürmen geholt, um aus ihnen Kanonen zu gießen, so benötigte

man nun, nachdem in der Neuzeit die Geschütze und andere Schußwaffen aus Stahl gefertigt werden, diese Metalle für die Munitions- und Geräteherstellung. Man braucht nun aber nicht mehr die aus Kupfer und Zinn bestehende Glockenmetall-Legierung, sondern deren rein dargestellte Bestandteile. Deren Rückgewinnung konnte aber nur in Raffinerien geschehen, zu denen die Glocken transportiert werden mußten.

Die geringen Metallvorräte, die das Deutsche Reich bei Beginn der beiden Weltkriege besaß, waren bald aufgebraucht, und so wurde 1915 durch Gesetz alles Kupfer und Messing beschlagnahmt und erstmals durch Verordnung vom 1. 3. 1917 die Beschlagnahme der Bronzeglocken in die Wege geleitet. Dabei ließ man aber auf Alter, künstlerische und musikalische Werte Rücksicht walten, was im zweiten Weltkrieg nur noch in seltenen Fällen geschah. Da ließ man in der Regel nur die kleinste Glocke der Kirche als Läuteglocke im Kirchturm hängen.

Im ersten Weltkrieg gingen auf diese Weise 67 000 Glocken mit mehr als 20 kg Einzelgewicht verloren. Im zweiten Weltkrieg wanderten aus deutschen Gebieten 42 583 = 77 Prozent des Bestandes in die Schmelzöfen. Es blieben nur 13 851 Glocken in den deutschen Gebieten in Ost und West erhalten.

Den bis heute glücklicherweise letzten Verlust an Glocken erlitt das Irseer Geläut im zweiten Weltkrieg, in dem die drei verbliebenen Glocken (Nr. 17, 18 und 19) des von Hermann gefertigten Vierer-Geläutes verloren gingen. Es gelang aber, die 930 kg schwere Grieshaber-Glocke aus dem Jahre 1755 als Läuteglocke einstufen zu lassen und damit der Nachwelt zu erhalten.

Auf Veranlassung des Gemeindemitgliedes M. Fleschhut wurde 1942 das Geläut der Irseer Kirche und weiterer 7 Kirchen der Umgebung sowie der Klang der Irseer Freiwiß-Orgel rechtzeitig auf Tonfilm aufgenommen, der erstmals am 24. 9. 1942 im Kaufbeurer Lichtspielhaus aufgeführt wurde. Die Kosten der Aufnahme und der ersten Kopie in Höhe von 2304,92 RM übernahmen die acht Gemeinden anteilig.

Der Krieg war gerade zwei Jahre vorbei, als zu Pfingsten 1947 Bürgermeister, Pfarrer, das Gemeindemitglied Stangmann und Kirchenpfleger Kohlhut zu einer Besprechung zusammenkamen, um Möglichkeiten zur Beschaffung neuer Glocken zu suchen. Die dabei beschlossene Geldsammlung brachte innerhalb von 2 Tagen den Betrag von 7660 RM. Doch die Währungsreform machte im Juni 1948 die RM so gut wie wertlos.

In den folgenden Monaten wurden alle Möglichkeiten, u. a. durch öffentliche Veranstaltungen ausgenutzt, um die Mittel für die Beschaffung neuer Glocken zu sammeln.

Nun wurde auch ein Fachmann zur Beratung über die Auslegung des neuen Geläutes zugezogen. Es war dies der Musikdirektor und amtliche Glockenexperte Paul Kuen aus Sulzberg im Allgäu. Er erstellte im November 1949 ein Gutachten für das neue Geläut, in welches die sehr gut erhaltene, von

Grieshaber 1755 gegossene Glocke integriert werden sollte. Nach seinen Feststellungen hatte sie einen weichen Vollton und einen absolut stoßfreien, lange anhaltenden Nachhall. Für die Ergänzung schlug er 4 Glocken in Rotbronze vor: H $\frac{1}{2}$, Dis $\frac{2}{3}$, Gis $\frac{1}{3}$ und H¹ $\frac{1}{2}$ mit dem schönen Salve Regina h, dis, fis und gis als Grundmotiv.

Die Glockengießerei Engelbert Gebhard¹⁹ in Kempten führte im Juni 1950 die Bestellung aus und lieferte folgende Glocken: 1.) Josephsglocke mit 2559 kg, 2.) Petrus- und Paulusglocke mit 1215 kg, 3.) Martinsglocke mit 488 kg und 4.) Arme-Seelen-Glocke mit 302 kg. Gleichzeitig wurde eine 53 kg schwere Glocke für die Eiberger Kirche gegossen.

Der Glockenexperte Paul Kuen übernahm die Prüfung des Vierer-Geläutes (unsere Nummern 21–24) und fertigte darüber am 8. Juni 1950 das in der Anlage 2 beigefügte Gutachten aus.

Die Benediktion der neuen Irseer Glocken erfolgte im Juni 1950 durch den Abt des Benediktinerklosters Ottobeuren, P. Vitalis Meier, OSB.

Die einstweilen letzte, aber auch erfreulichste Nachricht in der langen Geschichte der Glocken der altherwürdigen Stiftskirche steht auf dem vorläufig letzten Blatt im Glockenakt des Pfarramtes Irsee: „Am 21. Oktober 1966 von Herrn Theodor Momm, Direktor der Spinnerei, mit drei Fotos die Nachricht erhalten, daß die Irseerin nach Kaufbeuren zurückgekommen ist. Ich habe mich noch am gleichen Tag bedankt und die Bilder zum Glockenakt getan.“

¹⁹ Persönliche Befragung des jetzigen Besitzers, Wilhelm Reis, durch den Autor im April 1982. In der Glockengießerei Engelbert Gebhard in Kempten wurden von Mitte 1946 bis 1974 etwa 1300 Glocken mit Einzelgewichten von mehr als 25 kg gegossen, darunter für Kirchen in Rio de Janeiro und Jerusalem. Wilhelm Reis übernahm den Betrieb 1961. Der Glockenguß wurde 1974 eingestellt, es blieben aber alle Einrichtungen dafür erhalten. Eine komplette Liste der durch die Firma Gebhard gegossenen Glocken ist vorhanden.

Amtliches Gutachten

Der Unterzeichnete prüfte am 9. Juni 1950 in der Glockengießerei Engelb. Gebhard-Kempton vier Bronzeglocken, bestimmt für die Pfarrgemeinde Irsee (Kaufbeuren). Es ergab sich:

Die Glocken präsentieren sich als tadelloser Rohguß, Inschriften und Verzierungen sind korrekt, geschmack- und stilvoll, ganz tadellos ausgeführt. Schon äußerlich machen die Glocken einen sehr gefälligen Eindruck.

Die akustische Prüfung wurde vermittelt der Edelmann'schen Präzisionsstimmgabeln vorgenommen, wobei bemerkt wird, daß die angegebenen Bruchteile vom Halbton zu berechnen sind.

Glocke 1) Sanct Josef, wir vertrauen hilf uns am Frieden bauen. Durch freiwillige Opfer den Gefallenen und Vermißten der beiden Weltkriege gewidmet – die Einwohnerschaft der Marktgemeinde Irsee. – Zweimal schon ich war verloren in Opfern neu geboren.

Schlagton	H 2/16
Primton	H-1/16
Terz	d'3/16
Quinte	fis'1/2
Oberton	h'-3/16
Unterton	H3/16

Eine vorzügliche Glocke mit einem sonoren, runden, herrlichen Vollton und einem glatt fließenden Nachhall von 3 Minuten.

Glocke 2) Wie diese Glocke neu sei Eure Lieb und Treu. (Peter u. Paul) Im Hl. Jahr halfen mir zur Auferstehung: Johann de Paly, Friedrich Satzger und Maximilian Stankmann. (Maria Himmelf.)

Schlagton	dis' 3/16
Primton	dis' 5/16
Terz	fis' 5/8
Quinte	ais' 1/8
Oberton	dis" 1/4
Unterton	dis 1/16

Ebenfalls eine ganz prächtige Glocke mit einem runden, weichen, sehr angenehmen Vollton und einem stoßfreien Nachhall von 150 Sekunden.

Glocke 3) In Wetter und in Feuersg'fahr der Herr uns Haus und Hof bewahr. (Florian) – Mein Heimatklang sei Gott ein Lobgesang. Gestiftet von Martin Fleschhut. (St. Martin)

Schlagton	gis' (0)
Primton	gis' - 1/4
Terz	h' 1/8
Quinte	dis" - 3/8
Oberton	gis" 3/8
Unterton	gis (0)

Eine sehr schöne Glocke mit einem hellen, klaren, sympathischen Vollton und einem glatten Nachhall von 105 Sekunden.

Glocke 4) Für alle armen Seelen und eine glückliche Sterbestund. Gestiftet von Therese Scharpf und Georg Saur.

Schlagton	h- (0)
Primton	h' - 1/16
Terz	d [♯] - 1/16
Quinte	fis [♯] (0)
Oberton	h [♯] (0)
Unterton	h - 1/8

Eine sehr schöne Glocke. Voller, runder, weicher Ton. Nachhall glatt, 95 Sek.

Das Gesamtbild der Schlagtöne:

H 2/16 dis' 3/16 gis' (0) h' (0)

ergibt eine sehr erfreuliche Gradlinigkeit der Stimmung. 1 und 2 stehen nur ganz minimal über der Normalstimmung. (1/16 Ganzton) Diese ganz unbedeutende Divergenz kann nur mit dem Instrument nachgewiesen werden, tritt also praktisch nicht in Erscheinung. Prim- und Schlagton stehen fast genau auf derselben Tonstufe, was für die Bestimmtheit und Klarheit des Schlagtones von größter Wichtigkeit ist. Die schönen, gut getroffenen Mollterzen verleihen den Glocken angenehme Weichheit, die prächtigen Untertöne aber Wucht und Fülle. Alle akustischen Konstanten stehen – von ganz geringen, unbedeutenden Bruchteilen abgesehen – im richtigen harmonischen Verhältnis zum Schlagtone.

Die Intervallverhältnisse zwischen den einzelnen Glocken gestalten sich in ihren Kombinationen folgendermaßen:

Glocken 1 und 2 eine absolut reine Großterz

Glocken 2 und 3 eine sehr schöne Quarte

Glocken 3 und 4 eine reizende, absolut reine Mollterz

Glocken 1, 2 und 3 ein schöner Sextaccord, gis-Moll, Oktavenlage

Glocken 2, 3 und 4 ein schöner Quartsextaccord, gis-Moll, Terzenlage.

Das Plenum ist von großer Feierlichkeit. Es wird sich als Prachtgeläute präsentieren, wenn noch die in Irsee vorhandene fis-Glocke hinzutritt.

Über den Zusammenklang der vorhandenen Glocke mit den neuen Glocken (gemeint ist die Bestimmung der Intervallverhältnisse) kann nur nach einem Probeläuten an Ort und Stelle endgültig geurteilt werden.

Die Pfarrei hat ein prächtiges Vielgeläute bekommen, zu dem man ihr von Herzen gratulieren darf.

Dem Gießer, Herrn Gebhard, gebührt hohes Lob für seine meisterliche Arbeit.

Möge das schöne, neue Geläute viel Segen und Freude der besitzenden Pfarrei Irsee jeden Tag verkünden!

Sulzberg, den 8. Juni 1950

Paul Kuen,

Musikdirektor,

amtlicher Glockenexperte für das Bistum Augsburg

Andreas Öder, Pfarrer von Frauenzell, am 31. August 1529 als Ketzler verbrannt

von Ludwig Dorn

Vorbemerkung:

Die Kirche Frauenzell wird zum ersten Male in den St. Galler Urkunden am 6. August 855 erwähnt. Da gibt der Priester Hupold seine (Privat-)Kirche mit dem Besitz an Wiesen, Wäldern und Äckern unter bestimmten Erbbestimmungen an das Kloster St. Gallen. Offenbar ist dieser Besitz dem Kloster St. Gallen – wie anderer Besitz um Leutkirch herum – verlorengegangen. Im Jahre 1353 sind die Luprecht von Leutkirch die Patronatsherren. Wahrscheinlich durch Verheiratung waren die Patrizier Amman von Memmingen schon 1420 die Patronatsherren. Im Jahre 1524 hatten das Frauenzeller Präsentationsrecht die Memminger Bürger Adam und Fabian Koch. Im Jahre 1527 hatte Magdalena Stüdlin, als Witwe des Fabian Koch, den Andreas Öder auf die Pfarrei Frauenzell präsentiert.

Bei der Reformation traten im Allgäu mehrere Pfarrer zur neuen Lehre über, so die Pfarrer von Marktoberdorf (Andreas Stromair?) und Haldenwang (Christian Wanner), ebenso der Pfarrvikar Mathias Waibel von Kempten (gehängt 7. 9. 1525) und der Vikar der dem Stift Kempten inkorporierten Pfarrei Martinszell, desgleichen die Helfer (Hilfspriester) in den Orten Obergünzburg (2. Helfer), Buchenberg, Memhölz und Oberthingau (Johann Unsin) und der Helfer Hans Häring in Legau. Die meisten davon sind offenbar, als „der Boden für sie heiß“ wurde, in die Schweiz geflohen. Der Frauenzeller hat die Gefahr der Gefangenennahme wohl unterschätzt, wurde vermutlich von den Knechten des zuständigen Vogtes vom Amte Hohenthann gefangen und dem bischöflichen Gerichte in Meersburg übergeben.

Diese Präsentation des Priesters Andreas Öder durch die inzwischen protestantisch gewordene Patronatsfamilie Koch-Stüdlin war ihre letzte; denn im gleichen Jahre erwarb das Patronatsrecht der aus Leutkirch stammende Dr. Johann Fabri, der als Bischof von Wien starb (1541), von der Witwe Magdalena Stüdlin. Dieser Dr. Johann Fabri wird es auch gewesen sein, der beim zuständigen Landesherrn, dem Fürstabt von Kempten, die Verhaftung des Pfarrers Andreas Öder verlangt hatte. Andreas Öder kann nicht lange in Frauenzell gewesen sein; denn im Konstanzer Handschriftenband¹ heißt es am

¹ Generallandesarchiv Karlsruhe, Konstanzer Handschriftenband H 112f. 67. a.

6. August 1527: „Frauenzell ist freigeworden durch den Tod des (Pfarrers) Hieronymus Walder“. Die Investition des Nachfolgers ist amtlich nicht feststellbar, aber sie wird im Spätherbst 1527 erfolgt sein.

Biographische Notizen

Andreas Öder dürfte ein geborener Memminger, aber ohne Bürgerrecht, gewesen sein. Der in der Universitätsmatrikel von Wittenberg 1529 erwähnte Johann Öder aus Memmingen, Magister der Philosophie, war vermutlich ein Vetter. Wenig ist über das Leben von Andreas Öder bekannt. Weder das Geburtsjahr, noch der Studienort oder das Datum der Priesterweihe waren zu eruieren. Wahrscheinlich aber wurde er im Jahr 1519 in Konstanz oder Meersburg ordiniert. Mit Sicherheit ist zu sagen, daß Andreas Öder von 1519 bis 1524 als Vikar der Meßpfründe an der Memminger St. Leonhardskapelle wirkte². Anschließend wurde er Kaplan an der St.-Georgenkapelle daselbst: „Zum Kreis der evangelisch gesinnten Geistlichen gehörten neben dem Prediger an der St. Martinskirche Christoph Schappeler (er war 1513–1525 Inhaber der Vöhlischen Prädikatur) auch der Kaplan an der St. Georgenkapelle Andreas Öder und Prediger am Elsbethenkloster Christoph Gerung“³.

Weitere Details bietet die „Urgicht und das Bekenntnis von Andreas Öder, verfaßt am Donnerstag nach Cantate (5. Sonntag nach Ostern) des Jahres 1529⁴. Hier bekennt Öder, er sei arm gewesen, habe weder Vater noch Mutter gehabt, die ihm hätten helfen müssen oder können. Als er sich um die Pfarrei Frauenzell bewarb, habe er der präsentationsberechtigten Witwe des Fabian Koch, dem Memminger Bürgermeister Hans Keller und dem Stadtschreiber versprechen müssen, daß er (nach Erhalt der Pfarrei) dort „genau so predigen und das Wort Gottes verkünden werde wie man zu Memmingen tue und predige“. Eine ähnliche Parallele gab es für die Pfarrei Kimratshofen. Diese Pfarrei war dem Kemptener Spital inkorporiert und der protestantische Bürgermeister wollte einen evangelischen Prediger. Dies konnte der Kemptener Abt als Landesherr 1538 nur durch gegenseitigen Austausch von Besitzungen verhindern. Aus dem obigen Bekenntnis des Andreas Öder ist zu ersehen, daß Öder mit dem

² Generalschematismus des Bistums Augsburg S. 505

³ Memminger Geschichtsblätter, Die Einführung der Reformation in Memmingen, Seite 1–266 (1980).

⁴ Generallandesarchiv Karlsruhe Abt. 82, Bd. 4, f. 46–52, ehemals im Staatsarchiv Zürich; aus ehemaligem bischöflichen Archiv Konstanz. a) Brief des Fiscals an Bischof Hugo, b) Verzeichnis der Inquisitionspunkte, c) Urgicht und Bekenntnis (dat. Samstag nach Auffahrt 1529) u. anderes. Der Fiskal nennt den Delinquenten: Herr Endres Öder Pfarrer zu Marienzell.

(erzwungenen) Vorsatz, die neue Pfarrei der Reformation zuzuführen, Frauenzell übernahm.

Dies scheint bald bekannt geworden zu sein, denn der damalige Dekan des Kapitels Isny, Pfarrer Caspar Ruch (Rauch) von Altusried (1514–1543), schickte bald die Pfarrer von Arnach und Ratzenried nach Frauenzell, um Andreas Öder zu besuchen, zu ermahnen und zu unterweisen. Auf die Klage (vermutlich von Pfarrangehörigen), daß er den Kanon der Messe auslasse, bzw. umstruiere, schickte der Dekan einen Geistlichen heimlich in den dortigen Gottesdienst „hinder in der Meß“ um zu erfahren, ob diese Meldung der Wahrheit entspreche. Der Pfarrer hatte den Gottesdienst nach dem neuen „Meßbuch gehalten, wie man es in Wittenberg, Straßburg und Nürnberg gebrauchte“. Getreu seinem in Memmingen gemachten Versprechen wollte er die neue Pfarrei der lutherischen Lehre zuführen. Nach den Protokollakten tat er das schon bei seiner „Antrittspredigt“ an Maria Himmelfahrt (1527), ebenso an Allerheiligen, Neujahr und Palmsonntag.

Daß Andreas Öder voll und ganz Anhänger der neuen Lehre war und bleiben wollte, ergibt sich auch aus einem Faszikel der Prozeßakten, der die Überschrift trägt: „Darnach hat bedachter Herr Endras Öder zu unserer Frowenzell auf guoter und peinlicher frag bekennt auf Samstag nach der Auffahrt Christi anno 1529“⁵. Noch mehrere andere oft gleichlautende Protokolle sind vorhanden, in denen die Aussagen Öders niedergeschrieben sind⁶. Zusammenfassend dargestellt, erklärte Öder etwa folgende Hauptpunkte vor Gericht⁷: Zwischen Gott und den Menschen gibt es weder Maria noch die Heiligen als Fürbitter. Das Meßopfer ist kein Opfer, wo Leib und Blut Christi geopfert werden. Weder das Meßopfer noch die Almosen bringen einen Nutzen für die Armen Seelen. Die Ohrenbeichte ist nicht in der Heiligen Schrift begründet. Die Priester und andere Menschen können keine Sünden nachlassen. Es gäbe kein Fegfeuer.

Er habe zwar bei der Investitur dem gnädigen Herrn (= Bischof von Konstanz) unter Eid geschworen, bei der alten Lehre zu bleiben, aber er habe „als wenig“ den ersten Priestereid geschworen. Die Macht des Papstes, der Bischöfe und Präläten ist eine von der Welt erdachte und aufgeworfene Gewalt. In Punkt 16 wird (wie schon erwähnt) festgehalten, daß er der protestantischen Memminger Patronatsherrin und dem Bürgermeister versprechen mußte, in Frauenzell die neue Lehre zu verkünden. Auf Grund dieser Aussagen wurde Pfarrer Andreas Öder vom bischöflichen Gericht zum Tode verurteilt. Die

⁵ a. a. O.

⁶ a. a. O. Abt. 82 a, Bd. 5, f. 159–162. Hier ist ein, wahrscheinlich während des Verhörs mitgeschriebener Bericht enthalten, der später verbessert und geändert in Reinschrift gebracht wurde und im Band 4, f. 46–52 vorliegt.

⁷ a. a. O. Abt. 82 a Bd. 2, f. 208–209. Da offenbar das Verhör gegen Öder durch mehrere kirchliche Instanzen geführt wurde, liegen mehrere oft gleichlautende Protokolle vor.

Gesuche der Stadt Memmingen und der Verwandten des Geistlichen um Begnadigung blieben vergebens.

*Gnadengesuche der Stadt Memmingen*⁸

1. Schreiben des Bürgermeisters von Memmingen an den Bischof von Konstanz am 26. April 1529.

Die drei Schwestern des Pfarrers Andreas Öder, nämlich Elsa, Margaretha und Christina und Magdalena Stüdlein (Witwe des Fabian Koch, der als Patronats-herr der Pfarrei Frauenzell den Memminger Vikar der dortigen St. Leonhards-pfründe, Andreas Öder auf Frauenzell präsentiert hatte) baten den Bürgermeister um Fürsprache. Im Briefe heißt es: Wir haben Herrn Andressen Öder nie anders dann für einen frumben, erbern (= ehrbar) Priester erkennt . . . Wir bitten man solle an berürten des Öder gefängnis geniegen haben . . . man solle ihn zu genädiger Verhör Verantwortung und wiederum zu seinem Pfarrvolk kommen lassen. Wenn er auch aus Unwissenheit etwas misshandelt hat, er wird sich füre bessern und sich zu dem Bischof Gefallen erzeigen.

2. Schreiben des Bürgermeisters und des Rates Memmingen an den Bischof zu Konstanz vom 19. Mai 1529.

Der Bürgermeister ist erschrocken über „das strenge Vorhaben des Bischofs“. Wenn der Bischof schon keine Barmherzigkeit, Gnad und Milderung der Strafe gewähre, so solle man wenigstens dem Pfarrer die erlittene Gefängnis als ausreichende Buße genügen lassen. Wenn aber nicht, dann solle man dem Bürgermeister den Verhandlungstermin mitteilen, den Gefangenen einen Rechtsbeistand gewähren und diesem (wohl einen Rechtsanwalt aus Memmingen) sichres Geleite zusagen.

3. Schreiben eines Ulrichs (?) . . . an Bentzen Serentein in Meersburg am nächsten Sonntag vor Fronleichnam (?) 1529.

In diesem Schreiben (wohl verfaßt vom stiftkemptischen Vogt auf Hohenthann) werden die Anklagepunkte gegen den Frauenzeller Pfarrer angegeben. Der Pfarrer leugnete die Gegenwart Christi im Altarsakrament, die Messe sei Götzentum, das Sakrament Götzendienst, das Sakrament aufzuheben und den Menschen (in der Monstranz) zu zeigen, sei Ketzerei. „In ihrer Fürwitzigkeit und Vermessenheit verblindet, wissen sie nicht, was sie tun“. Daß der Abt von Kempten und der Bischof von Konstanz diese Lehre in ihrem Gebiete nicht

⁸ a. a. O.

dulden konnten, war nach damaliger Rechtsgepflogenheit der Fürsten auch klar.

Sei es nun, daß Andreas Öder sich des Ernstes seiner Lage nicht bewußt war, oder daß der weltliche Arm überraschend schnell zugegriffen hat, Tatsache ist jedenfalls, daß er (wohl vom Vogt von Hohenthann und seinen Knechten) verhaftet wurde und zunächst in das bischöfliche Gefängnis nach Meersburg/Bodensee gebracht wurde.

Aus diesen drei Schriftstücken ersehen wir die Haltung des Angeklagten, die versuchte Hilfeleistung der Verwandten und der Heimatstadt Memmingen und die bei dieser Sachlage ablehnende Stellungnahme des Konstanzer Bischofes. Da weitere Akten fehlen, dürfen wir annehmen, daß Andreas Öder nun dem weltlichen Gerichte übergeben wurde, das ihn am 31. August 1529 verbrannte.

Johann Jakob Kessler, ein ehemaliger Schüler Martin Luthers und erster protestantischer Pfarrer in St. Gallen, notiert in seiner Chronik⁹ zur Hinrichtung Öders im Jahr 1529:

Am letzten Tag augsten hat Hugo, bischof von Constanz, Andreas Öder genannt von Memmingen von wegen evangelischer ler und warhait zu Merspurg verbrennen lassen; er aber Andreas, ist in bekennung des nammens Christi und sines worts fraidig gestorben und verharret (Gott siye gelobt) biß in das end¹⁰.

Im Kommentar zur Chronik des Jakob Kessler wird Meersburg als Verbrennungsort angegeben, außerdem auf einen Bericht des Winterturer Chronisten Laurenz Bosshard hingewiesen, der das „Martyrium“ eines (ungenannten) Priesters „vor der Konstanzer Kirchweih 1529“ vermerkt. Da diese Kirchweih am 9. September gefeiert wurde und die „Sabbata“ für die Hinrichtung Öders den 31. August angibt, scheint es sich um dieselbe Begebenheit zu handeln. Doch spricht Bosshard von einer Enthauptung, nicht von einer Verbrennung¹¹.

Andreas Öder ist meines Wissens der einzige Allgäuer Pfarrer, der für das neue Bekenntnis den Feuertod erlitt.

⁹ Johann Jakob Kessler Sabbata, gedruckt im: Jahrbuch des historischen Vereins des Kantons St. Gallen 1902.

¹⁰ a. a. O. S. 578; vgl. ferner A. Willburger, Die Konstanzer Bischöfe und die Glaubensspaltung (1917), S. 99. Hier wird berichtet, wie der Frühmesser von Sernatingen Johann Heuglin, ein geborener Lindauer, am 10. Mai 1527 auf dem Marktplatz in Meersburg als Ketzer verbrannt wurde. Die Verhörskommission leitete der Konstanzer Weihbischof Fattlin. Die zum Tod verurteilten wurden dann den weltlichen Gerichtsherren, die am Orte die Hohe Gerichtsbarkeit (Blutbann) hatten, übergeben. Diese Hohe Gerichtsbarkeit hatte damals der Konstanzer Bischof über das Gebiet Meersburg. – H. Tüchle, Reformation und Gegenreformation in der Fürstprobstei Ellwangen, in: Festschrift: „Ellwangen 764–1964. Ellwangen 1964, S. 226–228: Die beiden Ellwanger Geistlichen Georg Mumpach, Pfarrer daselbst seit 1521, und der Stiftsprediger Johann Krefß wurden am 30. Juli 1525 gefangen genommen und am 21. Oktober 1525 als Schismatiker, Häretiker und Aufrührer aus dem Klerus ausgeschlossen, dem weltlichen Gericht übergeben und am 7. November 1525 in Lauingen enthauptet.

P. Cyrillus Wehrmeister von St. Ottilien, ein Genius des jungen Peter Dörfler?

Von Frumentius Renner

Das Archiv der Erzabtei St. Ottilien bewahrt einen Faszikel auf, in dem der noch erhaltene ungedruckte literarische Nachlaß des P. Cyrillus Wehrmeister (1869–1943) deponiert ist: ein paar Hefte Gedichte, einige Dramen und eine Autobiographie. Letztere berücksichtigt leider nur seinen Lebensgang, seine Tätigkeit im Kloster und – daraus resultierend – Reflexionen über pädagogische Fragen und Probleme. Dem Faszikel wurde im Mai 1974 ein Werkverzeichnis der Publikationen des Verewigten beigegeben, auf dem der Archivar auch folgenden Satz niedergeschrieben hat:

„Als Redakteur förderte er (P. Cyr. Wehrmeister) sehr Peter Dörfler, nahm dessen erste Kleingeschichten ins „Heidenkind“ auf, korrigierte und gab ihm Anweisungen.“

Dieses Urteil spiegelt eine 1974 im Konvent noch lebendige Tradition wider, genauer gesagt, wiederholte Aussagen von P. Rochus Schroth († 25. Mai 1976), der als „lebendige Geschichte“ des Ottilianer Konventes gelten konnte. Immerhin ist die Aussage so konkret, daß es sich gewiß lohnt, sie auf ihren Wahrheitsgehalt zu überprüfen, wenn auch weder in St. Ottilien noch aus dem Peter-Dörfler-Archiv in München Spuren einer diesbezüglichen Korrespondenz auszumachen sind. Übrigens ist zu vermuten, daß das Wesentliche bei persönlichen Besuchen und Vorsprachen Dörflers in St. Ottilien besprochen und erledigt wurde. Er kehrte immer wieder hier zu. Eine Schwierigkeit für die Erfassung kleiner Beiträge Dörflers im „Heidenkind“ jener Jahre ist in der Tatsache begründet, daß eine Reihe von Aufsätzen und Gedichten, nicht bloß des Redakteurs selber, sondern auch literarisch noch unbekannter Verfasser, entweder anonym oder unter einem Pseudonym abgedruckt wurden, was damals des öftern geschah. So können sich unter Umständen kleine Aufsätze oder Gedichte der Erfassung entziehen.

Die einzig zuverlässige, wenn auch lückenhafte Bestätigung dafür, daß der Dichter Anregung und Förderung durch P. Wehrmeister erfuhr, fördert die Durchsicht der von letzterem damals redigierten Hausveröffentlichungen St. Ottiliens zutage. Tatsächlich sind nämlich seit 1904, also acht Jahre vor Dörflers Opus primum „Als Mutter noch lebte“, vier kleinere oder größere Essays bzw. Geschichten von Dörfler im „Heidenkind“ (= HK), einer Missionszeitschrift für die Jugend, erschienen. Deren jeweiliger Umfang läßt sich aus der Anzahl der Fortsetzungen abschätzen, da in einer Heft-Nummer Beiträgen dieser Art

jeweils etwa 2½ Seiten zugebilligt waren. Im einzelnen handelt es sich um folgende Essays:

Hilf Dir selbst, so hilft Dir Gott. Eine Erzählung (HK 1904, 17. Jahrgang), Heft 16 und 17.

Was ein „Heidenkind“ erlebte. Erzählung (Ebenda Heft 21–24).

Der Kinder Romfahrt. (HK 1907, 20. Jahrgang, Nr. 16–24).

Pepele. Eine tragikomische Geschichte (HK 1908, 21. Jahrgang, Heft 6–8). Schließlich folgte noch in „St. Ottiliens-Missions-Kalender“ 1908 (S. 73–84): *Aus einem kleinen Dorfe. Erzählung.* Da in diesem Kalender das Format größer und gleichzeitig der zweispaltig angelegte Druck kleiner war, entspricht der Umfang dieser Erzählung wenigstens 20 Seiten im „Heidenkind.“

Wenn wir Dörfners HK-Erzählungen in seine äußere und innere Entwicklung einzuordnen versuchen, dann fallen sie eindeutig in seine Kaplansjahre 1903–1909, die von einem einjährigen Romaufenthalt mit kirchengeschichtlich-archäologischen Studien am Campo Santo Teutonico (1906/07) unterbrochen waren. Diese Studien fanden ihren Abschluß mit dem theologischen Doktorat 1909.

Als Abiturient in St. Stephan, Augsburg, hatte Peter Dörfner sein erstes Gedicht öffentlich vortragen dürfen, schon damals galt er als ein Meister des Wortes. Unsere HK-Erzählungen gehören der Phase an, in der der Priester nebenbei schriftstellerte. Mit diesen Arbeiten hat er gewissermaßen bei P. Wehrmeister ein Praktikum als Volksschriftsteller absolviert. Darin kommt freilich der Priester nicht zu kurz, wie das tiefe seelsorglich-psychologische Einfühlungsvermögen und noch mehr die seelsorglich-erzieherische Tendenz der Erzählungen bekunden. Seine Sprache ist lebhaft, farbig, seine Phantasie übersprudelnd. Außer in der Kalendergeschichte ist noch kaum etwas von der späteren schwermütigen Art zu spüren. Noch hatten ihn auch nicht die schweren Prüfungen getroffen, der Tod seiner jüngsten Schwester im Kindbett und der seiner Mutter (1909); noch hatte ihn nicht ernsthafte Krankheit gelähmt und zeitweise aus der beruflichen Arbeit geworfen.

Am deutlichsten dokumentiert die Art des jungen Priesters „Der Kinder Romfahrt“, in der er zweifellos dem Redakteur einen Beitrag liefern wollte, der auf seine jugendlichen Leser zugeschnitten und vor allem für sie bestimmt war. Außerdem scheint die Arbeit unmittelbar in Rom selber oder gleich nach der Heimkehr niedergeschrieben worden zu sein, denn sie setzt seinen Romaufenthalt voraus und mußte spätestens im Juli 1907 in der Redaktionsstube druckfertig vorliegen. Sie erzählt den Kindern anschaulich von den Heiligtümern und Sehenswürdigkeiten der Ewigen Stadt. Das Bezauberndste ist vielleicht die Einleitung, betitelt: Die Reise. (HK 1907, S. 187–191):

Der Kinder Romfahrt.
Von Peter Dörfler.

Diesseits der blauen Berge, wo der Nord vier lange Monate König ist, und graue Wolkenberge und dichte Nebel der lieben Mutter Sonne so oft den Gang zu ihren Lieblingen, den Blumen und Menschen, versperren, da lebt die große Sehnsucht nach dem Lande des Lichtes und der heitern Schönheit, nach dem sonnigen, wundersamen Italien, und die größere Sehnsucht nach der heiligen, unvergleichlichen Stadt Rom.

Dorthin zog es die deutschen Heiligen. Der Apostel der Deutschen, St. Bonifazius, ist wiederholt über die Alpen gestiegen. Römerfahrten unternahmen die deutschen Helden und Könige. Dietrich von Bern, den ihr aus der Sage kennt, Karl, der erste Kaiser deutscher Nation, der Rotbart, und so viele andere Fürsten haben die „Pforten der Apostel“ besucht.

Unser Dichter Goethe hat auf Roms Ruinen geträumt und „unsterbliche Dinge erdacht“, wie eine Inschrift an dem Hause sagt, das er bewohnt hat.

Fast jeden großen Deutschen hat es gedrängt, einmal die Wunderstadt zu schauen.

Und heute bringt das Dampfroß täglich eine Anzahl Nordländer zu ihren Toren; die Anziehungskraft der Ewigen Stadt bleibt ewig jung.

Doch die großen Leute kostet solch eine Reise trotz aller Eisenbahnen noch viel Zeit, Geld und Mühe, man muß sich stundenlang im Eisenbahnwagen rütteln und schütteln lassen und schließlich noch gar eine Zugsentgleisung fürchten.

Nicht so die Kinder; für die ist solch eine Fahrt ein Spiel: drum nicht viel zögern und zaudern; auf, wir machen eine Pilgerreise nach Rom! Ihr werdet gleich sehen, daß wir all die Scherereien der Großen mit Fahrplan, Geld und langem Sitzen im Abteil III. Klasse nicht zu befürchten haben. Für was sind wir Kinder, denen steht schrankenlos Himmel und Erde offen, unser ist das Reich der Phantasie. Wir klatschen bloß in die Hände. Da kommen durch die Lüfte die wundersamsten Wagen und Gefährte gefahren. Sie sind von Gold und funkeln von Diamanten, sind gezogen von schneeweißen Täubchen mit blauen und roten Bändern um den feinen Hals, von Schwänen mit mächtigen Flügeln, für die Knaben kommen Flügelpferde und Drachengespanne. Wir brauchen nur zu winken, die Tierchen zu streicheln und einzusteigen. Da geht es in die Lüfte sacht und lind; wie die Liebfrauenhaare im Herbst und wie die Wolken ziehen wir hin, höher und höher.

Wir winken hinab zur Erde, wo der spitze Kirchturm immer kleiner und kleiner wird und mit seinen Häusern umher schließlich nur noch aussieht wie ein Schäfer, der bei seiner Herde wacht.

Wir fliegen über die Alpen hinweg, der St. Gotthardt liegt tief unter uns, so daß wir seinen Schneegipfel für den weißen Kopf eines uralten Mannes halten, der da eben, an eine Felswand gelehnt, eingeschlafen sei.

Dann weht uns auf einmal ein warmer Hauch um das Gesicht und Wangen und Hände, die ein wenig blau geworden sind bei der Fahrt über die Alpen und der kalten Brise, die dort wehte. – Wir sind in Italien! Unter uns rauschen – wir können's aber nicht hören – Olivenwälder und Zypressenhaine. Wir sehen einen hellen, lichten Schimmer ganz ferne. Das ist das Meer.

Und weiter geht es und weiter. Die Stadt des hl. Franziskus grüßen wir schnell. Aber unsere Herzen sind in Rom. Unsere Sehnsucht wächst, wann wird es endlich aus der blauen Ferne tauchen, das zweite Jerusalem, wo die Martyrer starben und wo der Heilige

Vater wohnt? O, die Kinder sind so ungeduldig, und wenn sie eine rechte Freude und Erwartung im Herzen haben, dann gehen ihnen selbst Drachenwagen zu langsam.

Aber auf einmal taucht aus purpurner Nacht ein Lichteermeer, es wächst und kommt näher. Schon beginnen viele zu fürchten, in den Feuersee zu sinken, da fangen alle die Zaubertiere, die Täubchen und Drachen und Schwäne freudig an, mit den Flügeln zu schlagen und nun wissen wir's: da unten ist der Sehnsucht Ziel, da ist die heilige Stadt im Märchenglanze ihrer tausend und tausend Lichter.

Wie wir näher kommen, löschen sie aus, denn es naht der Morgen.

Um die Zeit zwischen Tag und Siehst-Mich-Nicht, von ahnungsreichem Dämmerlicht umflutet, da landen wir auf einem weiten, freien Platze. In geheimnisvoller, schweisgsamer Ruhe halten rings mächtige Riesen Wacht. In ihrer Mitte, mitten auf dem freien Platz, steht in heller Rüstung ihr König mit zackiger Krone. Alles ist so still und beklommen lautlos. Nur zwei Springbrunnen zur Rechten und Linken des Königs plätschern geschwätzig, indem sie ihre milchfarbigen Schaumwellen hoch in die Luft werfen, daß sie wie Silber im ersten Morgenlicht flimmern.

Vor uns aber steht ein ungeheurer Tempel mit einer mächtigen Kuppel und vielen Säulen. Daraus tönt Orgelklang und Männer in bunten, scheckigen Soldatengewändern mit Hellebarden in den Händen kommen heraus, dann Chorknaben in weißen Hemden, Priester, Bischöfe, Kardinäle mit rotem Hut und rotem Talar. Viel Volk steht umher und schaut nach den Priestern und Soldaten. Aber sie warten noch gespannt auf einen, der kommen soll, einen Herrlicheren und Größeren. Es kommen aber immer noch Kirchenfürsten aus dem Tempel.

Endlich tragen sie auf hohem Thronessel einen Greis heraus. Der ist überaus lieb und gütig und streckt seine Hand aus und segnet und segnet immer wieder. Alles fällt auf die Knie nieder und bekreuzigt sich andächtig; sie singen die schönsten Lieder, fremde, die wir noch nie gehört und dann „Großer Gott, wir loben Dich“, „Ein Haus steht wohl gegründet...“ da singen wir auch mit und unsere Herzen schlagen höher und höher, denn wir wissen es längst: der herrliche Greis im weißen Talar das ist der Heilige Vater, der Vater der Christenheit. Er ist seinen deutschen Kindern entgegengekommen, weil er sie lieb hat und der Nachfolger dessen ist, der einst gesprochen: Lasset die Kleinen zu mir kommen. „O wär's doch heller, o könnten wir ihn doch deutlicher sehen“, so seufzen einige voll Erregung und Begeisterung, indem sie den Segen empfangen, denn sie sehen die Züge des Papstes, dessen Bild in ihrer Stube hängt und sehen's nicht. O wär's doch Tag!

Da wird es Tag. Aber wenn der Tag kommt, da geht Traum und Zauber weg, die Drachenwagen lösen sich in Morgennebel auf. Und Ihr müßt Euch jetzt mühen, daß Ihr auch fassen könnt, wo ich Euch im Geiste hingeführt habe. Der weite freie Platz ist der St. Petersplatz. Die Riesen, von denen wir geträumt, das sind die gewaltigen Säulen, die ihn umstehen, 284 an Zahl, jede 15 m hoch und so dick, daß wohl drei Männer sie nicht umspannen können.

Ihr König in der Mitte, das ist ein Stein, den der Kaiser Caligula aus der „Sonnenstadt“ in Aegypten nach Rom bringen ließ und den man „Obelisk“ heißt. Es war einst ein Heidenstein. Aber der Papst Sixtus V. ließ das Kreuz auf ihm errichten und die schöne Inschrift anbringen:

Christus siegt, Christus herrscht,
Christus triumphiert.

Die Springbrunnen in der Mitte aber plätschern wirklich Tag und Nacht und sind inmitten unter all dem Gestein gleichsam zwei immer blühende herrliche Blumen, voll Leben und Schönheit. Mit ihrem Wasser wollen wir unsere Träume vollends aus den Augen reiben und bewirken, daß wir recht hellsehend werden, um auf unserer Pilgerreise ja möglichst viel zu sehen.

Aber nun merken wir, daß auch der hl. Vater nicht herausgekommen ist, uns zu segnen. Wir wissen ja, er würde es sehr gern tun und segnet uns gewiß oft in seiner Kapelle im Vatikan. Aber er ist gefangen und darf nie aus seinem Palaste heraus.

Die Kirche vor uns aber, das ist das größte und schönste Gotteshaus der Christenheit. Hier ist das Grab des Apostelfürsten Petrus, der nebenan, im Zirkus des Nero gekreuzigt worden ist. Und für den Besuch dieser Kirche brauchen wir gar keine Märchenzauber mitzunehmen; denn die ist wirklich so schön und gewaltig, daß keine Phantasie sie schöner vorstellen kann. Und beten kann man darin, Kinder, wenn man unter der großen Kuppel kniet, am Grabe des ersten Papstes, das in Gold und Marmor prangt und von 95 vergoldeten Lampen umstrahlt wird, beten so andächtig, daß fast die Engel manchen zu beneiden anfangen um seine Inbrunst. Meine lieben Kleinen – wir wollen uns recht vorstellen, an diesem Plätzchen zu knien und für die Anliegen des Heidenkindvaters ein Vaterunser zu beten. Dann aber müssen wir weiter, ohne uns nur nach den anderen Herrlichkeiten umzusehen; denn ich will euch vorerst nur versprechen, von den Kindern der heiligen Stadt zu erzählen – und nach diesen wollen wir uns nun flugs umsehen. (Forts. folgt.)

Soweit die Einleitung. In den folgenden Fortsetzungen führt der Dichter dann die Kinder – unter der Tarnkappe natürlich – durch Roms Straßen, in die Katakomben, läßt sie Torquato Tasso und Phillipp Neri erleben, das Epiphaniifest mit der Kinderpredigt und zuletzt die Vorbereitung der Kinder Roms auf die Erstkommunion. All das ist so lebhaft, frohmachend geschildert, – in jener Art, in der P. Wehrmeister bemüht war, im Heidenkind die Kinder zu belehren, zu unterhalten und für Vorbilder zu begeistern. Zweifellos war hierin Peter Dörfler ein gelehriger Schüler seines damaligen Meisters, und ganz gewiß war er als Bub schon Heidenkindleser gewesen, der nun als Schriftsteller seine Aufgabe darin sah, in gleicher Art Kinder zu unterhalten und zu bilden. Ob nicht P. Wehrmeister dem Gast in Rom irgendwie Anregung zu dieser „Romfahrt der Kinder“ gegeben hat? Dörflers Verehrung des „Heidenkindpaters“ war, wie der Schluß dieser obigen Einleitung in aller Deutlichkeit enthüllt, ganz groß, wenn er im Petersdom die Kinder zum Gebet für den „Heidenkindvater“ einlädt.

Noch direkter treten des Dichters Dörfler Beziehungen zum „Heidenkind“ und seinem Redakteur in der schon 1904 im HK abgedruckten Erzählung: „Was ein ‚Heidenkind‘ erlebte“, hervor. Gemeint sind dabei die Erlebnisse eines Exemplars bzw. Jahrgangs des Heidenkinds in einer Familie: Der Bub Alfred liest das HK und begeistert sich für den Missionarsberuf. Er studiert, vergißt aber als flotter, weltlich gesinnter Student sein Ideal, bis ihm in einer stillen Stunde wieder das „Heidenkind“ unter die Augen kommt. Er vertieft sich darin

und macht nun ernst mit dem Vorsatz, Missionar zu werden. Aber schon bald stirbt er in den Tropen. Das Heidenkind, das er bei sich hat, wird als Andenken an die alte Mutter geschickt, die es nun in ihre Bibliothek als liebes, kostbares Andenken einreicht. Damit beginnt die Geschichte, und es ist erstaunlich, mit welcher plastischer Schilderung der Dichter seine Leser in die Bibliothek der trauernden Mutter einführt, wie er die Bücher personifiziert und ihnen Charakterrollen zuteilt: Die einen benehmen sich wie vornehme Leute, andere tun nur so, wieder andere geben sich in ihrem Gehabe und in ihrem platten Gerede wie sehr gewöhnliche Leute. Vertiefen wir uns in diese Szene (HK 1904, S. 241–243):

Was ein „Heidenkind“ erlebte.

Erzählung von Peter Dörfler.

In einem behäbig ausgestatteten Zimmer, durch dessen Fenster hell und freundlich die Mittagssonne schien, stand neben allerlei massigen, altdeutschen Möbeln ein prächtiges, nußbraun poliertes Büchergestell. Mit manch stolzem Palast hatte dies Bücherhaus gemein, daß unter dem einen Dach reich und arm wohnte, nur durch Stockwerk und schmale Wände geschieden.

Ganz oben standen gar stattliche Bände mit feiner Pressung und reichem Goldschnitt, während „Parterre“ magere Broschüren, alte abgenutzte vergessene Schulbücher, halbzertetzte Kataloge und dergleichen „Armenhäusler“ eine Gnadenecke gefunden hatten.

Eben ging die Tür des Zimmers auf und mit nervöser Hast eilte eine alte, ehrwürdige, schwarzgekleidete Dame herein, deren Haar das Alter silberweiß gefärbt hatte. In zitternden Händen trug sie ein kleines Paketchen, dessen viele Poststempel auf eine weite Reise schließen ließen. In bebender Eile löste die Greisin die Umschnürung; sie schlug das Packpapier auseinander und nun kam ein abgegriffenes, unscheinbares Büchlein von geringem Format zum Vorschein; der Einband mochte einst rot gewesen sein; doch das ließ sich jetzt nicht mehr sicher feststellen. — — —

Eine alte griechische Grammatik in der untersten Ecke des Büchergestells stieß ihre Nachbarin, eine kleine Schrift „Über die Kunst, lange zu leben“, an.

„Du, wir bekommen Gesellschaft“, flüsterte sie mit ihren verzogenen schiefen Lippen.

Die angeredete Broschüre, die allzeit auf behäbiges Dasein ausging, und für die nun, infolge ihrer gänzlichen Vergessenheit, im Ruhestand die Kunst, lange zu leben, keine allzugroße war, murrte: „Als ob unsere Wohnung nicht schon längst überfüllt wäre; ich sage Ihnen, auf Grund langjähriger Beobachtungen — — —“

Die Worte blieben ihr in der bestaubten Kehle stecken, denn dort am Tische geschah etwas Merkwürdiges.

Die Dame im Trauerkleide hob beim Anblick des alten Büchleins zu weinen und zu schluchzen an; sie drückte es mit heißer Inbrunst an sich, dann neigte sie sich wieder stöhnend darüber, indem sie mit tränenerstickter Stimme immer wieder das eine Wort „Alfred, mein Alfred!“ rief. Allmählich wurde sie ein wenig ruhiger; sie schlug das Büchlein auf, küßte die gelblichen Blätter und strich mit zarter Hand die Tränen weg, die

darauf fielen. Zuletzt fing sie auch an, ein wenig darin zu lesen; allein ein neuer heftiger Tränenstrom verschleierte ihr die Augen.

Als sich die langlebige Broschüre ein wenig von ihrem Staunen erholt hatte, wisperte sie „Ei, ei, interessante Gesellschaft das, wirklich höchst interessant.“ – Die liebe Neugierde! Wie hatte sie doch ihre Bedenken so rasch besiegt. Ja, selbst die oberste und höchste Gesellschaft der vornehmsten Bücher, die zuerst dem Ankömmling durchaus keine Beachtung geschenkt hatten, blinzelten zu ihm herab aus ihren goldenen Augen, wie ein stolzer Herr durch sein Monokel einen Bettler betrachtet, der ihm plötzlich aufgefallen ist.

„Eh, eh, scheint interessanter Bursche das, wirklich, eh“, machten ein paar, während andere in ihrer Weise tiefsinnige Betrachtungen und Berechnungen über den Vorfall anstellten.

Jetzt aber stand die Dame auf, überlegte einen Augenblick und trat dann rasch auf das Büchergestell zu, stellte das Bändchen zwischen zwei Prachtbände und verließ das Zimmer.

Wenn sich an eine prunkvolle Tafel eines vornehmen Salons der ersten Gesellschaft plötzlich ein zerlumpter Bettler mit rotgedunsener Nase und abscheulichem Tabakgeruch setzen würde, dann könnte die Entrüstung nicht größer sein, als die war, die nun in den oberen Regionen der Bücherei ausbrach. Aus dem Stimmenbabel der verschiedenen dicken und dünnen Goldschnitte konnte man nur einen Goethe vernehmen, der heftig herausplatze: „Seine Gegenwart bewegt mir das Blut.“

Endlich ließ sich einer herbei, den Eindringling anzureden: „Na, er, wie versteigt sich denn er da herauf – hat er Familie, was – Naturwissenschaft vielleicht, Philosophie, Theologie“, und er nannte noch viele fremde Namen auf „ie“, wohl, um es dem „Neuen“ ein für allemal unheimlich zu machen in dieser entsetzlich vornehmen und gelehrten Gesellschaft.

Der Armselige schien selber nicht wenig erschrocken über diese ungewohnte Umgebung, in die er plötzlich geraten war. Zurückziehen konnte er sich nun einmal nicht mehr und von den vielen Fragen verstand er nichts, darum schwieg er.

„Na, deutsch scheint der nicht zu verstehen“, hub der Vorige wieder an, „eh, English, Français, Italiano, wie, nichts, stumm, taub?“

Endlich nahm sich des Gemarterten ein gar behäbiger herablassender Herr an, der besser mit geringen Leuten umzugehen wußte, und sich sogar auf Volksdialekte verstand.

„Wia D'hoast und was für a G'schäft treibst, möcht' ma wiss'n!“

Das wirkte; schüchtern kam's hervor:

„Ich bin das ‚Heidenkind‘ und was ich für ein Geschäft hab'? – Eigentlich geh' ich Almosen sammeln bei guten Leuten – – –“

Als ihm aber Schmeicheleien zugeworfen wurden, wie: „Aha, Bettelgesindel, Landstreicher“, da setzte es schnell hinzu: „Aber nicht für mich, ich verdiene mir meinen Unterhalt schon so, indem ich mich nützlich mache.“

„Du, nützen?“ warf einer ein, dem „Heidenkind“ einen verächtlichen Seitenblick zuwerfend.

Nun redete sich dies aber in einen hellen Eifer hinein: „Ja, nützen“, entgegnete es entschieden, „ich erzähle Geschichten, zeige die schönsten Bildchen, belehre die Kinder über viel Gutes, Geographie, Geschichte, in allem können sie etwas lernen. Und was ich

erspare, das gebe ich den Missionären, und die ziehen nach Afrika und retten die Heidenkinder und lehren ihnen den Glauben und machen aus Wilden Christenmenschen
 ---“

„Schon gut, schon gut“, unterbrach ihn einer, „aber sage, Kleiner, wie kommst Du denn hierher in unsere Gesellschaft?“

Alte Geschichte!“ lachte ein lustiger Goldgepreßter. „Mußt doch längst wissen, daß des Bettelmönchs Kleid hoffähig ist. Nun also!“

Der andere ließ sich aber nicht irre machen: „Mag schon seine Richtigkeit haben, das mit dem Bettelmönch“, sagt er, „aber mein Gefühl – wissen Sie, ich habe Spürsinn – nun, das sagt mir eben, 's steckt was Pikantes dahinter . . . , nun, ehrwürdiger Herr Kollega, Sie scheinen ja einen ganz interessanten Lebensgang hinter sich zu haben, anständig und ehrlich natürlich, sieht man Ihnen ja an. – Ach, ein bißchen angestoßen da und dort, nun ja, das passiert auch unsereinem; wir Bücher können eben auch nicht jedem nach Gefallen reden. Doch, Herr Kollega, bitte erzählen Sie, erzählen Sie, bin ganz Ohr.“

Der liebenswürdige Herr wurde von allen Seiten mit Bitten unterstützt, namentlich die Broschüre „Über die Kunst, lange zu leben“ war schon die ganze Zeit über schier vergangen vor Neugierde: „Teures ‚Heidenkind‘“, flötete sie herauf, „es wird Ihnen gut tun, sich auszusprechen, das vertreibt Heimweh, und ich sage Ihnen, vom gesundheitlichen Standpunkt ---“

Gut, gut, Fräulein von Langleben“, drängte ungeduldig der „Goldene“, „schwätzen sie uns nicht krank, also, bitte, liebes ‚Heidenkind‘, Ihre Abenteuer. Silentium! Silentium!“
 (Forts. folgt.)

Es ist erstaunlich, daß Peter Dörfler als Außenstehender die Erlebnisse eines „Heidenkinds“ sich zum Vorwurf nahm und seinen Stoff mit sichtlicher Begeisterung aufarbeitete. Diese Erzählung ist nicht weniger als die spätere „Romfahrt der Kinder“ eine Huldigung an den Redakteur P. Wehrmeister.

Man darf sich aber mit Recht fragen, ob nicht der Redakteur die Ermunterung zu diesem Thema und dessen Durchführung gegeben hat. Eines ist gewiß: Peter Dörfler fühlte sich im geistigen Milieu des „Heidenkinds“ zu Hause, wo es darum ging, die Jugend gut zu unterhalten, vor allem aber sie durch Darstellung von Vorbildern und Idealen zu begeistern. Dieser Zug ist für Dörflers Schaffen überaus charakteristisch. Daß Peter Dörfler bereits 1904 den Redakteur P. Cyrillus in Sprachgewalt und Darstellungsgabe weit überflügelte, steht außer Frage. Ob und wie weit Wehrmeister dem jungen Dichter schon durch das „Heidenkind“, das er seit 1897 redigierte, noch mehr aber in den folgenden Jahren im persönlichen Gespräch, das bei der geringen örtlichen Entfernung der Heimat des Dichters (Waalhaupten) von St. Ottilien zu jeder Zeit möglich war, entscheidende Anregungen für sein Schaffen zu geben vermochte, läßt sich nicht sicher sagen; die genannten Arbeiten und Beiträge Dörflers im „Heidenkind“ aber weisen in solche Richtung. Dörfler und Wehrmeister waren verwandte Seelen, durchglüht vom schriftstellerischen Eros und lautersten Wollen, ihr Leserpublikum gemüthhaft und ethisch zu heben und ihm Handreichung zu bieten, damit es Mut und Kraft habe, nach den Sternen zu greifen.

Wenn es einer Rechtfertigung für diese letztere Behauptung bedarf, soll ein persönliches Bekenntnis ausgesprochen sein: P. Cyrillus Wehrmeister war mir ein hochgeschätzter Lehrer am damaligen Progymnasium in St. Ottilien und wiederum im Kloster. Durch ein paar Jahre hatte ich seine gesamte Korrespondenz zu verwalten und zu betreuen und vermochte aus solcher persönlicher Beziehung heraus auch sein schriftstellerisches Arbeiten in etwa zu durchleuchten. Peter Dörfler lernte ich nur aus seinen späteren Werken kennen, durfte ihn aber auch als Festprediger zum Silberjubiläum seines Weihedekurses am 31. Juli 1928 in St. Ottilien – und später wiederholt – erleben. Im Anschluß an ein Erlebnis von Heinrich Lersch schloß er seine Predigt – sie wurde im Missionsverlag St. Ottilien gedruckt: „Auch wir sind Arbeiter an dem Schiffe der Kirche, denn wir müssen aufbauen . . . Das Herz muß bei dieser Arbeit sein, denn nur so vermögen wir wahrhaft schöpferisch zu sein.“ Mir scheint, daß der Priesterdichter hier sein eigentliches Geheimnis, auch seiner schöpferischen Kraft, ausgesprochen hat. Und darin fand er wohl schon als junger Prieser einen Gleichgesinnten, der ihm als älterer Freund ermunternd die Hand bot: P. Cyrillus Wehrmeister. – Wie schade, daß die gesamte Korrespondenz Wehrmeisters – er starb 1943 in der Verbannung – anläßlich der Aufhebung St. Ottiliens durch die Gestapo im April 1941 zugrundegegangen ist, selbst das, was er mühsam zu retten gesucht hatte! Vielleicht hätte sich von da aus das Bild der Beziehungen zwischen Dörfler und ihm doch noch bedeutsam gefüllt.

Die Errichtung der Arbeiterpfarrei St. Josef in Augsburg

Von Peter Fassl

Die Geschichte der Errichtung einer Pfarrei mag, wenn überhaupt, nur von untergeordnetem historischem Interesse sein, zumal im 19. und beginnenden 20. Jahrhundert, einer Zeit, welche bezüglich des Aufbaus der Kirchenorganisation keine Probleme mehr stellt. Und doch werden in unserem Fall zwei Themenkreise angeschnitten, die normalerweise nicht unter diesem Gesichtspunkt betrachtet werden und gerade deswegen neue Aspekte bieten können; gemeint sind: Das Verhältnis von Kirche und Arbeiterschaft und von Kirche und Staat.

Die erstere Problematik, jüngst anlässlich der Würzburger Synodenvorlage „Kirche und Arbeiterschaft“ heftig diskutiert, wurde bisher weitgehend auf Grund der Aussagen und Bemühungen einzelner Personen – Baader, Buß, Kolping, Ketteler, Hertling, Hitze – und Organisationen – Katholikentage, Zentrum, Hl. Stuhl (Lehrschreiben) – praktisch nie aber an Hand der Verhältnisse vor Ort untersucht¹. Gerade diese bilden jedoch den praktischen Kern der Beziehungen der Kirche zur Arbeiterschaft, den Ort der Realisierung von Theorien und Lösungsversuchen der „sozialen Frage“.

Da kirchliches Leben zunächst in der Pfarrei grundgelegt ist, stellt die Errichtung der Pfarrei St. Josef in der innerhalb weniger Jahre aus dem Boden

¹ Würzburger Synodenvorlage, Kirche und Arbeiterschaft, zweite Lesung, in: Synode. Amtliche Mitteilungen der gemeinsamen Synoden der Bistümer in der Bundesrepublik Deutschland, 1975/4 S. 33–59; jetzt auch in: Gemeinsame Synode der Bistümer in der Bundesrepublik Deutschland. Offizielle Gesamtausgabe, Bd. I, Freiburg 1978, S. 313–64. Zur dortigen Diskussion siehe die Literaturhinweise in der Einleitung von W. Wöste, ebd., S. 313–16. Arbeiten, die auf konkrete Verhältnisse eingehen, sind selten. Vgl. Sozialer Katholizismus in Aachen. Quellen zur Geschichte des Arbeitervereins zum hl. Paulus für Aachen und Burtscheid 1869–1878(88), eingeleitet und bearbeitet von H. Lepper, Mönchengladbach 1977; H. D. Denk, Die christliche Arbeiterbewegung in Bayern bis zum ersten Weltkrieg, Mainz 1980 (= Veröffentlichungen der Kommission für Zeitgeschichte, Reihe B: Forschungen, 29); P. Fassl, Kirche und Arbeiterschaft in Augsburg während des 19. Jahrhunderts, in: J. Sydow (Hrsg.), Bürgerschaft und Kirche, Sigmaringen 1980, S. 135–55 (= Stadt in der Geschichte. Veröffentlichungen des Südwestdeutschen Arbeitskreises für Stadtgeschichtsforschung, 7); ders., Kirche und Arbeiterschaft in Augsburg vom Beginn der Industrialisierung bis zum 1. Weltkrieg, Augsburg 1980 (Masch. Magisterarbeit).

gewachsenen Arbeitervorstadt Hettenbach einen Bestandteil der Gesamtfrage dar, welcher diese gewissermaßen von unten beleuchtet.

Der zweite Themenkreis, in Bayern durch das Konkordat von 1817 und das diesem in vielen Punkten widersprechende Religionsedikt von 1818 bestimmt, in einer Vielzahl von Abhandlungen seit dem 19. Jahrhundert immer wieder kontrovers behandelt², wird insofern angesprochen, als eine Pfarrei nur im Zusammenwirken von Kirche und Staat mit ihren verschiedenen Verwaltungsorganen – einerseits Kirchengemeinde, Kirchenverwaltung, bischöfliches Ordinariat, andererseits Gemeinde, Kreisregierung, Kultusministerium – errichtet werden konnte. Die Pfarreigründung zog sich in unserem Fall wegen verschiedenster Schwierigkeiten von 1868 bis 1904 hin, einer kirchenpolitisch bewegten Zeit. Ihre Geschichte zeigt die Bedeutung der niedrigsten und deshalb bisher vernachlässigten Ebene: Pfarrei–Gemeinde für die Gesamtproblematik³.

Die Individualität des Falls wird durch die Komplexität der möglichen Aspekte „aufgehoben“, eine notwendige Ergänzung zur manchmal „dünnen“ Luft der sonst üblichen Behandlungsweisen genannter Fragen.

I. Die Industrialisierung in Augsburg

a) *Industrialisierung und Bevölkerungsentwicklung im 19. Jahrhundert – ein Überblick*

Augsburg, das sich im Laufe des 18. Jahrhunderts von den Schäden des 30jährigen Krieges in wirtschaftlicher Beziehung langsam erholte, durch Katunmanufakturen, Kunsthandwerk und Handel wieder zu gediegenem Wohl-

² R. Hacker, Die Beziehungen zwischen Bayern und dem Hl. Stuhl in der Regierungszeit Ludwig I., 1825–1848, Rom 1967 (= Bibliothek des Deutschen Hist. Instituts in Rom, 27); B. Bastgen, Bayern und der Heilige Stuhl in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts, 2 Bde., München 1940; G. Kirz, Staat und Kirche im Bayerischen Landtag zur Zeit Max II. (1848–1864), München 1974 (= Miscellanea Bavarica Monascensia, 50); F. Frhr. v. Rummel, Das Ministerium Lutz und seine Gegner 1871–1882. Ein Kampf um Staatskirchentum, Reichstreue und Parlamentsherrschaft in Bayern, München 1939 (= Münchner Hist. Abh., Erste Reihe: Allgemeine und politische Geschichte, 9); H.-M. Körner, Staat und Kirche in Bayern 1886–1918, Mainz 1977 (Veröffentlichungen der Kommission für Zeitgeschichte, Reihe B: Forschungen, 20); E. M. Buxbaum, Die Ernennung der Augsburger Dompropste in der Epoche des ersten bayerischen Konkordats (1817–1924). Ein Beitrag zum Staatskirchenrecht des 19. und beginnenden 20. Jahrhunderts, in: AKathKR 144 (1975) S. 46–107; ders. Würzburg und Speyer im Spannungsfeld bayerischer und Vatikanischer Bistumspolitik. Die Sedisvakanz der beiden Bistümer 1875/76–1878 und deren Hintergründe. Eine Fallstudie für die Bedeutsamkeit vatikanischer Quellen zur sachgemäßen Beurteilung eines umstrittenen Vorgangs, in: AKathKR 146 (1977) S. 420–501.

³ E. M. Buxbaum wies auf diesen Aspekt in seiner Besprechung von Körners Arbeit hin (HZ 233, 1981, S. 464).

stand gelangt war, hatte durch die Mißernte von 1770/71, die Revolutionskriege mit ungeheueren Einquartierungs- und Reparationslasten, den Niedergang des Handels und der Kattunindustrie schwer gelitten. Bei der Eingliederung ins Königreich Bayern hatte die Stadt hohe Schulden, Handel und Gewerbe standen in einer Krise⁴. Ein Aufschwung wurde erst in den 20er Jahren des 19. Jahrhunderts sichtbar, in denen die Mechanisierung der Kattunfabriken begann⁵.

1830 zählte Augsburg 4 Kattunfabriken (400–500 A.), 4 Tabakfabriken (150 A.), 2 Baumwollgarnfabriken (120 A.), 1 Messing-, Blechwalz-, Draht- und Schraubenfabrik (ca. 150 A.), 1 Schwefelsäurefabrik, 2 Gold- und Silberpapierfabriken (30 A.), 1 Fischbeinfabrik, 1 mechanische Schafwollspinnerei und 1 Bleicherei⁶.

Der große Durchbruch erfolgte mit der Gründung des Zollvereins und dem Fallen der innerdeutschen Zollschranken. Die Gründungswelle eröffnete gemäß der in Augsburg bestehenden Textiltradition die Kammgarnspinnerei von Friedrich Merz & Co im Jahre 1836, der im Laufe der nächsten 25 Jahre 9 Baumwollspinnereien und -webereien, 2 Bleichereien und 2 Maschinenfabriken folgten. Die Zahl der Fabrikarbeiter stieg von 4717 (1847) auf 7346 (1861), etwa 17% der damaligen Stadtbevölkerung. Augsburg stand an der Spitze der Industrialisierung in Bayern⁷. Obwohl sich in der Folgezeit im Vergleich zum industriellen Aufschwung Deutschlands ab den 70er Jahren (take off) die Entwicklung verlangsamte, erhöhte sich der Anteil der in Industrie und Handwerk beschäftigten Personen stetig (1882: 17 429, 1895: 34 857). 1908 waren in den Augsburger Fabriken (= Betriebe mit über 10 Beschäftigten) 20 809 Arbeiter beschäftigt, von denen allerdings nur 12 888 in der Stadt selbst,

⁴ W. Zorn, Handels- und Industriegeschichte Bayerisch-Schwabens 1648–1870. Wirtschafts-, Sozial- und Kulturgeschichte des schwäbischen Unternehmertums, Augsburg 1961, S. 12–70, 119–175 (= Veröffentlichungen der schwäbischen Forschungsgemeinschaft bei der Kommission für bayerische Landesgeschichte, Reihe 1, Studien zur Geschichte des Bayerischen Schwabens, 6); I. Batori, Die Reichsstadt Augsburg im 18. Jahrhundert. Verfassung, Finanzen und Reformversuche, Göttingen 1969 (= Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte, 22); R. Bettger, Das Handwerk in Augsburg beim Übergang der Stadt an das Königreich Bayern. Städtisches Gewerbe unter dem Einfluß politischer Veränderungen, Augsburg 1979 (= Abhandlungen zur Geschichte der Stadt Augsburg, 25).

⁵ Zorn, a. a. O., S. 133f: 1825 Einführungen des Maschinendrucks bei Schöppler & Hartmann, der damals größten Kattunfabrik.

⁶ Ebd.; M. Mayer, Übersichtliche Darstellung der Statistik des Oberdonaukreises nebst einer Zusammenstellung sämtlicher darin befindlicher Gewerbe und Gewerbsgattungen, Augsburg 1831.

⁷ W. Zorn, L. Hillenbrand, Sechs Jahrhunderte schwäbische Wirtschaft. Beiträge zur Wirtschaft im bayerischen Regierungsbezirk Schwaben. 125 Jahre Industrie- und Handelskammer Augsburg, Augsburg 1969, S. 105f.

die restlichen in den Vororten Lechhausen (4566), Oberhausen (1329) und Pfersee (544) wohnten⁸.

Parallel zur Industrialisierung verlief das Bevölkerungswachstum, das hauptsächlich aus der Zuwanderung von Arbeitern des katholischen Umlands (Schwaben und Oberbayern) resultierte. Das konfessionelle Verhältnis verschob sich dadurch deutlich zugunsten der Katholiken, die Zahl der gebürtigen Augsburger sank unter die der Ortsfremden (1871: 38,2 %, 1890: 35,3 %, 1900: 37,0%)⁹.

Jahr	Einwohner				
	katholisch	%	protestantisch	%	Gesamtzahl
1811/12	17 721	60,1	11 646	39,5	29 469
1840	19 558	60,6	12 820	39,1	36 869
1875	38 470	67,2	17 780	31,1	57 213
1895	57 159	69,8	23 426	28,6	81 896
1905	68 989	72,7	24 581	25,9	94 923

b) Die Entwicklung der industriellen Vorstädte

Für die mittelalterliche und frühneuzeitliche Stadt ist eine berufs- und sozialtopographische Gliederung typisch. Augsburg macht hier keine Ausnahme. Die verschiedenen Gewerbe, Kaufleute und Händler, das Patriziat und die Kirche (Bischofsstadt) hatten ihre bevorzugten Straßen und Viertel¹⁰. Die Industrialisierung mit ihrem Bedarf an Arbeitskräften setzte diese Tradition teilweise fort. Die weiträumigen Fabrikanlagen konnten einmal wegen ihres hohen Platzbedarfs – Augsburg verlor erst 1861 seine Festungseigenschaft¹¹ – zum anderen, da sie anfangs auf die Wasserkraft der Lechkanäle angewiesen waren, nur außer-

⁸ I. Fischer, *Industrialisierung, sozialer Konflikt und politische Willensbildung in der Stadtgemeinde. Ein Beitrag zur Sozialgeschichte Augsburgs 1840–1914*, Augsburg 1977, S. 87–99 (= *Abhandlungen zur Geschichte der Stadt Augsburg*, 24); StAA, AK 10,1657.

⁹ Fischer, a. a. O., S. 62f., 83, 86.

¹⁰ Bettger, a. a. O., S. 103–108; V. Haertel, *Die Augsburger Weberunruhen 1784 und 1794 und die Struktur der Weberschaft Ende des 18. Jahrhunderts*, in: ZHVS 64/65 (1971) S. 204–210, 237–263.

¹¹ HStAM, MInn 55007. In der Praxis erwies sich die Festungseigenschaft Augsburgs als ein mehr oder weniger unüberwindliches Hindernis einer kontinuierlichen Ausdehnung der Stadt über die alten Mauern hinaus, denn vor Erstellung eines jeden Neubaus, mußte man einen Revers unterzeichnen, in dem man sich verpflichtete, im Bedarfsfall auf Anordnung der Militärbehörden das Gebäude niederzulegen.

halb der Stadtmauern errichtet werden¹². Die zuwandernde Arbeiterbevölkerung fand nur zum geringen Teil in der Stadt Unterkunft, abgestuft nach der Qualität vor allem in den Handwerkervierteln. Der größere Teil wohnte in den Vororten Lechhausen, Oberhausen, Pfersee und den seit Ende der 50er Jahre entstehenden Wertachvorstädten, sowie den von einzelnen Fabriken errichteten Arbeiterquartieren (Stadtbach, Kammgarn, Proviantbach)¹³. Ein Vergleich des Bevölkerungswachstums der Altstadt innerhalb der Stadtmauern, der Vorstädte und der Vororte außerhalb des Stadtgebiets verdeutlicht dies¹⁴.

Jahr	Altstadt		Vorstädte*		Vororte**	
1855	40 695		–		9 247	
1880	42 348		19 065		21 831	
1905	46 275		48 548		44 477	
Wachstum	abs.	%	abs.	%	abs.	%
1855–1905	5 580	13,71	29 483	254,64***	35 230	380,98

* Detaillierte Zahlennachweise für die Vorstädte West-, Süd-, Ost- und Nordend, rechts und links der Wertach, sind erst seit 1880 möglich.

** Es sind hier die Vororte Lechhausen, Oberhausen, Pfersee, Kriegshaber, Haunstetten und Göggingen zusammengefaßt.

*** Bevölkerungswachstum von 1880–1905 in %.

Betrachten wir nun die beiden Vorstädte rechts und links der Wertach, die zur Pfarrei St. Georg gehörten und von denen letztere 1904 zur Pfarrei St. Josef erhoben wurde. Im Jahre 1836 standen in der späteren Vorstadt l. d. W., Hettenbach genannt, nur der ehemalige bischöfliche Zoll und ein kleines Haus. Erst Ende der 50er Jahre entstanden dann vereinzelt „Häuschen“, und bald „herrschte eine völlige Bauwut“¹⁵, die Bevölkerung wuchs sprunghaft an¹⁶.

¹² So bereits W.H. Riehl, *Augsburger Studien*, in: *Kulturstudien aus drei Jahrhunderten*, Stuttgart 1910⁷, S. 30f. (Erstveröffentlichung: *Deutsche Vierteljahresschrift*, 21 [1858] S. 141–191); ausführlich jetzt Fischer, a. a. O., S. 100–106.

¹³ L. Maurer, *Die Wohnungsverhältnisse der Stadt Augsburg*, Diss. Erlangen 1924, S. 63–72; *Oberhauser Wochenblatt*, Nr. 26 v. 6. 9. 1903. Der Wohnungsbau einzelner Fabriken begann in den 50er, verstärkt ab den 70er Jahren des 19. Jahrhunderts. Bis zum 1. Weltkrieg waren von 11 größeren Fabriken 1194 Wohnungen errichtet worden.

¹⁴ Fischer, a. a. O., S. 166.

¹⁵ F. X. Gutbrod, *Die Kirche St. Joseph in Augsburg links der Wertach (Hettenbachvorstadt). Ihr Werden und ihre Weihe*, Augsburg 1878, S. 4f.

¹⁶ Gutbrod, a. a. O., S. 5; *Verwaltungsberichte des Stadtmagistrats*, 1880, 1885, 1890, 1895, 1900, 1905.

Jahr	Vorstadt l. d. W.	Vorstadt r. d. W.*
1870	1 794	
1871	1 908	
1873	2 272	
1875	2 561	
1880	7 185	
1885	5 454	2 830
1890	9 676	3 609
1895	11 234	4 205
1900	13 148	4 516
1905	15 416	5 188

* Für die V. r. d. W. sind erst ab 1885 Zahlenangaben vorhanden, 1880 wurden die beiden Vorstädte in den Verwaltungsberichten des Stadtmagistrats noch zusammengefaßt.

Da sich die zuwandernden Arbeiter hauptsächlich in den Vorstädten und Vororten niederließen, verschob sich hier in stärkerem Maße als im innerstädtischen Bereich das konfessionelle Verhältnis zugunsten der Katholiken, oder anders, die katholische Kirche war in Augsburg stärker von den Problemen der Industrialisierung betroffen als die protestantische¹⁷.

Jahr	Vorstadt l. d. W.	
	katholisch	protestantisch
1868	1 000	
1869	1 300	
1870	1 478	316
1871	1 601	307
1873	1 944	327
1875	2 092	469
1878	3 046	479
1885	4 212	
1890	5 500	1 320*
1891	6 000	
1893	7 783	
1898	9 229	3 800**
1900	10 500	2 226
1903	11 000	

* Hierbei sind 100 Methodisten inbegriffen

** Anzahl der Protestanten der Vorstadt rechts und links der Wertach.

¹⁷ Gutbrod, a. a. O., S. 5; Schematismus für die Diözese Augsburg; ABA, BO 1516; StAA, AK 10, 244; Bilder aus Augsburgs kirchlicher Vergangenheit. Festgabe für die Teilnehmer an der 58. Hauptversammlung des Evangelischen Vereins der Gustav-Adolf-Stiftung in Augsburg...

Betrachtet man diese Zahlen ab 1885, so fällt auf, daß mit Ablauf der Jahre die Angaben, die kirchlicherseits über den Stand der Katholiken gemacht wurden, eher Schätzungen waren und daß ein nicht geringer Teil der Bevölkerung von den beiden Großkirchen nicht mehr erfaßt werden konnte. Auch wenn man mit gewissen Ungenauigkeiten bei den pfarramtlichen Erhebungen rechnen muß, so ist doch eine Differenz von etwa 20 % zur tatsächlichen Bevölkerungszahl dafür zu groß. Man darf mit einem Anteil von 10–15 % der Einwohner rechnen, der mit der Kirche in keinem Kontakt stand, von ihr nicht mehr erfaßt und angesprochen werden konnte^{17a}.

II. Die Pfarrei St. Georg

a) Die Organisation der Pfarrei St. Georg

Die Pfarrei St. Georg war seit dem Jahr 1180 dem regulierten Augustinerchorherrenstift inkorporiert. Mit der Säkularisation fiel das Kloster zunächst an die Reichsstadt Augsburg und schließlich 1806 an Bayern. Die Seelsorge wurde bis dahin von den Chorherren ausgeübt, deren Propst nominell der Pfarrer von St. Georg war. Da in der Reichsstadt die Seelsorge weitgehend in der Hand der Klöster lag – Augustinerchorherren (St. Georg, Hl. Kreuz), Franziskaner (Jakobervorstadt, zur Dompfarrei gehörig), Benediktiner (St. Ulrich), die Dompfarrei war dem Domkapitel, St. Stephan dem dortigen adeligen Damenstift inkorporiert –, die sechs Pfarreien äußerst unterschiedliche Größen hatten – St. Stephan: 800 Seelen, Dom: 5800 Seelen – stellte sich nach der Säkularisation die Frage der Neubesetzung, Einteilung und Neudotation¹⁸.

Augsburg 1906, S. 145. Protestantischerseits gehörte die Vorstadt links der Wertach zusammen mit Oberhausen und Kriegshaber zur Stadtpfarrei Hl. Kreuz. 1876 wurde in Hettenbach ein erstes, 1902 ein weiteres Bethaus und schließlich im Jahre 1915 die Pfarrei St. Johannes errichtet. Hettenbach zählte damals (1913) 2473 Protestanten. Erst 1930 erbaute man die Kirche St. Johannes (PDeAA, Kirchengemeinde St. Johannes (Sammelmappe); 50 Jahre St.-Johannis-Kirche in Augsburg 1930–1980. Festschrift der Evangelisch-Lutherischen Kirchengemeinde St. Johannes); HStAM, MK 39 318, 39 336.

^{17a} Da die genaue Bevölkerungszahl der Vorstadt durch die Verwaltungsberichte des Stadtmagistrats öffentlich bekannt war, kann man verhältnismäßig sicher mit dieser kirchlichen „Dunkelziffer“ rechnen. Bei einem Gesuch der Filialkirchenverwaltung St. Josef um einen Staatszuschuß wurde die Seelenzahl der Gemeinde mit 10 000–11 500 angegeben (HStAM, MK 39 146).

¹⁸ HStAM, MK 23 719f. Vgl. den ähnlich gelagerten Fall bei der Pfarrei Walleshausen (E. M. Buxbaum, Die Auswirkungen der kurfürstlich-bayerischen Säkularisation von 1802/1803 auf die Pfarrei Walleshausen und deren Neuorganisation 1806, in: JABG 6 [1972] S. 116–36).

Bayern hatte nach § 35 des Reichsdeputationshauptschlusses die Verpflichtung übernommen, aus dem eingezogenen Klostervermögen für den Aufwand von „Gottesdienst, Unterricht und anderen gemeinnützigen Anstalten“ Sorge zu tragen.

Nach langwierigen Verhandlungen zwischen dem bischöflichen Generalvikariat und Bayern erfolgte durch Rescript vom 19. 2. 1809 die „Organisation der katholischen Pfarreien in Augsburg“¹⁹. Das Stadtgebiet wurde auf fünf möglichst gleich große Pfarreien (Dom, St. Ulrich, St. Moritz, St. Georg, Jakobervorstadt, die 1810 den Namen St. Maximilian erhielt) verteilt. Die Dompfarrei bekam vier, die restlichen Pfarreien drei Kapläne und je einen Mesner zugeteilt. Die Dotation erfolgte aus dem im katholischen Kultusfond vereinigten Pfründervermögen, das jedoch nurmehr eine Rente von 18 181 fl. im Gegensatz zu 78 000 fl. vor der Säkularisation auswarf. Das Defizit von 9400 fl. pro Jahr wurde von Bayern übernommen (Rescript des Finanzministeriums vom 2. 7. 1813). Die Stadtpfarrer erhielten 900 fl., die Kapläne 400 fl., freie Wohnung wurde gestellt. Ungelöst blieb die Frage der Baulasten, uneingelöst für die Pfarreien St. Georg und St. Maximilian die Zuweisung freier Wohnung, da die ehemaligen Klostergebäude anderweitig genutzt wurden. Nach wiederum äußerst zähen Verhandlungen zwischen 1822–1840 löste sich Bayern von allen weiteren Verpflichtungen durch eine Abschlagszahlung von 40 000 fl.

Trotz eines ungleichen Bevölkerungswachstums der fünf Pfarreien²⁰ blieb die Sprengelenteilung bei den am meisten davon betroffenen Pfarreien St. Georg und St. Maximilian das ganze 19. Jahrhundert hindurch bestehen. Eine

¹⁹ HStAM, MK 23 719

²⁰ HStAM, MK 23 719; Schematismus für die Diözese Augsburg. Pfarrei

	1807	1850	1900
Dom	4088	5056	7000
St. Moritz	2728	3323	7715
St. Ulrich	3327	3007	12000
St. Maximilian	3096	4436	10921
St. Georg	2814	3369	11800

Wesentlich langsamer verlief dagegen das Wachstum der protestantischen Stadtpfarreien (Statistische Beschreibung der protestantischen Pfarreien im Kgr. Bayern diessseits d. Rheins, Nürnberg 1865/81/98).

Pfarrei	1865	1881	1898
St. Anna	2270	3707	4646
St. Ulrich	2951	4240	4622
Barfüßer	4103	4872	4106
St. Jakob	3640	3007	4737
Hl. Kreuz	1950	4063	6596

Dismembration, wie sie 1871 angeregt und 1885 durchgeführt wurde, brachte nur einen Ausgleich, beziehungsweise eine angemessene Verteilung der im Süden und Westen entstehenden Vorstädte für die Dompfarrei, St. Ulrich und St. Moritz. Im Norden und Osten konnte auf diese Weise keine Erleichterung geschaffen werden.

Die Seelenzahl der Pfarrei St. Georg, abzüglich der Katholiken der späteren Pfarrei St. Josef^{20a}.

Jahr	Katholiken	Jahr	Katholiken
1812	2 862	1885	7 410
1830	2 965	1890	8 500
1850	3 369	1891	8 900
1861	3 939	1893	9 762
1864	4 238	1898	10 743
1868	5 000	1900	11 500
1869	5 700	1903	12 000
1871	6 000		
1873	6 556		
1878	8 454*		

* Die Angabe für 1878 aus dem Schematismus dürfte wohl falsch sein

b) Die kirchlichen Institutionen

1. Die Pfarrer

1809 war die Pfarrei St. Georg mit drei Kaplänen ausgestattet worden. Da St. Georg eine Klosterpfarrei war, fiel mit der Säkularisation das Präsentationsrecht an die Krone Bayerns. Die Mitwirkung des bischöflichen Ordinariats Augsburg bei der Neubesetzung war auf eine gutachterliche Tätigkeit beschränkt²¹. Es sei deswegen die Ernennung der beiden Pfarrer, in deren Amtszeit die Errichtung der Pfarrei St. Josef fiel, näher untersucht.

Nach der Wahl des Pfarrers Josef Wankmüller in das Domkapitel und der Ausschreibung der Pfarrei im Kreisamtsblatt meldeten sich 11 Bewerber. Das bischöfliche Ordinariat trat „vorzugsweise“ für den Regens des Dillinger Klerikalseminars Josef Anton Heim ein, da man auf dessen Arbeitskraft in den

^{20a} Schematismus für die Diözese Augsburg; ABA, BO 1516; KPfAStG, A VIII; StAA,AK 10,244.

²¹ HStAM, MK 39 137–39, 23 724. Die einschlägigen Bestimmungen für den uns interessierenden Zeitraum waren niedergelegt in den Ministerialentschlüssen vom 8. 4. 1852, 19. 4. 1852, 28. 9. 1854, 22. 9. 1864.

überalterten bischöflichen Kollegien hoffte. Die Regierung von Schwaben dagegen wies darauf hin, daß eine so große Pfarrei wie St. Georg (4050 Seelen), die eine „größtentheils arme, wenig gebildete Bevölkerung“ umfaßte, die ganze Arbeitskraft des Pfarrers in Anspruch nehmen würde. Sie votierte deswegen für den bischöflich geistlichen Rat Josef Alois Kopp, der dann auch zum Pfarrer ernannt wurde²².

Kopp war bei seiner Ernennung 1859 bereits 56 Jahre alt. Er verblieb bis zu seinem Tod 1881 im Amt. Seit den 70er Jahren litt er zunehmend an Altersschwäche und Vergesslichkeit, seine Schrift wurde zittrig und fahrig, er selbst immer unsicherer und unselbständiger. Seinen vielfältigen Dienstverpflichtungen im kirchlichen und staatlichen Bereich – Vorstand der Kirchenverwaltung, Lokalschulinspektor, Armenpflegschaftsrat, Armenfürsorge usw. –, die seiner führenden Mitarbeit bedurften, konnte er somit nur eingeschränkt nachkommen²³.

Das hier berührte Problem der Überalterung, das sich für Domkapitel und Bischöfe in noch weit höherem Maße stellte²⁴, war zwar je nach individuellen Fähigkeiten verschieden, strukturell aber überall gegeben. Die Pensionierung eines Pfarrers war durch freiwillige Resignation ab dem 70. Lebensjahr möglich, geschriebene oder ungeschriebene Richtlinien dazu gab es aber nicht, weswegen sie im 19. Jahrhundert auch kaum begegnet²⁵. Es kam hinzu, daß die Pension maximal 500 fl. betrug, knapp die Hälfte des Gehalts eines Augsburger Stadtpfarrers, also nicht sehr attraktiv war.

Die zweite Pfründebesetzung im Jahre 1881 fiel in die Zeit des Kulturkampfes und wurde durch die polemisch antikirchliche Haltung des Augsburger Bürgermeisters Ludwig Fischer (1866–1900) und des Regierungspräsidenten Winfried Hörmann von Hörbach (11. 9. 1870–1887) bestimmt²⁶.

²² HStAM, MK 23 724

²³ Dieses Urteil wurde von mehreren Seiten – bischöfliches Ordinariat, Stadtmagistrat Augsburg, Regierung von Schwaben, Kaplan Gutbrod – unabhängig von einander getroffen.

²⁴ Für Bischöfe war ein Rücktritt in den Ruhestand damals noch nicht vorgesehen, bei Domkapitularen begegnet er zumindest im Bistum Augsburg nicht. Klagen wegen Überalterung der Domkapitel hörte man deshalb allenthalben (HStAM, MK 38 996 f., 38 993, 38 994).

²⁵ I. Silbernagl, *Verfassung und Verwaltung sämtlicher Religionsgesellschaften in Bayern, Regensburg 1883*, S. 106–109. Der freiwillige Rücktritt eines Pfarrers begegnet in Augsburg im 19. Jahrhundert nicht.

²⁶ Ludwig Alexander Fischer, geb. 5. 10. 1832 in Sulzbach, gest. 8. 1. 1900 in Augsburg. Seit 1862 war F. 2. Bürgermeister, nach dem Tod von Forndran wurde er 1866 zum 1. Bgm. gewählt. Dem bayerischen Landtag gehörte er von 1863 bis zu seinem Tode an, Mitglied des Reichstags war er 1871–74, 1884–90, 1898–1900. Winfried Hörmann von Hörbach, geb. 25. 6. 1821 in Mainz, gest. 21. 10. 1896 in München. Nach einer typischen Beamtenlaufbahn wurde er Innenminister (31. 3. 1868–9. 12. 1869), später Staatsrat im außerordentlichen Dienst (1869), Regierungspräsident von Schwaben (11. 9. 1870–1887). Er war Mitglied des Reichstags (1871–1883) und des bayerischen Landtags.

Auf die Ausschreibung der Pfarrei meldeten sich sechs Bewerber, von denen das bischöfliche Ordinariat in seinem Dreivorschlag die Stadtkapläne Klotz, Walter und Aubele anführte und letzteren, den 1. Kaplan von St. Georg, als den „geeignetsten Kandidaten“ bezeichnete. Hörmann hingegen nannte dieselben auf Grund des politischen Gutachtens von Fischer „Hetzkapläne“²⁷. Wie kam es dazu? Die genannten Kapläne hatten in katholischen Vereinen – kath. Männerverein, Casino, christlich sozialer Arbeiterverein – Vorträge gehalten und sich bei den Land- und Reichstagswahlen beteiligt. Bürgermeister Fischer, seit dem Tod Albrecht Volkharts (1863) der Führer der Augsburger Liberalen, war, obwohl katholisch, ein ziemlich fanatischer Gegner der „Ultramontanen (Hetzer)“ und hatte natürlich kein Interesse daran, die Augsburger Stadtpfarreien mit ehemaligen „Hetzkaplänen“ besetzt zu sehen. Bei St. Georg kam seiner Ansicht die besondere Gefahr hinzu, die Kirche könnte auf die Arbeiterschaft einen zu großen Einfluß gewinnen.

Aubele verhielt sich zwar in der letzten Zeit „ruhig“, was aber taktischen Gründen zugeschrieben wurde, nämlich der Pfründebewerbung wegen, sei aber in früheren Zeiten ein „höchst gefährlicher Agitator“ gewesen²⁸.

Die von der Regierung empfohlenen Kandidaten waren gemäßigt, friedfertig und enthielten sich jeglicher politischer Agitation. Pfarrer wurde schließlich Dr. Anton Koch, Vorstand der Fortbildungsschulen in München und Krankenhauskaplan, obwohl er eine ziemlich schlechte Pfarrkonkursnote (III: 25/35) und kein besonderes Ordinariatszeugnis (Note II) hatte. Die bischöfliche Stelle erhob Bedenken gegen Kochs Bewerbung, die er damit begründete, daß er von seinem bisherigen „anstrengenden Posten“ auf eine Pfründe kommen wolle, „die ihm die Möglichkeit freier wissenschaftlicher Selbstfortbildung“ gestatte. Das Ordinariat wußte, daß seine Vorstellungen bei einer so arbeitsaufwendigen und schwierigen Pfarrei nicht zu verwirklichen, ja gänzlich praxisfern waren und überdies eine eigenartige Berufsauffassung widerspiegeln.

Die Regierung hielt diese Bedenken für „lächerlich“. Koch hatte sich von aller Politik ferngehalten, war „sehr gemäßigter Haltung“ und wurde von „zuverlässiger Seite“ als ein Mann bezeichnet, „wie er für eine Pfarrei in Augsburg passe“²⁹.

Wie wenig Koch mit seinem Posten zufrieden war, zeigen die späteren Auseinandersetzungen bei der Errichtung der Pfarrei St. Josef, wie auch seine schon 1883 beginnenden Bewerbungen um eine andere Pfründe³⁰.

²⁷ HStAM, MK 23 724, 23 729; StAA, AK 5,29 und AK 10,229; StAN, Reg.-Akt 5182.

²⁸ HStAM, MK 23 724.

²⁹ HStAM, MK 23 729.

³⁰ StAA, AK 10,229.

2. Kapläne, Benefizien und Klöster

Die Pfarrei St. Georg war seit 1809 mit drei Kaplänen ausgestattet. Nach der Exponierung des 3. Kaplans nach Hettenbach standen lange Jahre (1879, 1880, 1882–1900) nur mehr zwei Kapläne zur Verfügung³¹. Das einzige in der Pfarrei bestehende Benefizium wurde 1853 vom Magistrat im katholischen Waisen- und Armenkinderhaus errichtet. Sein Inhaber, der Leiter der Anstalt, war zu keiner pfarrseelsorgerlichen Tätigkeit verpflichtet³². St. Georg war in Beziehung auf Benefizien die am schlechtesten bedachte Pfarrei in Augsburg³³.

Einen wesentlichen Teil der Pfarrseelsorge – Messen, Predigten, Beichten – trug das 1843 errichtete Kapuzinerhospiz St. Sebastian, das im Laufe der Jahre völlig von der MAN eingebaut wurde. Die Kapuziner waren wegen ihrer volkstümlichen Predigten beliebt, ihre tägliche Morgenmesse um 5 Uhr war direkt auf die Fabrikarbeiter ausgerichtet (6 Uhr Arbeitsbeginn)³⁴. Zeitgenössischen Berichten zufolge können sie als ein frühes Beispiel einer spezifischen Arbeiterseelsorge angesehen werden³⁵.

Frauenklöster lagen im Pfarrsprengel keine, jedoch leiteten die Armen Schulschwestern das im Bezirk gelegene katholische Waisenhaus (seit 1853) und betreuten eine Schulkinderbewahranstalt (1858–1874), die später (1885) von den Englischen Fräulein übernommen wurde.

3. Die Kirchenverwaltung

Die Verwaltung der Kirchenstiftung – „eine dem Kultus einer öffentlich anerkannten Religionsgemeinschaft gewidmete Anstalt einschließlich des ihr zu diesem Zwecke zugewendeten Vermögens an Rechten und liegenden und beweglichen Gütern“³⁶ – wurde im Rahmen der Montgelasschen Zentralisierung der Stiftungen 1807/08 eigenen Stiftungsadministrationen übergeben, 1817 den Gemeinden zurückgegeben und schließlich durch das revidierte Gemein-

³¹ Vgl. Schematismus für die Diözese Augsburg.

³² E. Reiber, *Das katholische Waisenhaus in Augsburg im Wandel der Zeiten*, Augsburg 1972.

³³ J. Hopp, *Pfründe-Statistik der Diözese Augsburg*, Bd. I, Augsburg 1893, S. 21–32; HStAM, MK 23 735. Ein 1858 gestiftetes Legat von 1500 fl. für eine Benefizienstiftung wurde wegen der zu geringen Höhe nicht in eine förmliche Stiftung umgewandelt, sondern der Kirchenverwaltung St. Georg übergeben, welche die Angelegenheit auf sich beruhen ließ. Im Gegensatz zu St. Georg hatte die Dompfarrei sechs, St. Moritz fünf, St. Ulrich zwei, St. Maximilian drei Benefizien.

³⁴ KIASStM, Rossgotterer, *Chronik des Kirchleins und Kapuziner-Hospitiums ad St. Sebastianum in Augsburg* . . . , Augsburg 1880 (handschr.); S. Greinwald, *Pater Joseph Maria Ried. Der „Apostel der Augsburger Bannmeile“*. Lebensbild eines bayerischen Kapuziners nach eigenen und fremden Erinnerungen, Augsburg 1940².

³⁵ Ebd.

³⁶ L. H. Krick, *Handbuch der Verwaltung des Kirchenvermögens im Königreiche Bayern diesseits d. Rheins, Kempten und München 1904*⁴, S. 3

deedikt von 1834 eigenen Kirchenverwaltungen übertragen³⁷. Sie verwalteten sämtliche Kirchenstiftungsgelder, ohne ihren Beschluß konnte keine Ausgabe getätigt werden.

Das Kirchenvermögen unterstand der obersten Staatsaufsicht, die geistliche Oberbehörde hatte lediglich ein „Unteraufsichtsrecht“. Ihren Gutachten mußte nicht Folge geleistet werden, „direkter Weisungen an die Kirchenverwaltungen haben sie sich zu enthalten“³⁸. Eine wesentliche Neugestaltung dieser Verhältnisse – Verstärkung des Einflusses der Ordinariate – brachte erst die Kirchengemeindeordnung vom 24. 9. 1912³⁹.

Bei der Einführung der Kirchenverwaltung unterblieb auf Gutachten des Magistrats eine Ausscheidung des Vermögens nach Pfarreien. In der gesamtstädtischen Kirchenverwaltung waren die fünf Stadtpfarrer ständige Mitglieder, die übrigen acht Personen wurden frei gewählt. Hierbei fällt auf, daß die Pfarreien St. Georg und St. Maximilian stark unterrepräsentiert waren, während die Dompfarrei und St. Moritz die meisten Mitglieder stellten.

Erst im Jahre 1861 beginnen auf Antrag Bischof Dinkels die Verhandlungen um Ausscheidung des jeweiligen Kirchenvermögens. Es war nämlich festgestellt worden, daß sich der „partielle Standpunkt“ zugunsten von St. Moritz und Dom durchgesetzt hatte, „Etatsüberschreitungen“ und „Kapitaleinzehrungen“ die „finanzielle Calamität des zerrütteten Cultusfonds“ herbeigeführt hatten⁴⁰.

1863 konnten dann zum erstenmal für jede Pfarrei eigene Kirchenverwaltungen – bestehend aus dem Pfarrer als Vorstand, einem Magistratsabgeordneten und sechs gewählten Pfarrangehörigen als gleichberechtigte Mitglieder – aufgestellt werden. Während sich die Wahlordnung von 1834 an das Gemeindevahlrecht anlehnte, welches das städtische Bürgerrecht voraussetzte⁴¹, waren seit der Gemeindeordnung von 1868 nur mehr die Bedingungen des Landtagswahlrechts zu erfüllen⁴². Dennoch begeben in St. Georg keine Fabrikarbeiter oder

³⁷ Ebd., S. 108f. 114. Organisches Edikt v. 1. 10. 1807, Vollzugsinstruktion v. 1. 10. 1807, Allerhöchste Verordnung v. 6. 3. 1812, Gemeindeedikt v. 17. 5. 1818 (§§ 59, 102), revidiertes Gemeindeedikt v. 1. 7. 1834 (§§ 59, 94), Gemeindeordnung v. 28. 4. 1869 (Art. 206).

³⁸ Krick, a. a. O., S. 14

³⁹ K. A. Geiger, Handbuch für die gesamte Pfarramtsverwaltung im Königreiche Bayern, Bd. 2, Regensburg 1913, S. 77–127, 196–207; J. Frank, Die bayerische Kirchengemeindeordnung, 2 Bde., Regensburg 1913; Körner, a. a. O.

⁴⁰ HStAM, MK 19934.

⁴¹ Der Erwerb des Heimat- und Bürgerrechts war sehr teuer. Für Arbeiter bedeutete es den Betrag von ein bis zwei Monatslöhnen (vgl. Fischer, a. a. O., S. 221 f.); dies war auch der Grund, warum die Pfarreien der reicheren Innenstadt (Dom, St. Moritz) in der Kirchenverwaltung dominierten.

⁴² Voraussetzungen für das Wahlrecht waren Volljährigkeit und Veranlagung mit einer direkten Steuer (Silbernagl, a. a. O., S. 397–399).

Tagelöhner in der Kirchenverwaltung. Ihre Mitglieder stellten Handwerk und Gewerbe⁴³.

Berufe der Mitglieder der Kirchenverwaltung St. Georg

Wahljahr

1863	5	Handwerksmeister, 1	Wachszieher
1866	3	Handwerksmeister, 1	Wachszieher, 1 Bürstenbinder, 1 Bierbrauer
1869	3	Handwerksmeister, 1	Wachszieher, 1 Holzhändler, 1 Bierbrauer
1875	3	Handwerksmeister, 2	Privatiers, 1 Gastwirt
1881	2	Handwerksmeister, 1	Spezereihdl., 1 Viktualienhdl., 1 Schirmfabrikant, 1 Wachszieher
1887	1	Handwerksmstr., 1	Gastwirt, 1 Wachszieher, 1 Spezereihdl., 1 Privatier, 1 Schirmfabrikant
1893	1	Handwerksmstr., 1	Gastwirt, 1 Wachszieher, 1 Spezereihdl., 1 Schirmfabr., 1 Privatier
1900	4	Handwerksmstr., 1	Wachszieher, 1 Schirmfabrikant

Eine eigene Kirchenverwaltung für St. Josef wurde erst 1897 gebildet, über 20 Jahre nach der Errichtung der „Filialkirchenstiftung Hettenbach“ (1875), welche bis dahin von der Kirchenverwaltung St. Georg betreut wurde. Einen Einfluß auf die Verwendung der Gelder hatten die Bewohner Hettenbachs nur durch ihre Teilnahme an den Wahlen. Seit 1875 berücksichtigte man die Vorstadt dadurch, daß zwei Personen aus ihr in die Kirchenverwaltung gewählt wurden. Trotzdem blieb die vom Seelsorgebezirk getrennte Finanzverwaltung ein Stein des Anstoßes, da der exponierte Kaplan keinen Einfluß auf die Verwendung der Kirchengelder hatte und jede Ausgabe erst von St. Georg genehmigt werden mußte.

4. Bruderschaften und kirchliche Vereine

Ob und welche Bedeutung die Bruderschaften im 19. Jahrhundert, sei es im innerkirchlichen, sei es im öffentlichen Bereich noch hatten, ist weitgehend unbekannt. Überraschen mag, daß um die Mitte des Jahrhunderts noch 35 Bruderschaften in Augsburg bestanden – 7 davon in St. Georg – und daß diese Art der Frömmigkeitsbewegung gegen Ende der 80er Jahre mit den marianischen Kongregationen neuen Aufschwung nahm⁴⁴. Bei St. Georg hatten ihren Sitz die St.-Ulrich-und-Afra-, Maria-Trost-, St.-Georgs-Bruderschaft und das Hl.-Kreuz-Bündnis zu Klimmach, bei der Filiale St.-Sebastian die St. Sebastians-Bruderschaft und der 3. Orden des Franz von Assisi, beide unter der Leitung der Kapuziner. Eine typische Handwerker-Bruderschaft war die von

⁴³ HStAM, MK 39 934f.

⁴⁴ StAA, AK 5, 246.

St. Ulrich und Afra für die Weber, deren Hauptstandort in der Pfarrei St. Georg war⁴⁵. Seit 1863, zwei Jahre nach Aufhebung der Weberzunft, nannte sie sich Allerheiligste Dreifaltigkeits-Bruderschaft. Aufnahme fanden Männer und Frauen aus allen Gesellschaftsschichten. Der Anteil der unteren Schichten scheint, wie ein Mitgliederverzeichnis der Dreifaltigkeits-Bruderschaft zeigt, überproportional hoch gewesen zu sein: 12 Fabrikarbeiter, 13 Handwerker und Gewerbetreibende, 2 Bahnarbeiter, 3 Sonstige.

Die Tätigkeit dieser Bruderschaften beschränkte sich auf den rein kirchlichen Bereich (Messen, Kirchausschmückung, Devotionalienkauf usw.), eine Wirksamkeit im sozial-karitativen Sektor ist nicht festzustellen.

Weiterhin existierte noch eine größere Zahl kirchlicher Vereine und Bündnisse religiöser, berufsständischer und karitativer Art, die bestrebt waren, den Menschen in allen Altersstufen zu erfassen, soziale Nöte zu lindern, um so einer sich schrittweise säkularisierenden Umwelt einen eigenen kirchlichen Raum (Refugium) gegenüberzustellen⁴⁶.

Eine besondere Bedeutung für unsere Fragestellung erlangte der katholische Männerverein links der Wertach (gegr. 1872). Er wollte die Einwohner im „katholischen Glauben . . . bestärken“ und ihnen ein „Beispiel von Religiosität . . . geben“⁴⁷. Wie in den Bruderschaften sind auch hier Fabrikarbeiter in der Vorstandschaft vertreten. Die Pfarrei St. Georg hatte, wie resümiert werden darf, eine traditionell der Kirche anhängende Bevölkerung, die sich an älteren und neueren kirchlichen Organisationen über die „normale“ Frömmigkeit hinaus beteiligte.

Überblickt man die Vielfalt der kirchlichen Institutionen und Vereinigungen, den staatlichen Einfluß auf die Pfarreibesetzung und, wenn auch geringer, das Kirchenvermögen, so wird deutlich, wie differenziert auf Grund der historischen und staatskirchlichen Vorgaben die Kirche zu betrachten ist.

c) Die berufliche und soziale Schichtung der alten und neuen Teile der Pfarrei St. Georg

1. Herkunft und berufliche Schichtung

Für Hettenbach haben wir in den detaillierten Aufzeichnungen des ersten exponierten Kaplans Franx Xaver Gutbrod, die dieser für Spendenaufrufe verfaßte, eine einmalige sozialgeschichtliche Quelle. Nach Beruf und Herkunft

⁴⁵ Ebd.; Haertel, a. a. O., S. 204–210, 237–63; KPfAStG, A IV: Kirchenverrichtungen-Maria-Trost Bruderschaft.

⁴⁶ Siehe Fassl, a. a. O., S. 75–168.

⁴⁷ HStAM, Minn 46 106: Vortrag von Vorstand Übelacker vom 24. 11. 1878.

gliedert sich die Bevölkerung – selbständige Personen und Familien – folgendermaßen (1872)⁴⁸:

Berufe, Stand:			
Fabrikarbeiter	464	Wirte	9
Tagelöhner	223	Schreiner	8
Witwen	48	Söldner	5
Bahnbedienstete	26	Unterhändler	3
Näherinnen	21	Bäckermeister	3
Schneider	20	Maurermeister	3
Schuster	17	Maler	3
Pensionisten	17	Lehrerinnen, Kaufleute,	
Hucker	16	Korbmacher	je 2
selbständige Gewerbetreibende	13	Doktor, Geistlicher, Metzger,	
Hausierer	9	Käufler, Seifensieder, Accordant,	
		Bader	je 1
Herkunft:			
Augsburg	177	Österreich	85
Schwaben	406	Württemberg	64
Oberbayern	66	Schweiz	14
Mittelfranken	44	Baden	8
Niederbayern	22	Hessen	3
Oberpfalz	19	Polen	2
Rheinpfalz	13	Sachsen	1
		Preußen	1

Für das Jahr 1880 ist erstmals ein Vergleich der sozialen Schichtung der innerstädtischen Teile der Pfarrei, die etwa die Hälfte der Häuser der Wohnbezirke Littera E und F umfaßten, mit Hettenbach möglich⁴⁹.

Berufsgruppen	Lit. E.		Lit. F		V. l. d. W.		1872*	
	abs.	%	abs.	%	abs.	%	abs.	%
Landwirtschaft	88	2,2	34	0,5	55	1,2	5	0,5
Handwerk	1283	32,8	2032	30,4	1587	34,8	89	9,6
Fabrikarbeit	818	20,9	680	10,2	1884	41,3	687	74,6
Handel	202	5,2	498	7,4	261	5,7	44	4,8
Verkehr	18	0,5	31	0,5	29	0,6	–	
Pers. Dienstleist.	165	4,2	116	1,7	170	3,7	1	0,1

*In dieser Spalte sind die oben aufgeführten Berufsangaben von Gutbrod in Gruppen zusammengefaßt.

⁴⁸ ABA, BO 1518: Die Zusammenstellung befindet sich auf einem von Gutbrod verfaßten Spendenaufruf an den Klerus.

⁴⁹ Fischer, a. a. O., S. 108f.

Berufsgruppen	Lit. E.		Lit. F		V. l. d. W.		1872*	
	abs.	%	abs.	%	abs.	%	abs.	%
Erziehung, Liter., Kunst, Kirche	235	6,0	234	3,5	40	0,9	3	0,3
Gesundheitspfl.	6	0,2	31	0,5	1	—	1	0,1
Beamte	273	6,7	808	12,1	258	5,8	26	2,8
Militär	29	0,7	1076	16,1	6	0,1	—	—
Berufslose	430	10,9	1026	15,4	245	5,4	65	7,0
Berufsvorbereitung	370	9,4	119	1,7	23	0,5	—	—

*In dieser Spalte sind die oben aufgeführten Berufsangaben von Gutbrod in Gruppen zusammengefaßt.

Während noch 1872 die Sozialstruktur Hettenbachs an eine Arbeiterkaserne ohne lebensfähige Infrastruktur erinnert, haben sich die Verhältnisse bis 1880 gebessert. Im Vergleich mit Littera E und F, Handwerkervierteln der unteren Mittelschicht, in innerstädtischer Beziehung an unterer Stelle stehend, wirkt Hettenbach ärmlich. Der tertiäre Sektor, ein Indikator für die Vermögensverhältnisse einer Gemeinde ist schwach entwickelt, eine Besserung noch kaum in Sicht (nur 0,5% Berufsvorbereitung), da anscheinend auch die Jugendlichen nach ihrer Schulzeit direkt in die Fabrik geschickt wurden. Einen weiteren Hinweis auf den Wohlstand ergibt die Anzahl der in einem Wohnviertel beschäftigten Dienstboten. Trafen im bürgerlichen Bezirk Lit. B auf einen Dienstboten 9,6 in Lit. E 21,2, in Lit. F 17,0 Einwohner, so waren es in der Vorstadt r. d. W. schon 66,4 und in Hettenbach 72,8⁵⁰.

Auch der Anteil der gebürtigen Augsburgers war in den städtischen Teilen der Pfarrei höher: In Lit. E 32,0%, in Lit. F 33,5%, Wertachvorstädte 27,9% (Hettenbach im Jahre 1872: 19,1%)⁵¹.

Wir haben also innerhalb der Pfarrei ein deutliches soziales Gefälle, wobei Hettenbach sogar für die vorstädtischen Bereiche einen Extremfall darstellt.

2. Sterblichkeit, uneheliche Kinder, Konkubinate

Als einer der wichtigsten Anzeiger für das „Wohlbefinden“, die Lage einer Bevölkerung, ist deren Sterblichkeit anzusehen, denn hier bündeln sich wirtschaftliche, berufliche und hygienische Lebensbedingungen, deren Wichtigkeit isoliert immer nur von begrenztem Aussagewert ist, zu einem „sicheren“ Endergebnis. Erschreckend deutlich zeigen die folgenden Zahlen die verhältnismäßig geringen Überlebenschancen der Arbeiterbevölkerung, die bei den Säuglingen besonders erschüttern⁵².

⁵⁰ Ebd., S. 107.

⁵¹ Ebd., S. 111.

⁵² Errechnet nach: Verwaltungsberichte des Stadtmagistrats Augsburg, 1880, 1885, 1890.

Bezirk	Allgemeine Sterblichkeit auf 1000 E.			Säuglingssterblichkeit auf 1000 E.			Säuglingssterblichkeit in % d. Geborenen		
	1880	1885	1890	1880	1885	1890	1880	1885	1890
Lit. D*	15,71	16,35	14,12	3,79	2,49	1,36	18,42	14,75	8,77
Lit. E	30,38	34,24	24,84	11,49	10,70	5,85	31,91	37,19	20,49
Lit. F	26,78	26,06	23,94	9,42	7,77	5,87	33,16	30,19	23,08
V. r. u. l. d. W.	47,04	42,37	41,31	30,90	26,79	31,93	47,33	41,72	44,98

*Stadtbezirk des gehobenen Bürgertums

Nach den Angaben von Gutbrod lag die Säuglingssterblichkeit Anfang der 70er Jahre bei 80%! Er gründete deshalb einen Elisabethenverein für Krankenpflege, eine Art Schulkinderbewahranstalt und 1872 eine Krippenanstalt für Säuglinge. Die Kleinkindersterblichkeit sank zwar daraufhin, war aber immer noch höher als in den anderen Stadtbezirken. Bemerkenswert ist, daß die ersten sozialen Einrichtungen in Hettenbach nicht durch die finanzkräftige Stadt errichtet wurden, sondern, wie Gutbrod schreibt, „das Werk, das Gott durch meine Hände gründen ließ“, war⁵³. Die städtische Sozialpolitik beschränkte sich damals weitgehend auf die traditionelle Armenpflege.

Die Zahl der unehelichen Geburten war in Bayern infolge staatlicher Eehindernisse (Nachweis eines gesicherten Nahrungsstandes auf Grund von Gewerbe oder Grundbesitz; Vetorecht der Gemeinden) durchgehend sehr hoch, zeitweilig am höchsten in ganz Europa⁵⁴. Erst die Gemeindeordnung von 1868 hob die meisten Einschränkungen auf, so daß praktisch jeder, der wollte, heiraten konnte. Bei den folgenden Zahlenvergleichen muß berücksichtigt werden, daß in den Arbeitervorstädten eine starke Bevölkerungsfuktuation herrschte, der industrielle Fabrikbetrieb bisher nicht existierende Möglichkeiten der Kommunikation, des gegenseitigen sich Kennenlernens schuf, das städtische Unterhaltungsangebot diese noch vervielfachte und alleinstehenden Personen im Vergleich zum Land die gemeindliche Kontrolle fehlte.

⁵³ StAA, AK 5,412: Rechenschaftsbericht von Kaplan Gutbrod vom 3. 6. 1878 an den Stadtmagistrat wegen der Beschwerde der Kirchenverwaltung St. Georg vom 3. 4. 1878.

⁵⁴ F. Lindner, Die unehelichen Geburten als Sozialphänomen. Ein Beitrag zur Statistik der Bevölkerungsbewegung im Königreiche Bayern, Leipzig 1900 (= Wirtschafts- und Verwaltungsstudien mit besonderer Berücksichtigung Bayerns, 7); H. Hesse, Die sogenannte Sozialgesetzgebung Bayerns Ende der sechziger Jahre des 19. Jahrhunderts. Ein Beitrag zur Strukturanalyse der bürgerlichen Gesellschaft, München 1971, S. 28f., 34–36, 175–77, 300–303 (= Miscellanea Bavarica Monacensia, 33).

Bezirk	Uneheliche Geburten (%) ⁵⁵		
	1880–85	1886–90	1891–94
Lit. E	19,31	21,97	18,03
Lit. F	13,39	11,94	13,42
V. r. u. l. d. W.	34,41	33,35	31,30
Restliche Stadtbezirke	20,29	20,62	20,38

Konfessionell gesehen war der Prozentsatz unehelicher Kinder katholischer Mütter um etwa 7% höher als der protestantischer (25,46%:18,81%). Im Verhältnis zu je 1000 Einwohner gleicht sich diese Differenz aber aus⁵⁶.

	eheliche	uneheliche Geburten (1895)
Auf 1000 kath. Einw. trafen	27,34	6,96
Auf 1000 prot. Einw. trafen	26,55	4,99

Bei der Sterblichkeit ehelicher und unehelicher Säuglinge gab es in der V. l. d. W. keine Unterschiede (1885: eh. 41,54%; uneh. 42,30%).

Noch deutlicher als bei den unehelichen Kindern unterschieden sich die Wertachvorstädte bei den Konkubinatinnen von den innerstädtischen Bezirken⁵⁷.

Bezirk	Konkubinate (1881)
Lit. A, B	41
Lit. E, F	25
V. r. u. l. d. W.	135

Zusammenfassend können wir feststellen, daß in wesentlichen, gesellschaftlichen Leben bestimmenden Punkten – Herkunft, Beruf, Vermögen, Überlebenschancen, sittlich-moralisches Verhalten – Hettenbach einen Fremdkörper in der Pfarrei darstellte. Es bleibt zu fragen, ob sich die soziale Stellung und die damit verbundene gesellschaftliche Anerkennung (Prestige) Hettenbachs, die am unteren Ende der Leiter angesiedelt war, auf den kirchlichen Bereich auswirkte.

⁵⁵ Errechnet nach: Verwaltungsberichte des Stadtmagistrats Augsburg, 1880–1894.

⁵⁶ Ebd.

⁵⁷ StAA, AK 10,355.

III. Die Errichtung der Kirche und Pfarrei St. Josef

a) *Der modus procedendi im Rahmen des bayerischen Staatskirchenrechts*

Die Errichtung einer Pfarrei zählte nach dem für die bayerische Staatsregierung maßgebenden Religionsedikt zu den „Gegenständen gemischter Natur“ (§ 76e), bei welchen von der „Kirchengewalt ohne Mitwirkung der weltlichen Obrigkeit keine einseitigen Anordnungen“ (§ 77) ausgehen konnten. Auch das Konkordat ging von dem „Einverständnis“ (Art. 12f) der Regierung aus, so daß nur eine „gemeinsame Anordnung“ neue Rechtsverhältnisse schaffen konnte⁵⁸. Nach § 88d des Religionsedikts stand die Errichtung „frei“, wenn „das erforderliche Vermögen zum Unterhalt der Kirchendiener, zu den Ausgaben für den Gottesdienst, dann zur Errichtung und Erhaltung des nötigen Gebäudes“ vorhanden oder gesetzlich (durch Staatszuschüsse) gesichert war⁵⁹.

Die Hauptprobleme waren also finanzieller Natur, einmal der Bau bzw. die Unterhaltung der Kirche, zum andern die Bezahlung des Pfarrers und der Kapläne.

Die Dotation der Kirchen- und Pfarrpfründe erfolgte gewöhnlich durch Stiftungen, Kollekten und Spenden. Das Gehalt des Pfarrers, das einen „standesgemäßen Lebensunterhalt“ ermöglichen mußte, setzte sich aus den Zinsen der Pfründe, den Stolarien und eventuellen Staatszuschüssen zusammen. Waren diese Voraussetzungen erfüllt, so konnte die Pfarreierrichtung „nicht den mindesten Anständen unterliegen“⁶⁰.

Die Initiative ging normalerweise von den direkt Betroffenen aus: Pfarrer, angesehene Bürger. Nach einer innerkirchlichen Verständigung unter Beteiligung des Pfarrers, der Kirchenverwaltung, einer Repräsentation von Katholiken des zu errichtenden Pfarrbezirks und des bischöflichen Ordinariats, kam es zu Verhandlungen mit der Gemeinde wegen der Bedürfnisfrage, des Umfangs des Pfarr- und Schulsprengels, der Fassionen usw. und dem Antrag an die Regierung, welche nach Überprüfung aller Einzelheiten im Einverständnis mit dem Ordinariat einen Entschließungsantrag an das Kultusministerium stellte.

Der formal nicht gerade einfache Geschäftsgang hatte bei einem vorausgesetzten prinzipiellen Einverständnis aller Beteiligten den Vorteil einer allseitigen Teilnahme am Projekt, einer breiten Basis. Fehlkalkulationen waren so praktisch ausgeschlossen.

Andererseits konnte es dadurch natürlich leicht zu Verzögerungen kommen. Wenn aber eine Pfarrei „hängen“ blieb, oder die Errichtung wie bei St. Josef sich

⁵⁸ Geiger, a. a. O., Bd. II, S. 28

⁵⁹ Gesetzblatt für das Königreich Baiern, 1818, S. 162

⁶⁰ Ministerialentschließung vom 26. 3. 1839, zitiert nach F. S. v. Pichler, Errichtung einer neuen Pfarrei, in: Theologisch-praktische Monatsschrift 2 (1882) S. 745.

über 35 Jahre hinzog, lag der Konflikt auf der unteren Ebene; die Regierung und noch mehr das Ministerium hatten eher Kontrollfunktionen. Theoretisch hätte die Regierung im Einverständnis mit dem Ordinariat eine Pfarreigründung gegen die Bedenken der unteren Verwaltungsbehörden anordnen können⁶¹, in der Praxis kam dies wohl, wie auch der umgekehrte Fall, der in der staatskirchenrechtlichen Literatur gar nicht behandelt wurde, nicht vor.

b) Die ersten Anregungen zur Errichtung einer selbständigen Seelsorge in Hettenbach

Erste Anzeichen von Schwierigkeiten in der Seelsorge der Pfarrei St. Georg finden sich bereits in einem Regierungsbericht vom Januar 1859, der darauf hinwies, daß dem Pfarrer keine Zeit mehr für die Beteiligung an den Ordinariatsgeschäften bleibe⁶².

Als 1868 für die Pfarrvisitation ein umfangreicher Fragebogen auszufüllen war, beantwortete Pfarrer Kopp den letzten Punkt – Beschwerden und Wünsche – folgendermaßen: „Bitte, wegen des immerwährenden Anwachsens der Pfarrei einen 4. Kaplan zu geben oder für die beiden Vorstädte Hettenbach und Stadtbach einen eigenen Kuraten aufzustellen“⁶³. Die damalige Kirchenverwaltung trat bereits für die Errichtung einer Expositur in Hettenbach ein, was Bischof Pankratius von Dinkel (1858–1894) mit der Randbemerkung versah: „Was im Auge zu behalten wäre“⁶⁴. Der nächste Schritt war 1869 das Angebot eines Bauplatzes für die Kirche durch den wohlhabenden Mesner von St. Georg, Josef Eberhart, der aus „persönlicher Erfahrung“ eine eigene Seelsorge von „großen Nutzen“ hielt⁶⁵. Inzwischen hatte sich ein Hettenbacher Vertrauensmännerkollegium gebildet, der Vorläufer des späteren katholischen Männervereins, das am 30. August 1869 das bischöfliche Ordinariat um „Erbauung einer katholischen Kirche resp. Errichtung eines selbständigen Seelsorgepostens in der Hettenbach Vorstadt“ bat. Man verwies auf die weite Entfernung von der Kirche (½ Std.), beklagte, „daß unsere Angehörigen von den Verlockungen der Stadt verführt, neben die Kirche gehen, ohne daß wir im Stande sind, diesem Übelstande abzuhelfen“. Ihre Situation beschrieben sie folgendermaßen: „Wir sind Fremdlinge in jeder Kirche der Stadt, Fremdlinge ohne kirchliche Heimath, sind fremd in der eigenen Pfarrkirche, da wir ja in unserer Jugendzeit in

⁶¹ Geiger, a. a. O., Bd. II, S. 33.

⁶² HStAM, MK 23 724; Der entsprechende Regierungsakt zu St. Georg und St. Josef konnte nicht aufgefunden werden, so daß die Regierungstätigkeit nur auf Grund anderweitiger Quellenbestände rekonstruiert werden muß.

⁶³ KPfAStG, A VII.

⁶⁴ ABA, BO 1516.

⁶⁵ ABA, BO 1518.

derselben nicht heimisch geworden. Darum, weil eine eigene Kirche uns fehlt und weil wir in der Pfarrkirche nicht einmal Platz haben, werden viele Leute zuletzt ganz kalt und ist von einem Aufschwung in sittlicher Beziehung in unserem so verschrieenen Hettenbach wenig zu hoffen. – Wir bitten um einen Priester“⁶⁶. Dieser Passus zeigt, daß es im kirchlichen wie im sozialen Bereich das Problem der Integration gab.

Kirchliche Gewohnheiten und Bräuche, Vertrautheit mit der eigenen Kirche, ihren Altären und Heiligen, ornamentalen und bildlichen Schmuck, für Honorationen der eigene Kirchenstuhl, sind Fixpunkte der Religiosität, gerade in einem Milieu, in der die persönliche Glaubensentscheidung „gestützt“ wurde. Fehlen Tradition und Fixpunkte, wird man Fremdling, der persönliche Glaube schwach.

Das Leben in der Stadt bot Freiräume, die als Gefährdungen angesehen wurden, da es sie im geschlossenen Raum der dörflichen Gesellschaft in dieser Weise nicht gab. Man ruft den Priester als traditionellen Garanten und Hüter der sittlichen Ordnung, um die ihres gesellschaftlichen Schutzes und Zwanges freie Selbstverantwortlichkeit zu stärken.

Den offiziellen Antrag um „Errichtung eines eigenen Seelsorgepostens in Hettenbach“ stellte Pfarrer Kopp am 8. 1. 1870. Mit einer detaillierten Aufstellung der steigenden Geburtenzahlen, Trauungen, Sterbefälle, Schulstunden, sowie der Krankenbesuche bei wachsender Entfernung vom Pfarrhof und gleichbleibender Priesterzahl wird nachgewiesen, daß Hettenbach „nicht lange auf eine entsprechende Weise“ von St. Georg aus „pastoriert“ werden könne. Den „näheren Kontakt“ zu den einzelnen Familien vermöge nur ein dort wohnender Priester herzustellen. Kopp wies auf drohende Gefahren hin. „Die Bewohner von Hettenbach stehen in den Augen der Welt in keinem guten Ruf! Doch so schlimm ist es Gott sei Dank nicht. Die Einwohner sind in ihrer Mehrzahl Tagelöhner und Fabrikarbeiter . . . ; es sind meistens Leute vom Lande, welche noch religiösen Sinn besitzen. Aber die Erschwerung des Kirchenbesuchs durch den weiten Weg, durch die Zurücksetzung in andern Kirchen (facta loquuntur), durch eine Kleidung, welche von der Kleidung der Stadtleute nicht vorteilhaft absticht, durch Mangel an Platz in der eigenen Pfarrkirche, legt die Befürchtung nahe, daß auch der vorhandene religiöse Sinn allmählich verlorengehe“⁶⁷.

Im allgemeinen geistlichen Rat riet man dem Pfarramt zu einer Eingabe an die Regierung um die Dotation einer 4. Kaplanstelle⁶⁸. Dies unterstützte das Ordinariat in einem speziellen Gutachten, und auch die Regierung befürwortete

⁶⁶ Ebd.

⁶⁷ ABA, BO 1516.

⁶⁸ ABA, Protokolle des allgemeinen geistlichen Rats: Sitzung v. 16. 2. 1870; Referent Domkapitular Weckert.

sie in ihrem Bericht an das Kultusministerium „nachdrücklichst“⁶⁹. Nach Prüfung der „rechtlichen Verbindlichkeit“ des Staatsärars lehnte das Kultusministerium im Einvernehmen mit dem Finanzministerium die Petition ab (Ministerialentschließung v. 24. 11. 1870), da keine „rechtliche Verbindlichkeit“ bestünde und eine „budgetmäßige Deckung“ nicht vorhanden sei. Die Rechtsgrundlage für diese Entscheidung gab die schon erwähnte Nachdotation des katholischen Kultusfonds im Jahre 1840 und die damalige Verzichtleistung der Kirchenverwaltung auf alle weiteren Forderungen.

Der eigentliche Grund lag aber woanders. Der gemäßigt konservative Regierungspräsident Theodor von Zwehl (seit 1868) war am 11. 9. 1870 durch den liberalen Winfried Hörmann von Hörbach ersetzt worden. Hörmann, den der König am 29. 12. 1869 auf Druck der Patriotenpartei wegen seiner kirchenfeindlichen Haltung als Innenminister entlassen mußte⁷⁰, hatte in der vom Ministerium angeforderten Prüfung über die formale Darlegung des Rechtszustandes hinaus eine teilweise zynisch ablehnende Haltung eingenommen und die sachlichen Hinweise des bischöflichen Ordinariats auf ähnlich geartete Beispiele, bei denen der Staat eingegriffen hatte, in überheblichem Ton abgetan.

Noch deutlicher zeigte sich die ablehnende Haltung der Regierung bei dem Gesuch des Kaplans Gutbrod in der selben Sache um Unterstützung aus dem sogenannten „schwäbischen oder österreichischen Religionsfond“. Dieser Fond (600 000 fl.) stand unter Verwaltung der Regierung von Schwaben und unterstützte Kirchen und Pfarreien im ehemaligen Gebiet der Markgrafschaft Burgau. Regierungsrat Ott und Regierungspräsident Zwehl waren bereit, nachdem Gutbrod unter Zustimmung des historischen Vereins von Schwaben und Neuburg nachgewiesen hatte, daß Hettenbach zu Burgau ehemals gehörte, eine Kaplanstelle mit jährlich 400 fl. zu dotieren. Nach der Versetzung Zwehls und dem Tod Otts ließ Hörmann beim Magistrat ein Gegengutachten anfertigen, das darlegte, daß Hettenbach zu Augsburg und nie zu Österreich gehört habe – was übrigens höchst wahrscheinlich falsch ist⁷¹.

Inzwischen hatte Pfarrer Kopp, der auf sein Gesuch ein halbes Jahr keine Antwort erhalten hatte, an das Ordinariat den Antrag gestellt, Franz Xaver Gutbrod in Hettenbach Wohnung nehmen und dort als exponierten Kaplan wirken zu lassen. Als Bezahlung stellte er neben dem Grundgehalt (400 fl.) die

⁶⁹ HStAM, MK 23 724.

⁷⁰ H. Rall, Außenpolitik bis 1866 und innere Entwicklung 1864–1871, in: M. Spindler (Hrsg.), Handbuch der bayerischen Geschichte, Bd. IV, 1, München 1974, S. 266 f.

⁷¹ KPfAStJ, Kirchengemeinde; D. Schröder, Stadt Augsburg, München 1975, S. 170 Anm. 8 (= Historischer Atlas von Bayern, Teil Schwaben, 10). Das Gutachten des Historischen Vereins verfaßte der damals beste Kenner der Markgrafschaft Burgau, der Benediktinerpater Luitpold Brunner (StAA, Hist. Verein, Nr. 219).

Stolarien und Meßstipendien zur Verfügung. Das Ordinariat genehmigte den Antrag bereits am folgenden Tag (12. 10. 1870) und übertrug Gutbrod außer den Trauungen, die in der Pfarrkirche verblieben, alle pfarrseelsorgerlichen Aufgaben⁷².

Die Kirche hatte, wie zusammengefaßt werden kann, auf die neue Situation rasch und unkompliziert reagiert und einen Kaplan in eine entstehende Arbeitersiedlung ohne Kirche und Pfarrhof in einer Privatwohnung untergebracht – damals eine pastorale Novität. Man war bereit, neue Wege zu gehen. Die aufkommenden Schwierigkeiten sind zunächst finanzieller Natur. Da sich die prinzipielle Kirchenfeindlichkeit von Stadt und Regierung abzuzeichnen begann, blieb die Kirche bei den auf sie zukommenden Anforderungen auf ihre eigene Kraft angewiesen – staatliche Hilfe war nur im geringen Ausmaß noch zu erwarten.

c) Der Fortgang der weiteren Ereignisse im Überblick

1. Der Kirchenbau

Den Ausgangspunkt für den Kirchenbau bildete der von Mesner Eberhart geschenkte Bauplatz. Die Bettelarbeit, wie die gesamte Organisation und das Bauunternehmen selbst, war das Werk von Kaplan Gutbrod, unterstützt von einem Bauausschuß Hettenbacher Bürger mit Eberhart als Kassier⁷³. Gutbrod verhandelte bereits 1869 mit Ministerialrat Pollat wegen eines Staatszuschusses, verfaßte Spendenaufrufe an Klerus (1869/71) und Damenwelt (1872), Petitionen an den Landtag, den König und die Königin und konnte sogar die Gewährung einer Landeskollekte erreichen⁷⁴.

1875 wurde die „Filialkirchenstiftung Hettenbach“ mit einem Kapital von 37 000 fl. errichtet und der Bauvertrag mit Max Treu abgeschlossen. Während dieser ganzen Zeit fanden die Gottesdienste in einer hölzernen Notkirche statt, die Gutbrod auf eigene Kosten hatte errichten lassen und die am 1. Adventsonntag 1870 (27. November) geweiht wurde. Es herrschten hier allerdings extreme Bedingungen: im Sommer lagen die Temperaturen über 40°, im Winter gefror das Wasser in den Kelchen. In Anwesenheit von Bischof Dinkel erfolgte am 11. Juli 1875 die Grundsteinlegung für die neue Kirche, zu Kirchweih 1876 wurde sie erstmals benutzt. Am 27. Oktober 1878 fand dann die Konsekration der Kirche St. Josef statt⁷⁵.

⁷² ABA, BO 1516.

⁷³ StAA, AK 5,412; KPfAStG, A I: Kirchengemeinde.

⁷⁴ KPfAStJ, Kirchengemeinde. Die Landtagszuschüsse betragen 10 880,- M, die Landeskollekte erbrachte 22 000,- M.

⁷⁵ Gutbrod, a. a. O., S. 5 ff.; StAA, Ak 49,357.

Insgesamt waren bis Ende 1878 für Bau und Einrichtung 143 000,- M ausgegeben worden. Dank Gutbrods Organisations- und Bettelgenie war die Kirche schuldenfrei, der Kirchenstiftung verblieben sogar 4000,- M⁷⁶. Zum Kirchenbau flossen von den eigentlichen Hauptbeteiligten, der Kirchenstiftung St. Georg und der Stadt Augsburg, kein Pfennig. Der größte Teil der Mittel wurde durch Spenden aus dem Volk aufgebracht, nach Gutbrod „nicht etwa in lauter großen . . ., sondern zumeist in geringsten Beiträgen“⁷⁷.

2. Der Bau des Pfarrhofs

Die ersten Anstöße zum Bau eines Pfarrhofs gingen von Kaplan Gutbrod aus. 1871 kaufte er auf eigene Rechnung 30 Dezimal Grund in der Nähe der Kirche, mußte ihn aber wieder verkaufen, nachdem die Kirchenverwaltung den Ankauf ablehnte. 1876 bot er ihr ein Haus mit Garten gegen Übernahme einer Leibrente und einer Abschlagszahlung erneut ohne Erfolg an. Weitere Bemühungen scheiterten ebenso an dem Desinteresse der Kirchenverwaltung. Gutbrod, der schon sechsmal umziehen mußte, kaufte schließlich 1877 aus den ihm zur Verfügung gestellten Mitteln im Einverständnis mit dem Ordinariat ein Haus und verfügte beim Kaufabschluß, daß das Haus dem jeweiligen Seelsorger in Hettenbach überlassen werde⁷⁸.

Das winzige Häuslein mit feuchtem Dach und außerhalb liegendem Abort bewohnten in den 90er Jahren zwei Geistliche, die wegen ihrer „Höhle“ von den städtischen Kollegen verlacht wurden. Später mußte die „Hütte“ aus „sanitätspolizeilichen“ Gründen abgerissen werden⁷⁹.

1896 bildete sich unter Führung des katholischen Männervereins ein Pfarrhofbauverein, dem das Ordinariat ein Darlehen von 44 187,- M bei 3 % Verzinsung gewährte. 1898 war der Pfarrhof fertiggestellt. Da die Schulden auf dem Spendenweg nicht abgetragen werden konnten, 1904 betragen sie 45 084,- M, wurden die Pfarrangehörigen durch Kirchenumlagen zur Tilgung herangezogen⁸⁰.

3. Die Kirchenverwaltung St. Josef

Die von Gutbrod gesammelten Gelder für den Kirchenbau verwaltete zunächst ein Bauausschuß Hettenbacher Bürger mit Pfarrer Kopp als Vorstand und Gutbrod als dessen Stellvertreter. Die Kirchenverwaltung St. Georg, als die

⁷⁶ HStAM, MInn 46106: Versammlung des katholischen Männervereins l. d. W. v. 24. 11. 1878; Vortrag von Kaplan Gutbrod.

⁷⁷ Ebd.

⁷⁸ StAA, AK 5, 412; KPfAStG, A I Kirchengebäude; A I Kirchengemeinde.

⁷⁹ StAA, AK 49, 357; HStAM, MK 23 724.

⁸⁰ StAA, AK 10, 213 und 11, 69/283.

eigentlich zuständige Institution, erkannte ihn 1874 an⁸¹. Nach Errichtung der Kirchenstiftung (1875), Auflösung des Bauausschusses auf Anordnung der Kirchenverwaltung St. Georg und Fertigstellung der Kirche wandten sich im September 1877 428 Hettenbacher Katholiken unter Führung von Josef Übelacker, dem Vorstand des katholischen Männervereins, mit der Bitte um Errichtung einer eigenen Kirchenverwaltung an die Regierung. Diese lehnte jedoch, trotz ausdrücklicher Befürwortung des Ordinariats, ab, da sich die Kirchenverwaltung St. Georg und der Magistrat entschieden gegen die Petition ausgesprochen hatten. Danach ruhte die Angelegenheit 15 Jahre lang⁸².

1893 stellten katholische Bürger wieder einen Antrag, der, trotz Zustimmung aller beteiligten Stellen, von der Regierung zurückgestellt wurde, da eine eigene Kirchengemeinde fehlte – ein rein formaler Grund, weil die Grenzen der Filiale St. Josef bei ihrer Expositurerhebung 1891 genau festgestellt wurden und damit die Voraussetzung einer Kirchengemeinde gegeben war. Eine weitere Eingabe 1896 hatte dann nach längeren Verhandlungen Erfolg⁸³. Die Kirchenverwaltung St. Georg mußte sich dabei zur Errichtung eines neuen Pfarrhofs und zur Übernahme sämtlicher Kosten „nötigenfalls durch Kirchengemeindeumlagen“ verpflichten⁸⁴.

Über 25 Jahre lang war ein eigenständiger Seelsorgebezirk mit einer Kirche ohne eigene Vermögensverwaltung von dem Wohlwollen einer fremden Kirchenverwaltung abhängig gewesen. Sämtliche Einnahmen und Ausgaben liefen über St. Georg, der Hettenbacher Kaplan war rechtlos. Konflikte waren damit vorprogrammiert.

4. Die Errichtung und Ausstattung der Pfarrei

Die Seelsorge nahm anfangs der 3. Kaplan von St. Georg wahr, dem Pfarrer Kopp die gesamten Stolarien überließ. Er selbst bezahlte lange Jahre aus eigener Tasche zusätzlich einen Kaplan für die Pfarrei (1870–78). Den Grundstock für eine eigene Pfründestiftung bildete die Kaplaneistiftung der Eheleute Schmid in Gebenhofen, die auf Rat von Bischof Dinkel nach Hettenbach transferiert wurde. Da Gutbrod weitere Legate vermitteln konnte, wurde die Stiftung 1879 mit einem Kapital von 24 115,- M förmlich errichtet, und die Verwaltung dem bischöflichen Siegelamt übertragen⁸⁵.

Im Laufe der Jahre wuchs der Fond an, und Anfang 1888 konnte das Ordinariat bei der Regierung die „Errichtung einer definitiven Seelsorgestelle“ beantragen. Trotz äußerst negativer Gutachten von Pfarrer Kopp und Bürger-

⁸¹ StAA,AK 5,412.

⁸² ABA, BO 1516; KPfAStG,A I: Kirchengemeinde; StAA,AK 10,244.

⁸³ Ebd. Regierungsentschließung v. 19. 2. 1897, „Bildung einer Filialkirchengemeinde“ und Regierungsentschließung vom 6. 7. 1897, „Bildung einer Filialkirchenverwaltung“.

⁸⁴ StAA,AK 10,244.

⁸⁵ StAA,AK 5,412; ABA, BO 1516; HStAM,MK 23 724: Ministerialentschließung v. 23. 10. 1879.

meister Fischer, setzte es nach dreijährigen Verhandlungen die Errichtung der Expositur durch⁸⁶.

Bis 1891 wurde Hettenbach, von seiner sozialen und landsmännischen Zusammensetzung her der schwierigste Seelsorgeposten der Diözese, von einem jungen Kaplan versehen, zuletzt bei 5000 Katholiken. Anfang 1891 fanden dann Besprechungen zwischen Bischof Dinkel und führenden Katholiken Hettenbachs statt, in denen der Bischof sich bereiterklärte, 600,- M pro Jahr aus der Pfründestiftung zu geben, falls die Bürger Hettenbachs 200,- M aufbrächten. Eine Versammlung katholischer Familienväter erklärte sich damit einverstanden und organisierte die Haussammlungen. 1893 wurde dieses Provisorium durch einen jährlichen Staatszuschuß von 400,- M beendet⁸⁷.

Der zweite Kaplan wurde 1898 aus Ordinariatsmitteln angestellt, da das Kultusministerium zunächst einen Dotationsbeitrag ablehnte. Erst auf die eindringliche Bitte von Generalvikar Henle, der Ministerialdirektor von Erhart persönlich anscrieb und die Verhältnisse Hettenbachs erläuterte, wurde für 1899 ein Zuschuß von 500,- M und ab 1900 1000,- M gewährt.

Ein seit 1903 geleisteter weiterer Staatszuschuß von 769,- M zur Erreichung des Mindestgehalts eines Stadtpfarrers ermöglichte die lang ersehnte Erhebung zur Pfarrei durch die Ministerialentschließung vom 24. 12. 1904. Der Stiftungsbrief datiert vom 30. Mai, die bischöfliche Konfirmationsurkunde vom 11. Mai 1905⁸⁸.

Erst jetzt hatte Hettenbach seine volle kirchliche Selbständigkeit von St. Georg erlangt, was nicht zuletzt für das Ansehen und die Anerkennung von Gemeinde und Seelsorger von Bedeutung war.

Seit Ende der 60er Jahre hatte sich das Bedürfnis für einen selbständigen Seelsorgeposten gezeigt. Bis 1891 herrschte ein Provisorium. Der exponierte Kaplan konnte selbständig keine pfarramtlichen Geschäfte ausüben, hatte keinen Dienststempel und war nicht rechtsfähig. In bezug auf das rein zahlenmäßige Verhältnis von Priester zu Katholiken war Hettenbach in der ganzen Diözese mit Abstand am schlechtesten ausgestattet – erst 1908 erhielt St. Josef seine 3. Kaplanstelle aus Staatsmitteln dotiert.

Hettenbach hatte keine Benefiziaten, die gelegentlich aushelfen konnten, Kommoranten pflegen sich nicht in Arbeitersiedlungen niederzulassen, und Klöster gab es nicht. Vom „geistlichen Potential“ der Bischofsstadt fiel für Hettenbach kein Brosamen ab. Festzuhalten bleibt, daß die formalen und

⁸⁶ ABA, BO 1516; StAA, AK 10,244.

⁸⁷ HStAM, MK 23 724; StAA, AK 10,244.

⁸⁸ HStAM, MK 23 724, 39 146, 39 147; Amtsblatt für die Diözese Augsburg, 1905, S. 85–87. Unter dem Titel „Gesuche um Gewährung von Staatszuschüssen für Pfarreien“ wurde in jeder Finanzperiode beim Etat des Kultusministeriums ein bestimmter Betrag zur Unterstützung (Dotation einer Seelsorgestelle) notleidender Pfarreien eingebracht.

materiellen Voraussetzungen für die Seelsorge in Hettenbach, dem sowohl in sozial-gesellschaftlicher wie kirchlicher Sicht schwierigsten Viertel Augsburgs, die denkbar ungünstigsten waren.

IV. Fördernde und hindernde Kräfte bei der Errichtung der Pfarrei St. Josef

1. Die Katholiken Hettenbachs

Mit dem Bauplatzgeschenk von Mesner Eberhart und der schon erwähnten Eingabe Hettenbacher Katholiken an das Ordinariat beginnt eine engagierte Tätigkeit seitens führender Kreise der Vorstadt, die als treibende Kraft bei der Pfarreierrichtung bezeichnet werden darf. Sammelpunkt und Ausgangspunkt aller kirchenpolitischen Tätigkeit war der katholische Männerverein der Vorstadt l. d. W., später der Wertachvorstädte. Wie aus den Versammlungsberichten zu ersehen ist, bildete er den Rückhalt des exponierten Kaplans. Seine Mitglieder waren im Bauausschuß und den verschiedenen Vereinen zur Ausstattung der Kirche – Fenster-, Glocken-, Orgel-, Turmuhrverein – vertreten.

Am 30. September 1877 wurde eine von 429 Katholiken unterzeichnete Petition um Errichtung einer eigenen Kirchenverwaltung an die Regierung eingereicht, womit die Selbständigkeit des Bezirks eingeleitet worden wäre. Bei einer Gesamtzahl von 2658 katholischen Einwohnern dürften fast alle erwachsenen Männer unterschrieben haben.

Man wies darauf hin, daß Kirche und Kirchenstiftung vorhanden seien und St. Georg der Zuschüsse aus den Stolarien Hettenbachs nicht bedürfe. Der tiefere im Domkapitel angeführte Grund lag darin, daß bis zur Errichtung der Filialkirchenstiftung sämtliche Kapitalien für den Kirchenbau auf die Kirchenstiftung St. Georg eingetragen waren, und die Hettenbacher deswegen „kein Vertrauen“ mehr in die Kirchenverwaltung hatten. Sie hielten ihr Geld zurück, bzw. gaben es lieber dem Kaplan⁸⁹.

Auf dem Höhepunkt der Auseinandersetzungen zwischen Kirchenverwaltung und Gutbrod waren es katholische Bürger, die öffentlich für Gutbrod eintraten: „Alles das (sc. „Kirche... Krippenanstalt für arme Kinder aller Confessionen... Elisabethenverein für Kranke und die Beschaffung unentgeltlicher Krankenpflege durch die barmherzigen Schwestern“) verdanken wir der vor keiner Mühe und Plage zurückscheuenden uneigennützigem Tätigkeit des Herrn Kaplan Gutbrod. Ein solches wahrhaft humanes Streben verdient bessere

⁸⁹ ABA, BO 1516.

Anerkennung“⁹⁰. In den 80er und 90er Jahren wurde die Forderung nach Selbständigkeit in verschiedenen Veranstaltungen wiederholt.

Man führte eigene Sammlungen für den Kirchenbedarf durch, steuerte zum Gehalt des 1. Kaplans 1891 und 1892 200,- M zu und übernahm die Kosten für den Bau eines neuen Pfarrhofs. Diese Leistungen der Hettenbacher, deren Name keinen besonderen Ruf hatte, was nach der Statistik der unehelichen Geburten, Konkubinate, sozial-demokratischen Wähler in der Sichtweise des Bürgertums nicht verwundert, wurden von maßgeblicher kirchlicher Seite anerkannt. Der Domvikar und bischöfliche Kassier Johann Nadler beschreibt die Bevölkerung 1887 folgendermaßen: „... wo auch ein Volk, so verkommen viele davon sein mögen, unglaubliche Opferwilligkeit zu guten und religiösen Zwecken, so wie viel Liebe zur heiligen Kirche, mehr als in der Stadt selbst – man sehe nur den Kirchenbesuch jeden Tag – offen an den Tag tritt“⁹¹.

In ähnlichem Sinn heißt es im Antrag des Ordinariats an die Regierung um Errichtung einer definitiven Seelsorgestelle: „Es gereicht der oberhirtlichen Stelle zur besonderen Genugtuung darauf hinweisen zu können, wie die Lokalseelsorge in der Vorstadt links der Wertach allen billigen Anforderungen entsprochen habe, so daß der religiöse Sinn der dortigen katholischen Kirchengemeinde als ein sehr guter bezeichnet werden darf“⁹².

Wie es scheint, hat die bedrängte Lage der Katholiken solidarisierend gewirkt und soziale Unterschiede im gesellschaftlichen Leben einebnen lassen. Im katholischen Männerverein waren durchschnittlich 50 % der Vorstandschaft Fabrikarbeiter. Seit 1877 redeten sich die Mitglieder auf Vorschlag des Vorstands – der einstimmig angenommen wurde – als Zeichen der „Brüderlichkeit“ mit „Du“ an⁹³.

Unter Berücksichtigung des damaligen kirchlichen Gesellschaftsbildes, das von ständischen Kategorien ausging, war dies für einen katholischen Verein, dessen Mitglieder Kaufleute, Gewerbe- und Fabrikmeister, Fabrikarbeiter und Tagelöhner waren, also soziale Schichten, die ein sehr feines Gespür für Rangunterschiede entwickeln, ein ganz ungewöhnliches Verhaltensmuster. Es hat im sonstigen katholischen Vereinsleben Augsburgs keine Parallele. Anscheinend hat hier auch das schlechte Sozialprestige – aus Hettenbach zu stammen, ein Hettenbacher zu sein – integrierend gewirkt.

Ein quantitativer Nachweis über Nähe und Ferne der Bevölkerung zur Kirche ist schwer zu führen, da es entsprechende Statistiken (Kommunion-, Kirchenbesuch) nicht gibt. Geht man von der Petition des Jahres 1877 aus, in

⁹⁰ Neue Augsburger Zeitung, Nr. 31 v. 6. 2. 1879.

⁹¹ ABA, BO 1516.

⁹² StAA,AK 244: Abschrift des Schreibens des bischöflichen Ordinariats an die Regierung von Schwaben v. 4. 1. 1888.

⁹³ HStAM,MInn 46 106: Versammlung v. 27. 1. 1878, Antrag von Vorstand Übelacker.

dem es weder Kanalisation, fließendes Trinkwasser noch gepflasterte Straßen gab, das von extrem hoher Kindersterblichkeit gekennzeichnet ist, in dem, kurz gesagt, die nackte Existenz tagtäglich gefährdet war, so scheint gerade damals das Bedürfnis nach einer kirchlichen Bindung, nach Anlehnung und Schutz am stärksten gewesen zu sein. Tradition, äußere existentielle Bedrohung und die sozialen und pastoralen Leistungen Gutbrods dürften dafür ausschlaggebend gewesen sein. Mit Konsolidierung der sozialen Verhältnisse scheint diese Bindung nachgelassen zu haben. Zumindest legen dies die sinkende Beteiligung der Bevölkerung an der Entwicklung der Pfarrei und die Wahlergebnisse der Sozialdemokraten nahe⁹⁴. Andererseits ist gerade bei letzterem Argument Vorsicht geboten, da es in Augsburg sogenannte „schwarze“ Sozialdemokraten gab und das Ordinariat noch Ende der 80er Jahre die Kirchentreue Hettenbachs über die der Stadt stellte⁹⁵.

2. Kirchenverwaltung

Die Kirchenverwaltung St. Georg stand den verschiedenen pastoralen Bedürfnissen Hettenbachs zunächst passiv, später hemmend gegenüber. Im Juni 1870

⁹⁴ Bei der Versammlung vom 29. 8. 1891, in welcher über einen Dotationszuschuß für eine Kaplanstelle beraten wurde, waren 170 Personen anwesend (StAA, AK 10,244). Die Wahlergebnisse sind insofern ein Hinweis für die Nähe zur Kirche, als man von Seite der katholischen Kirche die Frage, ob man Katholik und Sozialdemokrat sein könne, im allgemeinen verneinte. Ergebnisse der Reichstagswahlen in der Vorstadt l. d. W. im Vergleich zu den gesamtstädtischen Ergebnissen

Jahr	Zentrum		Sozialdemokraten		Liberales	
	Vorst./Augsb.		Vorst./Augsb.		Vorst./Augsb.	
1874	51,47	36,38 %	20,93	12,97 %	27,40	39,33 %
1877	50,00	30,37 %	22,43	12,53 %	26,92	55,76 %
1893	32,49	32,03 %	54,15	31,15 %	11,65	32,65 %
1912	31,63	33,71 %	56,42	37,08 %	11,94	29,20 %

⁹⁵ Siehe Anm. 91,92; der katholische Männerverein in den Wertachvorstädten stieg von 40 Mitgliedern in den 70er Jahren (1877: 37, 1879: 47) auf über 100 in den 90er Jahren (1888: 95, 1895: 124, 1904: 106) an, womit er fast so viele Mitglieder hatte als der Männerverein der Stadt (1880: 100, 1894: 142); HStAM, MInn 46105–107; StAA, AK 11,69k und 10,390. Anlässlich des 57. Katholikentags im Jahre 1910 in Augsburg wurde vom Augsburger Freidenkerverband eine Gegenveranstaltung abgehalten. Da in diesem Verband auch bekannte Sozialdemokraten an führender Stelle Mitglieder waren, distanzierte sich der sozialdemokratische Verein des Reichstagswahlkreises Augsburg-Wertingen in einer öffentlichen Erklärung von dieser Veranstaltung. Auf der Extrablatttafel der Augsburger Abendzeitung wurde daraufhin von einem Unbekannten zur „Erklärung“ folgender Zusatz geschrieben: „Ist doch selbstverständlich, die Mehrzahl der Augsburger Sozialdemokraten sind ja noch schwärzer als die Schwarzen selbst. Vielleicht gibt's noch Platz morgen zum Festzug (des Katholikentags) für sie mit Simon (führender Augsburger Sozialdemokrat) an der Spitze? O, ihr Heuchler! (Augsburger Abendzeitung, Nr. 230 v. 22. 8. 1910).“

lehnte sie es wegen bevorstehender „gründlicher innerer und äußerer Renovierung der Kirche“ ab, einen Zuschuß für einen 4. Kaplan aus der Kirchenstiftung zu leisten⁹⁶. Die Wohnungsmiete für den exponierten Kaplan hatte der Kirchenbauhof zu zahlen, mehrere Bemühungen Gutbrods um Errichtung eines Pfarrhofs wurden übergangen. Bis Ende 1875 geschah dann von dieser Seite außer zweimaliger Unterschriftsleistung, wie Gutbrod schrieb, nichts.

Diese Passivität änderte sich mit der Neuwahl der Kirchenverwaltung, die 4 Umbesetzungen brachte, und in der erstmals Hettenbach mit zwei Personen vertreten war. Kaum war die neue Verwaltung bestätigt, „als sie sich, natürlich im vollen Bewußtsein ihrer hohen Würde, der Vorstadt Hettenbach annahm, als wäre es ein Embryo“⁹⁷.

Veranlassung dazu gab die Frage der Verwaltung der Filialkirchenstiftung Hettenbach. Die alte Kirchenverwaltung hatte sich um die Angelegenheit nicht mehr gekümmert, nachdem die Regierung ihre Anregung einer besonderen Vermögensverwaltung für St. Josef erst nach Trennung der Filiale von St. Georg genehmigen wollte. Die neue Kirchenverwaltung brachte die Angelegenheit Anfang 1876 schnell zur Entscheidung.

Gottesackeradministrator Most hatte sich in einem Promemoria vom 23. Januar gegen eine selbständige Kirchenverwaltung St. Josef ausgesprochen und die weitere Vermögensverwaltung der Stiftung für St. Georg beansprucht. Seine Darlegungen wurden fast wörtlich zum Kirchenverwaltungsbeschluß erhoben und der Regierung mitgeteilt, die in diesem Sinne auch entschied⁹⁸. Damit war der erste Schritt zur Selbständigkeit Hettenbachs abgeblockt.

Der Bauausschuß wurde aufgelöst, sein Kassenwesen einem Mitglied der Kirchenverwaltung übergeben. Innerhalb kurzer Zeit waren so die am Kirchenbau zunächst Beteiligten von allen Bauangelegenheiten – der Rohbau war bereits weitgehend fertig – ausgeschlossen.

Die Mitglieder der Kirchenverwaltung gingen sogar soweit, daß sie Gutbrod von den Sitzungen ausschlossen, auch wenn über Hettenbach verhandelt wurde. Eine Weisung des Ordinariats, Gutbrod gegebenenfalls zu den Sitzungen einzuladen, die Pfarrer Kopp verlas, wiesen die Mitglieder zurück, da der Kaplan keine „Verantwortlichkeit“ habe⁹⁹. Konsequenterweise lehnte man auch die Hettenbacher Petition um eine eigene Kirchenverwaltung ab, beteuerte „alles gethan (zu haben), was die Mutterkirchen auch anderwärts leisten“ und fügte hinzu, daß das „Ansinnen eine eigene Kirchenverwaltung in Hettenbach zu gründen von wenigen unzufriedenen Elementen in Scene gesetzt“ worden

⁹⁶ KPfAstJ, Kirchengemeinde.

⁹⁷ Ebd.

⁹⁸ KPfAstG, A I: Kirchengemeinde.

⁹⁹ StAA, AK 5,412.

sei¹⁰⁰. Domkapitular Großhauser, der Referent im allgemeinen geistlichen Rat, sah darin eine doppelte Kränkung, zum einen gegen „429 ehrenhafte Männer“, zum anderen gegen Gutbrod, dem „wenigstens mittelbar unreine Motive... unterschoben wurden“¹⁰¹.

Das Mißtrauen gegen die Kirchenverwaltung war schließlich so groß, daß einige Legate, die Gutbrod für eine Pfründestiftung vermitteln konnte, auf Wunsch der Spender nicht der Kirchenverwaltung, sondern dem bischöflichen Siegelamt übergeben wurde.

Den Höhepunkt der Auseinandersetzungen bildete dann im Jahr 1878 die Beschwerde von vier Mitgliedern der Kirchenverwaltung bei der Regierung gegen Gutbrod wegen eigenmächtigen Verhaltens in Geldangelegenheiten und ihr Antrag auf Absetzung von Pfarrer Kopp von der Vorstandschaft der Kirchenverwaltung. Die Regierung kam nach einer ausführlichen Rechnungsprüfung zu dem Ergebnis, daß „der Vorstand der Kirchenverwaltung geistlicher Rat Kopp wegen hohen Alters und Kränklichkeit, dann die Kirchenverwaltung in ihrer Gesamtheit wegen mangelndem direkten Interesse an der Förderung des Kirchenbaues zu Hettenbach eine gewisser Passivität an den Tag legte, während andererseits Stadtkaplan Gutbrod sich über die bestehenden organischen Einrichtungen und Zuständigkeiten hinwegsetzte und in seinem Eifer für die Sache mit einer unverkennbaren Eigenmacht verfuhr“¹⁰². Gutbrod wurde zur Rechnungsablage aufgefordert, die Kirchenverwaltung zur korrekten Führung der Bücher ermahnt. Ein peinliches Nachspiel fand die Regierungsentschließung in öffentlichen Zeitungserklärungen von Gutbrod und der Kirchenverwaltung, in deren Tenor offene Feindseligkeit zu Tage trat¹⁰³.

Die Quittung für ihr Verhalten erhielt die Kirchenverwaltung bei der Neuwahl 1881, bei der fünf neue Mitglieder gewählt wurden. Sucht man nach tieferen Gründen für das Verhalten der Kirchenverwaltung, die ihre Rentenüberschüsse lieber nach Straßberg überwies, als sie ihrer Filiale zugute kommen zu lassen, ihrem exponierten Kaplan ab 1876 den Mietzuschuß strich und schließlich Geld genug für eine umfangreiche Kirchenrenovierung in den 80er

¹⁰⁰ KPfAStG, A I: Kirchengebäude; Schreiben der Kirchenverwaltung St. Georg vom 22. 11. 1877 (Rohschrift).

¹⁰¹ ABA, BO 1516; Protokolle des allgemeinen geistlichen Rats, Protokoll v. 13. 3. 1878, Referent Domkapitular Großhauser. Im Ordinariatsakt BO 1516 findet sich ein undatiertes umfangreiches Vortragsmanuskript, das gemäß seiner Reihenfolge nach dem 31. 1. 1878 zeitlich festzulegen ist. Da die Protokollbände des allgemeinen geistlichen Rats nur kurze Inhaltsangaben der Verhandlungen enthalten, sind von diesem Manuskript, aus dem die Zitate stammen, nur die wichtigsten Punkte herausgegriffen.

¹⁰² KPfAStG, A I: Kirchengemeinde; Regierungsentschließung v. 31. 12. 1878.

¹⁰³ Augsburger Anzeigebblatt, Nr. 11 v. 12. 1. 1879, Nr. 14 v. 16. 1. 1879, Nr. 18 v. 21. 1. 1879. Anlaß für die Pressekampagne war die Erwähnung der Regierungsentschließung im Stadtmagistrat. Das liberale Anzeigebblatt brachte davon einen Kurzbericht, in dem Gutbrod zwischen den Zeilen Unterschlagung vorgeworfen wurde.

Jahren hatte, aber keine Mittel zur Dotation eines 4. Kaplans aufbrachte, so wird man in erster Linie die sozialen Unterschiede zwischen den Stadtbezirken und Hettenbach anführen müssen¹⁰⁴. Der gemeinsame Glaube konnte offensichtlich nicht die sozialen Schranken überwinden, ja die gesellschaftliche Ablehnung scheint sich in den kirchlichen Bereich fortgesetzt zu haben.

Gutbrod sprach von „Kirchturmsinteressen“ und vom „Tummelplatz ihrer (sc. der Mitglieder der Kirchenverwaltung) Zerstreung in dem eintönigen Privatiersleben“¹⁰⁵; persönliche Animositäten kamen hinzu. Die sozial und kirchlich gut situierten Honorationen dachten zunächst einmal an die Belange ihrer eigenen Kirche, der Arbeiterbevölkerung in Hettenbach standen sie mißtrauisch gegenüber, ihr ärmliches Aussehen stieß ab. Andererseits war ihr Geltungsbedürfnis doch so groß, daß sie Gutbrod seine Erfolge mißgönnten – obwohl die Kirchenverwaltung für den Kirchenbau keine Hand gerührt hatte, erklärte man bei der Auflösung des Bauausschusses: „Die Kirche bauen wir, nicht Sie“¹⁰⁶ – und sich gegen eine Selbständigkeit Hettenbachs wehrten. Man wird ihrem Vorgehen, das bei der damaligen Teilnahme an kirchlichen Belangen wohl im Einvernehmen breiterer Kreise geschah, eine gewisse Bigotterie nicht absprechen können.

3. Der Klerus: Kapläne, Pfarrer, bischöfliches Ordinariat

Gewöhnlich betrachtet man die Kirche, wenn sie zu gesellschaftlichen oder politischen Fragen Stellung nimmt, sieht man einmal von den theologischen Lehrmeinungen ab, als eine Einheit. Differenzen bei einer rein praktischen Angelegenheit, wie es eine Pfarreierrichtung ist, scheinen ausgeschlossen. Obwohl Kapläne, Pfarrer und bischöfliche Behörden gleichermaßen den seelsorgerischen Belangen verpflichtet sind, haben sie doch einen ganz spezifischen institutionellen Rahmen und ein eigenes Tätigkeitsfeld. Geschäftsgang und Verkehrsweg sind formal geregelt. Die Frage der Wahrung der Rechte (Pfarramt – Ordinariat) stellte sich damit ähnlich wie im staatlichen Bereich (Gemeinde – Regierung) in der Praxis immer wieder. Daß sich in unserem Fall die genannten drei Personenkreise teilweise schroff gegenüberstanden, darf deswegen nicht als individueller Zufall angesehen werden. Der Konflikt ist nicht der Normalfall, aber auch nicht ganz untypisch, sondern von der Anlage her immer möglich.

Der eigentliche „Gründer“ der Pfarrei St. Josef war zweifellos der Kaplan Franz Xaver Gutbrod¹⁰⁷, der seit 1870 in Hettenbach zur Untermiete wohnte

¹⁰⁴ StAA,AK 5,412 und 49,358; G. Lindermayr, Pfarrkirche, Pfarrei und Kloster St. Georg in Augsburg 1135–1935, Augsburg 1935, S. 13–19. Die 4. Kaplanstelle wurde bis 1878 von Pfarrer Kopp bezahlt, danach hatte St. Georg bis 1900 (außer 1881) nur zwei Kapläne.

¹⁰⁵ StAA,AK 5,412; KPfAstJ, Kirchengemeinde.

¹⁰⁶ Siehe Anm. 53.

¹⁰⁷ F.X. Gutbrod, geb. 10. 2. 1841 in Gundelfingen; Priesterweihe 27. 7. 1865.

und dort bis 1879 wirkte. Seiner rastlosen Tätigkeit ist es zuzuschreiben, daß innerhalb weniger Jahre die wichtigsten Einrichtungen für die soziale Grundbedürfnisse der Bevölkerung entstanden. Er gründete 1870 einen Krankenverein (Elisabethenverein), der armen Kranken mittags Essen brachte (1871–79: 437 Kranke, 12 725 Portionen) und 1879 zwei barmherzige Schwestern zur Hauskrankenpflege anstellte, 1872 den ersten Krippenverein der Stadt für Säuglinge, der speziell den Bedürfnissen der Arbeiterbevölkerung entgegenkam (1873–79: 417 Kinder, 39 373 Verpflegetage). Die ersten Jahre ließ er zu Mittag 40 Schulkinder aus seiner Küche versorgen¹⁰⁸. Die Sammlung der Gelder für die Errichtung und Ausstattung der Kirche war mehr oder weniger sein alleiniges Verdienst. Der Vergleich mit den Mühen bei der Schuldentilgung anlässlich des Pfarrhofbaus 20 Jahre später zeigt, was man Gutbrod zu verdanken hatte. Daneben beteiligte er sich am katholischen Vereinsleben, war ein beliebter Redner im katholischen Männerverein der Stadt und im christlich-sozialen Arbeiterverein, dessen Vorstandschaft ihm bezeichnenderweise angetragen wurde (1874), die er aber wegen Arbeitsüberlastung bald wieder aufgeben mußte.

Seine Funktion in Hettenbach entsprach der eines Pfarrers, seine rechtliche Stellung der eines Kaplans. Diese „Zwitterstellung als rechtloses Subjekt einerseits und als Lastträger bei der Arbeit andererseits“, wie Gutbrod seine Lage beschreibt¹⁰⁹, führte fast notwendig zu Mißstimmung. Man warf ihm schon 1872 vor, er spiele sich als Pfarrer von Hettenbach auf. Weil die von ihm gegründeten sozialen Einrichtungen auch Nichtkatholiken zur Verfügung standen, verdächtigte man ihn bei anderen Geistlichen „des geringen Eifers für die Kiche und des großen für die Armen“¹¹⁰.

Nachdem die Kirchenverwaltung an Hettenbach kein Interesse zeigte und Pfarrer Kopp zu alt war, nahm Gutbrod selbst alle finanziellen Angelegenheiten in die Hand, obwohl dies über seine rechtlichen Kompetenzen ging. Die Regierung sprach deswegen von einer „tendenziöse(n) Umgehung der gedachten Vorschriften“¹¹¹. Das Dilemma war also: entweder geschah gar nichts, oder man handelte praeter legem.

¹⁰⁸ StAA, AK 5, 412; StAN, Reg.-Akt 5205.

¹⁰⁹ Siehe Anm. 53.

¹¹⁰ Ebd. Gutbrod berichtet in einem Vortrag im katholischen Männerverein (22. 12. 1878), wie die Kapläne fast gezwungenerweise auf die soziale Fürsorge verwiesen wurden. Seine beiden Vorgänger, die Kapläne Schmid und Feller, seien „bei dem Besuch der Kranken fast täglich in die Lage . . . (gekommen), zu sehen, wie ihr Besuch bei der oft erschreckenden Hilflosigkeit der Familien weniger wegen des geistlichen Trostes als vielmehr der materiellen Hilfe halber erwünscht war, und daß erstere erst nach Gewährung letzterer wirksam werden konnte“ (HStAM, MIInn 46 106).

¹¹¹ Siehe Anm. 102.

Erschwert wurde seine Position durch die „wankelmütige“ und passive Haltung seines Pfarrers, der sich anscheinend von der Kirchenverwaltung überspielen ließ und über den Gutbrod klagte: „An meinem Pfarrer habe ich keine Stütze“¹¹².

Im bischöflichen Ordinariat war man über das negative Gutachten der Kirchenverwaltung auf die Petition der Hettenbacher Bürger schockiert. Domkapitular Großhauser, früher selbst Stadtpfarrer in Augsburg, erklärte dazu im allgemeinen geistlichen Rat bei Anwesenheit von Bischof Dinkel: „Es ist mir unbegreiflich, wie die Kirchenverwaltung . . . ein solches Mißverständnis, dessen was Hettenbach Noth thut an den Tag legen konnte und sich zu einem Berichte herbei ließ, welcher überdies voll Ungerechtigkeiten ist. Ich kann den guten geistlichen Rat Kopp nur dadurch entschuldigen, daß er hier nicht selbständig gehandelt hat und fremden Einflüssen gefolgt ist, so, als er nicht einmal Kenntniß davon nahm, was er unterschrieben habe“¹¹³. Die Gründung einer eigenen Kirchenverwaltung hielt Großhauser für ein „dringendes Bedürfnis“.

Das Ordinariat wandte sich darauf selbst an die Regierung und beantragte unter Widerlegung der „ziemlich leidenschaftlich gehaltenen und von Unrichtigkeiten strotzenden“ Berichte von Magistrat und Kirchenverwaltung St. Georg die Gründung einer eigenen Kirchengemeinde Hettenbach. Die Regierung lehnte ab, da zur Zeit kein „objektives Bedürfnis“ gegeben sei und man eine „Pfarrpurifikation“ (= Neuverteilung der Pfarrsprengel) nicht „praejudizieren“ wolle¹¹⁴. Im Domkapitel hielt man dem entgegen, „daß von Anfang an die Bestellung eines eigenen Seelsorgepostens . . . angestrebt worden ist, und zwar aus Gründen dringendsten Bedürfnisses, wie dieselben in unserem Schreiben vom 23. März und 12. Oktober 1870 ausführlich dargelegt und unwidersprochen geblieben sind“¹¹⁵. Wie sehr man sich im Ordinariat mit der Vorstadt beschäftigte, zeigt, daß Bischof Dinkel selbst eine weitere ausführliche Eingabe an die Regierung motivierte, welche allerdings ebenso ohne Erfolg blieb¹¹⁶. Danach ruhte die Angelegenheit zehn Jahre lang.

Ende der 80er Jahre, nachdem die Pfründestiftung auf über 40 000,- M angewachsen war und ein sicheres Gehalt von 1 400,- M auswarf, griff man im Ordinariat, diesmal unter Führung von Generalvikar Freiherr von Castell, den alten Plan wieder auf und beantragte bei der Regierung am 4. Januar 1888 die

¹¹² KPfAstJ, Kirchengemeinde.

¹¹³ Siehe Anm. 101.

¹¹⁴ ABA, BO 1516; StAA,AK 10,244; Schreiben des bischöflichen Ordinariats v. 13. 3. 1878; Regierungsentschließung v. 2. 10. 1878.

¹¹⁵ ABA, BO 1516; Schreiben des bischöflichen Ordinariats (Referent Bronnenmeyer) an die Regierung v. 3. 11. 1878.

¹¹⁶ ABA, Protokolle des allgemeinen geistlichen Rats, Sitzung v. 4. 12. 1878.

„Errichtung einer definitiven Seelsorgestelle“¹¹⁷. Völlig überraschend war nun die Stellungnahme des neuen Pfarrers Dr. Koch. Er war zwar nicht prinzipiell dagegen, hielt aber die Anstellung eines Kaplans für notwendiger, verlangte die Wahrung seiner Stolarienrechte und konnte in dem Vorhaben nur „das Werk einer ihm feindlichen Agitation“ erblicken^{117a}. Interessanterweise scheint es eine gewisse Zusammenarbeit zwischen Koch und Bürgermeister Fischer gegeben zu haben, da Koch das noch weit negativere Magistratsgutachten, auf das noch einzugehen sein wird, vor der Absendung übergeben wurde, und er es mit „ohne Erinnerung“ zeichnete¹¹⁸. In einem weiteren Bericht hatte er sich dann nach Ansicht des Ordinariats – der Bericht selbst ist nur mehr indirekt zu erschließen – „einer Sachdarstellung bedient, die wir unmöglich auf sich beruhen lassen können, da dieselbe . . . den uns wohl bekannten Verhältnissen nicht im mindesten entspricht, welche auch noch überdies von gröblichen Beschuldigungen gegen den . . . exponierten Kaplan erfüllt ist, wobei Dr. Koch sich nicht scheut, sogar die oberhirtliche Stelle in der unzweideutigsten Weise der ungerechten Parteistellung zu zeihen“^{118a}. Vom Ordinariat deswegen zur Rechenschaft gezogen, war Koch aufs höchste erzürnt, schrieb „für Wahrung meiner Ehre und meines Amtes“ einen Brandbrief, sprach von „äußerst beleidigenden Annahmen“ seitens des Ordinariats und erneuerte die Vorwürfe gegen den damaligen exponierten Kaplan Baur, die hauptsächlich auf dessen selbständiges Handeln in Hettenbach hinausliefen, das als Mangel an „Oboedienz und Respect“ wie als „eigenmächtige, an Demagogie streifende Velleitäten“ interpretiert wurde. In Bemühungen um eigenständiges kirchliches Leben sah er eine „durch Größenwahnsinn und Verhetzung entstandene Volksstimmung“^{118b}. Sein Urteil über Hettenbach, „diesem moralisch am weitest gesunkenen Viertel“, war entsprechend: „. . . Daß das sogenannte Hettenbach den tiefsten Bodensatz der Bevölkerung Augsburgs liefert, von dem ich auch nur von ganzem Herzen wünschen kann, daß derselbe mit der Pfarrei St. Georg überhaupt nicht mehr zusammenhänge“¹¹⁹. Im Ordinariat war man sichtlich beunruhigt und versuchte Koch zu beschwichtigen, indem man auf die schon

¹¹⁷ ABA, BO 1516.

^{117a} ABA, BO 1516: Das Schreiben Kochs vom 24. 5. 1888 ist nur aus dem Schreiben des bischöflichen Ordinariats an die Regierung v. 4. 8. 1888 zu rekonstruieren.

¹¹⁸ StAA, AK 10,244: Rohschrift des Magistratsschreibens v. 15. 6. 1888; Expeditionsvermerk v. 16. 8. 1888.

^{118a} ABA, BO 1516: Schreiben Kochs an den Magistrat v. 14. 9. 1888; Schreiben des bischöflichen Ordinariats an die Regierung v. 10. 10. 1888.

^{118b} Ebd. Der Anlaß war folgender. Man bat Baur aus Kreisen des katholischen Männervereins bei seiner Namenstagsfeier ferner in Hettenbach zu bleiben. Baur sagte zu – das war alles.

¹¹⁹ ABA, BO 1516: Schreiben v. 3. 12. 1888. Zu den Bemühungen des katholischen Männervereins um kirchliche Selbständigkeit schreibt Koch: „Der Genannte (sc. V. Baur) mußte wissen, welche Opposition schon seit den Umtrieben Gutbrods und Lahners gegen das katholische

lang geplante Selbständigkeit Hettenbachs hinwies und „Verfügungen“ gegen Baur ankündigte. Die Äußerungen über die Vorstadt konnte man jedoch „nicht billigen“, ja sie waren „schwer . . . zu verstehen“.

Nachdem Kochs Widerstand diplomatisch beseitigt war, konnte der Errichtung der Expositur nichts mehr in den Weg gestellt werden. Die Verhandlungen dauerten dann noch weitere zwei Jahre, da der Magistrat kein Interesse an einer schnellen Abwicklung hatte und Koch überhöhte Forderungen wegen des Entgangs von Stolarien stellte.

Der Konflikt zwischen Baur und Koch setzte unter ähnlichen Vorzeichen die Auseinandersetzungen der 70er Jahre fort. Auf der einen Seite ein Kaplan, der alle pastoralen Aufgaben wahrnahm, eine größere Seelenzahl betreute als ein Geistlicher bei St. Georg, der sich natürlich mit den Belangen seiner Gemeinde identifizierte und bemüht war, kirchliches Bewußtsein zu wecken, was notwendigerweise zunächst bei der eigenen Gemeinde ansetzte, und auf der anderen Seite der Pfarrer, der den Kaplan unter dem Gesichtspunkt der Subordination betrachtete, dessen Bemühen um eigenständiges kirchliches Bewußtsein und Leben als „Hetzerei“ ansah und zudem nicht geringe soziale Ressentiments besaß. Kochs Ausfälle über Hettenbach stießen im Ordinariat auf größtes Befremden, repräsentierten aber doch die Meinung eines kirchlichen Würdenträgers, der bis 1920 im Amt blieb.

Dem Ordinariat wurde er staatlicherseits aufgezwungen, da Regierungspräsident Hörmann der Meinung war, er „passe“ auf eine Augsburgische Pfarrei, passend allerdings im Sinne des liberalen Augsburgischen Bürgertums und nicht der Kirche.

Nach den Worten des Generalvikars Henle, des späteren Bischofs von Regensburg, war Hettenbach für das Ordinariat „ein Sorgenkind, ja Schmerzenskind“, dem man alle nur mögliche Sorgfalt angedeihen ließ¹²⁰. Ein Grund für die verständnisvolle Haltung dürfte darin gelegen haben, daß sich im Ordinariat nachweislich drei ehemalige Augsburgische Stadtpfarrer mit langjähriger Erfahrung aus der Praxis – Großhauser, Bronnenmeyer, Castell – mit der Vorstadt befaßten.

Im Hinblick auf das Verhältnis von Kirche und Staat läßt sich bereits jetzt sagen, daß bei Einigkeit aller kirchlichen Stellen vom Staat kein prinzipielles Hindernis mehr aufgestellt werden konnte.

Stadtpfarramt St. Georg in dem sogenannten katholischen Männerverein erregt worden ist, wie diese Art Katholizismus fortwährend weiterhetzt. Mir ist nie bekannt geworden, daß Herr V. Baur dem entgegengetreten sei.“

¹²⁰ HStAM, MK 23 727: Schreiben von Generalvikar Dr. Henle an Ministerialdirektor von Erhard v. 24. 11. 1898.

4. Die staatlichen Behörden: Stadtmagistrat Augsburg, Regierung von Schwaben, Ministerium des Innern für Kirchen- und Schulangelegenheiten (Kultusministerium)

An der Spitze der drei Verwaltungsebenen: Gemeinde, Regierung, Ministerium standen in der Zeit von 1870–88 mit Bürgermeister Fischer (1866–1900), Regierungspräsident Hörmann (1870–88) – die beiden waren führende Mitglieder der Nationalliberalen in der bayerischen Abgeordnetenversammlung – und Kultusminister Lutz, drei liberale, kulturkämpferische, ja teilweise kirchenfeindliche Männer, bei denen man in kirchenpolitischen Dingen einen gemeinsamen Kurs erwarten durfte.

Betrachten wir zunächst die Tätigkeit des Ministeriums. Bei den verschiedenen Fragen der Pfarreierrichtung war es kaum beteiligt. Auch eine richtungweisende Führung ist nicht festzustellen. Falls es zu Ministerialentscheidungen kam, waren diese entweder sachgemäß bzw. folgten den Regierungsvorlagen, so 1870 bei der Frage der Besoldung eines 4. Kaplans und 1881 bei der Neubesetzung der Pfarrei. Andere strittige Gegenstände gelangten gar nicht bis zum Ministerium.

Die Landtagszuschüsse zum Kirchenbau, die beim Budget des Kultusministeriums eingebracht wurden, die Gewährung einer Landeskollekte (28. 11. 1876)¹²¹ zeugen eher von einer neutralen Richtung.

Die großzügigen staatlichen Dotationszuschüsse zur Aufstellung von Kaplänen ab den 90er Jahren, von denen übrigens auch andere Augsburger Pfarreien profitierten, fallen schon in die Prinzregentenzeit, in der die Zusammenarbeit zwischen Staat und Kirche wieder enger wurde.

Ganz anders zeigt sich die Arbeit von Stadt und Regierung. Die durchgehende Obstruktionspolitik des Stadtmagistrats, genauer gesagt Fischers, der alle kirchenpolitischen Gegenstände selbst behandelte, begegnet schon im Jahre 1870, als mehrere Gesuche Gutbrods um einen Raum für Gottesdienste abgewiesen wurden. Wie Stadt und Regierung gemeinsam die finanzielle Sicherung der Seelsorge in Hettenbach zu verhindern wußten, wurde bereits gezeigt. Da es sich bei dem schwäbischen Religionsfond nicht um Staats-, sondern um Stiftungsgelder handelte, dessen sachgerechte Nutznießung anscheinend in unserem Fall mit allen Mitteln verhindert werden sollte, wird man der Regierung über ihre kirchenfeindliche Haltung hinaus nicht den Vorwurf des Mißbrauchs der Stiftungsverwaltung ersparen können.

Gesuche um Glückshäfen, Befürwortung einer Landeskollekte und andere kleinere Dinge wurden von Stadt und Regierung teilweise abgelehnt, teilweise mit erschwerenden Bedingungen genehmigt. Am 24. August verbot die Regie-

¹²¹ KPfAStJ, Kirchengemeinde; Verhandlungen der Kammer der Abgeordneten des bayerischen Landtags, 1877/78 Beilagen Bd. 3 und 1879/80, Beilagen Bd. 9.

rung den Bau der Kirche, da zu den projektierten Kosten von 48 500 fl. noch 8000 fl. fehlten, eine kleinliche und völlig unsinnige Schikane¹²².

All dies scheint Gutbrod jedoch nur beflügelt zu haben. Nach einer Petition an die Königin, in der darauf hingewiesen wurde, daß der Landtagszuschuß nur deshalb so gering ausgefallen sei, weil Ministerialrat Pöllat im Finanzausschuß auf eine in Aussicht stehende Landeskollekte hingewiesen habe (19. 1. 1874), wurde diese gewährt, und die Finanzierungslücke konnte geschlossen werden¹²³.

Auf die Petition Hettenbacher Bürger um eine eigene Kirchenverwaltung gab Fischer am 8. Januar 1878 ein die Wahrheit verschleiernendes und verdrehendes, Gutbrod diffamierendes Gutachten ab. Die Frage nach dem Bedürfnis der Trennung der Vorstadt von St. Georg wie die Errichtung einer 6. Pfarrei – von der nirgends die Rede war – verneinte er „entschieden“. Als Begründung führte er die Zahlen der Landtagswähler in den einzelnen Pfarreien an, die natürlich wegen des Wahlrechts in der Arbeitersiedlung gering war. Obwohl Fischer natürlich genaue statistische Materialien zur Verfügung standen, konnte er die ausführlichen Nachweise des Ordinariats und der Hettenbacher herunterspielen. Zur Entlastung der Pfarrei griff er den Plan einer Purifikation auf, ohne ihn jedoch näher auszubreiten, da ja von der geographischen Lage der Pfarrei her gar keine Entlastung möglich war. In Anlehnung an den Bericht der Kirchenverwaltung, der von unzufriedenen Elementen sprach, fügte er in seinem Gutachten noch hinzu, „daß diese unzufriedenen Elemente durch einen Störenfried in Aufregung versetzt und erhalten werden, welcher aus der Unzufriedenheit sehr zufrieden, d. h. als Pfarrer von Hettenbach hervorgehen möchte“¹²⁴.

Im bischöflichen Ordinariat sah man darin eine „gemeine Schmähung“¹²⁵, die Fischer wider besseren Wissens anfügte, um die begründete Petition herunterzusetzen. Zum einen ging es in der Petition nicht um eine Pfarreigründung – bei den damaligen finanziellen Verhältnissen wäre sie noch gar nicht möglich gewesen – zum andern hatte Gutbrod sich seit 1876 um auswärtige Pfarreien beworben, war aber trotz bester Qualifikation allein auf Grund der politischen Zeugnisse Fischers (Hetzkaplan, „einer der gewandtesten Vertreter und Förderer ultramontaner Pläne“, „eifrigster kirchenpolitischer Agitator“, „an allen ultramontanen Umtrieben beteiligt“), von denen dieser zwischen 1876 und 1879

¹²² Ebd.

¹²³ Ebd.

¹²⁴ StAA, AK 10,244: Schreiben v. 5. 1. 1878 (Rohschrift) an die Regierung; In einem Konzept zu diesem Bericht schreibt Bürgermeister Fischer: „Dem Gutbrod in die Hände zu arbeiten, dafür liegt wahrlich keinerlei Grund vor.“

¹²⁵ Siehe Anm. 101.

nicht weniger als sechs erstellte, nicht befördert worden¹²⁶. Fischer mußte also erst die Pfarreierrichtung insinuieren, um Gutbrod ins schlechte Licht setzen zu können.

Wieso nun diese Diffamierung?

Wie die Reichstagswahlergebnisse von Hettenbach zeigen, lag die liberale Partei weit unter, das Zentrum weit über dem gesamtstädtischen Durchschnitt. Fischer sah die Gefahr, daß die Arbeiterschaft, die am schnellsten wachsende Bevölkerungsschicht, den Liberalen entgleiten würde und damit langfristig, nachdem bereits der Reichstagsstz an das Zentrum verlorengegangen war, auch Gefahr für sein eigenes Landtagsmandat drohte. Indem er versuchte, die vermeintlichen Häupter der Gegenpartei zu treffen, die kirchliche Konsolidierung zu erschweren, hoffte er den „Ultramontanismus“ zu treffen. Überspitzt formuliert entsprach in seinen Augen eine neue Pfarrei einer weiteren gegnerischen Parteizentrale.

Gutbrod, der dies genau wußte, schrieb bei einer seiner zahlreichen Bewerbungen an die Regierung: „In meinem Zeugnisse über meine politische Aufführung, dessen Inhalt ich mir gemäß der Artikel, welche im „Augsburger Anzeigblatt“ (liberales Parteiblatt) einige Male meiner Person gedachten, nicht zu meinen Gunsten sprechen denke, bemerke ich: Der Aussteller der Zeugnisse und der politische Kandidat, welcher wiederholt in unserem Wahldistrikte eine verhältnismäßig geringe Stimmenzahl erhielt, sind ein und dieselbe Person . . . Wer mitten unter dem Arbeitervolke lebt, wie ich seit 8½ Jahren, der weiß, daß es gegen einen Bürgermeister der Stadt Augsburg keiner besonderen Agitation bedarf, heiß er wie er wolle und sei seine politische Richtung welche immer. Die gegenwärtig bestehenden Verhältnisse sprechen zu seinen Ungunsten“¹²⁷. Gutbrod wies auf die schlechten Straßenverhältnisse, die Versuche, die Hausbesitzer entschädigungslos zur Abgabe von Grund und Boden für Gehwege zu zwingen und die hohen Kosten des Wasserzinses hin.

Während 1878 die gemeinsame Front von Magistrat und Kirchenverwaltung alle Bemühungen des Ordinariats zunichte machte, stand die Stadt, nachdem sich Pfarrer Koch beruhigt hatte, 1888 allein.

Zunächst bemängelte Fischer, daß bei der Pfarreiaussschreibung 1881 nichts von einer Pfarreiabteilung gestanden habe, weswegen man bis zur nächsten Erledigung warten solle; das Stiftungsvermögen sei außerdem zu gering, das Bedürfnis einer definitiven Seelsorge „durchaus nicht dringend“. Fischers „Hauptargumente“ lagen aber wieder in der Diffamierung – dem Expositus bescheinigte er „sehr ungenügend entwickelte Neigung, Frieden zu halten“ – und der Verdächtigung: „Der ganze Versuch, dem exponierten Caplan in der Vorstadt links der Wertach eine selbständige Stellung zu verschaffen, scheint

¹²⁶ StAA, AK 5, 29 und 10, 229.

¹²⁷ StAN, Reg.-Akt 5205: Schreiben vom 3. 1. 1879.

uns weit weniger durch das Streben nach besserer Pastoration als durch den die *ecclesia militans* beseelenden Wunsch, daß ihr dortiger Vertreter größeren politischen Einfluß gewinne, und vielleicht auch durch den Ärger darüber, daß der jetzige Pfarrer von St. Georg geringe Lust zeigt, ultramontane Wahlagitation zu treiben, diktiert zu sein¹²⁸.

Fischer war trotz des abklingenden Kulturkampfes in kirchenpolitischen Belangen kein bißchen moderater geworden, konnte aber die Geister vergangener Zeiten nicht mehr rufen.

Der neue Regierungspräsident Kopp (1887–97) bemühte sich, wie seine Teilnahme an verschiedenen kirchlichen Feierlichkeiten zeigt, um Ausgleich. Das Ordinariat war unter Generalvikar Castell entschlossen, diesmal nicht locker zu lassen. Da auch Pfarrer Koch der Expositurerrichtung zustimmte, blieben Fischers Anschuldigungen erfolglos.

Die Ursache für Fischers Widerstand war dieselbe wie vor 15 Jahren. Ein Priester, der sich in seiner Gemeinde im kirchlichen, gesellschaftlichen und sozialen Bereich engagierte, war für die liberale Partei per se ein politischer Gegner.

Insgesamt ist die Kirchenpolitik von Stadt und Regierung unter Fischer und Hörmann, soweit sie unseren Fall betrifft, als unsachgemäß, den Bedürfnissen von Kirche und Bevölkerung zuwiderlaufend und von kleinlichem, parteipolitischen Denken dirigiert zu beurteilen. Ohne „Hilfe“ aus kirchlichen Kreisen hätte die Pfarreierrichtung aber wohl nicht so lange verzögert werden können. Welch heterogene Standpunkte von kirchlichen Institutionen in einer materiell völlig klaren Angelegenheit vertreten werden konnten, wurde gezeigt. Teile der Kirchenverwaltung, später der Pfarrer selbst, wandten sich gegen ihre geistliche Autorität und spielten damit dezidiert kirchenfeindlichen staatlichen Stellen in die Hände. Die Ablehnung und Abneigung alteingesessener kleinbürgerlicher Schichten gegenüber den zugewanderten Fabrikarbeitern ließ weltanschauliche Gemeinsamkeiten in den Hintergrund treten. Eine gewisse Dickköpfigkeit, positiv Bürgerstolz, negativ Spießbürgertum genannt, ist dabei mit zu berücksichtigen¹²⁹.

¹²⁸ Siehe Anm. 118. Man beachte, daß Pfarrer Koch gegen dieses Schreiben keine Erinnerung hatte. Die fanatische, man möchte fast sagen pathologische Gegnerschaft gegen alles, was mit St. Josef bzw. katholischer Kirche zu tun hatte, wird auch in seinem „Gutachten“ v. 13. 8. 1878 an die Regierung von Schwaben über die Frage der Errichtung einer Pfründestiftung deutlich (StAA, AK 10,244): „... Magistrat kann nur wiederholen, daß für eine sechste katholische Pfarrei dahier oder auch für vorläufige Schaffung einer eigenen Seelsorgepfründe in der Vorstadt l. d. W. absolut kein Bedürfnis vorhanden ist, und muß darum bitten, Eine hohe Stelle wolle... Allem entgegenreten, was dazu dienen könnte, die auf Errichtung einer sechsten Pfarrei dahin gerichteten Pläne zu fördern.

¹²⁹ Es scheint, daß es im protestantischen Bereich eine ähnliche Konstellation gab. In der Festschrift der schon erwähnten protestantischen Pfarrei St. Johannis, welche die V. l. d. W., Oberhausen und Kriegshaber umfaßt, heißt es (S. 8): „Angesichts ihrer landsmannschaftlichen

Schlußbemerkung

Was hat sich nun für unsere Fragestellung: Kirche und Arbeiterschaft, Kirche und Staat in Bayern ergeben?

Bei der Verwendung des Begriffs Kirche sind, falls betroffen, die verschiedenen durchaus selbständig handelnden Ebenen – Kirchenverwaltung, Kapläne, Pfarrer, Ordinariat – zu unterscheiden. Es ist dies nicht ein Rückfall in den Individualismus, sondern eine vom Gegenstand her gegebene notwendige Differenzierung.

Von einer Entfremdung der Arbeiterschaft von der Kirche kann in der Anfangsphase der Industrialisierung, beziehungsweise der Einwanderung nicht die Rede sein, eher umgekehrt: zuwandernde heimatlose Arbeiter suchen Schutz und Halt, auch Trost (Opium?!) bei der Kirche. Diese wiederum, tagtäglich in Berührung mit der Not des kleinen Mannes – die Teilnahme des Klerus an Sozialfürsorge und Armenpflege war allein schon gesetzlich vorgesehen – wußte, wo und wie Hilfe zu leisten war. Die Maxime Gutbrods in seinem Rechenschaftsbericht: „Stets ging mein Bemühen dahin, neben der religiösen Pflege für die Arbeiterbevölkerung auch deren leibliches Elend zu lindern“¹³⁰, darf durchaus für weite Teile der Kirche als repräsentativ angesehen werden, wenn auch deren Realisierung einen weiten Spielraum ließ.

Im bischöflichen Ordinariat, anfangs auch im Pfarramt St. Georg, scheint man für die schwierige Vorstadt geradezu eine Vorliebe gehabt zu haben. Die äußerst positiven Urteile über das verrufene Hettenbach, die denen des meinungsbildenden Augsburger liberalen Bürgertums diametral entgegenstanden¹³¹ und die Anerkennung für die Arbeit der dortigen Kapläne¹³² zeigen, daß man Verständnis für die Lage der Arbeiter, ein „Herz für die Armen“ hatte. Die sozial-karitativen Leistungen der Kirche griffen der gemeindlichen und staatlichen Wohlfahrtspflege vor und sind ein bleibendes Verdienst.

Die zeitgenössische und auch heute wieder vertretene These, daß die Entfremdung der Arbeiterschaft von der Kirche, teilweise aus den der Kirche durch Staatskirchentum und Kulturkampf angelegten Fesseln herrühre, müßte

Herkunft, ihrer starken Fluktuation wie ihrer sozialen Schichtung fühlten sich die Protestanten von Hettenbach und Oberhausen in der vom konservativen Geist und reichsstädtischen Bürgerstolz geprägten Gemeinde von Hl. Kreuz als Fremdkörper.“

¹³⁰ Siehe Anm. 53.

¹³¹ KLAStS, Akt: Joseph Maria Ried: S. Euringer, Lebensbeschreibung des Pater Joseph Maria Ried O. Cap (maschschr), S. 6, schreibt über Hettenbach: „... Armenviertel Augsburgs und, da es gar manche zweifelhafte Existenzen barg, hatte sein Name einen üblen Klang.“ Im liberalen Bürgerverein der Wertachvorstadt betrachteten Volksschullehrer „den Dienst in den Wertachvorstädten als Strafversetzung“. (Fischer, a. a. O., S. 110).

¹³² DiAA, BO 1516. Referat von Domkapitular Großhauser v. 13. 3. 1878; V. Baur stand mit Generalvikar Castell in Briefkontakt.

man aus unserer Sicht eher umgekehrt formulieren: äußere Not und Druck des kulturkämpferischen Liberalismus ließ die Reihen enger schließen. Erst nachdem das Ärgste überstanden war, lassen die kirchlichen Bindungen nach. Die partielle Entfremdung wäre erst in die Phase nach der Einwanderung, Schaffung eines gesicherten Lebensunterhalts, beginnender örtlicher, sozialer und gesellschaftlicher Integration zu setzen, also etwa 15–25 Jahre nach der ersten Besiedelung. Die Gründe sind demnach mehr in einem „Theoriedefizit“ als in Mangel an pastoralen und praktischen Bemühungen (Caritas) der Kirche zu suchen.

Im Blick auf das Verhältnis von Kirche und Staat fällt die hier behandelte Periode in die Zeit des Kulturkampfes, in Bayern der „schleichende“ genannt, da die wichtigsten staatlichen Maßnahmen sich auf die Personalpolitik beschränkten. Überraschen mag es, daß bis 1888 fast alle bedeutenderen Entscheidungen auf Grund der Berichte des Augsburger Bürgermeisters Fischer gefällt worden sind. Auch wenn im kirchenpolitischen Bereich eine Kongenialität von Fischer, Hörmann und Lutz vorlag, so ist doch der Einfluß und die Bedeutung der Gemeinde als Grundstein des Staates hervorzuheben. Wie sich bürgerliches und gesellschaftliches Leben in der Gemeinde konstituiert, so kirchliches Leben in der Pfarrei. Da sie zueinander die nächsten Bezugspunkte bilden, spielt sich Kulturkampf, wenn überhaupt, in erster Linie auf dieser Ebene ab. Die Bezeichnung dieser Zeit in Bayern als „Ära Lutz“ kann, obwohl damit auf die kirchenpolitischen Auseinandersetzungen hingedeutet wird, nur einen Aspekt des Verhältnisses von Kirche und Staat erfassen. Eine Geschichte des Kulturkampfes, soweit sie die Katholiken direkt betraf, wäre vorzüglich von unten her zu schreiben, womit, auch unter Berücksichtigung der prägenden Kraft des geistigen Milieus des liberalen Beamtentums¹³³, das Problem der örtlichen Differenzierung gegeben ist.

¹³³ K. Möckl, Die Prinzregentzeit. Gesellschaft und Politik während der Ära des Prinzregenten Luitpold in Bayern, München 1972, S. 19–72.

Abkürzungsverzeichnis

ABA	Archiv des Bistums Augsburg
Fassl	P. Fassl, Kirche und Arbeiterschaft in Augsburg vom Beginn der Industrialisierung bis zum 1. Weltkrieg, Augsburg 1980 (Masch. Magisterarbeit)
Fischer	I. Fischer, Industrialisierung, sozialer Konflikt und politische Willensbildung in der Stadtgemeinde. Ein Beitrag zur Sozialgeschichte Augsburgs 1840–1914, Augsburg 1977 (= AbhzGeschdStAugsb,24)
Gutbrod	F. X. Gutbrod, Die Kirche St. Joseph in Augsburg links der Wertach (Hettenbachvorstadt). Ihr Werden und ihre Weihe, Augsburg 1878
HStAM	Hauptstaatsarchiv München
KPfAStG	Katholisches Pfarrarchiv St. Georg
KPfAStJ	Katholisches Pfarrarchiv St. Josef
KLAStS	Klosterarchiv St. Sebastian
PDAAA	Protestantisches Dekanatsarchiv Augsburg
StAA	Stadtarchiv Augsburg
StAN	Staatsarchiv Neuburg

Verzeichnis der wichtigsten Quellen

1. Archiv des Bistums Augsburg
 - BO 1516: St. Joseph
 - BO 1518: St. Joseph, Bausachen
 - Protokolle des allgemeinen geistlichen Rats, 1868ff.
2. Hauptstaatsarchiv München
 - MK 23 724: Die katholische Pfarrei zu St. Georg in Augsburg
 - MK 23 727: Augsburg, St. Josef
 - MK 23 729: Die Pfarrei St. Maximilian zu Augsburg
 - MK 23 719, 23 720: Die Organisation der katholischen Pfarreien in Augsburg
 - MK 19934–36: Kirchenverwaltung in Augsburg
3. Katholisches Pfarrarchiv St. Georg
 - A VII: Kirchengemeinde – Alte Seelenbeschriebe
 - A I: Kirchengebäude – Kirchenbau-Hettenbach (Sammelakt)
 - A I: Kirchengemeinde – Kirchenbau-Hettenbach (Sammelakt), 2 Fasz.
4. Katholisches Pfarrarchiv St. Josef
 - Faszikel: Kirchengemeinde
5. Stadtarchiv Augsburg
 - AK 5,412: Beschwerde der Kirchenverwaltung St. Georg über F.X. Gutbrod
 - AK 5,29 und 10,229: Qualifikationszeugnisse katholischer Geistlicher
 - AK 10,244: Bildung einer eigenen Kirchenverwaltung für die katholische Filialkirchenstiftung Hettenbach
6. Staatsarchiv Neuburg
 - Reg.-Akt: 5205: Gutbrod, F. X., Expositus in Hettenbach, Personalialia.

Ein neuentdecktes Hauptwerk Hans Deglers

Seine religiösen und künstlerischen Voraussetzungen

Von Karl Kosel.

In memoriam

Dr. Hugo Schnell.

Die im 13. Jahrbuch dieser Reihe gemeldete Restaurierung einer Muttergottesfigur aus der Augsburger Kapuzinerkirche St. Sebastian hat nach Entfernung der mehrfachen Übermalungen eine der monumentalsten Frühbarockplastiken der Muttergottes mit dem Jesuskind im schwäbisch-bairischen Raum zum Vorschein gebracht (Abb. 12)¹. Die Übermalungen hatten das Aussehen der Figuren in einer Weise entstellt, daß nicht einmal eine verlässliche Datierung in dem durch die Typologie gegebenen Rahmen zwischen 1620 und 1920, d. h. zwischen Frühbarock und Neubarock, möglich war. Das physiognomische Aussehen und der Erhaltungszustand hatten Formen angenommen, die eine Entstellung des Andachtsbildes und eine Bedrohung der materiellen und künstlerischen Substanz darstellten. Dieser bedenkliche Zustand und die Beliebtheit der Gruppe bei den Gläubigen, die immer noch in großer Zahl während der Sebastiansoktav, im Mai und im Oktober diese Augsburger Wallfahrtskirche aufsuchen, waren der Anlaß für den damaligen Guardian, Pater Florian Mayerle, mit Energie und Zuversicht die Restaurierung in die Wege zu leiten. Seine Zuversicht, die vom Berichterstatter anfangs nicht geteilt wurde, bestätigte sich bei der 1979/80 durch die Firma Georg Hatzelmann Nachfolger, Alfred Binapfl, Augsburg, durchgeführte Freilegung und Restaurierung in überraschender Weise. Unter den drei späteren Überfassungen trat nach deren Abnahme an der Figur des Jesuskindes und am Gesicht der Muttergottes das originale Inkarnat im Umfang von 60 bis 70 Prozent in Erscheinung. Auch die Originalvergoldung der Mantelborte war zu einem erheblichen Teil erhalten geblieben. Die Kreidegrundierungen der beiden nachbarocken Überfassungen hatten eine weitgehende Zerstörung der Originalfassung an den Gewändern zur Folge. Doch gaben die Originalreste ausreichende Anhaltspunkte für die Rekonstruktion, die unter Übernahme der originalen Fassungsartien erfolgte. Die Untersuchung dieser Reste ergab die

¹ Karl Kosel, Tätigkeitsbericht des Diözesankonservators 1977/78: JVAB 13, 1971, S. 272. – Lindenholz, rückseitig ausgehöhlt. Muttergottes: Höhe ohne Krone 220 cm, mit Krone 270 cm. Jesuskind: Höhe 90 cm.

eindeutige Feststellung, daß die Originalfassung in Lüstertechnik ausgeführt war. Dieselbe Technik zeigte auch die erste Überfassung, die offenbar gegen Ende des 17. Jahrhunderts vorgenommen wurde. Von den beiden nachbarocken Überfassungen, welche die gravierenden Veränderungen des Aussehens zur Folge hatten, trug die erste ausgeprägt nazarenischen Charakter, wie er für das 3. Viertel des 19. Jahrhunderts bezeichnend ist. Die letzte Überfassung, welche das Aussehen vor der Restaurierung bestimmte, war in unsachgemäßer und unkünstlerischer Weise als elfenbeintoniger Ölfarbenanstrich ausgeführt, der am Ende des 19. oder zu Beginn unseres Jahrhunderts erfolgte².

Die Lüstertechnik der beiden Fassungen des 17. Jahrhunderts ermöglicht interessante Rückschlüsse im Hinblick auf die Datierung und auf die stilistischen Zusammenhänge der Muttergottesplastik von St. Sebastian. Die Untersuchungen über Material, Fassung und Technologie der Holzplastik im Zusammenhang mit der Schwanthaler-Ausstellung haben in dieser Hinsicht, vor allem bezüglich der Plastik des 17. Jahrhunderts, sehr wesentliche Ergebnisse erbracht. Bezüglich der Fassung der Holzplastik vor dem Auftreten der Bildhauerfamilie Schwanthaler im Innviertel führt Manfred Koller folgendermaßen aus: „Die vorherrschende Figurenfassung ist vom späten 16. bis ins 2. Viertel des 17. Jahrhunderts jedoch die durch Metallaufgaben und Lüstrierung preziosenhaft wirkende ‚manieristische‘ Buntfassung der Gewänder, als deren besonderes Charakteristikum stets die durch ‚Musierung‘, ‚Florierung‘ oder ‚Damaszierung‘ von auf Oxydation berechneter (?) Versilberung erzielte Stoffimitation von Untergründen, Kopftüchern und dergleichen anzusehen ist... In Randgebieten hält sich die Silbermusierung der Gewänder noch wesentlich länger...“³ Zu den in Lüstertechnik gefaßten Plastiken aus dem 1. Viertel des 17. Jahrhunderts zählt u. a. die von Hans Degler im Jahre 1617 für das Augustinerchorherrenstift Reichersberg am Inn geschaffene Muttergottes mit dem Jesuskind, die heute in den Kunstsammlungen des Stiftes aufbewahrt wird⁴. Diese Plastik, die ursprünglich Bestandteil des Hochaltars der abgebrochenen Frauenkirche in Reichersberg war, besitzt, um es vorwegzunehmen, ein Maß an physiognomischer Übereinstimmung mit der Muttergottes von St. Sebastian, das eindeutig für deren Zuschreibung an Hans Degler spricht.

Von wesentlicher Bedeutung für die typologische und stilkritische Herleitung der Augsburger Muttergottes ist die Tätigkeit Hans Krumpers und seines

² Farbfotos von der Freilegungsdokumentation sind bei der Dienststelle des Diözesankonservators vorhanden. Die Restaurierung wurde durch einen Zuschuß des Bayerischen Landesamtes für Denkmalpflege gefördert.

³ Manfred Koller, Material, Fassung und Technologie der Schwanthaler und die Problematik von Restaurierung und Erhaltung ihrer Werke: Ausstellungskatalog „Die Bildhauerfamilie Schwanthaler 1633 – 1848“, Reichersberg am Inn 1974, S. 195.

⁴ Ausstellungskat. Schwanthaler, S. 57, Nr. 5, Abb. 3 (irrtümlich als ungefaßt bezeichnet).

Schwagers Hans Degler in Oberösterreich während des 2. Jahrzehnts des 17. Jahrhunderts. Hans Degler arbeitete für die Stiftskirchen in Spital am Pyhrn (1610) und in Kremsmünster (1614–1618) Altäre nach Entwürfen seines Schwagers Krumper⁵. Dieser Einfluß Krumpers auf seinen Schwager findet seinen deutlichsten Niederschlag in Deglers Muttergottesplastiken, vor allem jenen, die nach dem Vorbild von Krumpers „Patrona Boiariae“ an der Fassade der Münchener Residenz (1615/16) entstanden. Dabei handelt es sich um folgende Plastiken:

1. Muttergottes mit Jesuskind. Reichersberg am Inn, Kunstsammlungen des Stiftes. 1617 (Abb. 13).
2. Muttergottes mit Jesuskind am Hochaltar. Aldersbach, ehem. Klosterkirche. Um 1620/23⁶.
3. Muttergottes mit Jesuskind. Augsburg, St. Sebastian. Nach 1620.

Die weitgehende typologische Übereinstimmung der Augsburger Gruppe mit Krumpers „Patrona Boiariae“ ist offenkundig, obwohl die raumgreifende Diagonalanordnung beider Figuren bei Krumper in eine fast völlige Frontalansicht umgewandelt ist, die nur durch eine leichte Rechtswendung des Jesuskindes modifiziert wird⁷. Bei der Reichersberger Muttergottes nimmt Degler zwar eine Seitenvertauschung zwischen dem Jesuskind und dem Zepter vor, doch die Haltung des rechten Armes mit dem Zepter und die räumlich ausgreifende Öffnung des Mantels unterhalb dieses Armes beweisen die Abhängigkeit von der „Patrona Boiariae“, die auch beim Jesuskind, vor allem in der Haltung seiner Arme und in der Haartracht, festzustellen ist. Damit dürfte feststehen, daß die Reichersberger Gruppe wohl die älteste Plastik ist, die der unmittelbaren Nachfolge von Krumpers „Patrona Boiariae“ angehört. Abweichend von ihrem Vorbild, besitzt sie ihre wesentlichste Gemeinsamkeit mit der Augsburger Plastik in der Frontalansicht der Muttergottes und in der leichten Rechtswendung des Jesuskindes. Die oben erwähnte Seitenvertauschung verursacht allerdings eine deutliche Akzentverlagerung von der räumlichen Ausstrahlung der Diagonalen zugunsten des Gruppenzusammenschlusses von Mutter und Kind. Dennoch kann die Reichersberger Gruppe ohne Einschränkung als typologisches Bindeglied zwischen Krumpers „Patrona Boiariae“ und der Augsburger Plastik bezeichnet werden.

In der physiognomischen Charakterisierung der Reichersberger und Augsburger Muttergottes geht Hans Degler seinen eigenständigen Weg. Der Unter-

⁵ Eva Groiß, Die Bildhauerstadt Weilheim: Ausstellungskatalog „Die Bildhauerfamilie Zürn 1585 – 1724“, Braunau am Inn 1979, S. 91.

⁶ Michael Hartig, Ehem. Zisterzienserabteikirche Aldersbach (= Schnells Kunstführer 698), München 1959, S. 4, Abb. S. 2.

⁷ Hugo Schnell, Die Patrona Boiariae und das Wessobrunner Gnadenbild: Das Münster 15, 1962, S. 169–204, Abb. 7.

schied beider Plastiken zur „Patrona Boiariae“ ist in der breiteren, mehr rundlichen Gesichtsform ohne weiteres zu erkennen. Krumper dagegen formt das Antlitz der Muttergottes als ein reines und monumental gesehenes Oval⁸. Besonders charakteristisch hierfür ist die abgerundete Kinnform, von der sich die zugespitzte bei Degler deutlich abhebt. Der Gesichtstyp der Reichersberger und Augsburger Muttergottes zeigt in der Abrundung seiner Gesamtförm, die mit der zugespitzten Kinnform kontrastiert, in der geschwungenen Form der Lippen und im Verhältnis der Stirn zu den Brauenbögen und zum Haaransatz ein Maß an Gemeinsamkeiten, das eindeutig für eine gemeinsame Meisterhand spricht. Ein wesentlicher Unterschied fällt buchstäblich ins Auge und beleuchtet die künstlerische Entwicklung Hans Deglers zwischen der Reichersberger und Augsburger Plastik. Während die Augen der Reichersberger Muttergottes weit geöffnete Lider zeigen, die das Rund der Pupillen stärker in Erscheinung treten lassen, sind sie bei der Augsburger mehr niedergeschlagen und besitzen einen mandelförmigen Schnitt. Die dadurch verursachte Änderung des physiognomisch entscheidenden Verhältnisses der Augen zu den Brauenbögen und zur Stirn verbindet die Augsburger Muttergottes stärker mit ihrem Vorbild, der „Patrona Boiariae“. Die Gesichtsform der Augsburger Muttergottes ist daher im Vergleich zur Reichersberger harmonischer und zugleich monumentaler geworden.

Die stärksten Unterschiede der beiden Deglerplastiken zur „Patrona Boiariae“ sind in der Gestaltung des Jesuskindes festzustellen. Bei beiden Plastiken steht das Jesuskind in seiner Körperhaltung und Gestik eindeutig unter dem Einfluß des göttlichen Kindes von der Muttergottes auf der Münchener Mariensäule, die Hubert Gerhard wahrscheinlich im Jahre 1593 für das Grabmal Herzog Wilhelms V. geschaffen hatte und die bis 1620 auf dem Hochaltar der Münchener Frauenkirche stand⁹. Beim Jesuskind der Reichersberger Gruppe ist noch eine gewisse Unentschiedenheit zwischen der Gestik der Arme nach dem Vorbild Krumpers und der Beinhaltung nach demjenigen Gerhards zu beobachten. Dieses Gestaltungsproblem ist beim Jesuskind der Augsburger Gruppe durch die entschiedene Hinwendung zum Vorbild Hubert Gerhards in der Gestik der Arme und in der Beinstellung gelöst. Deglers Selbständigkeit wird in der monumentalen Steigerung der herrscherlichen Segensgeste offenbar, die mit der Aufrichtung des Körpers und des Hauptes in harmonischem Zusammenklang steht. Dieser Machtausdruck in der Segensgeste und in der Körperlichkeit des Augsburger Jesuskindes ist es aber, der über

⁸ H. Schnell, a. a. O., Abb. 10.

⁹ Dorothea Diemer, Quellen und Untersuchungen zum Stiftergrab Herzog Wilhelms V. und der Renata von Lothringen in der Münchner Michaelskirche: Quellen und Studien zur Kunstpolitik der Wittelsbacher vom 16. bis zum 18. Jahrhundert, hsg. v. Hubert Glaser (= Mitteilungen des Hauses der Bayerischen Geschichte I), München 1980, S. 22, Abb. 24.

das verhaltenere Vorbild bei Hubert Gerhard **weit hinausgeht** und dadurch im Einklang mit Krumpers Christuskind steht.

Diese Synthese und die damit verbundene **künstlerische Entwicklung** Hans Deglers wird durch die Muttergottes in Aldersbach verdeutlicht. Während die Kleidung der Muttergottes sich weitgehend an das Vorbild der „Patrona Boiariae“ hält, ist das Verhältnis von Mutter und Kind grundlegend verändert. Ihre gegenseitige Zuwendung und die Haltung des Zepters in der erhobenen rechten Hand sind unmittelbar von der Muttergottes Hubert Gerhards auf der Münchener Mariensäule abhängig. Das Jesuskind dagegen schließt sich in der Gestik seiner Arme und in der Stellung seines Hauptes enger dem Vorbild der „Patrona Boiariae“ an. Im Vergleich zur Gruppenkomposition der Reichersberger Plastik ist bei der Aldersbacher die Unentschiedenheit beim Jesuskind selbst und im Verhältnis zu seiner Mutter überwunden. Der engere gruppenkompositionelle Zusammenschluß des Jesuskindes, der Gottesmutter und des Zepters in freier Anlehnung an die Gruppe auf der Münchener Mariensäule führt zu einer andachtsbildlichen Wirkung eigener Prägung. Die in der Gruppenkomposition zu beobachtende Tendenz zur in sich geschlossenen Aufgipfelung leitet eindeutig zur monumentalen Steigerung bei der Augsburger Plastik über. Diese formale Nähe der Aldersbacher zur Augsburger Gruppe wird durch den Vergleich der beiden Jesuskinder bestätigt. Ihre physiognomische Charakterisierung zeigt ein Maß an Übereinstimmung bis ins letzte Detail, die nur als völlige Identität bezeichnet werden kann.

Damit dürfte der endgültige Beweis erbracht sein, daß sich die Muttergottes von St. Sebastian völlig in das Lebenswerk Hans Deglers als Bildhauer einordnet. Die zu beobachtende Entwicklung der ikonologischen Synthese und die monumentale Steigerung bei den drei Muttergottesplastiken, die sich in der künstlerischen Auseinandersetzung Deglers mit Hans Krumpers „Patrona Boiariae“ und Hubert Gerhards Muttergottes der Münchener Mariensäule vollzieht, dokumentiert seinen künstlerischen Reifeprozess und dessen Höhepunkt in der Muttergottes von St. Sebastian. Daraus ergibt sich, daß die Augsburger Muttergottes die späteste dieser Plastiken Deglers ist. Auf Grund der außerordentlich engen Verwandtschaft des Jesuskindes mit demjenigen der Aldersbacher Muttergottes dürfte ein allzu großer Abstand nicht anzunehmen sein. Bezüglich der Datierung der Aldersbacher Plastik in das Jahr 1619 durch Karl Feuchtmayr bzw. vor 1620 durch Eva Groß sind Vorbehalte anzumelden¹⁰. Die Aufstellung des frühbarocken Hochaltars in der Klosterkirche von Aldersbach, die für das Jahr 1619 belegt ist, bedeutet nicht die unbedingt

¹⁰ Karl Feuchtmayr, *Der Bildhauer Philipp Dirr aus Weilheim: Das Münster* 6, 1953, S. 155 (1619). – E. Groß, a. a. O., S. 92 (vor 1620).

verbindliche Datierung für die Plastik Deglers¹¹. Der Abstand von nur zwei Jahren nach der Reichersberger Muttergottes käme einem enormen Sprung in Deglers künstlerischer Entwicklung gleich. Die Datierung der Aldersbacher Muttergottes in die Zeit um 1620–23 durch Hugo Schnell kann die größere Wahrscheinlichkeit für sich in Anspruch nehmen, was durch den nachfolgenden Vergleich verdeutlicht werden soll¹².

Den beiden Muttergottesfiguren Deglers in Aldersbach und Augsburg wird hier eine dritte Plastik dieses Themas gegenübergestellt, die sich im Franziskanerkloster zu Ingolstadt befindet. Karl Feuchtmayr schreibt sie überzeugend Hans Degler zu und kann auf Grund von Archivalien, welche die Tätigkeit von Weilheimer Bildhauern und Malern zu Ingolstadt in den Jahren 1625 und 1626 belegen, ihre Datierung in diese Zeit sichern¹³. Ein erster Vergleich der drei Darstellungen des Jesuskindes zeigt deren völlige Übereinstimmung in der physiognomischen Charakterisierung und im Körperbau. In der Gesichtsbildung der Muttergottes ist zwar auf Grund der breiteren Kopfform eine engere Verwandtschaft zwischen der Augsburger und Ingolstädter Plastik zu beobachten, doch der gruppenkompositionelle Zusammenschluß zwischen Mutter und Kind ist bei der Ingolstädter unverändert mit Ausnahme des Zepters von der Aldersbacher Gruppe übernommen. In den ikonologischen Merkmalen der Muttergottes und des Jesuskindes ist daher bei den Plastiken in Aldersbach, Augsburg und Ingolstadt die denkbar größte Nähe festzustellen. Dasselbe gilt auch im Hinblick auf die Gewandbehandlung der drei Muttergottesplastiken. Übereinstimmend erscheint bei allen drei Figuren als bestimmendes Kompositionselement der Gewanddrapierung die vom Spielbein ausgehende große Diagonale des Mantelsaumes, deren Bewegungsrichtung auf den Überschlag unterhalb des Jesuskindes ausgerichtet ist. Die Linien- und Bewegungsführung stimmen hier bei der Aldersbacher und Ingolstädter Muttergottes in einer Weise überein, die der völligen Identität gleichkommt. Der einzige wesentliche Unterschied in der Gewandbehandlung zwischen der Aldersbacher und Ingolstädter Muttergottes ist die deutliche Reduktion der diagonal ausgreifenden Mantelschleife um die rechte Hüfte der Ingolstädter Plastik, die bei der Aldersbacher noch stärker dem Vorbild der „Patrona Boiariae“ verpflichtet ist. Diese Reduktion der räumlich ausstrahlenden Kompositionselemente zugunsten einer Schließung des Figurenkonturs, die mit einer stärkeren Betonung des Körpervolumens beim Oberschenkel des Spielbeins verbunden ist, leitet von der Ingolstädter zur Augsburger Gruppe über. Diese Schließung des Konturs und die stärkere körperliche Durchdringung der Gewanddrapierung bei der

¹¹ M. Hartig, a. a. O., S. 3.

¹² H. Schnell, a. a. O., S. 197.

¹³ K. Feuchtmayr, a. a. O., S. 155 f.; S. 159, Anm. 80; Abb. S. 153.

Ingolstädter und Augsburgs Muttergottes stehen im übergeordneten Zusammenhang der dominierenden plastischen Mächtigkeit, zu der das bekrönende Dreieck der Gruppe von Mutter und Kind gesteigert wird. Bleibt bei der Ingolstädter Gruppe in der gegenseitigen Zuneigung von Mutter und Kind noch die Erinnerung an die Intimität der Aldersbacher Gruppe erhalten, so dominiert bei der Augsburgs die in sich geschlossene Monumentalität der zur totalen Frontalansicht gebreiteten Dreiecksgruppierung und ihre körperliche Mächtigkeit. In dieser monumentalen Aufgipfelung der Dreieckskomposition bleibt – dies ist zu betonen – der von Degler erstmals in der Aldersbacher Muttergottes ausgebildete Gruppentyp erhalten. Diese Gemeinsamkeit der drei Muttergottesplastiken in der monumentalen Aufgipfelung der Dreiecksgruppierung beweist ihre enge zeitliche Nachbarschaft, wobei die Augsburgs eindeutig den Abschluß bildet.

Die genauere Datierung der Augsburgs Muttergottes kann auf der Grundlage eines Vergleichs ihrer Gewandbehandlung mit derjenigen der Ingolstädter erfolgen. Hier ist zunächst die grundsätzliche Übereinstimmung in der beherrschenden Diagonalen des Mantelsaumes, die vom Spielbein ausgeht, und in der richtungsgegenständlichen Überkreuzung durch die Mantelschleife um die Hüfte festzustellen (Abb. 14). Desgleichen zeigt die parallelisierte Faltenführung des Kleides und ihr Verhältnis zur Diagonalen des Mantelsaumes die denkbar größte Ähnlichkeit bei beiden Plastiken. Im Vergleich zur Aldersbacher Muttergottes und zur „Patrona Boiariae“ erfährt das raumgreifende Diagonalmotiv der Mantelschleife bei der Ingolstädter und Augsburgs Plastik eine Umwandlung zur körpergebundenen Flächigkeit. Der freiräumliche Ausgriff der Mantelschleife wird stark reduziert und die beiden gegenläufigen Mantelsäume werden, der Frontalansichtigkeit entsprechend, zwischen Hüftpartie und Spielbein flächig über das Kleid gebreitet, wodurch die vom Körpervolumen des Oberschenkels gespannte Kleidpartie kontrastierend betont wird. Dementsprechend verstärkt sich die Tendenz zur Schließung des Figurenkonturs bei beiden Plastiken und der Rest der freiräumlichen Mantelschleife bricht jäh ab. Der Umschlag der diagonalen Mantel drapierung in eine Bindung an das immer stärker durchdringende Körpervolumen stellt den wesentlichsten Unterschied der Ingolstädter und Augsburgs Plastiken zur Muttergottes in Aldersbach dar, die einen schlankeren körperlichen Habitus besitzt. Die Einbeziehung der Diagonaldrapierung, die bei der Aldersbacher Muttergottes noch ein hohes Maß an Freiräumlichkeit besitzt, in das Spannungsfeld des Körpervolumens führt bei der Ingolstädter Plastik zu einer Verhärtung des rhythmischen Ablaufs im Verhältnis des Mantelüberschlages zum Jesuskind. Im Gegensatz zur rhythmisch-räumlichen Einheit der Diagonalkomposition des Mantels, der Beinhaltung des Jesuskindes und des Mantelüberschlages bei der Aldersbacher Gruppe ist diese bei Ingolstädter unterbrochen. Der Gegensatz zwischen der

flächig gebundenen Diagonaldraperie und dem freiräumlichen Mantelüberschlag wird durch das Jesuskind und seine Beinhaltung nicht gelöst, sondern eher noch betont. Charakteristisch für diese Spannung zwischen Körpervolumen und flächiger Drapierung ist die dreieckige Faltenfiguration über dem Oberschenkel des Spielbeines dort, wo die beiden richtungsgegensätzlichen Mantelbahnen einander überschneiden. Die scharfe und flächengebundene Linienführung der Falten steht in betontem Gegensatz zur straffen Spannung des durchdringenden Körpervolumens. Bei der Augsburger Muttergottes wird dieses Spannungsverhältnis dadurch gelöst, daß sich die großzügig drapierte Mantelschleife dem durchdringenden Körpervolumen des Oberschenkels und des Unterleibes öffnet. Die gegenläufige Schwingung ihrer Linienführung führt zu einer ovaloiden Zuspitzung am Schnittpunkt der beiden Mantelbahnen, die im Gegensatz zur Ingolstädter Muttergottes sich aus der Flächenbindung lösen und dadurch Raum für das Durchdringen der Körperlichkeit schaffen. Die ovaloide Linienführung der Manteldrapierung erscheint daher als Ergebnis der organischen Wechselbeziehung von Körper und Gewand. Dadurch und durch den Ansatz zur freiräumlichen Ablösung von der Körpergebundenheit wird deutlich, daß Degler bei der Augsburger Muttergottes die freiräumliche Mantelschleife von Krumpers „*Patrona Boiariae*“ in spiegelbildlicher Umkehrung übernimmt und sie so in die Gesetzmäßigkeit der Frontalansicht einbindet, nicht ohne ihr ein gewisses Maß an Raumhaltigkeit zu belassen. Diese Raumhaltigkeit schafft nicht nur ein organisches Verhältnis zum Körper der Muttergottes, sondern ermöglicht auch eine reibungslose rhythmische Überleitung zum Mantelüberschlag über den rechten Arm, auf dem das Jesuskind sitzt. Die Unterbrechung im rhythmischen Ablauf und die Gegensätzlichkeit zwischen flächiger Bindung und Freiräumlichkeit bei der Ingolstädter Gruppe sind bei der Augsburger völlig überwunden. Die rhythmische Bewegungseinheit der diagonalen Mantelschleife und des Überschlages bleibt dadurch gewahrt und das Gleichgewicht zwischen dem diagonalen Anstieg und dem parallel geführten Abfall des Mantels findet in der Beinhaltung des Jesuskindes seine Entsprechung. Diese rhythmische Kontinuität und ihre Betonung durch das Jesuskind gipfelt in seiner freiräumlichen Anhebung, so daß die Schließung des Konturs auf der rechten Seite und die monumentale freiräumliche Aufgipfelung des Jesuskindes in harmonischer Übereinstimmung stehen. Mit der Umstrukturierung der diagonalen freiräumlichen Mantelschleife in eine unmittelbare Wechselbeziehung zur Körperlichkeit, die auf der Einführung der Frontalansicht beruht, und mit der monumentalen räumlichen Freisetzung des Jesuskindes, die seinem herrscherlichen Gestus angemessen ist, gelingt Degler bei der Augsburger Muttergottes eine Umformung der räumlichen, rhythmischen und ikonologischen Merkmale der „*Patrona Boiariae*“, die unter veränderten künstlerischen Voraussetzungen der Monumentalität des Vorbildes vollauf gerecht wird. Nichts ist dafür bezeichnender als die monumentale Steigerung des

Jesuskindes, das sein Vorbild auf der Münchener Mariensäule in die Sphäre des Herrscherlichen erhebt. Dies kommt auch darin zum Ausdruck, daß das Christuskind im Vergleich zu den älteren Plastiken Deglers und Gerhards auch körperlich entwickelter und damit älter dargestellt ist. Auf dieses bedeutsame ikonologische Merkmal beim Jesuskind Hans Krumpers hat Hugo Schnell in seinem grundlegenden Aufsatz über die „Patrona Boiariae“ hingewiesen: „Das Kind ist gegenüber der Spätgotik älter und entwickelter, so daß es in körperlicher und geistiger Hinsicht als eine gewisse Potenz auftritt und es nicht als untragbar erscheint, daß es die Weltkugel trägt und sich als eigenes, persönliches Wesen von der Mutter bereits weg- und zum Volk zuwendet¹⁴.“ Die innere Übereinstimmung Deglers im ikonologischen Stil mit Krumpers Jesuskind dokumentiert eindrucksvoll seine künstlerische Selbständigkeit, die in der Darstellung des herrscherlichen göttlichen Kindes ihren Ausdruck findet. Krumper und Degler prägen damit einen Bildtyp des Jesuskindes, der unmittelbar auf den Hochbarock vorausweist. Der Vergleich mit den älteren Darstellungen des Jesuskindes in Reichersberg, Aldersbach und Ingolstadt weist beim Augsburger auf eine Entstehungszeit hin, die in unmittelbarer Nachbarschaft zu den reifsten Werken Georg Petels, vor allem dem Christuskind in der Augsburger Barfüßerkirche (1632)¹⁵, steht.

Die Auswirkungen, die von epochemachenden Werken wie Krumpers „Patrona Boiariae“ und Gerhards Muttergottes auf der Münchener Mariensäule ausgehen, führen zur Ausbildung eines ikonologischen Gruppenstils von erheblicher Spannweite in den individuellen künstlerischen Gestaltungsmöglichkeiten. Die dargestellte Entwicklung zum herrscherlichen Christuskind bei Krumper und Degler ist ein besonders anschauliches Beispiel hierfür. Selbstverständlich darf hier der Einfluß graphischer Vorlagen nicht übersehen werden, wovon später noch zu sprechen sein wird. Das Thema des herrscherlichen Christuskindes entfaltet sich in der bairisch-schwäbischen Plastik während der zwanziger Jahre und erreicht seinen ersten künstlerischen Höhepunkt in der ersten Hälfte der dreißiger Jahre mit Petels Plastik in der Barfüßerkirche, bevor mit dem großen Sterben 1634ff. der abrupte Generationswechsel eintritt. Die Wirksamkeit des ikonologischen Generationsstils bei diesem Thema wird durch die Gleichzeitigkeit mit Petels herrscherlichem Christus Salvator in der Augsburger Stadtpfarrkirche St. Moritz (um 1633/34) nachdrücklich betont¹⁶. Gleichmaßen ist dieser thematisch bedingte Generationsstil für die Augsburger Muttergottesgruppe als Ganzes verbindlich. Deglers persönliche künstlerische

¹⁴ H. Schnell, a. a. O., S. 180, Abb. 8.

¹⁵ Theodor Müller und Alfred Schädler, Georg Petel, München 1964, S. 37, Abb. 62.

¹⁶ Th. Müller u. A. Schädler, a. a. O., S. 38, Abb. 38.

Entwicklung erweist sich im Rahmen der Ikonologie als kongruent mit dem von Krumper und Petel geprägten Generationsstil in der bairisch-schwäbischen Plastik während des 3. und 4. Jahrzehnts des 17. Jahrhunderts. Die räumliche Reichweite dieses ikonologischen Generationsstils erstreckt sich bis in das Salzburger und das oberösterreichische Gebiet. Mit seiner Muttergottes in der Benediktinerinnenabtei Nonnberg zu Salzburg schuf Hans Waldburger um 1628/29 ein Werk (Abb. 15), das im Rahmen des von der „Patrona Boariae“ ausgehenden ikonologischen Gruppenstils mit seltener Eindeutigkeit die übereinstimmende Generationsstillage zu Deglers Muttergottesplastiken in Augsburg und Ingolstadt darstellt¹⁷. Die unmittelbare ikonologische Parallele der Nonnberger Plastik zur Augsburger ist zunächst in der Darstellung des herrscherlichen Jesuskinds mit den Insignien von Zepter und Krone gegeben. Dieser rangmäßigen Gleichstellung mit der Gottesmutter entspricht die Aufrichtung der Körperhaltung und die Einführung der Frontalansicht. Die leichte Vorneigung des Jesuskinds im Unterschied zum Augsburger scheint zwar nur eine typologische Nuance zu sein, ist aber in ihrer Bedeutung für die ikonologische Entwicklung nicht zu unterschätzen. Eine Abschwächung des herrscherlichen Ausdruckscharakters und der monumentalen Aufgipfelung der dreieckigen Gruppenkomposition im Zusammenhang mit der Frontalansichtigkeit ist damit nicht verbunden. Allein schon in der monumentalen Steigerung der bestimmenden ikonologischen Merkmale erweist sich die völlige generationelle Übereinstimmung von Waldburgers Nonnberger Muttergottes mit Deglers Augsburger Plastik. Die Kleidung der Nonnberger Muttergottes zeigt, vor allem beim geschnürten Mieder des Kleides und in der Diagonaldrapierung der Mantelschleife, über Deglers Ingolstädter Muttergottes als Bindeglied den typologischen Zusammenhang mit Krumpers „Patrona Boariae“. Das Verhältnis der Kleidung zum Körper ist bei Waldburgers Muttergottes in wesentlichen Zügen Deglers Ingolstädter Plastik unmittelbar vergleichbar, was vor allem die Stellung der diagonalen Mantelpartien zum Unterleib und zum Oberschenkel des Spielbeines betrifft. Doch das kompositionelle und rhythmische Verhältnis der beiden diagonalen Faltenzüge der Mantelschleife zum Jesuskind ist in der rhythmisch-räumlichen Kontinuität von Figur und Gewanddrapierung und in der Reibungslosigkeit des rhythmischen Ablaufes mit den entsprechenden Partien der Augsburger Plastik strukturell aufs engste verwandt. Der Ansatz zur freiräumlichen Ablösung dieser diagonalen Mantelpartien, ihre rhythmische Kontinuität und ihre Betonung durch die freiräumliche Anhebung des Jesuskinds bestätigen diesen Zusammenhang. Schließlich stellt man auf der linken Seite in Übereinstimmung mit der freiräumlichen Anhebung des Jesuskinds eine Schließung des Figurenkonturs fest.

¹⁷ H. Schnell, a. a. O., Abb. 54, S. 197.

Der Vergleich mit Hans Waldburgers Nonnberger Muttergottes und das Auftreten des herrscherlichen Jesuskindes im Zusammenhang mit Georg Petels reifer Augsburger Schaffenszeit ergeben im Rahmen des ikonologischen Generationsstils eine Dichte von Beziehungen zu gleichartigen Werken der führenden Meister, die eine sichere Datierung der Augsburger Muttergottes Hans Deglers ermöglichen. Die außergewöhnlich enge Verwandtschaft mit Hans Waldburgers Nonnberger Muttergottes und die ikonologische Kongruenz des herrscherlichen Jesuskindes mit Georg Petels Plastik in der Augsburger Barfüßerkirche ergeben eine Eingrenzung zwischen 1628/29 und 1632, die mit der dargestellten künstlerischen Entwicklung Deglers nach seiner Ingolstädter Muttergottes (um 1625/26) übereinstimmt. Die monumentalere Darstellung des herrscherlichen Jesuskindes bei Deglers Augsburger Gruppe im Vergleich zu Waldburgers Nonnberger Plastik rückt es in größere Nähe zu Petels Plastik in der Barfüßerkirche, so daß eine Datierung um 1630–32 wahrscheinlicher ist.

Mit den Beziehungen zu Hans Krumper und Hubert Gerhard als Vorbildern sowie zu den Werken von Hans Waldburger und Georg Petel als ikonologischen Stilparallelen sind die Stilquellen von Hans Deglers Augsburger Muttergottes noch nicht erschöpft. Außerdem sind in Deglers bildhauerischem Schaffen noch zwei Muttergottesplastiken zu berücksichtigen, die für seine künstlerische Beschäftigung mit dem Bildtyp der „Patrona Boiariae“ und für die Datierung der Aldersbacher und Augsburger Plastiken von wesentlicher Bedeutung sind.

Hugo Schnell hat im oben erwähnten Aufsatz darauf hingewiesen, daß der Bildtyp der „Patrona Boiariae“ auch in Gestalt der sitzenden Muttergottes erscheint¹⁸. Hans Degler hat das Thema der thronenden Muttergottes mit dem Jesuskind zweimal gestaltet: die im Jahre 1621 geschaffene Hochaltarplastik in der Pfarrkirche von Unterhausen bei Weilheim (Abb. 16), eine persönliche Stiftung Deglers, und die Plastik gleichen Themas in der Kapelle von Pessenbach bei Benediktbeuern (um 1620–25. Abb. 17)¹⁹. Die Muttergottes in Unterhausen zeigt ein Maß an Übereinstimmungen mit der Aldersbacher Plastik, die eine sichere Datierung der letzteren ermöglichen. Die Gesichtsbildung und Haartracht der Unterhausener Muttergottes, ihre Kleidung, vor allem das verschnürte Mieder und die große Mantelschleife, sowie das Jesuskind in seiner Physiognomik, dem Körperbau, der Gestik seiner Arme und in seiner Beinhaltung sind mit Mutter und Kind der Aldersbacher Gruppe völlig identisch, so daß die Unterhausener Gruppe als eine replizierende Umbildung

¹⁸ H. Schnell, a. a. O., S. 197.

¹⁹ E. Groiß, a. a. O., S. 92; S. 94, Anm. 28. – Theodor Müller, *Deutsche Plastik der Renaissance bis zum Dreißigjährigen Krieg* (= Die Blauen Bücher), Königstein im Taunus 1963, S. 18, Umschlagabb.

der Aldersbacher in den Typus der Sitzfigur bezeichnet werden kann. Das Maß an Übereinstimmungen beweist eindeutig die gleichzeitige Entstehung beider Plastiken. Die Aldersbacher Muttergottes ist daher in die Jahre 1620 und 1621 zu datieren. In diesem Zusammenhang ist noch die außerordentlich enge physiognomische Verwandtschaft des Jesuskindes von Hans Waldburgers Nonnberger Muttergottes mit dem Unterhausener festzustellen.

Als typologische Vorstufe für Hans Deglers thronende Muttergottes in Unterhausen kann eine Hans Krumper zugeschriebene Entwurfszeichnung für ein Muttergottesaltärchen (Staatliche Graphische Sammlung München, Inv. Nr. 29902) bezeichnet werden, die Hugo Schnell in die Zeit nach 1611 datiert²⁰. Das Jesuskind der Krumperzeichnung zeigt aber weder die räumliche Freisetzung noch die betonte Ausbreitung der Arme, wie sie bei den Deglerplastiken in Aldersbach und Unterhausen ausgebildet ist. Vielmehr taucht hier offenbar bei Degler eine Erinnerung an seine frühe Augsburger Schaffenszeit in der Benediktinerabteikirche St. Ulrich und Afra auf. Der Sitzgruppentypus der Unterhausener Muttergottes und die Armhaltung des Jesuskindes erscheint beim Altargemälde der Georgskapelle in St. Ulrich und Afra, das 1587 von Christoph Schwarz begonnen und 1594 von Peter Candid vollendet wurde²¹. Bei der Vermittlung an Hans Degler und andere Künstler dürften die Kupferstichillustrationen der theologischen und historischen Werke aus der Feder von Konventsmitgliedern der Benediktinerabtei, vor allem von Karl Stengel und Bernhard Hertfelder, eine wesentliche Rolle gespielt haben. In Karl Stengels Andachtsbüchlein „Parthenium Decus Maria“ (Augsburg 1617–19)²² stellt der 7. Kupferstich die thronende Muttergottes mit dem Jesuskind dar, der im Gruppentyp offensichtlich vom Altargemälde der Georgskapelle abhängig ist (Abb. 18). Auf diesem Kupferstich erscheint das bekleidete Jesuskind mit ausgebreiteten Armen, jedoch in einer mehr liegenden Stellung. Die Gestik des Jesuskindes, der Gesichtstyp der Muttergottes und die Drapierung ihres Mantelüberschlages stehen in sehr enger Verbindung mit Deglers Unterhausener Plastik. Auch die Gewandbehandlung mit den scharf linig konturierten großen Stoffflächen ist bei Plastik und Stich eng miteinander verwandt.

Noch enger gestaltet sich die Verwandtschaft zwischen dem behandelten Stich bei Stengel und Deglers Muttergottes mit dem Jesuskind in Pessenbach.

²⁰ H. Schnell, a. a. O., S. 197, Abb. 46.

²¹ Norbert Lieb, Augsburg/St. Ulrich und Afra (= Schnells Kunstführer 183), München¹⁰1975, S. 11, Abb. S. 12.

²² Parthenium Decus Maria. Illustratum eius SS. Nomen varie allegorijs, figuris, interpretationibus, ac eiusmodi argumenti historijs lectoribus. Auctore R. P. F. Carolo Stengelio Ord. S. Ben. Mon. SS. Udalrici et Affrae Augustae Vind. Professo. Augustae Vind. A. C. CIO · DC · XIX (= 1619). Ad insigne pinus. Augustae Vindelicorum, Andreas Aperger, M · DC · XVII (= 1617). Exemplar in der Pfarrbibliothek Biberbach. – Plattengröße 12,7 × 8 cm.

Plastik und Stich zeigen in Gesichtstyp, Haartracht, Haltung des rechten Armes mit dem Zepter und in der Drapierung des Mantelüberschlages bei beiden Muttergottesdarstellungen so weitgehende Übereinstimmungen, daß Deglers Kenntnis von Stengels Büchlein als gesichert bezeichnet werden kann. Bedeutsam im Zusammenhang mit Deglers Muttergottesplastik in St. Sebastian ist das Auftreten des herrscherlichen Jesuskindes bei der Pessenbacher Gruppe, wo es auf dem linken Oberschenkel seiner Mutter stehend mit Segensgeste und mit der Weltkugel dargestellt ist. In dieser Darstellungsform geht es auf das von Dominicus Custos gestochene Widmungsblatt der „Imagines Sanctorum Augustanorum“ (Augsburg 1601)²³ zurück, dem eine Entwurfszeichnung von Friedrich Sustris (Göttingen, Universitätsammlung) zugrundeliegt²⁴. Eine erweiterte Neuauflage dieses Werkes gab Karl Stengel unter dem Titel „Der weitberühmten Statt Augspurg kurtze Kirchenchronik“ im Jahre 1620 heraus, d. h. nur ein Jahr nach seinem „Parthenium Decus Maria“²⁵.

Der auf eine Vorlage von Friedrich Sustris zurückgehende Stich stellt daher die zweite Stilquelle Deglers aus dem Bereich von Malerei und Graphik dar, die im Zusammenhang mit der Benediktinerabtei St. Ulrich und Afra steht und die Bedeutung Karl Stengels als Vermittler nochmals betont. Der 2. Kupferstich in seinem „Parthenium Decus Maria“ mit der thronenden Muttergottes und dem auf dem rechten Oberschenkel stehenden Jesuskind, welches das Kreuz hält, stellt mit Ausnahme des Attributs eine seitenverkehrte Variante der Sustrisgruppe und das Bindeglied zu Deglers Pessenbacher Plastik dar (Abb. 19). Besondere ikonologische Bedeutung kommt dem Jesuskind mit dem Kreuz im Zusammenhang mit Petels Christuskind in der Barfüßerkirche zu, da letzteres ursprünglich statt der Weltkugel ein langes Kreuz hielt²⁶. Abgesehen von der Gruppenkomposition macht sich der Einfluß von Sustris' Muttergottes auf die Kupferstichillustrationen bei Stengel und auf die Muttergottesplastiken Deglers in Aldersbach, Unterhausen und Pessenbach vor allem in der ovalen Gesichtsförmigkeit mit der zugespitzten Kinnpartie und mit den niedergeschlagenen Augen bemerkbar. Man stellt daher auch hier die Ausbildung eines ikonologischen Gruppenstils fest, der von Friedrich Sustris und Christoph Schwarz ausgeht. Beide Künstler waren im Auftrag der Familie Fugger in den achtziger Jahren des 16. Jahrhunderts für die Ausstattung der Seitenkapellen in St. Ulrich und Afra tätig. Als der Schöpfer dieses Bildtyps der thronenden Muttergottes mit dem Jesuskind ist Christoph Schwarz anzusprechen. In seiner 1585 entstandenen Entwurfszeichnung für das Altargemälde in der Benediktuskapelle bei St.

²³ Ausstellungskatalog „Welt im Umbruch. Augsburg zwischen Renaissance und Barock“, Augsburg 1980, Band I, S. 386, Nr. 393 m. Abb.

²⁴ Ausstellungskat. „Welt im Umbruch“, Band II, S. 278, Nr. 666 m. Abb.

²⁵ Vgl. Anm. 23.

²⁶ Th. Müller u. A. Schädler, a. a. O., S. 37.

Ulrich und Afra (Regensburg, Fürstlich Thurn und Taxissches Kupferstichkabinett) hat er den Prototyp für die Gruppenkomposition des 7. Kupferstiches bei Stengel und Deglers Muttergottes in Unterhausen geschaffen²⁷. Auftraggeber für diese Entwurfszeichnung, die Peter Candid bei der Ausführung des Altargemäldes veränderte, war Octavian Secundus Fugger²⁸. Die stärker betonte Aufrichtung der Körperhaltung Mariens und die Einführung des stehenden Jesuskindes in den Kupferstichen bei Stengel und bei der Deglerplastik gehen auf die Vorlage von Sustris zurück. Die Synthese der künstlerischen Einflüsse von Sustris und Schwarz in den Kupferstichillustrationen von Stengels „Parthenium Decus Maria“ bildet daher die unmittelbare Voraussetzung für ihre Auswirkungen auf Deglers Muttergottesplastiken in Unterhausen und Pessenbach. Die beinahe gleichzeitige Veröffentlichung von „Parthenium Decus Maria“ und der Wiederauflage der „Imagines Sanctorum Augustanorum“ durch Stengel in den Jahren 1619 und 1620 dürfte für die Rezeption dieser Einflüsse durch Degler von erheblicher Bedeutung gewesen sein.

Dies bedeutet keineswegs, daß die Illustrationen der Erstausgabe der „Imagines Sanctorum Augustanorum“ von 1601 ohne Auswirkungen auf Degler und andere an der Ausstattung von St. Ulrich und Afra beteiligte Künstler geblieben wären. Der Einfluß der von Friedrich Sustris geprägten ovalen Gesichtsform der Muttergottes ist bei Deglers Hochaltarplastiken (1604), den Muttergottesdarstellungen im Schrein und bei der Marienkrönung im Auszug, eindeutig festzustellen²⁹. Eine sehr enge Anlehnung an die Gruppenkomposition von Sustris zeigt die thronende Muttergottes mit dem stehenden Jesuskind auf dem Titelblatt der „Decreta Synodalia Dioecesis Augustanae“ (Dillingen 1611)³⁰, das nach Entwurf von Matthias Kager von Alexander Mair gestochen wurde (Abb. 22). Trotz des Unterschiedes im zeichnerischen Stil ist bei Kagers Muttergottesgruppe die Nähe zum ikonologischen Generationsstil der Mariendarstellungen in Stengels „Parthenium Decus Maria“ nicht zu übersehen. Die stilbildenden Einflüsse auf die Illustrationen des „Parthenium Decus Maria“ sind aber auch bei den in St. Ulrich und Afra tätigen Weilheimer Künstlern zu suchen. Einen Hinweis in diese Richtung gibt der erste Kupferstich dieses Werkes mit der Darstellung der Marienkrönung, die sich vor allem bei den Gestalten Christi und Gottvaters an die Plastiken Deglers aus derselben Darstellung im Hochaltarauszug anlehnt (Abb. 20). Die engsten Verbindungen im Zeichnungsstil der Illustrationen sind zur ehemaligen Hochaltarpredella von Elias Greither d. Ä.

²⁷ Ausstellungskat. „Welt im Umbruch“ II, S. 273, Nr. 658 m. Abb.

²⁸ Norbert Lieb, Octavian Secundus Fugger (1549–1600) und die Kunst (= Studien zur Fuggergeschichte, Band 27), Tübingen 1980, S. 200, Abb. 27.

²⁹ N. Lieb, Augsburg/St. Ulrich und Afra, Abb. S. 16.

³⁰ Ausstellungskat. „Welt im Umbruch“ I, S. 389, Nr. 395.

(1604) festzustellen³¹. Die halbfigürlich dargestellte Muttergottes in der Bildmitte steht in ihrem Gesichtstyp ebenfalls unter dem Einfluß von Friedrich Sustris (Abb. 23). Das stehende Jesuskind der Predella wird im 2. Kupferstich bei Stengel mit geringfügigen Änderungen übernommen. Das Lententuch des Jesuskindes bei Greither erscheint im 2. Stich bei Stengel in seitenverkehrter Anordnung. Der rundliche Gesichtstyp des Jesuskindes bei Greither tritt wieder im 7. Stich bei Stengel auf, vor allem aber die flockige Haarbehandlung durch den Maler findet im Stich ihre genaue Entsprechung. Desgleichen sind Gesichtstyp und Barttracht Gottvaters im 1. Stich bei Stengel unmittelbar vom hl. Simpert in Greithers Predella abhängig³². Ebenso erscheinen Gesichtstyp und Haartracht der weiblichen Heiligen von Greithers Predella im 5. Stich bei Stengel. Die hier angeführten Beispiele, die noch vermehrt werden könnten, zeigen nicht nur die übliche Art der motivischen Entlehnungen eines kompilierenden Stechers, sondern stehen im zeichnerischen Stil der Predella Elias Greithers d. Ä. so nahe, daß dieser als Zeichner der Stichvorlagen mit großer Wahrscheinlichkeit bezeichnet werden kann. Als Stecher der Illustrationen zu Stengels „Parthenium Decus Maria“ kommt Daniel Manasser in Frage, dessen Stich der Wallfahrtskirche und des Gnadenbildes von Kloster Lechfeld (1603) in der Darstellung von plastischen Bildwerken mit der Marienkrönung des 1. Stiches bei Stengel engste Verwandtschaft besitzt³³.

Diese Zusammenfassung der stilbildenden Einflüsse von Augsburger, Münchener und Weilheimer Künstlern in den Illustrationen des „Parthenium Decus Maria“ besitzt ohne Zweifel musterbuchartigen Charakter, der für Künstler wie Hans Degler eine Inspirationsquelle für Andachtsbilder darstellen mußte. Die andachtsbildlichen Erfindungen großer Künstler wie Christoph Schwarz und Friedrich Sustris auf dem Gebiet der Malerei und vor allem der Zeichnung bedurften des Mittels der reproduzierenden Druckgraphik, um eine weiträumige Verbreitung zu finden. Der Einfluß von Christoph Schwarz' Entwurfszeichnung für das Altargemälde in der Benediktuskapelle bei St. Ulrich und Afra, dessen Hauptgruppe mit der thronenden Muttergottes und dem Jesuskind nicht ausgeführt wurde, auf Deglers Muttergottesplastik in Unterhausen ist nur durch die Vermittlung des 7. Stiches Daniel Manassers in Stengels Andachtsbüchlein zu erklären, was durch die typologischen Gemeinsamkeiten und denjenigen in formalen Details völlig evident ist.

Besondere Bedeutung besitzt das stehende Jesuskind im Predellagemälde Elias Greithers d. Ä. im Hinblick auf die Entwicklung zum herrscherlichen Jesuskind bei Hans Degler auf Grund der Zusammenarbeit beider Künstler.

³¹ Karl Kosel, *Der hl. Simpert in der bildenden Kunst: St. Simpert, Bischof von Augsburg 778–807*, Augsburg 1978, S. 85.

³² K. Kosel, a. a. O., S. 69, Abb. 26.

³³ Ausstellungskat. „Welt im Umbruch“ I, S. 297f., Nr. 267 m. Abb.

Greithers Jesuskind steht im Körperbau und im Kontrapost offensichtlich unter dem Einfluß der Darstellung von Friedrich Sustris auf dem Widmungsblatt der „*Imagines Sanctorum Augustanorum*“. Doch mit der Aufrichtung des Hauptes und mit der Erhebung des rechten Armes zur Segensgeste vollzieht Greither eine entscheidende Wandlung, die eindeutig in Richtung auf die Darstellung des herrscherlichen Jesuskindes bei Deglers Muttergottes von St. Sebastian und Petels Plastik in der Augsburger Barfüßerkirche weist. Daraus wird nun ersichtlich, daß unmittelbar nach der Veröffentlichung der „*Imagines Sanctorum Augustanorum*“ im Jahre 1601 die Entwicklung zum herrscherlichen Jesuskind einsetzt. Dabei liegt das Schwergewicht dieser Entwicklung im Augsburger und Weilheimer Kunstkreis, da die unmittelbaren Vorstufen in den Werken zu erblicken sind, die Christoph Schwarz im Auftrag der Fugger für St. Ulrich und Afra schuf. Das Jesuskind seiner Regensburger Entwurfszeichnung besitzt mit Segensgeste und Weltkugel alle ikonologischen Merkmale des herrscherlichen Bildtyps mit Ausnahme der monumentalen Aufrichtung und räumlichen Freisetzung, die auf Deglers Plastik in St. Sebastian vorausweisen. Den letzteren Schritt vollziehen dann Friedrich Sustris und Elias Greither d. Ä. um und kurz nach 1600. Matthias Kager steigert um 1610 im Titelblatt der „*Decreta Synodalia*“ die räumliche Freisetzung des stehenden Jesuskindes. Die Gruppenkomposition, die Linksneigung des Hauptes der Muttergottes und der Stand des Jesuskindes auf ihrem rechten Oberschenkel bilden die unmittelbare typologische Vorstufe für den 2. Stich Daniel Manassers in Stengels „*Parthenium Decus Maria*“. Den Abschluß dieser Gruppe mit dem stehenden herrscherlichen Jesuskind bildet Hans Deglers Muttergottesplastik in Pessenbach. Durch den engeren kompositionellen Zusammenschluß von Mutter und Kind und die strengere Einhaltung der Frontalansicht wird die zeitliche Nähe zu Deglers Muttergottes in St. Sebastian deutlich. Die unmittelbarste typologische Vorstufe zu Deglers Pessenbacher Muttergottes bildet eine 1619 datierte Entwurfszeichnung für ein Altargemälde, welche die thronende Muttergottes mit dem stehenden Jesuskind inmitten musizierender Engel darstellt (Staatliche Graphische Sammlung München, Inv. Nr. 41419)³⁴. Abgesehen vom Zusammenschluß des Zepters mit der Gruppenkomposition von Mutter und Kind, ist die Verwandtschaft mit der Pessenbacher Muttergottes im Sinne des ikonologischen Gruppenstils und des Schulzusammenhangs so eng, daß hier der Weilheimer Charakter beider Werke klar in Erscheinung tritt. Dieser Weilheimer Charakter des ikonologischen Stils und der Zeichnungsstil sprechen für eine Zuschreibung an Elias Greither d. Ä. Dazu kommt noch die Gleichzeitigkeit der Entwurfszeichnung mit dem Erscheinungsjahr von Stengels „*Parthenium Decus Maria*“. Die Übersetzung des immer noch wirksamen Vorbildes von

³⁴ H. Schnell, a. a. O., S. 197, Abb. 47.

Friedrich Sustris in die familiär intime Zuneigung von Mutter und Kind und die damit verbundene Volkstümlichkeit der Darstellungsweise entspricht völlig dem Illustrationsstil Greithers und seines Stechers Daniel Manasser in Stengels Andachtsbüchlein. Den deutlichsten kompositionellen Unterschied zwischen Greithers Zeichnung und dem 2. Stich Manassers stellt man im räumlichen Verhältnis zwischen der Muttergottes und dem Jesuskind fest. Der Prozeß der räumlichen Freisetzung des stehenden Jesuskindes verläuft vom Stich Manassers über die Zeichnung Greithers zu Deglers Pessenbacher Plastik. Dabei ist weniger der Gesichtspunkt der räumlichen Ablösung des Kindes von der Mutter bedeutsam als die zunehmende Gleichrangigkeit des göttlichen Kindes mit seiner herrscherlich thronenden Mutter. Die Anhebung des Jesuskindes bei der Pessenbacher Gruppe zur gleichen Scheitelhöhe mit seiner Mutter bedeutet hier im Rahmen des engsten gruppenkompositionellen Zusammenschlusses, der mit demjenigen in Greithers Zeichnung unmittelbar vergleichbar erscheint, einen entscheidenden ikonologischen Unterschied. Trotz der engen typologischen Verwandtschaft der Gruppenkomposition bei Greither und Degler verursacht die strenge Einhaltung der totalen Frontalansicht beim Jesuskind der Pessenbacher Gruppe seine monumentale Steigerung zur bildlichen Verselbständigung im Sinne der herrscherlichen Darstellung. Die Schließung des Gruppenkonturs bei Greithers Zeichnung und Deglers Pessenbacher Muttergottes stimmt völlig mit der gleichen Erscheinung bei Deglers Muttergottesplastiken in Aldersbach und Ingolstadt überein, wodurch die Datierung der Pessenbacher Muttergottes um 1620–25 durch Theodor Müller bestätigt wird³⁵. Die Gruppe der Muttergottesdarstellungen mit dem stehenden Jesuskind, welche Greithers Hochaltarpredella in St. Ulrich und Afra, Kagers Titelblatt der „Decreta Synodalia“ sowie Manassers 2. Kupferstich im „Parthenium Decus Maria“ umfaßt, besitzt auf Grund ihrer unmittelbarer Abhängigkeit von Friedrich Sustris und Christoph Schwarz einen ausgeprägteren Augsburger Charakter. Dieser Augsburger Charakter kommt in einer stärkeren räumlichen Unterscheidung zwischen Mutter und Kind zum Ausdruck, die mehr von der Einzelfigur ausgeht und die bühnenhafte Präsentation des Jesuskindes betont. Als Gruppenkomposition findet sie ihren Abschluß in Deglers Unterhausener Muttergottesplastik von 1621, wo das Jesuskind zwar sitzend, jedoch in betonter räumlicher Unterscheidung und bühnenhafter Präsentation dargestellt ist. Auf dem Gebiet der monumentalen Einzelfigur führt diese Augsburger Gruppe in direkter Linie zu Georg Petels herrscherlichem Jesuskind in der Barfüßerkirche. Die von Greithers Münchener Zeichnung ausgehende Entwicklung zur geschlossenen Gruppenkomposition und zur Frontalansichtigkeit kennzeichnet daher eine jüngere Phase des ikonologischen Gruppenstils.

³⁵ Vgl. Anm. 19.

Daraus wird nun ersichtlich, daß die Pessenbacher Muttergottes nach der Unterhausener, d. h. nach 1621 entstanden ist, was auf Grund der zuchtvollen Disziplin und Reife der Gestaltung ohne weiteres einleuchtet. Eine Datierung der Pessenbacher Muttergottes gegen 1625 erscheint daher naheliegend.

Greithers Münchener Zeichnung von 1619 kennzeichnet offensichtlich einen Wendepunkt in der Entwicklung des ikonologischen Gruppenstils bei den Darstellungen der thronenden Muttergottes mit dem stehenden Jesuskind. Greither schließt hier seine von der Augsburger Schaffenszeit geprägte Entwicklung ab, die unter dem Einfluß von Friedrich Sustris und Matthias Kager stand. Seine Nachfolge auf dem Gebiet der Plastik tritt Hans Degler mit der Pessenbacher Muttergottes an. Als die unmittelbare Vorstufe für den Zusammenschluß der Gruppenkomposition in der Zeichnung von 1619 ist der 2. Stich Manassers im „Parthenium Decus Maria“ zu bezeichnen. Der Vergleich des Zeichnungsstils bei Stich und Zeichnung zeigt in der Gewandbehandlung um die Beine Mariens eine so weitgehende Verwandtschaft, daß Greithers Autorschaft für die Stichvorlage eindeutig ist. Bedeutsam für die Rezeption dieses Typs der Gruppenkomposition durch Degler ist das Auftreten einer eng verwandten Gruppierung von Maria und dem Jesuskind bei seiner Standfigur in Hofheim (1610. Abb. 24)³⁶. Die Verwandtschaft von Deglers Hofheimer Muttergottes mit derjenigen auf Greithers Zeichnung reicht bis in Details, wie z. B. der Fältelung des Tuches, auf dem das Jesuskind sitzt bzw. steht. Abgesehen vom Unterschied in der Gruppenkomposition von Mutter und Kind, sind hier vor allem im Physiognomischen die unmittelbaren Voraussetzungen für Muttergottes und Jesuskind der Augsburger Plastik ausgebildet. Vergleicht man Greithers Darstellungen des Jesuskindes in der Predella von St. Ulrich und Afra und in der Münchener Zeichnung mit denjenigen Deglers bei den Plastiken in Hofheim und Augsburg, so wird ersichtlich, daß die räumliche Freisetzung und die Ausbildung des herrscherlichen Typs zu Beginn und beim Abschluß in den Augsburger Werken Greithers und Deglers erfolgt. Diese räumlich ausstrahlende Form der Gruppenkomposition spiegelt sich im 2. und 7. Stich Manassers in Stengels „Parthenium Decus Maria“ wider, deren Vorlagen Greither zuzuschreiben sind. Die verräumlichte Gruppenform kennzeichnet daher den Augsburger Charakter. Die im 2. Jahrzehnt entstandenen Werke, Deglers Hofheimer Muttergottes von 1610 und Greithers Münchener Zeichnung von 1619, bilden in der familiär intimen Zuneigung von Mutter und Kind einen spezifisch Weilheimer Charakter aus. Die zunehmende Tendenz zum Zusammenschluß der Gruppenkomposition erreicht bei Greither um 1618/19 im 2. Stich von Stengels „Parthenium Decus Maria“ und in der Münchener Zeichnung einen Konvergenz- und Wendepunkt, der die Möglichkeit der

³⁶ E. Groß, a. a. O., S. 92.

Öffnung und Schließung der Gruppenkomposition beinhaltet. Die Ambivalenz beider Möglichkeiten stellt sich im 2. Stich bei Stengel dar. Die Entscheidung Greithers für die Schließung der Gruppenkomposition in seiner Münchener Zeichnung betont den Weilheimer Charakter und bestimmt Deglers Entwicklung im 3. Jahrzehnt des 17. Jahrhunderts. Wesentlich für die Ausbildung der Merkmale des ikonologischen Gruppenstils im Rahmen des Weilheimer Charakters ist die Gleichrangigkeit des herrscherlichen Jesuskindes mit seiner thronenden Mutter. Außerdem ist die Entstehung dieser graphischen Vorlagen unmittelbar nach der Aufstellung von Krumpers „Patrona Boariae“ im Jahre 1616 zu betonen. Im darauffolgenden Jahrzehnt verdichtet sich bei Greither und Degler die Entwicklung dieses herrscherlichen Bildtyps. Beim 2. Stich in Stengels „Parthenium Decus Maria“ stellt man trotz aller Unterschiedlichkeit der Typologie in der Gruppenkomposition eine Abhängigkeit von Krumpers „Patrona Boariae“ fest. Dies trifft für die Richtungsgegensätzlichkeit der Körperhaltung von Mutter und Kind und für die Schrittstellung des Jesuskindes auf dem rechten Knie vor der Mantelschleife zu. Doch trotz dieses Einflusses von seiten Krumpers bleibt das von Sustris geschaffene Vorbild, schon auf Grund des Typus' der Sitzfigur, stärker wirksam. Diese Tendenz bei Greither bestätigt sich mit dem engen Zusammenschluß der Gruppenkomposition in der Münchener Zeichnung von 1619. Die aus der Rezeption des Krumper'schen Einflusses sich ergebenden Widersprüchlichkeiten bei Greither, die mit der Übertragung einer an der Standfigur entwickelten Gruppenform auf die Sitzfigur zusammenhängen, bringt Degler in der Pessenbacher Muttergottes zu einer künstlerisch ausgereiften Lösung und einer harmonischen Synthese der von Sustris, Greither und Krumper ausgebildeten ikonologischen Merkmale. Als dominierendes ikonologisches Merkmal ist das Festhalten am Weilheimer Charakter in der familiär intimen Zuneigung der Mutter zum göttlichen Kind zu bezeichnen, das in spiegelbildlicher Form auf Greithers Münchener Zeichnung zurückgreift. Die Seitenvertauschung des Jesuskindes verursacht einen freieren und damit monumentaleren Stand, der für die Ausbildung des herrscherlichen Charakters bedeutsam ist. Die im Vergleich zu Greithers Zeichnung klarere Abgrenzung zwischen den Häuptern von Mutter und Kind bringt durch die Einführung der Frontalansicht eine Klärung der Gruppenform, welche die unmittelbare Vorstufe für Deglers Muttergottes von St. Sebastian bildet. Das Verhältnis von Mutter und Kind bei der Pessenbacher Gruppe greift mit der räumlichen Unterscheidung, die mehr von der Selbständigkeit der Einzelfigur ausgeht, im eigentlichen Sinne auf die Gruppenkomposition Greithers in der ehemaligen Hochaltarpredella von St. Ulrich und Afra zurück. Der Verzicht Deglers auf die raumgreifende Segensgeste des Jesuskindes bei Greither erfolgt mit Rücksicht auf die Geschlossenheit des Gruppenkonturs. Die Wiederaufnahme dieser Segensgeste, die zugleich eine herrscherliche ist, durch Degler beim Jesuskind der Augsburger Gruppe erscheint daher als folgerichtiges

Ergebnis der völligen räumlichen Freisetzung und der totalen Frontalansicht, die entscheidend für die Ausbildung des herrscherlichen Charakters sind. Deglers Pessenbacher und Augsburgener Muttergottesplastiken stellen daher in reifer künstlerischer Form den Weilheimer und Augsburgener Charakter des ikonologischen Gruppenstils in der Nachfolge von Krumpers „Patrona Boiariae“ dar. Die Selbständigkeit dieses in Augsburg und Weilheim entstandenen ikonologischen Gruppenstils erweist sich vor allem in der dargestellten Entwicklung des herrscherlichen Jesuskindes, dessen Ursprung in der Tätigkeit von Christoph Schwarz für die Benediktinerabteikirche St. Ulrich und Afra im Auftrag der Familie Fugger festgestellt werden konnte. Es ist daher nicht erstaunlich, daß der ikonologische Prototyp von Deglers Augsburgener Muttergottes in einer 1593 datierten Zeichnung (Staatliche Graphische Sammlung München, Inv. Nr. 5719) erscheint, die eine variierte Kopie nach einem Entwurf von Christoph Schwarz darstellt³⁷. Abgesehen von der Seitenvertauschung des Jesuskindes und des Zepters, sind in ihr alle ikonologischen Merkmale der Augsburgener Plastik vorgebildet. Die Übereinstimmung im formalen Detail reicht bis zum Mantelüberschlag unterhalb des sitzenden Jesuskindes, so daß Deglers Kenntnis vom Original der Zeichnung oder dieser Kopie als wahrscheinlich angenommen werden kann. Doch der Vergleich dieser Zeichnung mit den späteren Werken von Sustris, Greither und Degler beweist, daß die beiden Weilheimer Meister auf der Grundlage der Bildideen von Schwarz und Sustris einen selbständigen Bildtyp des herrscherlichen Jesuskindes entwickelten. Der entscheidende Unterschied dieses Bildtyps, dessen Entwicklung vor allem im Augsburgener und Weilheimer Bereich stattfindet, zum Jesuskind der „Patrona Boiariae“ ist seine freiräumlich-statuarische Verselbständigung in der Frontalansicht, die den repräsentativen Charakter stärker betont. Die Auswirkungen von Krumpers „Patrona Boiariae“ auf diese Entwicklung dürfen dennoch nicht unterschätzt werden. Sie bildet bei Hans Degler den unmittelbaren Anstoß zu seinen reifsten Werken in Unterhausen, Pessenbach und Augsburg. Deglers persönlichste Leistungen stellen ohne Zweifel die Sitzfigurengruppen in Pessenbach und Unterhausen dar. Die Integration der Gruppenkomposition, die an den Sitzfiguren entwickelt wurde, in die Gestaltung der monumentalen Standfigur erweist Deglers Muttergottes von St. Sebastian als die Erfüllung seines künstlerischen Schaffens, die seine Fähigkeit zur schöpferischen Synthese in eindrucksvoller Weise darstellt.

Die Stellung der Kupferstichillustrationen Daniel Manassers in Karl Stengels „Parthenium Decus Maria“ in dieser Entwicklung ist vor allem durch ihre Entstehungszeit um 1617/18, d. h. zwischen der Vollendung von Krumpers

³⁷ H. Schnell, a. a. O., S. 195, Abb. 37.

„Patrona Boariae“ im Jahre 1616 und Greithers Münchener Zeichnung von 1619, gekennzeichnet. Im Zusammenhang mit dieser Zeit einer Stilwende bündeln sich in den Stichen dieses Andachtsbüchleins die stilbildenden Komponenten der andachtsbildlichen Gestaltungen in der Münchener, Augsburger und Weilheimer Kunst zwischen 1580 und 1630. Die Entstehung dieses Werkes im Benediktinerkonvent von St. Ulrich und Afra zu Augsburg bringt es mit sich, daß die Vielschichtigkeit dieser Entwicklung mehr aus dem Blickwinkel der Weilheimer und Augsburger Künstler gesehen wird, da mit großer Wahrscheinlichkeit der Weilheimer Elias Greither d. Ä. als Zeichner der Stichvorlagen angenommen werden kann. Die Beobachtung der Wechselwirkung zwischen den 1619 schon bestehenden Werken der Weilheimer Künstler in St. Ulrich und Afra und den späteren Werken Deglers, die sich in diesen Illustrationen abzeichnet, beweist die Bedeutung von Stengels „Parthenium Decus Maria“ und seiner Stiche für die Ausbildung des ikonologischen Gruppenstils, vor allem auf dem Gebiet der Sitzfigurengruppen mit Maria und dem Jesuskind. Auf Grund der Beobachtung, daß hier die individuelle künstlerische Entwicklung und der übergreifende ikonologische Gruppenstil auf dem Gebiet des marianischen Andachtsbildes in einem breitgefächerten Spektrum von volkstümlichem Charakter zusammengefaßt ist, wäre es sicherlich wie ein lohnendes Unternehmen, das Oeuvre Daniel Manassers auf seine Verbindungen mit der gleichzeitigen Weilheimer und Augsburger Plastik hin zu untersuchen.

Die Auswirkungen der Stiche Manassers im „Parthenium Decus Maria“ auf die Spätwerke Deglers und der mit der verräumlichten Gruppenkomposition verbundene Augsburger Charakter wurden bereits an Hand des Zusammenhanges zwischen dem 7. Stich bei Stengel und der Unterhausener Muttergottesgruppe von 1621 aufgezeigt. Bei den Darstellungen des Jesuskindes in lebhafter gestischer oder schreitender Bewegung ist gewiß der Einfluß von Krumpers Jesuskind der „Patrona Boariae“ nicht zu bestreiten. Doch für die bühnenhafte Präsentation des Jesuskindes bei Deglers Unterhausener Muttergottesplastik läßt sich als Stilquelle der von Dominikus Custos geschaffene Titelkupferstich zu Karl Stengels „Chronologica et compendiosa descriptio . . . monasterii SS. Udalrici et Aerae Augustae Vindelicorum“ (Augsburg 1613)³⁸ namhaft machen (Abb. 25). Da die Kupferplatte für diesen Titelstich wiederverwendet wurde, ist sie in die Zeit vor 1613 zu datieren. Die thematische Übereinstimmung des Titelkupferstiches mit Greithers Hochaltarpredella ergibt das Jahr 1604 als terminus post quem. Die Übereinstimmung mit dem Jesuskind der Unterhausener Muttergottes in Verräumlichung, Gestik und Körperbau ist so weitgehend, daß die Kenntnis Deglers von diesem Stich Dominikus Custos' als gesichert bezeichnet werden kann. Zusammen mit dem nach Vorlage von Matthias Kager

³⁸ Ausstellungskat. „Welt im Umbruch“ I, S. 390f., Nr. 397.

geschaffenen Titelkupferstich zu den „Decreta Synodalia“, der die thronende Muttergottes mit dem stehenden Jesuskind darstellt, bildet der Titelkupferstich von Dominikus Custos die unmittelbare Voraussetzung für Deglers Muttergottesplastiken in Unterhausen und Pessenbach. Man stellt daher in der Augsburger Kunst zwischen 1600 und 1615 die Entwicklung eines ikonologischen Generationsstils fest, der auf dem Gebiet der thronenden Muttergottes mit dem bühnenhaft präsentierten Jesuskind eine Generationsparallele zu Krumpers „Patrona Boiariae“ ist.

Die Auswirkungen von Dominikus Custos' Titelkupferstich auf Manassers Illustrationen zu Stengels „Parthenium Decus Maria“ werden im 6. und 7. Stich sichtbar. Vor allem im 6. Stich ist sein Einfluß auf die Gruppenkomposition und die Gestik des Jesuskindes evident (Abb. 21). Von erheblichem Interesse ist die Verbindung dieser beiden Stiche mit einer Muttergottesplastik in der Pfarrkirche zu Welden, die Norbert Lieb mit einer bei Joachim v. Sandrart erwähnten Muttergottes Georg Petels in der Augsburger Dominikanerkirche identifiziert³⁹. Auf die Frage ihrer stilkritischen Zuschreibung an Petel kann hier nicht eingegangen werden. Vielmehr soll hier nur die Beziehung ihres ikonologischen Stils zur Augsburger Graphik und zu den Muttergottesplastiken Deglers kurz untersucht werden. Die Beziehung der Geste des Jesuskindes zum Thema der Rosenkranzspende hat Lieb mit vollem Recht betont⁴⁰. Manassers Illustrationen bei Stengel sind im Bildtyp der Rosenkranzdarstellung gestaltet. Die Geste des Jesuskindes und seine Körperhaltung im 6. Stich, der Heilige mit Rosenkränzen auf ihren Häuptern darstellt, stimmt mit derjenigen der Weldener Plastik überein. In der Gruppenkomposition und in der räumlichen Öffnung der Beinstellung, welche die bühnenhafte Freisetzung des Jesuskindes steigert, ist die Verwandtschaft der Weldener Plastik mit der Muttergottesgruppe auf dem Titelkupferstich von Dominikus Custos außerordentlich eng. Das räumliche Verhältnis des diagonal komponierten Jesuskindes zur Öffnung zwischen den Beinen und zur Diagonale der Mantelschleife bei der Weldener Gruppe ist trotz der Seitenvertauschung mit der Komposition bei Custos unmittelbar vergleichbar. Im physiognomischen Bereich stellt man die völlige Übereinstimmung des Verhältnisses der Stirn zur gescheitelten Frisur bei beiden Mariendarstellungen fest. Außerdem ist nicht zu übersehen, daß die malerische Weichheit im Fluß der Gewandbehandlung bei der Weldener Muttergottes im Zeichnungsstil von Custos eine unmittelbare Parallele findet. Die Linienführung des Kleides um Schultern und Hals der Muttergottes bei Custos stimmt mit derjenigen bei der Weldener Plastik so weitgehend überein, daß hier ein unmittelbarer Zusammenhang angenommen werden muß. Die aufgezeigten

³⁹ Norbert Lieb, Die Muttergottes in Welden. Eine Frage zu Georg Petel: Das Münster 22, 1969, S. 45-48 m. Abb.

⁴⁰ N. Lieb, a. a. O., S. 47.

Gemeinsamkeiten mit dem Titelkupferstich von Dominikus Custos bilden den eindeutigen Beweis für den Augsburger Stilcharakter der Weldener Muttergottes.

Ihr Verhältnis zu den thronenden Muttergottesgruppen Deglers scheint im Hinblick auf die Gruppenkomposition und auf die barocke Fülle der Körperlichkeit mit der Unterhausener Plastik von 1621 enger verwandt zu sein. Doch das räumliche Verhältnis der Gewanddrapierung zum Jesuskind und zur Beinstellung zeigt grundlegende Unterschiede zwischen beiden Plastiken. Die Öffnung der großen Mantelschleife um das stark vortretende rechte Bein und die Zuspitzung ihrer gegenläufigen Linienführung zu einer ovaloiden Form verbindet die Weldener Muttergottes mit Deglers Pessenbacher Gruppe und noch mehr mit der Muttergottes von St. Sebastian. Auf die Gleichzeitigkeit mit diesen Werken Deglers deutet außerdem die charakteristische Form der plötzlich abbrechenden Mantelschleife. Die Durchdringungskraft des Körpervolumens, die sich in der Öffnung der Gewanddrapierung ausdrückt, weist auf eine unmittelbare zeitliche Nähe der Weldener Muttergottes zu derjenigen von St. Sebastian hin. Dafür spricht auch die rhythmische Kontinuität, mit der die Mantelschleife unter dem Sitz des Jesuskindes zum abfallenden Mantelüberschlag weitergeführt wird. Die rhythmisch verbindende Funktion des Lendentuches beim Weldener Jesuskind ist in seinem Verhältnis zur Körperform und zum Mantelüberschlag mit derselben Partie der Augsburger Plastik unmittelbar vergleichbar. Für die Beurteilung des ikonologischen Stils des Weldener Jesuskindes ist die Darstellung seiner körperlichen Erscheinung und in Verbindung damit seines Alters von entscheidender Bedeutung. Der Vergleich mit den Jesuskindern Deglers in Unterhausen und Pessenbach beweist die fortgeschrittene körperliche Entwicklung des Weldener Jesuskindes und damit seine engere Verwandtschaft mit dem Augsburger. Die damit erwiesene Einbindung der Weldener Muttergottes in die Augsburger Kunst zwischen 1625 und 1630 wird außerdem durch ihre enge ikonologische Stilverwandtschaft mit dem im Jahre 1626 geschaffenen Gemälde der Rosenkranzspende an den hl. Dominikus von Matthias Kager in der Pfarrkirche von Buchloe bestätigt, das sich ursprünglich im Augsburger Dominikanerinnenkloster St. Katharina befand⁴¹. Die Vermutung, daß der Frauenorden des hl. Dominikus durch die Rosenkranzmuttergottes Georg Petels in der benachbarten Kirche des Männerordens zu diesem Auftrag an Kager veranlaßt wurde, ist hier naheliegend, da sie durch die physiognomische Ähnlichkeit der beiden Muttergottesdarstellungen und durch das körperlich dargestellte Alter der beiden Jesuskinder unterstützt wird.

⁴¹ Susanne Netzer, Johann Matthias Kager, Stadtmaler von Augsburg (1575–1634) (= *Miscellanea Bavarica Monacensia*, Heft 92), München 1980, S. 116.

In Hans Deglers Muttergottes von St. Sebastian vereint sich die Summe der Erfahrungen eines Künstlerlebens und die ganze Vielfalt der Entwicklung des marianischen Andachtsbildes durch ein halbes Jahrhundert, das im Dreieck von München, Augsburg und Weilheim auf dem Gebiet der Marienthematik überragende Gestaltungen hervorbrachte. In diese Gruppe, die um Hans Krumpers „Patrona Boariae“ einen ikonologischen Gruppenstil von weitreichender Ausstrahlung bildet, ordnet sich dieses Spätwerk als eine der letzten großen Schöpfungen der bairisch-schwäbischen Plastik im 1. Drittel des 17. Jahrhunderts ein. Vor allem bildet die Muttergottes von St. Sebastian, gleichzeitig mit Georg Petels Augsburger Schaffenszeit, den monumentalen und von klassischem Maß erfüllten Abschluß des reichen Beitrags Weilheimer Meister zur Augsburger Kunst in diesem Zeitraum. Die vielfältigen Beziehungen, die von diesem Werk zu Deglers Muttergottesplastiken, zum Schaffen seines Mitarbeiters Elias Greither d. Ä. und zu Georg Petels Augsburger Werken reichen, weisen die Muttergottes von St. Sebastian als eine reife Synthese der Augsburger und Weilheimer Andachtsplastiken aus. Besondere Bedeutung in dieser Entwicklung des marianischen Andachtsbildes besitzt die Wechselbeziehung zwischen Plastik und religiöser Buchgraphik. Sie bildet unter maßgeblichem schöpferischem Anteil von Elias Greither d. Ä. das Bindeglied zwischen Deglers Tätigkeit in der Benediktinerabteikirche St. Ulrich und Afra und seinen Spätwerken. Aus ihr als einem Träger volkstümlicher Marienverehrung und andachtsbildlicher Tradition erwächst Deglers persönlichster Beitrag zum marianischen Andachtsbild, die monumentale Gestaltung des herrscherlichen Jesuskindes. Mit diesem hoheitsvollen und hoffnungsstrahlenden Andachtsbild des göttlichen Kindes hat er zusammen mit seinen großen Zeitgenossen Hans Krumper und Georg Petel den leidgeprüften Gläubigen dieser Zeit ein tröstliches Vermächtnis hinterlassen.

Leider liegt die Herkunft der Muttergottes von St. Sebastian bis jetzt noch im dunklen. Eine bei den Kapuzinern überlieferte mündliche Tradition besagt, sie käme aus der nach der Säkularisation abgebrochenen Augsburger Kapuzinerkirche und sei eine Stiftung der Familie Fugger. Diese Nachricht ist in sich historisch schlüssig, da die Familie Fugger zu den Gründern und Förderern des Augsburger Kapuzinerklosters zählt. Die einzigen Archivalien aus der Zeit des Bestehens des Kapuzinerklosters sind im Fürstlich und Gräfllich Fugger'schen Familien- und Stiftungsarchiv vorhanden⁴². Sie geben über die Gründung des Klosters Auskunft und über die Bestreitung des Lebensunterhalts der Kapuziner durch eine stillschweigende Stiftung der Familie Fugger, da dem Orden der Besitz von Stiftungskapital untersagt war und seine Mitglieder nur von Almosen leben durften. In einem Bericht vom 1. Juni 1630 an Graf Ottheinrich Fugger-

⁴² FA 2. 1. 26 b: Augsburger Kassabuch 1609–1611.

Kirchberg-Weißenhorn wird mitgeteilt, daß die Familie Fugger auch die Kosten für das Bauwesen des Klosters trug⁴³. Vom Archiv des Kapuzinerklosters, falls überhaupt ein solches vorhanden war, ließ sich trotz intensiver Nachforschungen nicht die geringste Spur feststellen. Auch die Säkularisationsakten im Katholischen Wesensarchiv beim Stadtarchiv Augsburg enthalten kein Inventar über die bewegliche Ausstattung von Kapuzinerkirche und -kloster⁴⁴. Der Bestand über die frühere Sebastianskapelle im Katholischen Wesensarchiv gibt den einzigen konkreten, wenn auch negativen Aufschluß in bezug auf die Muttergottesplastik. Aus einem der Jahresrechnung von 1806/07 beigelegten Inventar geht eindeutig hervor, daß sie zu diesem Zeitpunkt nicht in der Sebastianskapelle war⁴⁵.

Dies bedeutet keine Kapitulation vor der Möglichkeit, dieses Rätsel lösen zu können. Die Verbindungen der Familie Fugger mit dem Augsburger Kapuzinerkloster auf künstlerischem Gebiet sind durch Schenkungen aus dem Nachlaß von Octavian Secundus Fugger belegt⁴⁶. Die Aufträge von Ottheinrich Fugger an Georg Petel lassen es als durchaus denkbar erscheinen, daß er Hans Degler mit dem Auftrag dieser Muttergottesplastik betraute. Wenn man von einer „Inneren Wahrheit“ sprechen kann, so könnten die mehrmals festgestellten stilistischen Verbindungen der behandelten Werke Hans Deglers zu den von der Familie Fugger in Auftrag gegebenen Kunstwerken für die Ausstattung von St. Ulrich und Afra als Argument für beiderseitige Beziehungen gewertet werden, die zu diesem Auftrag führten. Schließlich geben die nachgewiesenen Wechselbeziehungen zwischen dem Schaffen Hans Deglers und der religiösen Buchgraphik Anlaß zu der berechtigten Vermutung, daß die Muttergottes von St. Sebastian auf diesem Weg in der Barockplastik des Bistums Augsburg ihre Nachfolge gefunden hat. Über dieses Thema soll zu gegebener Zeit in einem späteren Jahrbuch dieser Reihe referiert werden.

⁴³ FA 5. 1. 10: Stiftungen der Fugger 1578–1680, fol. 115.

⁴⁴ Kath. Wesensarchiv B 27¹⁶, B 30¹⁷, C 33³¹, J 10⁹: vor allem Verkauf des Kapuzinerklosters

⁴⁵ Kath. Wesensarchiv H 44. XLII. Rechnung über Einnahm und Ausgab an Geld bey der St. Sebastian Kapell vor dem Stephinger Thor vom 1^{ten} Oktober 1806/7. Verzeichnis der Kirchen-Paramenten bey dieser Kapelle.

⁴⁶ N. Lieb, Octavian Secundus Fugger und die Kunst, S. 227, 277 (NI 1042, 1045). – Meinen herzlichsten Dank für die Überlassung von Bildmaterial, für die Hilfe bei der Suche nach Quellenmaterial und für die Beratung in wissenschaftlichen Fragen darf ich hiermit aussprechen: H. H. Pater Florian Mayerle, Augsburg – St. Sebastian; H. H. Pfarrer Georg Steger, Biberbach; H. H. Dr. Gregor Schaubert, Stift Reichersberg; Frau Dr. Maria Gräfin Preysing, Dillingen; Herrn Franz Wagner, Barockmuseum Salzburg; Herrn Dr. Heinrich Geißler, Staatsgalerie Stuttgart; Herrn Dr. Josef Bellot, Staats- und Stadtbibliothek Augsburg; Herrn Dr. Wolfram Baer, Stadtarchiv Augsburg; Herrn Alfred Binapfl, Augsburg.

Tätigkeitsbericht des Diözesankonservators 1979–81

Von Karl Kosel

I. Kunstsicherung

Der Berichtersteller möchte zunächst um Nachsicht für die einjährige Verspätung des Tätigkeitsberichts bitten und das Versprechen hinzufügen, in Zukunft einen so großen Zeitabstand zwischen den einzelnen Berichten tunlichst zu vermeiden.

Die Entwicklung auf dem Gebiet der Kirchendiebstähle im Berichtszeitraum ist durch die enorme Zunahme im 2. Halbjahr 1979 bis zum August 1980 gekennzeichnet, deren Schwerpunkt in den Landkreisen Dillingen, Günzburg und Donau-Ries lag. Bestürzender und bedauerlicher Mittelpunkt dieser verheerenden Statistik ist der „*Fall Wagner*“, der vor kurzem seinen gerichtlichen Abschluß gefunden hat. Es wäre unverantwortliche Schönfärberei, wollte man die Bedeutung dieses Falles durch Gegenargumente herunterspielen und die Hintergründe verschweigen.

Das einzige berechtigte Gegenargument sei zuerst angeführt: Der Fall Wagner stellt innerhalb der Geistlichkeit gewiß eine Ausnahme dar. Es wäre jedoch ein Trugschluß, wenn man einwenden würde, ohne die damit zusammenhängenden Kirchendiebstähle wäre die diesbezügliche Statistik der Diözese Augsburg erheblich günstiger. Unter dieser unrealistischen Voraussetzung wäre die Statistik in der Tat die günstigste unter den Diözesen der Bundesrepublik. Die Realität ist aber eine andere, viel schlimmere. Andere Diebesbanden wurden dadurch ermutigt und die Donauregion der Diözese wurde durch eine Lawine von Diebstählen aus Kirchen, Kapellen, Pfarrhöfen, Nischen und Feldkreuzen heimgesucht. Das Überschwappen der Diebstahlschwelle, die auf das benachbarte Juragebiet der Diözese Rottenburg übergriff, erreichte im 1. Halbjahr 1980 einen Höhepunkt, dessen Maßlosigkeit und Unverfrorenheit des kirchenschänderischen Treibens die Tendenz zu einer Wende in sich trug. Fast gleichzeitig mit der Verhaftung von Pfarrer Wagner gelang der Polizei die Aushebung einer Diebesbande aus dem Dillinger Raum, auf deren Konto ein erheblicher Anteil dieser Diebstähle ging. Danach nahm, wie zu erwarten war, die Zahl der Kirchendiebstähle stark ab. Von August 1980 bis Ende 1981 wurden 15 Diebstähle in der Diözese Augsburg gemeldet, die vor allem Kirchen

und Kapellen im Allgäuer Raum betrafen.

Der „große Fischzug“ unter den Kirchendieben, welcher der Polizei gelang, und die Tatsache, daß der größte Teil der gestohlenen Kunstgegenstände den rechtmäßigen Eigentümern zurückgegeben werden konnte, gibt keineswegs Anlaß zur beruhigenden Feststellung: Ende gut, alles gut.

Bezüglich der Verbesserung des Sicherheitszustandes hat es an Aufklärung und Beratung von seiten der Polizei und des Berichterstatters nicht gefehlt. Dennoch konnte Pfarrer Wagner den reichen Bestand an Motivbildern in der Wallfahrtskirche St. Leonhard am Ried in Lauingen plündern.

Demgegenüber kann auf vorbildliche Sicherungen von Kirchen im Dekanat Dillingen hingewiesen werden: die Innenrestaurierung und Alarmsicherung der Wallfahrtskirche Buggenhofen und die mechanische Sicherung der Stadtpfarrkirche Dillingen. Vor allem das Beispiel der Buggenhofener, die mit etwas über 100 Seelen enorme Opfer für ihre Kirche aufbrachten, kann nicht genug gerühmt werden.

In diesem Zusammenhang ist von einem Phänomen zu sprechen, dessen Auftreten Anlaß zu schwerster Besorgnis gibt. Dabei handelt es sich um böswillige Kirchenverwüstungen, die aus blinder Zerstörungswut verübt wurden. Das erste Opfer dieser barbarischen Kirchenschändungen wurde im Mai 1979 die Loretokapelle bei Altdorf. Im November 1981 wurden die Herrgottsrühkapelle bei Mickhausen und die Pfarrkirche in Illertissen-Au von derartigen Verwüstungen betroffen.

So verabscheuenswerth diese Kirchenschändungen sind, die Reaktion der Gläubigen zeigt eine liebevolle Anhänglichkeit und Opferbereitschaft für ihre Gotteshäuser, die ermutigend ist. Ein Beispiel hierfür ist die Wiederherstellung der verwüsteten Loretokapelle bei Altdorf. Ihr desolater Zustand und ihre isolierte Lage abseits vom Ort wären Grund genug zur Resignation gewesen. Zudem war die kleine Pfarrgemeinde von Altdorf durch die Kosten der beginnenden Innenrestaurierung der Ottilienkirche von Hörmannshofen in einer sehr angespannten finanziellen Lage. Trotzdem entschloß man sich mit tatkräftiger Unterstützung der politischen Gemeinde Bießenhofen zur Wiederherstellung der Loretokapelle, die einschließlich der Alarmsicherung bis zum 350jährigen Weihejubiläum im Jahre 1981 abgeschlossen war. Die in den letzten Jahren ständig zunehmende Zahl von Kapellenrenovierungen, worüber die Kirchenzeitung häufig berichtet, beweist, daß trotz der Kirchendiebstähle und der zugespernten Kirchen die Gläubigen nicht bereit sind, ihre Nebenkirchen und Kapellen aufzugeben. Als Beispiele hierfür seien die Initiativen für die Renovierung von Maria Seelenberg bei Eggenenthal und der Kapelle in Reichertsried (Pfarrei Münsterhausen) angeführt. Es kann kein Zweifel daran bestehen, daß diese anwachsende Bewegung der Kapellenrenovierungen eine Reaktion der Gläubigen auf die zugespernten Pfarrkirchen darstellt, um auf diese Weise

einen geöffneten Andachtsraum für das stille Gebet zurückzugewinnen. Wie der Berichterstatter auf zahlreichen Kapitelstagen erfuhr, lehnt ein erheblicher Teil der Pfarrherrn die Schließung der Pfarrkirchen aus seelsorglichen Gründen ab und handelt auch dementsprechend. Der Gedanke der Öffnung der Kirchen hat offensichtlich an Boden gewonnen, was nur zu begrüßen ist.

Nach dem Bekanntwerden des Falles Wagner setzte erwartungsgemäß eine lawinenartige Zunahme an Zuschußanträgen für Kirchensicherungen ein, deren zahlenmäßiger Umfang alles bisher Dagewesene bei weitem in den Schatten stellte und die ohne Übertreibung als ein Plebiszit für die Kunstsicherung bezeichnet werden kann. Dem darin zum Ausdruck kommenden Verantwortungsbewußtsein der Geistlichkeit und Opferwillen der Pfarrgemeinde standen der Diözesansteuerausschuß und die Bischöfliche Finanzkammer nicht im geringsten nach. Nachdem im Haushaltsjahr 1980 der Kunstsicherungsetat auf DM 300 000,- erhöht worden war, wurde dem Antrag des Berichterstatters stattgegeben, für das Jahr 1981 eine einmalige Erhöhung auf DM 500 000,- vorzunehmen. In Anbetracht der angespannten Finanzlage kann hier von Mut und Verantwortungsbewußtsein gesprochen werden, wofür ich dem Diözesansteuerausschuß und der Bischöflichen Finanzkammer meinen aufrichtigen und herzlichen Dank aussprechen möchte. Die eingetretene deutliche Abnahme der Kirchendiebstähle in der Diözese Augsburg, die bis zu diesem Zeitpunkt anhält, bestätigt die Richtigkeit des eingeschlagenen Weges und gibt Anlaß zu vorsichtigem Optimismus, daß nach sechs Krisenjahren eine Tendenzwende in Sichtweite ist.

An dieser Stelle appelliere ich mit aller Eindringlichkeit an die gesamte Geistlichkeit, sich vorbehaltlos dieser Aktion zur *Sicherung und Öffnung unserer Kirchen* anzuschließen, damit in Zukunft eine derart katastrophale Diebstahlstatistik vermieden wird. Bei den gewiß nicht einfachen Finanzierungsproblemen, die von uns nicht verkannt werden, werden die Bischöfliche Finanzkammer und der Berichterstatter zu jeder erdenklichen Hilfe bereit sein.

Folgende Kirchen wurden von Kunstdiebstählen betroffen: Dürrwangen (Pfarrkirche), Nittingen b. Oettingen (Feldkapelle), Donauwörth-Berg (Pfarrkirche), Fronhofen (Pfarrkirche), Marxheim (Feldkapelle); 20 Diebstähle aus Kapellen, Nischen und Feldkreuzen im Lkr. Donau-Ries; Pfarrhöfe im Lkr. Dillingen und Donau-Ries, Unterbechingen (Pfarrkirche), Lauingen (St. Leonhard am Ried), Mindelaltheim (Hl. Kreuz), Winterbach und Gundremmingen (Feldkreuze), Aislingen (Sebastianskapelle), Binswangen (Pfarrkirche), Wertingen (Friedhofskapelle), Buch (Franz-Xaver-Kapelle in Ebersbach), Benningen (Riedkapelle), Niederraunau (Friedhofskapelle), Bedernau (Pfarrkirche), Mindelheim (Friedhofs-, Antoniuskapelle), Mindelau (Franziskuskapelle in Altensteig), Eggenthal (Kapelle in Blumenried), Probstried (Privatkapelle), Nesselwang (Pfarrkirche), Pfronten (Wegkreuz), Seeg (Pfarrkirche), Eckarts

(Pfarrkirche), Immenstadt-Rauhenzell (Lourdesgrotte), Bühl am Alpsee (Loretokapelle), Schöllang (Pfarrkirche), Heimenkirch-Unterried (Feldkreuz), Steperg (Grufkirche), Pöttmes (St. Othmar), Hollenbach (Feldkapelle), Hochdorf (Pfarrhof), Kloster St. Ottilien (Ottilienkapelle), Breitbrunn (alte Pfarrkirche), Steingaden (Kreuzbergkirche), Etting (St. Andrä), Sindelsdorf (St. Georg).

Auf den Kapitelstagen der Dekanate Dillingen, Donauwörth, Rain am Lech, Mindelheim, Krumbach, Neuburg a. d. Donau, Landsberg, Friedberg, Kempten, Aichach, Schongau, Dinkelscherben und Memmingen referierte der Diözesankonservator über die dort anstehenden Probleme der Kunstsicherung.

In folgenden Pfarreien führte der Diözesankonservator die Fotoaktion zur Kunstsicherung durch: Mertingen (Filialkirche in Heißesheim), Osterbuch (Ottilienkapelle in Asbach), Unteregg (Pfarrkirche, Filialkirche in Oberegg, Kapelle in Rappen).

Folgende Pfarrämter wurden wegen der geplanten Erstellung von Alarmanlagen beraten: Unterbechingen, Auchsesheim, Mertingen (Filialkirche in Heißesheim), Pfaffenhofen a. d. Zusam, Laugna, Osterbuch (Kapelle in Asbach), Zusamaltheim (Filialkirchen in Sontheim und Roggden, Kapellen in Hettlingen und Marzelstetten), Baiershofen, Altenmünster, Winterbach, Holzheim, Landensberg, Haldenwang, Burlafingen, Freihalden, Gabelbach, Anhausen, Klimmach, Ettelried, Ustersbach, Ziemetshausen, Markt Wald (Antoniuskapelle in Schnerzhofen), Türkheim, Irsingen, Tussenhausen, Haselbach, Pfaffenhausen, Rieden, Unteregg (Pfarrkirche, Filialkirche in Oberegg, Kapelle in Rappen), Schlingen, Oberigling, Unterigling, Waalhaupten, Schwäbischhofen, Aufkirch (Filialkirche in Blonhofen), Altdorf (Loretokapelle), Bernbeuren, Marxheim, Gansheim, Rennertshofen, Mauern, Münster, Oberpeiching, Gempfung (Pfarrkirche, Filialkirche in Etting, Kapellen in Nördling und Wengen), Staudheim, Oberhausen, Unterhausen, Sinning, Dezenacker (Pfarrkirche, Wallfahrtskirche in Längloh), Mering.

II. Restaurierungen

Augsburg, Dom. Im Zusammenhang mit der Neugestaltung der Chorsakristei erwiesen sich drei Gemälde als dringend restaurierungsbedürftig: 1. Altargemälde „Gnadenstuhl“ von Peter Candid, um 1592.– 2. Antependiumsgemälde „Krönung Mariens“ von Thomas Maurer (?), datiert 1611.– 3. Ovalgemälde „Hl. Johannes Nepomuk“ von Johann Georg Bergmüller 1729. Die beiden letzteren Gemälde befanden sich in einem bedenklichen Erhaltungszustand, der eine akute Substanzgefährdung darstellte. Die Restaurierung durch Herrn Bodo Beier (Nr. 1, 3) Städtische Kunstsammlung Augsburg, und Herrn Karl Denzner (Nr. 2), Augsburg, beschränkte sich auf die Reinigung der Oberfläche und auf die Konservierung der erhaltenen originalen Substanz.

Bei der Marienkrönung des Antependiums ist ein enger ikonographischer Zusammenhang mit der Darstellung gleichen Themas im 1. Kupferstich Daniel Manassers bei Karl Stengels „Parthenium Decus Maria“ (um 1617/18) zu beobachten (Abb. 26)¹. Der unbekannte Maler des Antependiums dürfte daher eine Stichvorlage benützt haben. Die Stilquellen für die figurliche und ornamentale Malerei liegen offenbar in Italien, vor allem in Rom und Venedig. Interessant ist in diesem Zusammenhang die Feststellung, daß im Figürlichen und Ornamentalen eine Abhängigkeit von den Stickereien des Pontifikalornats Papst Clemens' VIII. (1592–1605) zu beobachten ist². Der textilienhafte Charakter ist bei der Ornamentmalerei des Antependiums ohne weiteres zu erkennen. Für die Verbreitung dieser italienischen Textilornamentik des späten Manierismus kommen vor allem die Modelbücher des Venezianers Cesare Vecellio und der Römerin Elisabetta Catanea Parasole vom Ende des 16. Jahrhunderts in Frage³. Als Maler des Antependiums könnte Thomas Maurer auf Grund der gleichzeitigen Entstehung des Gemäldes mit der Synode im Augsburger Dom (1610) in Betracht gezogen werden⁴.

Mit dem Gemälde des verklärten hl. Johannes Nepomuk kann hier der wahrscheinlich einzige Überrest der Festdekoration vorgestellt werden, die zu Ehren der Heiligsprechung des Johannes von Nepomuk aus Anlaß der Festlichkeiten am 21. August 1729 im Augsburger Dom aufgestellt wurde (Abb. 27)⁵. Diese Festdekoration reproduzierte Johann David Gueringer in vier Kupferstichen (Wien, Graphische Sammlung Albertina, Historische Blätter, Bd. 8)⁶. Der Kupferstich, der den zum Festaltar umgewandelten Kreuzaltar am Eingang zum Ostchor darstellt, zeigt im Altarauszug unter einem Baldachin das von Engeln getragene Ovalbild mit dem verklärten Heiligen, das mit dem erhaltenen Gemälde genauestens übereinstimmt⁷. Im Zusammenhang mit der Frage,

¹ Karl Kosel, Ein neuentdecktes Hauptwerk Hans Deglers: JVAB 16, 1982, Abb. 20.

² Der Pontifikalornat war in der Ausstellung „Restauri in Vaticano“, Frühjahr 1982, zu sehen. Für die Hilfe bei der Beschaffung des Bildmaterials vom restaurierten Zustand des Ornaments danke ich sehr herzlich Herrn Dr. Georg Daltrop, Vatikanische Museen.

³ Peter Jessen, Der Ornamentstich. Geschichte der Vorlagen des Kunsthandwerks seit dem Mittelalter, Berlin 1920, S. 155 f., Abb. III.

⁴ Ausstellungskatalog „Welt im Umbruch. Augsburg zwischen Renaissance und Barock“, Augsburg 1980, Band I, S. 387 f., Nr. 394 m. Abb.

⁵ Ausstellungskatalog „Johannes Nepomuk“, Passau 1971, S. 167–169, Nr. 91–94. – Adolf Layer, Die Hochblüte der Johann Nepomuk-Verehrung im Bistum Augsburg: JVAB 9, 1975, S. 202 f., Abb. 17.

⁶ Karl-August Wirth, „Septem Dona Spiritus Sancti“. Eine Folge von Radierungen Johann Georg Bergmüllers: Münchner Jahrbuch der bildenden Kunst 3. Folge XXIX, 1978, S. 178 ff., Abb. II a–d.

⁷ K.-A. Wirth, a. a. O., Abb. II a.

inwieweit Johann Georg Bergmüller als Entwerfer an der Festdekoration beteiligt war, schreibt ihm Karl-August Wirth das Gemälde mit vollem Recht zu⁸. Nach der Reinigung und Konservierung präsentiert sich das Gemälde als eine sehr feine Helldunkelmalerei von durchgeistigtem Charakter, die für Bergmüllers reifste Schaffenszeit bezeichnend ist. Der einzige Unterschied zum Stich Guerigers ist der mit Régenceornamenten verzierte Rahmen, der möglicherweise erst nach dem Abbau der Festdekoration von 1729 hinzugefügt wurde, als das Gemälde eine anderweitige Verwendung fand. Hierfür kommt nur die 1730-34 am südlichen Seitenschiff des Domes angebaute Johann-Nepomuk-Kapelle in Betracht, wo das Gemälde wahrscheinlich als Altarbild diente⁹.

Durch die Umgestaltung der Andreaskapelle am südlichen Querarm war die Figur des *Kerkerchristus* heimatlos geworden. Seine jetzige Aufstellung in einer Nische an der Westwand des nördlichen Querarmes unterhalb der Bischofsgalerie bringt die hervorragende künstlerische Qualität dieser Plastik sehr gut zur Geltung (Abb. 28). Die bei dieser Gelegenheit vorgenommene Restaurierung durch die Firma Georg Hatzelmann Nachfolger, Alfred Binapfl, Augsburg, erbrachte eine interessante Entdeckung. Am oberen Strahl des dornengekrönten Hauptes sind in die Vergoldung das Monogramm IAS und die Jahreszahl 1769 eingraviert (Abb. 29). Die Buchstaben des Monogramms sind auf der Abbildung gut zu erkennen. Dank eines gütigen Hinweises von Herrn Professor Dr. Norbert Lieb, München, gelang ihre Identifizierung als das Meisterzeichen des Augsburger Goldschmiedes Joseph Anton Seethaler, was durch die genaue Übereinstimmung mit dem bei Rosenberg, Nr. 1018, wiedergegebenen bestätigt wird. Daraus geht eindeutig hervor, daß die Vergoldungsarbeiten an der Plastik in der Goldschmiedewerkstatt bzw. vom Goldschmied durchgeführt wurden. Die vorgefundene Jahreszahl 1769 zwingt zu einer Revision der Datierung in die 1. Hälfte des 18. Jahrhunderts bei Breuer¹⁰. Die durchgeistigte Sensibilität des Antlitzes Christi und die Schnitzweise der Haar- und Barttracht haben die volle Entwicklung des Rokokos zur Voraussetzung. Die ruhige und klare Faltenführung des Gewandes und seine betont flächige Breitung, die der Figur einen reliefhaften Charakter verleiht, ist eindeutig vom beginnenden Klassizismus geprägt. Dies weist auf einen Meister, der auf der vollen Höhe seiner Zeit stand und daher zu den führenden Kräften in der Augsburger Plastik gerechnet werden muß. Hierfür kommen um diese Zeit in Augsburg die Gebrüder Placidus und Ignaz Wilhelm Verhelst in Frage. Gesichtsform und

⁸ K.-A. Wirth, a. a. O., S. 187 f., Anm. 134.

⁹ Bruno Bushart, Die Barockisierung des Augsburger Domes: JVAB 3, 1969, S. 128.

¹⁰ Tilmann Breuer, Die Stadt Augsburg. Kurzinventar (= Bayerische Kunstdenkmale I). München 1958, S. 11.

Haarbehandlung des Kerkerchristus erscheinen erstmals im Oeuvre der Bildhauerfamilie Verhelst beim toten Christus des Bruderschaftsbildes in der Wallfahrtskirche Herrgottsruh bei Friedberg, das Ägid Verhelst d. Ä. um 1740-45 schuf¹¹. Im Schaffen seiner Söhne Placidus und Ignaz Wilhelm zeigt der hl. Jakobus d. Ä. am Hochaltar der Pfarrkirche von Tapfheim (1759) eine außerordentlich enge physiognomische Verwandtschaft¹². Der Kerkerchristus des Augsburger Domes kann daher mit Sicherheit Placidus und Ignaz Wilhelm Verhelst zugeschrieben werden.

Man könnte freilich einwenden, daß der Strahl mit dem Monogramm und der Jahreszahl nachträglich bei einer Reparatur ergänzt wurde. Doch eine derartige Beurkundung, wie sie Signatur und Datierung darstellen, ist bei einer nachträglichen Maßnahme völlig unüblich. Sie deutet vielmehr auf die Fertigstellung des Kunstwerkes. Beim Kerkerchristus des Augsburger Domes wird dieser Einwand durch eine Archivalie des Katholischen Wesensarchivs widerlegt. Unter dem Datum vom 1. März 1773 wird über „Die Ausbesserung der Bildniß vorstellend Christum in dem Gefängniß, wie auch die Reparation derselben Kapelle betrifft, so ist Beydes ohne Anstand soBald möglich vorzuKehren . . .“ berichtet¹³. Dies beweist eindeutig, daß im Jahre 1769 keine Reparatur am Kerkerchristus vorgenommen wurde, und bestätigt damit dieses Datum als dasjenige der Vollendung.

III. Neuentdeckte Kunstwerke

Heißesheim, Filialkirche St. Margaretha. Die bauliche Sanierung und Innenrestaurierung dieses Kirchleins, das idyllisch versteckt zwischen den Baumbeständen und Hecken mitten in der Weite der Donauebene liegt, erbrachte interessante Aufschlüsse über die Bau- und Ausstattungsgeschichte. Auf dem Gebiet der ehemaligen Reichspflege Donauwörth gelegen, befanden sich der Weiler Heißesheim und seine Kirche im Besitz der Reichsstadt Donauwörth¹⁴. Obwohl wie auch noch heute zur Pfarrei Mertingen gehörig, war der Bauunterhalt ausschließliche Obliegenheit der Stadt Donauwörth, weshalb die diesbe-

¹¹ Erlöser-Wallfahrt Herrgottsruh, Friedberg 1963, Abb. 12.

¹² Franz Xaver Portenlänger, Die barocke Kunsttätigkeit des Klosters Kaisheim – Schreiner und Bildhauer des 18. Jahrhunderts (= Hefte des Kunstgeschichtlichen Instituts der Universität Mainz 4), Speyer 1980, S. 184, Abb. 132.– Peter Volk, Rokokoplastik in Altbayern, Bayrisch-Schwaben und im Allgäu, München 1981, S. 98, Abb. 163.

¹³ Stadtarchiv Augsburg, Kath. Wesensarchiv, B 30⁶: Kath. Kirchen- und Schulen-Stiftungsadministration. Domkirche.

¹⁴ Siehe Anm. 16.

züglichen Rechnungsunterlagen im dortigen Stadtarchiv aufbewahrt werden¹⁵. Die Hauptrechnung der Stadt Donauwörth vom Jahre 1680 berichtet: „Und nach deme ich Zahlmaister bey erweiterung des Gotteshäusels der heyl. Vierzehen Nothelfer in deme der Statt zugehörigen Weyler Heißesheim den ersten Stein geleget/geben den Maurer und Zimmerleuth zum vertrinkhen 49 Kreuzer.“¹⁶ Die Hauptrechnung von 1681 verzeichnet einen Zuschuß in Höhe von 23 fl. 15 Kr. zu den Kosten des Erweiterungsbaus¹⁷. Daraus geht zweierlei hervor: 1. Die Kirche in Heißesheim war ursprünglich den 14 Nothelfern geweiht. 2. In den Jahren 1680/81 wurde die Kirche erweitert, was sich vor allem auf das heutige Langhaus bezieht. Doch bereits 1694 wird im Urbarium der Pfarrei Mertingen berichtet, daß am Sonntag vor Jakobi (= 25. Juli) das Kirchweihfest und am Fest der hl. Margaretha (= 20. Juli) das Patrozinium gefeiert wird¹⁸. Dies besagt einerseits, daß Kirchweihe und Patrozinium an einem Tag gefeiert werden konnten, nämlich am Sonntag vor Jakobi, der in bestimmten Abständen auf den 20. Juli fällt. Andererseits mußte das Patroziniumsfest der 14 Nothelfer an einem bestimmten Tag begangen werden, hier in Heißesheim am Fest der hl. Margaretha, dem 20. Juli. Daraus erklärt sich, daß die 14 Nothelfer als Patroziniumsheilige allmählich in Vergessenheit gerieten und nur mehr die hl. Margaretha als Kirchenpatronin übrigblieb.

Die Erinnerung an das einstige Kirchenpatrozinium bewahrt der Figurenzyklus der 14 Nothelfer an den Langhauswänden¹⁹. Die Plastiken zeigen in ihrer gedrungenen und wuchtigen Körperlichkeit mit ihren markanten Köpfen einen ausgesprochen bäuerlichen Charakter. Die kräftige plastische und körperliche Durcharbeitung der Figuren, die in manchem schwerfällig wirkt, stimmt durch ihre volkstümliche Art sehr gut mit dem einfachen Raumbild dieser Dorfkirche zusammen. Dieser volkstümliche Charakter des Andachtsbildes kommt vor allem in einer starken Betonung der Köpfe zum Ausdruck. Am deutlichsten ist

¹⁵ An dieser Stelle sei Frau Dr. Lore Großmann, Stadtarchiv Donauwörth, für die liebenswürdige Hilfsbereitschaft bei der Suche nach dem Quellenmaterial besonders herzlich gedankt.

¹⁶ Hauptrechnung der Stadt Donauwörth 1680, fol. 87: Außgab auf zöhrung und Raißen, Item Ritgelt und fuhrlohn.

¹⁷ Hauptrechnung der Stadt Donauwörth 1681, unpag.: Gemeine Ausgaben, letzte Seite.

¹⁸ Urbarium omnium reddituum cum assignatione et obligatione functionum Parochialium/una cum annexione dierum anniversariorum, Sanctae, et Parochialis Ecclesiae S. Martini Episcopi et Confessoris Merdingae, inceptum a me Davide Breis p. t. Parocho indigno. Anno 1694. Pfarrarchiv Mertingen. Pag. 13: Es wirt auch in ernanten Heißeshaim ierlich den Sontag vor Jacobi festum Dedicationis Ecclesiae celebriert, alda der gottesdienst sambt ainer predig gehalten wirt, undt der pfarrer pro salario 30 Kr., der Meßner 20 Kr. von dem Kirchenpflieger empfängt.- Pag. 23: Festum S. Margarithae Virginis et Martyris festive celebratur, et fit processio in haishesaim.

¹⁹ Lindenholz, Rückseite ausgehöhlt, teilweise überarbeitete Originalfassung. Höhe der Figuren 108 – 120 cm.

dies beim hl. Christophorus zu erkennen, dessen Kopf beinahe so groß ist wie das auf seiner Schulter sitzende Jesuskind (Abb. 30). Seine in der Legende überlieferte riesenhafte Gestalt wird dadurch sinnfällig gemacht. Auch der Kopf des hl. Pantaleon ist durch seine Mächtigkeit und prägnante Charakteristik ausgezeichnet (Abb. 31). Hier spricht sich ein vehementes schnitzerisches Temperament aus, das in seiner starken Bewegtheit an die Tradition der spätgotischen Plastik anknüpft. Damit verbindet sich ein lebhaftes rhythmisches Empfinden in den stark bewegten Figurenumrissen und den diagonal angeordneten Gewanddraperien. Als Beispiele hierfür seien die Figuren der hll. Erasmus und Barbara angeführt (Abb. 32, 33). Besonders charakteristisch treten die gotisierenden Gestaltungsformen beim hl. Erasmus auf. Am glücklichsten spricht sich das künstlerische Temperament des Bildschnitzers im hl. Christophorus aus. Der rhythmische Schwung seiner Kleidung und in der Behandlung von Haar- und Barttracht vergegenwärtigt in eindrucksvoller Weise das strömende Element der Wasserfluten, durch die der Heilige den Gottessohn trägt.

Es ist unschwer zu erkennen, daß die Plastiken der 14 Nothelfer in Heißenheim unter dem Einfluß der Werke des Tirolers Andreas Thamasch in der ehemaligen Klosterkirche von Kaisheim stehen²⁰. Bei der hl. Barbara ist die diagonal ausstrahlende Anordnung des Mantels über dem Unterleib, die wellenförmige Bewegung des Mantelsaumes und der Überschlag über den rechten Arm ohne das Vorbild der Verkündigungsgruppe am Kaisheimer Hochaltar (1676) nicht denkbar²¹. Die räumliche Aufgliederung und Schwingung der diagonalen Gewandpartien beim hl. Christophorus sowie der Überwurf seines Mantels über die linke Schulter sind mit dem hl. Joseph am südöstlichen Vierungspfeiler in Kaisheim (1682) vergleichbar²². Im physiognomischen Bereich und in der Haarbehandlung sei auf den Zusammenhang zwischen dem Kopf des hl. Pantaleon und des Kaisheimer Auferstehungs Christus (um 1685) hingewiesen²³. Doch in der Geradlinigkeit seiner Schnitzweise und der tiefgehenden Ausarbeitung der Unterschneidungen unterscheidet sich der Meister der Heißenheimer Nothelfer grundlegend von der kleinteiligen, ornamental bewegten Gewandbehandlung bei Andreas Thamasch und seinem Schüler Johann Franz Paul Tschiderer²⁴. Diese Andersartigkeit in der Gewandbehandlung und vor allem in der rhythmischen Gestaltung beweist, daß der

²⁰ Ulrike Gauß, Andreas Thamasch (1639-1697), Stiftsbildhauer in Stams und Meister von Kaisheim, Weissenhorn 1973, S. 31 - 43.

²¹ U. Gauß, a. a. O., S. 39, Abb. 39 u. 40.

²² U. Gauß, a. a. O., S. 42 f., Abb. 45 - 47.

²³ U. Gauß, a. a. O., S. 43, Abb. 50.

²⁴ U. Gauß, a. a. O., S. 119 - 124.

Schnitzer der Heißesheimer Nothelfer kein Tiroler war.

Dies bestätigte sich, als bei der Abnahme der Figuren in der ausgehöhlten Rückseite des hl. Ägidius die eingeschnitzte Signatur CE 1688 zum Vorschein kam (Abb. 34). Diese Signatur ermöglichte die Identifizierung mit dem Donauwörther Bildschnitzer Christian *Eisele*, der im Jahre 1671 das Bürgerrecht für sich und seine aus Augsburg gebürtige Frau erhielt. Er selbst war schon 16 Jahre als Geselle in Donauwörth tätig. Im Jahre 1692 schuf er für die Donauwörther Stadtpfarrkirche einen neuen Choraltar, ein eindeutiger Beweis für sein künstlerisches Ansehen. Doch 1696 wurde seine Bitte um eine Beihilfe abgeschlagen, was auf eine wirtschaftliche Notlage schließen läßt. Bis 1699 wird er in den Donauwörther Steuerbüchern genannt²⁵. Bezeichnend für die Nachricht von 1696 ist die Tatsache, daß dies das Jahr ist, in dem Johann Franz Paul Tschiderer das Meisterrecht in Donauwörth erwarb²⁶. Christian Eisele war daher der Vorläufer Tschiderers als führender Bildschnitzer in Donauwörth.

Bei den Nachforschungen über seine Herkunft geriet der Berichterstatter auf den verschlungenen Wegen der Genealogie in eine wachsende Spannung, die zunahm, als sich in der Biographie Christian Eiseles beinahe abenteuerliche Züge abzuzeichnen begannen²⁷. Bei der Ermittlung seines Geburtsjahres ist von der Nachricht auszugehen, daß er vor 1671 sich als Geselle 16 Jahre in Donauwörth aufhielt. Dies besagt, daß er mindestens seit 1655 in Donauwörth ansässig war. Bei Annahme einer sechsjährigen Lehrzeit könnte ihr Beginn um 1649/50 angesetzt werden. Hier muß ein Unsicherheitsfaktor bezüglich seiner Schulzeit in Betracht gezogen werden, da diese teilweise in die Endphase des Dreißigjährigen Krieges fiel, die zwischen 1645 und 1648 für Schwaben und Bayern bekanntlich katastrophal war. Ob er in dieser Zeit einen geregelten Schulunterricht genoß und bei Beginn seiner Lehrzeit ungefähr 10 Jahre alt war, kann angesichts dieser Umstände nicht mit Sicherheit gesagt werden. Unter der Voraussetzung, daß er beim Erwerb des Bürgerrechts im Jahre 1671 ungefähr 30 Jahre alt war, kommt man auf ein Geburtsjahr um 1640 mit dem entsprechenden zeitlichen Spielraum vorher und nachher.

Die Familie Eisele stammt aus Mertingen und ist dort seit der 2. Hälfte des 16. Jahrhunderts nachweisbar. Am 22. Juni 1669 stirbt ein Hans Eisele im Alter von 90 Jahren²⁸. Da die Matrikel der Pfarrei Mertingen erst im Jahre 1658 beginnen, konnte das Geburtsdatum Christian Eiseles hier nicht ermittelt

²⁵ Lore Großmann, Geschichte der Stadt Donauwörth, 2. Band, Donauwörth 1978, S. 357.

²⁶ U. Gauß, a. a. O., S. 119.

²⁷ Mein herzlicher Dank für die erwiesene Hilfsbereitschaft und Gastfreundschaft gilt den H. H. Pfarrern Arnold Zewinger, Mertingen, und Melchior Hops, Zusamaltheim.

²⁸ Sterbematrikel Mertingen 1658 – 1745, pag. 776: Anno 1669. 22 die Junii, Mortuus est Senex, Hans Eisele, 90 Annorum, provisus SS. Sacramentis.

werden. Die Familie Eisele hatte mehrere Zweige, deren einer aus Sontheim in der Pfarrei Zusamaltheim stammte. In den Mertinger Trauungsmatrikeln wird unter dem Datum vom 10. November 1704 die Heirat von Georg Eisele aus Sontheim mit Christine Schwaihofer verzeichnet. Nach den Zusamaltheimer Taufmatrikeln wurde Georg Eisele am 28. April 1675 getauft²⁹. Wesentlich ist in diesem Zusammenhang, daß sein Taufpate Christian Wagner von Sontheim war, der am 4. September 1649 getauft wurde³⁰. Seine Patenschaft läßt darauf schließen, daß er mit der Familie Eisele verwandt war. Doch auch die Zusamaltheimer Matrikeln nennen keine Taufe eines Christian Eisele. Wohl aber taucht unter dem Datum des 24. Februar 1642 die Taufe eines Kindes Christian auf, jedoch ohne Nennung eines Familiennamens und der Eltern³¹. Kein Zweifel, daß es sich hier um ein Findelkind handelte, bei dem nach damaligem Brauch der taufende Geistliche das Recht der Namensgebung hatte. Hinzu kommt die Seltenheit des Vornamens Christian auf katholischer Seite, gerade in der Zeit des Dreißigjährigen Krieges. Die nächste Taufe auf den Namen Christian in Zusamaltheim erfolgte erst nach sieben Jahren: es war jener Christian Wagner, der Taufpate von Georg Eisele. Unter den Familien Eisele, bei denen das Findelkind Aufnahme gefunden und durch Adoption den Familiennamen erhalten haben könnte, kommen nur Ulrich und Ursula Eisele in Frage, die am 30. April 1641 geheiratet hatten und deren erstes Kind Katharina am 4. Januar 1642 getauft worden war³².

Der Donauwörther Bildschnitzer Christian Eisele ein Findelkind aus Zusamaltheim? Diese Hypothese mag dem Genealogen gewagt erscheinen, doch das Wiederauftauchen des Vornamens Christian in der Verwandtschaft der Eisele dürfte einiges Gewicht im befürwortenden Sinne besitzen. Vor allem die aus den gesicherten Daten ermittelte zeitliche Reihenfolge seiner Ausbildung ist ohne Gewaltsamkeit mit dem Geburtsjahr 1642 in Einklang zu bringen und spricht daher für die Identifizierung. Allenfalls könnte 1641 als Geburtsjahr in Betracht kommen, bevor die kriegerischen Zeitläufe das Kind nach Zusamaltheim

²⁹ Trauungsmatrikel M. 1658 – 1745, pag. 661 f.: Anno 1704, 10. November. Georgius Eysele honestus Juvenis de Suntheimb Georgii Eyselins et Mariae coniugis legitimus filius et Christina Schwaihofferin de Mertingen Joannis Schwaihoffers et Sibillae coniugis legitima filia praemissis trinis denuntiationibus . . . nuptias celebraverunt. – Taufmatrikel Zusamaltheim 1637 – 1803, pag. 83: Anno 1675. Sonthen. 28. Aprillis. Infans: Georgius. Parentes: Georgius Eisele et Anna Maria uxor. Patrini: Christianus Wagner et Anna Maria Metzgerin omnes de Sonthen.

³⁰ Taufmatrikel Z., pag. 20: 4. September 1649, Christian Wagner von Sontheim.

³¹ Taufmatrikel Z., pag. 6: Anno 1642. Die 24 Feb. bapt(izavi) Infantem Christian(um).

³² Trauungsmatrikel Z. 1637 – 1803, pag. 436: Anno 1641. Die 30 Aprillis Juvenem Udalicum Eisele de Rogten et Ursulam Seidter de Zusamalten Viduam, testantes Leonardus schmidt et? . . . – Taufmatrikel Z., pag. 6: 1642, 4. Januar. Katharina, Eltern Ulrich und Ursula Eisele. Taufpaten: Johannes Burkhardt und Barbara Schmidt.

verschlugen. Bezüglich der Kriegsauswirkungen sei hier nur auf die Zerstörung Wertingens durch die Schweden im Oktober 1646 und auf die Schlacht bei Zusmarshausen im Mai 1648 hingewiesen. Einen wesentlichen Teil seiner Lehrzeit dürfte Christian Eisele in Augsburg absolviert haben, wo er später seine Frau kennenlernte. Seine bäuerliche Wesensart und Herkunft spricht deutlich genug aus den Heiesheimer Nothelfern.

Mit Christian Eisele kann wieder eine Lücke in der Erforschung der schwäbischen Barockplastik geschlossen werden. Gewiß zählt er nicht zu den erstrangigen Größen unter den schwäbischen Barockbildhauern, doch die Heiesheimer Plastiken erweisen ihn als einen Meister von ausgeprägtem volkstümlichem Charakter. Neben seinen bekannteren Zeitgenossen, Andreas Thamasch in Kaisheim und Johann Baptist Libigo in Dillingen, kann er an künstlerischer Individualität durchaus bestehen, vor allem im Hinblick auf sein beachtliches schnitzerisches Temperament. Seine Handschrift als Bildschnitzer deutet in manchen Zügen auf seine Anfänge als Autodidakt hin, der als schnitzender Bauernbub die bäuerlichen Charakterköpfe der Dorfbewohner scharf beobachtet hat. So erscheint Christian Eisele als einer der Meister, die aus eigener Kraft nach dem Dreißigjährigen Krieg mit ihrer volkstümlichen Bildkunst die Grundlagen für die Blütezeit der schwäbischen Barockplastik im 18. Jahrhundert geschaffen haben.

Hinweise auf bistumsgeschichtliche Literatur – Buchbesprechungen

Das archäologische Jahr in Bayern 1980. Herausgegeben für die Abteilung Vor- und Frühgeschichte des Bayerischen Landesamtes für Denkmalpflege und für die Gesellschaft für Archäologie in Bayern von Rainer Christlein. 192 Seiten mit 70 Tafeln, davon 25 in Farbe, 80 Textabbildungen und Pläne, kartoniert. Stuttgart 1981

Das im Konrad Theiss Verlag, Stuttgart, erschienene, geschmackvoll ausgestattete, preiswerte Buch ist der erste Band von zukünftig regelmäßig geplanten Jahrbüchern. Er soll den geschichtlich und archäologisch interessierten Lesern einen Einblick in die Arbeit der bayerischen Landesarchäologie vermitteln. Das vorliegende Werk bietet einen guten Anfang und wird mit Sicherheit auch bei archäologischen Laien große Beachtung finden.

Im Anschluß an eine Karte, die die wichtigsten Grabungs- und Fundplätze im Jahr 1980 ausweist (S. 12–14), bietet der Herausgeber einen Gesamtüberblick über die gegenwärtigen Schwerpunkte archäologischer Forschung in Bayern (S. 15–37), Stephan Winghamt informiert dann über die 1980 erschienene archäologische Literatur in Bayern (S. 38–42). Das nachfolgende Verzeichnis der wichtigsten Ausgrabungsplätze (S. 4–54) und Fundstellen, das in Zeitabschnitte unterteilt ist, weist 223 Orte aus, von denen 24 im Augsburgener Bistumsgebiet liegen. Von diesen 223 Fundstellen werden 66 in Kurzberichten beschrieben (S. 56–187), 16 davon befinden sich wiederum im Bereich der Augsburgener Diözese. Besonders hervorgehoben seien die Funde, die für die Geschichte des schwäbisch-bayerischen Raumes – angefangen von der Römerzeit bis ins 18. Jahrhundert – neue Erkenntnisse vermitteln.

Aus römischer Zeit wurden entdeckt: Ein Kastell bei Augsburg, dessen genaue Lage den Leser allerdings interessiert hätte, Hängestöcke eines römischen Reisewagens bei Nordheim, Stadt Donauwörth, eine Töpferei bei Schwabegg, Landkreis Augsburg, ein Gräberfeld bei Günzburg und eine spätrömische Siedlung auf dem Gemeindegrund von Weßling-Frauenwiese im Landkreis Starnberg. Neue Erkenntnisse brachten auch Grabungen am römischen Heiligtum Faimingen, Stadt Lauingen, das dem Gott Apollo Grannus geweiht war.

Aus der Zeit der Merowinger stammen ein Gräberfeld bei Sindelsdorf und herrliche Silberfibeln, die in Frauengräbern bei Unterthürheim im Landkreis Dillingen entdeckt wurden. Sie vermitteln einen Eindruck von der Wohlhabenheit der damaligen Bevölkerung dieses Gebietes.

Von besonderer Bedeutung für die Bistumsgeschichte sind die Ausgrabungen in der Augsburger Domkrypta, deren Ergebnisse Werner Sage u. a. ausführlicher im Jahrbuch des Vereins für Augsburger Bistumsgeschichte 1981 dargelegt hat. Auch die archäologischen Untersuchungen im Gelände des ehemaligen Klosters Sandau, Stadt Landsberg a. Lech, sind bemerkenswert. Hier soll dem Besucher der Kirche „der durch die Grabung erschlossene historische Befund sichtbar erhalten bleiben“. Er könnte dann „die Entwicklung eines Kirchenbaues von der Gründung in der Mitte des 8. Jahrhunderts bis in die Neuzeit an den Originalbefunden nachvollziehen“. Hingewiesen sei schließlich auf den Bericht über die Ausgrabungen in der Burg Wittelsbach bei Aichach und auf die Entdeckung des Grundsteins im Dillinger Jesuitenkolleg, dessen Neubau 1736 erfolgte.

Mit dem Verzeichnis der 27 Mitarbeiter schließt dieses Buch, das mit sehr guten Aufnahmen versehen, auch dem Nichtarchäologen Einblick in die interessante aber schwere Arbeit der bayerischen Altertumsforscher vermittelt und eindrucksvoll über die geschichtliche Vergangenheit informiert. Das Buch kann wärmstens empfohlen werden.

Peter Rummel

Das archäologische Jahr in Bayern 1981. Herausgegeben für die Abteilung Vor- und Frühgeschichte des Bayerischen Landesamtes für Denkmalpflege und die Gesellschaft für Archäologie in Bayern von Rainer Christlein. 204 Seiten mit 171 z. T. farbigen Abbildungen und Schautafeln. Konrad Theiss Verlag GmbH Stuttgart 1982

Was bereits in der Besprechung des 1. Bandes ausgeführt wurde, gilt in gleichem Maße für diese Neuerscheinung. Sie kann nicht nur dem Archäologen, sondern allen historisch Interessierten wärmstens empfohlen werden. Wer sich zudem näher mit der frühen Augsburger Bistumsgeschichte befaßt, für den wird diese Reihe unentbehrlich sein. Die Karte, auf der die wichtigsten archäologischen Grabungs- und Fundplätze in Bayern im Jahr 1981 verzeichnet sind, (S. 10) enthält 192 Nummern, davon entfallen rund 30 Fundplätze auf das Gebiet der heutigen Diözese Augsburg, von denen werden wiederum zehn in Kurzberichten beschrieben. Von besonderer Bedeutung für die Augsburger Bistumsgeschichte sind allerdings die Nachrichten über Ausgrabungen in den Pfarrkirchen St. Martin zu Gundelfingen an der Donau, St. Johannes zu Asch, Gemeinde Fuchstal, und St. Peter und Paul zu Bellenberg, Landkreis Neu-Ulm. Sie bringen einzelne Lichtpunkte in einen bisher kaum erschlossenen

Zeitabschnitt. Dunkel liegt über der Augsburgsburger Kirchengeschichte im frühen Mittelalter. Man war bisher mehr auf Vermutungen als auf Fakten angewiesen. Abgesehen von einer literarischen Aussage und einigen wenigen Überresten von Kirchenbauten und Grabfunden mit christlichen Beigaben gibt es kaum Hinweise auf kirchlich organisiertes Leben.

Die jüngsten Ausgrabungen aber eröffnen ganz neue Aspekte und geben Anlaß, die bisherigen Vorstellungen zu überprüfen. So wurden 1981 in der katholischen Pfarrkirche St. Martin in Gundelfingen die Fundamente bisher unbekannter, steinerner Vorgängerbauten entdeckt, dessen ältester – 16,5 m lang und 8,5 m breit – bald nach 700 errichtet worden ist. Doch gab es, wie mit Sicherheit nachzuweisen ist, noch eine weitere hölzerne Kirche, die bereits in der ersten Hälfte des 7. Jahrhunderts bestanden haben muß und als Grablage alamannischer Edelleute diente (S. 172). Da zu vermuten ist, daß eine Kirche nicht zu Beginn der Christianisierung einer Familie oder eines kleinen Ortes gebaut worden ist, kann man annehmen, daß in diesem Gebiet vielleicht schon zu Beginn des 7. Jahrhunderts Christen gelebt haben. Diese Grabungen sollten wohl auch in Zusammenhang mit den berühmten Wittislinger Funden gesehen werden, die ebenfalls ins 7. Jahrhundert anzusetzen sind. Vielleicht gelingt es durch einen Glücksfall – und dieser ist nicht auszuschließen –, in dieser Gegend weitere frühchristliche Zeugnisse zu entdecken.

In diesem Zusammenhang sei der Wunsch an die Augsburgsburger Bistumsleitung herangetragen, alle Kirchenverwaltungen dringend zu bitten, bei Bodenarbeiten in Gotteshäusern oder deren Umgebung ihr Augenmerk auf alte Fundamente zu richten und gegebenenfalls die Arbeit der Archäologen wirksam zu unterstützen.

Auch in Asch, Gemeinde Fuchstal, „hat sich die Ortsgeschichte um etwa 500 Jahre verlängert“ (S. 174). Dort entdeckte man ebenfalls romanische Mauerreste und darunter – wie in Gundelfingen – Pfostenspuren einer Holzkirche, die über einem Körpergräberfeld errichtet worden war. Die Gräber dürften aus der 2. Hälfte des 7. oder des 8. Jahrhunderts stammen, „die Kirche muß demzufolge geringfügig jünger gewesen sein“ (S. Winghart). Außerdem fand man ornamentierte Stuckfragmente, die mit großer Wahrscheinlichkeit aus der karolingischen Zeit stammen. Damit gehört Asch neben Gundelfingen zu den frühen Kirchenorten im Bistum Augsburg, zu denen man bisher außer der Bischofsstadt u. a. Füssen, Epfach, Schlingen und Sandau zählte. Ob „die Ausgestaltung der karolingischen Kirche in Asch“ allerdings in Zusammenhang mit der Vereinigung der beiden Bistümer Augsburg und Neuburg/Staffelsee unter Bischof Siefert zu sehen ist, müßte wohl genauer untersucht werden.

Als 3. Zeugnis sei die Pfarrkirche St. Peter und Paul in Bellenberg, Landkreis Neu-Ulm erwähnt. Hier stieß man ebenfalls auf die Reste einer frühromanischen Steinkirche und zweier hölzerner Vorgängerbauten, deren Alter bisher

nicht festgelegt werden konnte, die aber wohl in Verbindung mit den bereits angeführten Ausgrabungen in Gundelfingen und Asch zu sehen sind.

Zusammenfassend kann man feststellen, daß diese genannten Grabungen überraschende Ergebnisse brachten und den Blick in die Frühgeschichte des Augsburger Bistums wenigstens einen Spalt breit öffnen. Weitere Entdeckungen werden mit Spannung erwartet.

Peter Rummel

Das Reichsstift Irsee. Vom Benediktinerkloster zum Bildungszentrum. Beiträge zur Geschichte, Kunst und Kultur. Beiträge zur Landeskunde von Schwaben, hrg. von Dr. Hans Frei, Heimatpfleger von Schwaben, Bd. 7. 351 Seiten + (separat) Register von A. Seiz/Ulm (Seite 353–369). Weißenhorn 1981, Anton H. Konrad Verlag. Preis geb. DM 48,—

Die Ausstattung dieser Festgabe ist nach Druck, Papier, Bildaufnahmen und Bildwiedergaben, ob in Farbe, Schwarz-Weiß-Druck, ob Textabbildungen u. a. in jeder Beziehung hervorragend, würdig einer Festschrift zu Ehren des vergangenen Benediktinertums von Irsee wie der künftigen Aufgabe dieser einstigen Kulturstätte als künftiges Kulturzentrum im Bayr. Schwabenland.

Beigegeben sind dieser Festschrift nicht weniger als 42 Farbtafeln, 52 Schwarz-Weiß-Tafeln, 11 Textabbildungen aus der Barockzeit, 9 Wiedergaben barocker Buchtitel, 13 Pläne von Klosterbauten, 16 verschiedene Wappen des Klosters oder ihrer Äbte, 3 Karten, je 2 Notenbeispiele und Siegelabbildungen und schließlich noch auf den sog. Vorsatzblättern vorn und hinten eine Aufnahme von Kloster Irsee im 19. Jahrhundert, gezeichnet nach einem Stahlstich. Alles in allem eine überaus gut illustrierte kostbare Festgabe zur reichen Ordens-, Kunst- und Kulturgeschichte der Abtei in vergangenen Jahrhunderten wie zu einem glückhaften Neubeginn dieser Stätte für die kommenden Aufgaben im Dienst der Schwäbischen Bildungsgeschichte, als schwäbisch-bayrisches Bildungszentrum. Wie der Bezirksheimatpfleger Dr. Frei in seinem Geleitwort hervorhebt, war die Veröffentlichung in dieser Gediegenheit bei einem verhältnismäßig erschwinglichen Preis nur möglich „durch einen namhaften Zuschuß seitens des Bezirks Schwaben“, um so „ein möglichst breites Publikum“ zu erreichen, wofür jeder Empfänger dieser ausgezeichneten Festschrift ohne Zweifel dankbar sein wird.

Der stattliche Band zählt nicht weniger als 22 gediegene Mitarbeiter mit nicht weniger als 23 Beiträgen. Das größte Verdienst am Zustandekommen derselben hat unstreitig Oberstudienrat Dr. Walter Pötzl, Lehrbeauftragter für Volkskunde an der Universität Eichstätt. Von ihm allein stammen vier grundlegende Beiträge, meist geschichtlicher oder kulturgeschichtlicher Art, nämlich

S. 9–16 „Die Geschichte des Klosters Irsee im Mittelalter“. Ein Überblick, bis zum Jahr 1501 reichend.

S. 17–75 „Der Irseer Konvent und seine Äbte in der Neuzeit 1502–1802“.
 S. 112–132 „Bruderschaften, Wallfahrten und Katakombenheilige im Irseer Herrschaftsgebiet“.

S. 168–180 Das Dorf Irsee und seine Bewohner um 1700.

Zu diesen mehr *geschichtlichen* und *kulturgeschichtlichen* Beiträgen kommen zwei mehr *staatspolitische* Studien, die die Abtei Irsee als Reichsstift innerhalb des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation behandeln, und zwar

S. 133–151 P. Fried, „Der ‚Staat‘ des Reichsstifts Irsee“, mit Abdruck einer Gerichts- und Baudingordnung aus den Jahren 1664/65 (Seite 129–151) und

S. 152–167 W. Liebhart, „Die Reichsabtei Irsee im Kampf um die volle Landeshoheit 1551–1692“.

Die mehr *kirchlich – monastischen Verhältnisse* des ehemaligen Benediktinerklosters Irsee werden durch

P. Ägidius Kolb von der Abtei Ottobeuren in der Studie „Das Reichsstift Irsee in der Schwäbischen Benediktinerkongregation (vom Hl. Geist) 1699–1802 (Seite 76–93) mit einer Wiedergabe der Statuten dieser Augsburger Benediktinerkongregation (Seite 78–88) sowie von

Professor Dr. Peter Rummel/Dillingen über das Thema „Der Seelsorgebereich des Reichsstifts Irsee“ (Seite 94–111) dargestellt.

Der *Wirtschaftsgeschichte* des einstigen Klosters bis in die Gegenwart wird *nur ein einziger* Beitrag gewidmet und zwar von L. Dinger (Seite 181–190) zum Thema „Die Irseer Wälder im Wandel von acht Jahrhunderten – vom Klosterwald zum Staatswaldrevier“. Schade, daß nicht auch die medizinische Betreuung von Kloster und Landschaft in der Klosterzeit irgendwo näher aufscheint.

Ein großer Raum unserer Festschrift mit den allermeisten Tafelbeigaben ist begrifflicherweise der *Bau- und Kunstgeschichte* von Kloster Irsee in alter wie neuerer Zeit bis in die jüngste Restauration der ehemaligen Klosterbauten gewidmet. Es werden da behandelt:

S. 191–202 W. Haas, Ältere Baureste in der barocken Klosterkirche von Irsee;

S. 203–216 U. Dischinger, Pläne für Kirche und Kloster Irsee, wozu auch der Idealplan der Klosteranlage von Irsee im sog. Zimmermannsaal der Abtei Neresheim abgebildet wurde (Text dazu Seite 207f., 307 und 336);

S. 217–234 E. Chr. Vollmer, Die Ausstattung von Kirche und Kloster Irsee;

S. 275–282 A. Layer, Künstler aus dem Irseer Stiftsland (genannt sind: Bernhardt, Mair, Schwarz, Kremer, Leitzkrath und Hops).

Weitere Beiträge gehen der Bedeutung des Klosters Irsee in der Musikgeschichte nach. Es sind das:

S. 235–245 A. Goldmann, Musikpflege im Kloster Irsee

S. 283–289 A. Layer, Die Orgelbauerfamilie Hayl aus Irsee

S. 290–306 H. Fischer/Th. Wohnhaas, Der Irseer Orgelakt. Überlegungen zum Bau der Freiwiß-Orgel an Hand der Quellen.

Über „*Barockliteratur*“ im Kloster Irsee schreibt Prof. H. Pörnbacher von der Universität Nijmegen (Seite 246–265) unter Beigabe interessanter und eindrucksvoller barocker Titelblätter, deren breiter gemächlicher Stil ganz im Gegensatz etwa zu heutiger Bücher-Titulatur steht, wie beides an Ort und Stelle in den Bibliotheken der Abtei Neresheim immer wieder zu schauen und zu vergleichen ist.

Die Zeit der Aufklärung im späten 18. Jahrhundert, wie sie in Irsee zum Ausdruck kam, hat in unserer Festschrift Seite 266–274 A. Kraus in seiner Studie „Geistesleben im Reichsstift Irsee im Zeitalter der Aufklärung“ dargestellt.

Der Schlußteil unserer Irseer Festschrift befaßt sich mit der Zeit nach der *Aufhebung des Reichsstifts* bis in die allerjüngste Zeit der künstlerischen *Erneuerung der einstigen Klosterbauten*. Es sind folgende Arbeiten:

S. 307–314 H. Frei, Die Klostergebäude von Irsee und ihr Schicksal nach der Aufhebung des Stifts

S. 315–320 P. Semtner, Die Sanierung der ehemaligen Klosterkirche Irsee 1974–1981

S. 321–326 G. Uhl, Die Sanierung des ehemaligen Klosters Irsee und der Umbau zum Schwäbischen Bildungszentrum

S. 327–344 M. Kühenthal, Restaurierung und Renovierung von Kirche und Kloster Irsee.

Den hausväterlich-gütigen Abschluß unserer prächtigen Irseer Festgabe unter dem Titel „Neues geistiges Leben in Irsee“ (Seite 345–348) bildet ein Blick in die Zukunft seitens des um die Wiederherstellung wie Neugestaltung der einstigen Reichsabtei zum nunmehrigen Schwäbischen Bildungszentrum so überaus verdienten Präsidenten des Bezirkstages Schwaben und Landrats des Kreises Günzburg, Dr. Georg Simnacher, dem auch die Herausgabe des ebenso billigen wie inhaltsreichen Gedenkbuches über Irsee im wesentlichen zu verdanken ist.

Auch bedeutende Festschriften der heutigen Zeit sind immer wieder nur Wegbereiter für weitere Forschungen. Das gilt auch im Fall unseres vorliegenden schönen Bandes über das einstige Benediktinerkloster Irsee und seine Wandlungen bis in die Gegenwart.

Die einst zur gleichen schwäbisch-bayrischen Benediktinerkongregation vom Hl. Geist gehörige Abtei Neresheim, die Jahrhunderte hindurch zum Bistum Augsburg zählte und in ihren letzten rund 50 Jahren auch Reichsabtei war, wird in unserer Irseer Festschrift nach dem gut gearbeiteten Register von A. Seiz/Ulm wenigstens dreizehnmal erwähnt. Es wäre noch öfters möglich gewesen.

So ist sicher bemerkenswert, daß der letzte Mönch von Alt-Neresheim aus der Gemeinde Irsee stammte und dort wohl in seiner Jugend im Kloster der

Benediktiner herangebildet wurde, ehe er in Neresheim ins Kloster eintrat. Es war das P. Willibald (Franz Josef) Spinnenhirn, Sohn des Irseer Klosterchirurgen (Hausarzt) Oswald Christian Spinnenhirn (im Festschriftregister nicht erwähnt) und seiner Frau Ämiliana, geboren 1778, 22. Januar, Profesß in Neresheim 1797, 4. Juli/Ulrichstag; Priesterweihe Augsburg 1802, 4. April, Sonntag Judica; gestorben 1854, 5. August als Kommodant in Lengenwang bei Füssen. In den Jahren 1823–1839 (genaue Daten sind mir unbekannt) hat er von Kaufbeuren aus die kleine Pfarrei Hirschzell versehen. Wahrscheinlich stammt die dort (noch?) an der Sakristeitüre erhaltene, aufgezogene große theologische Thesentafel aus seinem Nachlaß bzw. aus der Abtei Neresheim, da sie für diese erstellt worden war.

Weiterhin muß erwähnt werden, daß in der im Neresheimer Abteiarchiv vorhandenen sog. Biblia Schweickhoferi neben zwei Briefen nicht weniger als drei lateinische Visitationsberichte aus den Jahren 1515, 1517 und 1523 vorhanden sind, die sich auf die Abtei Irsee zu Beginn des 16. Jahrhunderts beziehen. Sie wurden in unserer Irseer Festschrift übersehen und auch unter den Quellen (Seite 350f.) nicht erwähnt, obgleich ich schon im 6. Jahrbuch des Vereins für Augsburger Bistumsgeschichte (1972, Seite 210) darauf aufmerksam machte. Ihre Veröffentlichung mit Übersetzung soll nun sobald als möglich mit den beiden oben erwähnten lateinischen Briefen erfolgen.

Auch im fürstlichen Archiv Wallerstein sind mir einige kleine Quellen zur inneren Geschichte des Klosters Irsee, allerdings unter abseitigen Beständen, begegnet (Personalverzeichnisse, Briefe u. a.).

P. Dr. Paulus Albert Weißenberger.

Karl Hengst, *Jesuiten an Universitäten und Jesuitenuniversitäten*. Verlag Ferdinand Schöningh, Paderborn – München – Wien – Zürich 1981 (= Quellen und Forschungen aus dem Gebiet der Geschichte, Neue Folge Heft 2), 425 S., kart., 70,- DM

Die Görresgesellschaft hat mit dieser kirchengeschichtlichen Habilitationsschrift den 2. Band der neuen Folge „Quellen und Forschungen aus dem Gebiet der Geschichte“ vorgelegt. Karl Hengst, Professor für Kirchengeschichte in Paderborn untersucht hierin – allgemein ausgedrückt – die Tätigkeit des Jesuitenordens auf dem Gebiet von Unterricht und Erziehung, insbesondere aber die Arbeit der Jesuiten an den Universitäten, die sich in dreifacher Weise darstellt:

a) als Inhaber einzelner Lehrstühle – b) als Verwalter der vollen Fakultäten in Philosophie und Theologie oder einer von beiden an einer Mehr-Fakultäten-

Universität – c) als Verantwortliche einer ganzen, auf die Gesellschaft Jesu zugeschnittenen Universität, die allerdings lediglich aus einer philosophischen und theologischen Fakultät bestand, der Jesuitenuniversität (S.295).

Der Verfasser zeigt auf, daß es im Zeitalter der konfessionellen Auseinandersetzung, auf dessen Zeitraum zwischen 1555 und 1648 er sich beschränkt, zwar Hochschullehrer der Gesellschaft Jesu an allen deutschen katholischen Universitäten gegeben hat, daß sich aber als Jesuitenuniversität nur ein genau bestimmbarer Typus ausweist. Geographisch hat Karl Hengst seine Untersuchung auf das Gebiet der oberdeutschen und rheinischen Ordensprovinz begrenzt. Hier existierten insgesamt 13 katholische Hochschulen: Ingolstadt – Köln – Trier – Mainz – Dillingen – Würzburg – Paderborn – Molsheim – Freiburg – Erfurt – Heidelberg – Osnabrück – Bamberg. In einem 1. Teil zeigt der Verfasser auf, daß an einer Mehrzahl der aufgeführten Hochschulen Jesuiten als Inhaber von Lehrstühlen tätig waren, während nur fünf der genannten Universitäten als wirkliche Jesuitenuniversitäten bezeichnet werden können. In einem 2. Teil stellt Hengst die Fragen nach dem besonderen Charakter, der Gründungsgeschichte und dem Wirkungsgrad dieser als Jesuitenuniversitäten umschriebenen Hohen Schulen.

Dieser 2. Hauptabschnitt ist gerade für die Augsburger Bistumsgeschichte von besonderer Bedeutung, wird doch auf den Seiten 168–183 die Dillinger Jesuitenuniversität näher behandelt. Dabei bietet Hengst über die verdienstvolle Dillinger Universitätsgeschichte von Thomas Specht hinaus neue Erkenntnisse. Die von Kardinal Otto Truchseß von Waldburg ins Leben gerufene Bildungsstätte des Augsburger Bistums wurde formell am 17. 8. 1564 der Gesellschaft Jesu übertragen. Dabei übergab der Kardinal die Insignien des Rektors nicht – wie es üblich gewesen wäre – dem aus dem Professorenkollegium der Jesuiten gewählten Rektor, sondern dem Ordensprovinzial für Deutschland, Petrus Canisius.

Mit diesem Vorgang „setzte Dillingen im Rahmen der deutschen Universitätsgeschichte ein singuläres Beispiel“ (S. 175). „Während man in Ingolstadt, Trier oder Mainz bis zu diesem Zeitpunkt davon sprechen kann, daß Jesuiten in Universitäten tätig waren, muß hier in Dillingen zum erstenmal im deutschen Sprachraum eine Hohe Schule im Vollsinn ‚Jesuitenuniversität‘ genannt werden.“ Die neuen Professoren bekleideten die traditionellen Leitungämter des Rektors oder Kanzlers nicht kraft der Wahl durch den Senat, sondern durch die Ernennung von der obersten Ordensleitung in Rom (176). Die Jesuiten verpflanzten damit die bereits in den romanischen Ländern von ihnen praktizierte Hochschulverfassung erstmals in den deutschen Sprachraum: Dillingen wurde zum Modell, das für die folgenden Jesuitenuniversitäten Paderborn, Molsheim, Osnabrück und Bamberg Pate stand. Aber auch Erzherzog Karl von Österreich gründete 1586 die Grazer Hochschule nach dem Dillinger Vorbild.

An diesen Hochschulen mit den zwei Jesuiten fakultäten, die zentralistisch dem Ordensgeneral unterstellt waren, vollzog sich die ideale akademische Tätigkeit der Gesellschaft Jesu.

Aber auch an den anderen acht Universitäten, die in die Untersuchung einbezogen sind, hatten die Jesuiten wenigstens einige Lehrstühle inne. Entscheidenderen Einfluß jedoch übten sie noch an allen Universitätsorten durch die Gründung von Jesuitengymnasien aus, an denen der akademische Nachwuchs herangebildet wurde. Da sich die Jesuiten nicht allein auf Wissensvermittlung beschränkten, sondern betont erzieherisch wirkten, kann ihr Einfluß bei der Durchführung der tridentinischen Reform nicht hoch genug eingeschätzt werden.

Dieser Arbeit ist ein Anhang beigelegt, der unter den Nummern 1 bis 3 für die Dillinger Universitätsgeschichte wichtige Dokumente im Wortlaut enthält: 1. Urkunde vom 17. 8. 1564, mit der Kardinal Otto Truchseß von Waldburg die Dillinger Universität der Gesellschaft Jesu überträgt. – 2. Die Übergabeurkunde der Dillinger Universität an den Jesuitengeneral Franz Borja vom 25. 4. 1569. – 3. Bestätigung der Übertragung der Universität Dillingen an die Jesuiten durch Fürstbischof Heinrich von Knöringen (14. 7. 1606), die allerdings bereits in der Dillinger Universitätsgeschichte von Thomas Specht abgedruckt ist. Mehrere Schaubilder und ein Register ergänzen diese Arbeit, deren Wert für die Augsburger Bistumsgeschichte vor allem darin besteht, daß sie die Dillinger Universität in ihrem ersten Jahrhundert des Bestehens im Zusammenhang mit der gesamten akademischen Lehrtätigkeit der Jesuiten im deutschen Sprachraum aufzeigt und damit den exemplarischen Charakter, den diese schwäbische Universität getragen hat, deutlich herausstellt. Keiner, der sich künftig mit der Dillinger Hochschulgeschichte befaßt, kann diese Arbeit von Karl Hengst unbeachtet lassen.

Peter Rummel

Konrad Baumgartner, *Johann Michael Sailer, Geistliche Texte*. München – Zürich 1981, 175 S.

Zur Vorbereitung auf das „Sailer-Jubiläum 1982“, dem Gedächtnisjahr des 150. Todestages, ist im Schnell & Steiner Verlag ein kleines Buch mit ausgewählten Texten des „bayerischen Kirchenvaters“, wie ein Zeitgenosse den ehemaligen Dillinger und Landshuter Professor und Regensburger Bischof apostrophierte, rechtzeitig erschienen. Dieses Opus ist für einen breiteren Leserkreis bestimmt; und in der Tat verdient es Johann Michael Sailer, gerade in unserer Zeit wieder stärker ins Bewußtsein der Menschen gerückt zu werden. Über Jahrzehnte hin war dieser große Theologe und Pädagoge einem Teil seiner geistlichen Kollegen als Fortschrittler und Aufklärer verdächtig, weil er neue Gedanken entwickelte und neue Wege in der Ausbildung des Klerus beschritt.

Der Augsburger Fürstbischof Klemens Wenzeslaus entließ ihn deshalb 1794 von der Dillinger Universität. In einer tiefgläubigen Haltung ertrug Sailer dieses erlittene Unrecht und bewies damit, daß seine Frömmigkeit kein leeres Lippenbekenntnis, sondern in der eigenen Persönlichkeit verwurzelt war. Diese Glaubenshaltung wird auch in der vorliegenden Zusammenstellung ausgewählter geistlicher Texte sichtbar.

Sailer wollte die Menschen wieder von der äußeren Gottesverehrung zur Gottesbegegnung, zur „Gottinnigkeit“ führen: „Gott in Christus – das Heil der Welt“. Von dieser Grundeinstellung her sind die ausgewählten Texte zu verstehen, die dem Geistlichen wie auch dem gläubigen Laien als Anleitung zur Betrachtung, aber auch als Gebetsvorlage dienen könnten. Sie geben Gedankenanstöße für das christliche Leben, für die Feier der Eucharistie ebenso wie für den Alltag der Familie, für die Tage schwerer Krankheit und den Abend des Lebens. Mag die eine oder andere sprachliche Formulierung antiquiert anmuten, so sind die Gedanken selbst modern, und sie könnten manchen bedacht-samen Leser zum Nachdenken und zur Stille führen.

In einem Anhang wird ein kurzes Lebensbild Sailers von Georg Schwaiger dargestellt. Es ist ein Abdruck aus: *Katholische Theologen Deutschlands im 19. Jahrhundert*, hrsg. v. H. Friesl u. G. Schwaiger. (München 1975), Band I, 55–74. Diese Kurzbiographie vermittelt eine gute Vorstellung vom Leben und Wirken Sailers in seiner Zeit. Doch sei die Frage gestattet, ob den Augsburger Exjesuiten wirklich Gerechtigkeit widerfahren ist, wenn von „ihrer gehässigen Wühlarbeit gegen den gefeierten Professor in Dillingen“ die Rede ist? (S. 149). Große oder kleine Fehler sind von der Augsburger Kurie, von den Dillinger Kollegen, den Augsburger Exjesuiten, aber auch von Sailer selbst begangen worden, Mißgriffe, die in einer ruhigeren, nicht vom Umbruch aufgewühlten Zeit vielleicht keine so schlimmen Folgen gezeitigt hätten. (Vgl. dazu P. Rummel, *Der Dillinger Professor Johann Michael Sailer in der Auseinandersetzung zwischen „Traditionalisten“ und „Progressisten“*, in: JABG 1982, S. 12). Zusammenfassend aber sei dieses Büchlein allen Sailerfreunden, aber auch allen, die ein Buch zum Nachdenken und für Gebetsanstöße suchen, wirklich empfohlen.

Peter Rummel

Adolf Layer, *Höchstadt an der Donau*. Eine kleine Stadt mit großem Namen. Festbuch zur 900-Jahr-Feier der Stadt Höchstadt. Mit Beiträgen von Hans Sing und Heinrich Letzing. Höchstadt 1981. 424 Seiten, 17 Farbtafeln, zahlreiche Schwarzweißbilder.

Die 1081 erstmals erwähnte Stadt Höchstadt an der Donau feierte 1981 ihr 900jähriges Jubiläum. Anlässlich dieser Feierlichkeiten gab der Dillinger Historiker Adolf Layer ein Festbuch heraus. Es ist seit dem Erscheinen der

„Geschichte und Beschreibung der Kurpfalz-bayerischen Oberamts-Stadt Höchstädt“ von Gottfried Strobel im Jahr 1789 die erste größere zusammenfassende Darstellung der Höchstädter Stadtgeschichte.

Sie gliedert sich in viele kleine Abschnitte, so daß das Inhaltsverzeichnis bereits einen detaillierten Überblick bietet und dem Leser die Suche nach bestimmten Informationen erleichtert. Überhaupt ist dieser Band für einen breiteren Leserkreis, in erster Linie für die Stadtbewohner bestimmt, doch wird auch der Historiker das Buch mit nicht geringem Nutzen zur Hand nehmen.

Die Festschrift bietet sehr viele Details über die Stadt- und die Kirchengeschichte von Höchstädt, über die mittelalterlichen Pfarreien (S. 56–70), die Bruderschaften (S. 71–74), die Reformation und die Rekatholisierung (S. 84–89, 120–122), die Wallfahrtsstätten (S. 154–157), die Seelsorger der letzten 350 Jahre (S. 158–171) und die klösterlichen Niederlassungen (S. 172–180). Neben diesen für die Bistumsgeschichte vor allem interessanten Darlegungen werden sehr viele Einzelheiten über die Herrschafts-, Kommunal-, Kunst- und Kriegsgeschichte des Höchstädter Raumes zusammenfassend geboten.

In einem zweiten Teil, der über 140 Seiten umfaßt, stellt Adolf Layer bedeutende Persönlichkeiten und Familien in und aus Höchstädt in Kurzbiographien vor. Unter diesen befinden sich ein Weihbischof und ein Dompropst aus der Familie der Ungelter von Deisenhausen, sieben Äbte, die vor allem im Zisterzienserkloster Kaisheim und in der Benediktinerabtei in Neresheim residierten und fünf weibliche Klosteroberinnen, von denen die Gründerin des Dominikanerinnenklosters Wettenhausen, M. Aquinata Lauter besonders erwähnt sei. Desgleichen werden Künstler, Dichter, Professoren und Unternehmer vorgestellt, die sich im näheren oder weiteren Umkreis von Höchstädt einen Namen gemacht haben.

Eine Höchstädter Bibliographie (S. 299–304) und eine Stadtchronik über die vergangenen 900 Jahre (S. 305–339) bieten interessante Hinweise, die den Heimatforscher zu weiteren Einzeluntersuchungen anregen können.

Die äußeren Stadtteile von Höchstädt werden im letzten Abschnitt behandelt. Adolf Layer gibt einen Überblick über die Geschichte von Deisenhofen. Aus diesem kleinen Ort gingen zwei bedeutende kirchliche Persönlichkeiten hervor: Abt Georg Gerstmair von Neresheim und Professor Franz Xaver Pfeifer, der am Dillinger Lyceum Philosophie dozierte. Zahlreiche Anekdoten halten noch heute die Erinnerung an ihn wach. Hans Sing hat seinem Heimatort drei Artikel über die Dorfgeschichte, die Pfarrkirche und die Wallfahrt der allerseligsten Gottesmutter in Schwennenbach gewidmet (S. 359–394), während Heinrich Letzing das ebenfalls 1978 nach Höchstädt eingemeindete Dorf Sonderheim vorstellt.

Zahlreiche Schwarzweiß- und Farbbilder von drucktechnisch unterschiedlicher Qualität veranschaulichen den Text dieses stattlichen Buches, das über die

Jubiläumsfeiern hinaus eine bleibende Erinnerung darstellt und die reiche Geschichte dieser kleinen Stadt an der Donau, einst bedeutsames bayerisches Verwaltungszentrum und vorübergehend Residenz der bayerischen Herzoginwitwe Anna, über die Stadtgrenzen hinaus weiteren Kreisen vermitteln kann.

Peter Rummel

Max Anneser, Wilhelm Liebhart, Heribert Oberhauser, Rudolf Wagner, *500 Jahre Marktrecht Kühbach (1392–1481)*. Beiträge zur Geschichte von Kloster und Marktgemeinde. Kühbach 1981. 258 S., zahlreiche Abbildungen.

Anerkennung gebührt der Marktgemeinde Kühbach für die Herausgabe dieser stattlichen Festschrift, die sich nicht mit einer Aneinanderreihung von Anekdoten und netten Märlein begnügt, sondern quellenmäßig erforschte Ortsgeschichte vorlegt. Damit ergänzt sie in reichem Maß die im 2. Band der Bistumsbeschreibung von Anton Steichele gebotene noch dürftige Darstellung und dringt in Neuland vor.

Diese Festschrift gliedert sich in drei Hauptabschnitte. Wilhelm Liebhart behandelt zunächst in 7 Aufsätzen (S. 13–74) Kloster und Markt Kühbach von der Gründung im 11. Jahrhundert bis zur Säkularisation. Gerade dieser Teil bietet für die Bistumsgeschichte neue Aspekte. Der Verfasser schildert die Situation des Benediktinerinnenklosters im Mittelalter, den Nonnenkonvent im Zeitalter des Barock, den Grundbesitz der Abtei, aber auch die Geschichte des Marktes. Die beigefügten Quellen und Anmerkungen belegen und ergänzen diese Abhandlung.

In einem 2. Kapitel stellen die beiden Archivpfleger Rudolf Wagner und Max Anneser die Geschichte Kühbachs im 19. und 20. Jahrhundert vor (S. 75–194). Sie beginnen mit einem kurzen Abriss der Pfarreigeschichte, deren Ursprung bis vor das Jahr 1000 zurückreicht. Von den Seelsorgern der dem heiligen Magnus geweihten Kloster- und Pfarrkirche, deren Reihe bis ins 14. Jahrhundert zurückverfolgt werden kann, seien aus jüngster Zeit namentlich zwei erwähnt: Dr. Ignatius v. Senestrey (1847–1852), der von 1858 bis 1906 das Bistum Regensburg leitete und auf dem 1. Vaticanum als entschiedener Vorkämpfer für das Infallibilitätsdogma hervortrat, und Karl Knaus (1927–1936), der in Kühbach den Arbeiterverein St. Josef gründete und das Caritasheim errichtete, das heute noch besteht.

Die weiteren Aufsätze befassen sich mit der wirtschaftlichen Entwicklung, dem Schulwesen, der ärztlichen Versorgung, dem Vereinsleben und der kommunalen Verwaltung des Markes und der in der Verwaltungsgemeinschaft zusammengeschlossenen Gemeinden. Außerdem wird für die Jahre 1809 und 1843 eine Beschreibung der Anwesen und ihrer damaligen Bewohner geboten.

Der 3. Abschnitt bringt unter Verwendung schon vorhandener Literatur, aber auch unbearbeiteter Archivalien, einen Überblick über die Ortschaften der

Verwaltungsgemeinschaft in Vergangenheit und Gegenwart (195–223), wobei die kurz skizzierten Pfarregeschichten besondere Erwähnung verdienen.

Zusammenfassend kann man sagen, daß diese Schrift nicht nur die Erinnerung an die Festfeier des 500jährigen Jubiläums der Markterhebung wachhalten wird, sondern daß sie auch in Zukunft von jedem Historiker berücksichtigt und eingesehen werden muß, der sich mit der Geschichte des Aichacher Raumes befaßt.

Peter Rummel

Fritz Markmiller (Herausgeber), *Barockmaler in Niederbayern*, Die Meister der Städte, Märkte und Hofmarken (Verlag Friedrich Pustet Regensburg 1982).

Im Verein mit namhaften Wissenschaftlern wie Ludwig Albrecht und Edgar Krausen hat der Herausgeber ein Werk gestaltet, um das wir die Diözesen Regensburg und Passau beneiden können. Außer neun Abhandlungen über einzelne Maler bzw. Malerfamilien enthält das Werk auf über 80 Seiten von Fritz Markmiller „Daten und Werkkatalog bisher ermittelter Meister der (niederbayerischen) Städte, Märkte und Hofmarken“. Ein solches Verzeichnis speziell kirchlicher Kunst möchte man sich auch für Schwaben wünschen.

Erstaunlich ist, daß eine erhebliche Zahl der Künstler aus Schwaben und einige auch aus unseren südlichen und westlichen Nachbargebieten stammen. Der seit 1788 in Landshut arbeitende Ignaz Bergmann aus „Wurmio“ dürfte in Bormio (heute Italien) in nächster Nachbarschaft des Sitzes Sondrio des schweizerischen Adelsgeschlechts Salis geboren sein. Aus Einsiedeln kommt der ab 1672 in Vilsbiburg genannte Joh. Heinrich Ruestaller, während Sebastian Rainer, seit 1709 in Vilshofen, aus Kufstein einwanderte. In Frauenau erwarb 1698 das Bürgerrecht Georg Mesner aus „Bergbrunn“ bei Füssen. Aus dem Allgäu dürfte auch der ohne Herkunftsangabe seit 1740 in Gangkofen seßhafte Franz Josef Hipp gekommen sein. Marktoberdorf ist die Heimat der Brüder Merz, Josef Anton seit 1710 in Straubing und Andreas seit ca. 1711 in Cham. Aus Pfronten kam Anton Scheitler, der seit 1753 in Eggenfelden wirkte. Der seit 1747 in Landau a. Isar befindliche Josef Rieder oder Riederer kam aus Lamerdingen („Lamating“) bei Buchloe. Ebenfalls in Landau weilte seit 1779 Joh. Georg Kaufmann aus Ochsenhausen, während der Ochsenhauser Andreas Math seit 1733 in Vilshofen arbeitete. In Teisbach wirkte ab 1747 Ignaz Kaufmann aus Ellwangen. Joh. Bernhard Scheck, in Straubing seit 1748, kam aus Saugau und Franz Josef Mayr, ebendort seit 1775, aus St. Blasien. Schwäbischer Herkunft verdächtig dürfte auch Joh. Franz Leo (Lew) sein, der 1671 in Regen und 1695 in Neukirchen/Hl. Blut genannt wird. – Vielleicht können diese Angaben hinsichtlich schwäbisch-niederbayerischer Beziehungen es ermöglichen, u. U. bislang unbekannte Kontakte auf künstlerischem Gebiet zu entdecken. Das hervorragend ausgestattete Buch wird durch ein gutes Personenregister erschlossen.

Gerhart Nebinger

Abbildungsverzeichnis

- Abb. 1: Pater Paulus Weißenberger OSB, Neresheim.
- Abb. 2: Johann Michael Sailer von Tiberius Woher, 1790. Foto: Studienbibliothek Dillingen
- Abb. 3: Modell für das Dillinger Sailer-Denkmal von Prof. H. Ladner, München. Foto: Diözesanbauamt Augsburg.
- Abb. 4: Das von Michael Sailer erbaute Benefiziatenhaus in Aislingen. Foto: Reinhold Schönwetter, Dillingen.
- Abb. 5: Sailers Benefiziumskirche St. Margareta in Aislingen. Foto: Reinhold Schönwetter, Dillingen.
- Abb. 6: Kolorierter Plan mit Kirchlein St. Margareta und Benefiziatenhaus in Aislingen (um 1800). Original im Benefiziumsarchiv Aislingen. Foto: Reinhold Schönwetter, Dillingen.
- Abb. 7: Gedenktafel für Prof. Patritius Benedictus Zimmer, den Freund Sailers, an der Pfarrkirche in Steinheim. Foto: Reinhold Schönwetter, Dillingen.
- Abb. 8: Stadtplan von Augsburg 1890 (STAA, Plansammlung Nr. 351). Foto: Stadtbildstelle Augsburg.
- Abb. 9: Monumentalplan d. Stadt Augsburg 1881 (STAA, Plansammlung Nr. B40) Foto: Stadtbildstelle Augsburg.
- Abb. 10: Planzeichnung der Kirche St. Josef, Augsburg. Foto: Kath. Pfarrarchiv St. Josef.
- Abb. 11: Pfarrkirche St. Josef, erbaut v. 1875-76. Foto: Kath. Pfarrarchiv St. Josef.
- Abb. 12: Augsburg, St. Sebastian. Hans Degler, Muttergottes mit Jesuskind. Foto: Karl Kosel, Biberbach.
- Abb. 13: Stift Reichersberg, Kunstsammlungen. Hans Degler, Muttergottes mit Jesuskind. Foto: Stift Reichersberg.
- Abb. 14: Augsburg, St. Sebastian. Hans Degler, Muttergottes mit Jesuskind, Detail. Foto: Karl Kosel, Biberbach.
- Abb. 15: Salzburg, Benediktinerinnenabtei Nonnberg. Hans Waldburger, Muttergottes mit Jesuskind. Foto: Franz Wagner, Salzburg.
- Abb. 16: Unterhausen b. Weilheim, Pfarrkirche. Hans Degler, Muttergottes mit Jesuskind. Foto: Karl Kosel, Biberbach.

- Abb. 17: Pessenbach b. Benediktbeuern, Kapelle. Hans Degler, Muttergottes mit Jesuskind. Foto: Karl Kosel, Biberbach.
- Abb. 18–21: Daniel Manasser, Kupferstiche aus: Karl Stengel, Parthenium Decus Maria. Biberbach, Pfarrbibliothek. Fotos: Stadtbildstelle Augsburg.
- Abb. 22: Matthias Kager und Alexander Mair, Titelpupferstich zu „Decreta Synodalia Dioecesis Augustanae“. Großaitingen, Kapitelsbibliothek Schwabmünchen. Foto: Karl Kosel, Biberbach.
- Abb. 23: Augsburg, Stadtpfarrkirche St. Ulrich und Afra. Elias Greither d. Ä., Ehemalige Hochaltarpredella, Detail. Foto: Karl Kosel, Biberbach.
- Abb. 24: Hofheim, Fialialkirche. Hans Degler, Muttergottes mit Jesuskind, Detail. Foto: Karl Kosel, Biberbach.
- Abb. 25: Dominikus Custos, Titelpupferstich zu: Karl Stengel, Chronologica et compendiosa descriptio... monasterii SS. Udalrici et Afrae Augustae Vindelicorum. Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek. Foto: Stadtbildstelle Augsburg.
- Abb. 26: Augsburg, Dom, Chorsakristei. Thomas Maurer (?), Antependiumsge-
mälde „Marienkrönung“. Foto: Karl Kosel, Biberbach.
- Abb. 27: Augsburg, Dom, Chorsakristei. Johann Georg Bergmüller, Gemälde „Hl. Johannes Nepomuk“. Foto: Karl Kosel, Biberbach.
- Abb. 28: Augsburg, Dom. Placidus und Ignaz Wilhelm Verhelst, Kerkerchristus. Foto: Diözesanbauamt.
- Abb. 29: Augsburg, Dom. Placidus und Ignaz Wilhelm Verhelst, Kerkerchristus, Detail (mit Meisterzeichen am oberen Strahl). Foto: Diözesanbauamt.
- Abb. 30: Heiðsesheim, Fialialkirche St. Margaretha. Christian Eisele, Hl. Christophorus. Foto: Karl Kosel, Biberbach.
- Abb. 31: Heiðsesheim, Fialialkirche St. Margaretha. Christian Eisele, Hl. Pantaleon, Detail. Foto: Karl Kosel, Biberbach.
- Abb. 32: Heiðsesheim, Fialialkirche St. Margaretha. Christian Eisele, Hl. Erasmus. Foto: Karl Kosel, Biberbach.
- Abb. 33: Heiðsesheim, Fialialkirche St. Margaretha. Christian Eisele, Hl. Barbara. Foto: Karl Kosel, Biberbach.
- Abb. 34: Heiðsesheim, Fialialkirche St. Margaretha. Christian Eisele, Signatur des Bildhauers. Foto: Karl Kosel, Biberbach.

Mitarbeiter

- Berschin Walter, Dr. phil., Professor, Seminarstr. 3, 6900 Heidelberg
 Dorn Ludwig, BGR, Pfarrer i. R., Alpenstr. 23, 8945 Legau
 Fassl Peter, Dipl.-Theologe, M. A., Büchnerstr. 2, 8900 Augsburg
 Fitzek Roman, Dipl.-Ing., Böheimbstr. 15, 8858 Neuburg
 Kosel Karl, Dr. phil., Diözesankonservator, 8901 Biberbach
 Layer Adolf, Dr. phil., Gymnasialprofessor i. R., Örtelstr. 10, 8880 Dillingen
 Nebinger Gerhart, Oberregierungsarchivrat i. R., Taxisstr. 6, 8858 Neuburg
 Renner P. Frumentius OSB, 8917 St. Ottilien
 Rummel Peter, Dr. theol., Professor, Hackenbergstr. 1, 8880 Dillingen
 Schlager Karlheinz, Dr. phil., Akademischer Rat, Geschw.-Scholl-Str. 5, 8520
 Erlangen
 Weißenberger P. Paulus, Dr. phil., Bibliothekar, 7086 Neresheim
 Witetschek Helmut, Dr. phil., Professor, Breslauer Str. 1, 8898 Schroben-
 hausen
 Wohnhaas Theodor, Dr. phil., Akademischer Direktor, Hartmannstr. 89, 8520
 Erlangen

Bilanz mit Gewinn- und Verlustrechnung zum 31. Dezember 1981

für Verein für Augsburgener Bistumsgeschichte e. V.
Fronhof 4, 8900 Augsburg

Auftragsgemäß erstellte ich für den

Verein für
Augsburger Bistumsgeschichte e. V.
Fronhof 4 – Augsburg

anhand der mir vorgelegten Geschäftsbücher und Unterlagen, sowie der mir erteilten Aufschlüsse

Schlußvermögensübersicht per 31. 12. 1981
Gewinn- und Verlustrechnung vom 1. 1.–31. 12. 1981

Die Schlußvermögensübersicht und die Gewinn- und Verlustrechnung sind als Anlagen beigegeben.

Die Vermögenswerte bestehen ausschließlich in Bank- und Postscheckguthaben sowie Wertpapiieranlagen, welche in der Vermögensübersicht per 31. 12. 1981 detailliert ausgewiesen sind.

Die Übereinstimmung sämtlicher Salden zum Bilanzstichtag mit den dazugehörigen Saldenbestätigungen und Auszügen der Bankinstitute wird hiermit bestätigt.

Augsburg, den 18. März 1982

Eugen Hahn
Steuerbevollmächtigter
Gesundbrunnenstraße 17
8900 Augsburg

Schlußvermögensübersicht per 31. 12. 1981

AKTIVA	DM	DM
Bankguthaben Bayer. Vereinsbank Nr. 8100365		2 662,10
Bankguthaben Liga Bank Augsburg Nr. 401 209 10		7 378,61
Sparkasse Bayer. Vereinsbank Kto. Nr. 18100580		803,95
Sparbrief Bayer. Vereinsbank Kto. Nr. 1814.1086		11 578,58
Sparbrief Bayer. Vereinsbank Nr. 1813.4063		39 550,45
Wertpapierdepot Bayer. Vereinsbank Nr. 8100365:		
nom. 10 000,-7,75%ige Bundesobligationen (Kurs 94,40)		9 440,-
nom. 10 000,-9%ige Bundesobligationen (Kurs 96,95)		9 695,-
nom. 16 000,-10,5%ige Bayer. Vereinsbank (Kurs 102,-)		16 320,-
nom. 17 000,-11%ige Bayer. Vereinsbank (Kurs 103,-)		17 510,-
nom. 17 000,-11,5%ige Bayer. Vereinsbank (Kurs 100,20)		17 034,-
Postscheckguthaben		397,91
Kassenbestand		-, -
Forderung Bischöfl. Finanzkammer		-, -
		<hr/>
		132 370,60
 PASSIVA		
<i>Vermögen</i>		
Stand 1. 1. 1981*	124 009,26	
Mehreinnahmen 1981	4 714,34	128 723,60
		<hr/>
<i>Verbindlichkeiten</i>		
Beitragseinnahmen für 1982 (1981 schon vereinnahmt)		2 400,-
Für Bischöfl. Finanzkammer vereinnahmte Bucherlöse (Weitergabe erfolgt erst 1982)		1 247,-
Sonstige Verbindlichkeiten		-, -
		<hr/>
		132 370,60

* Die Schlußbilanz per 31. 12. 1980 vom 25. 03. 1981 mußte nach beendeter Drucklegung des Jahrbuches 1981 berichtigt werden. Veranlaßt war die Korrektur der Bilanzposition Sonstige Forderungen. Die aufgrund einer vorliegenden Bankauskunft eingestellte Forderung für Zinsen aus Bundesschatzbriefen 1976-1980 war zu stornieren. Angesichts der Bewertung der aktivierten Wertpapiere zum Kurswert des jeweiligen Bilanzstichtages entfällt ein weiterer Forderungsausweis, da die Erträge in den ermittelten Kurssteigerungen erfaßt sind. Das Vermögen am 31. 12. 1981 beträgt somit DM 124.009,26.

Gewinn- und Verlustrechnung für die Zeit vom 1. 1. 1981–31. 12. 1981

	Ausgaben	Einnahmen
	DM	DM
Mitgliederbeiträge (einschl. Rückstände)		17 102,17
Spenden		2 365,50
Bucherlöse Jahrbücher u. Register		2 140,-
Bankzinsen		6 124,50
Kursgewinne Wertpapiere		3 993,-
Kosten Jahrbuch	41 842,66	
./. Zuschuß BFK	20 000,-	21 842,66
Porti für Jahrbuchversand	1 357,-	
Bankspesen und Gebühren	458,10	
Buchprüfung	383,40	
Mitgliederwerbeaktionen		
Mitarbeiterablösung, Honorare	1 812,50	
Ausgaben Jahresversammlung	417,70	
Beitrag Bayer. Geschichtsverein	146,60	
Sonstiges	592,87	
	<hr/>	
	27 010,83	31 725,17
Mehreinnahmen 1981:	4 714,34	
	<hr/>	
	31 725,17	31 725,17
	<hr/>	

Anmerkung: Ergänzend zu den oben aufgeführten Aufwendungen ist anzumerken, daß die BFK für den Verein für Augsburgener Bistumsgeschichte e. V. in nicht unerheblichem Umfang Leistungen im Verwaltungsbereich erbringt, die nicht in Rechnung gestellt werden. Sie umfassen im einzelnen:
 Personalkosten – Raumkosten – Büromaterial – Telefon – Fotokopien sowie EDV-Arbeiten.

Konten des Vereins:	Bayerische Vereinsbank Augsburg Nr. 8100365 (BLZ 720 200 70)
	Liga, Spar- und Kreditgenossenschaft Augsburg Nr. 40120910 (BLZ 720 903 00)
	Postscheckamt München Nr. 212900–802 (BLZ 700 100 80)
Jahresbeitrag:	DM 20,-

Vorstandschafft

des Vereins für Augsburgere Bistumsgeschichte e. V.
Fronhof 4, 8900 Augsburg, Telefon: (0821) 3166-322

- | | |
|------------------|---|
| 1. Vorsitzender: | Dr. Peter Rummel, Professor, 8880 Dillingen |
| 2. Vorsitzender: | Bischofsvikar, Prälat Martin Achter, 8900 Augsburg |
| Schriftführer: | Dr. Karl Kosel, Diözesankonservator, 8901 Biberbach |
| Kassier: | Ursula Winter, Verwaltungsangestellte, 8902 Neusäß |
| 1. Beisitzer: | Dr. Adolf Layer, Gymnasialprofessor i. R., 8880 Dillingen |
| 2. Beisitzer: | Pater Ägidius Kolb, Stiftsarchivar, 8942 Ottobeuren |
| 3. Beisitzer: | Dr. Hans Frei, Bezirksheimatpfleger, 8900 Augsburg |
| 4. Beisitzer: | Dr. Pankraz Fried, Universitätsprofessor, 8901 Heinrichshofen |

Mitgliederstand:

am 1. 10. 1982: 883, davon 50 Tauschpartner

Verstorbene Mitglieder

Leitenmaier Hugo, Pfronten/Weißbach	23. 7. 1981
Reiter Joh. Baptist, GR., Stadtpfarrer u. Dekan, Aichach	22. 8. 1981
Schwarz Ulrich, Pfarrer, Klimmach	13. 9. 1981
Merk Konstantin, GR., Stadtpfarrer u. Dekan, Immenstadt	19. 9. 1981
Schürer Joseph, Dr., Pfarrer i. R., Wertingen	23. 9. 1981
Thallmair Albert, Pfarrer, Ehrenberg	30. 9. 1981
Haider Albert, Dr., GR., Pfarrer, Unterrammingen	4. 11. 1981
Fugger-Glött, Josef Ernst, Fürst von, Kirchheim	19. 11. 1981
Giuliani Karl, Dr. med., Dozent, Augsburg	2. 12. 1981
Dertsch Richard, Dr., Archivdirektor i. R., Kaufbeuren	14. 12. 1981
Schnell Hugo, Dr., Scheidegg	29. 12. 1981
Hildebrand Alfons, Msgr., Domkapitular, Augsburg	16. 1. 1982
Nuding Bruno, GR., Pfarrer i. R., Schwäbisch Gmünd	30. 1. 1982
Böhm Hans, Gymnasialprofessor, Dillingen	8. 2. 1982
Lohr Martin, Prälat, Domkapitular i. R., Augsburg	2. 3. 1982
Vogel Eugen, GR., Pfarrer, Horb	22. 6. 1982
Vogg Josef, GR., Pfarrer i. R., Waldkirch	24. 6. 1982
P. Feicht Innozenz OMI, GR., Kloster Holzen	29. 6. 1982
Schmid Georg, Pfarrer, 8031 Oberpfaffenhofen	31. 8. 1982

